Princeton University Library
32101 073661587

I584
.I64
.12

1584
.154
.12

Library of

Princeton University.

10 × 800

Altbayerische Monatsschrift.

1899.

Altbayerische Monatsschrift

herausgegeben vom Historischen Verein von Oberbayern

Jahrg. 1 · 1899 ·

In Kommission der
J. J. Lentner'schen Buchhandlung (Ernst Stahl jun.)
in München.

1584
.15-1
.12 Jahrg. 1

Inhalt.

I. Aufsätze und größere Mitteilungen.

Seite

Ueber die Entwicklung und die Aufgaben der bayerischen Landeskunde. Von Eugen Oberhummer 1

Eine Renaissancestube vom Jahre 1588 im Kistlerhaus zu Grünwald. Von Franz Zell . . 22

Historische Gedichte aus der Zeit der bayerischen Landeserhebung und der Rückkehr Max Emanuels nach Bayern. Von Aug. Hartmann 33

Roland Lassus' Beziehungen zur italienischen Literatur. Von Adolf Sandberger. . . . 65

Altbayerische Nachlaß-Inventare. Von Ivo Striedinger 101, 161

Ein neuer Römerort unfern des Chiemsees. Von Eug. Schneller 117

Zur Erinnerung an Anton Wessinger. Von Franz Weber 125

Ein Schalenstein im Rathause zu Passau. Von W. M. Schmid 132

Die Beteiligung der Pfarreien Egern und Tegernsee an der Sendlinger Schlacht i. J. 1705 und das Votivbild in der Pfarrkirche zu Egern. Von Joh. Kißlinger 133

Wiederaufgefundene Entwürfe von Bocksberger. Ein Beitrag zur Bocksbergerfrage. Von Hans Haggenmiller 140

Die Fresken des Schließledersaales zu Wasserburg a. Inn. Von Karl Trautmann . . . 142

Prähistorische Funde im Isarthal:

I. Eine bronzezeitliche Gießstätte auf Münchener Boden. Fundbericht. Von E. Brug. Archäologische Besprechung des Fundes. Von F. Weber 149

II. Depotfund der Bronzezeit bei Pullach. Von W. M. Schmid 155

Gotische Betsäule bei Schloß Rösselsberg. Von F. W. Hoffmann 158

Ein historisches Volkslied vom Schmalkaldischen Kriege. Herausgegeben von Ivo Striedinger 167

II. Vom Büchermarkt.

Zell, Bauernmöbel, besprochen von W. M. Schmid 29

Recensionsexemplare 168

III. Chronik des Vereins.

Umgestaltung der Vereinspublikationen 30

Vereinspublikationen 97

Ergänzung des Ausschusses 148

Vom Ausschuß 170

Vereinsversammlungen 31, 62, 97, 148, 170

u. a.: Vortrag von K. Pfund über den Grenzstreit im Bereiche des Walchenflusses in den Jahren 1514–1519 (S. 31); Bericht von J. Halder über Grabmäler in Ach gegenüber Burghausen (S. 32); Vortrag von K. Köstler über die Schlacht an der Grune 1080 (S. 62); Festrede von K. Köstler

504516

Seite

zur Erinnerung an den Regierungsantritt der Linie Zweibrücken-Birkenfeld (S. 97); Generalversammlung (S. 100); Vortrag von F. Birkner über die somatischen Veränderungen der Bevölkerung Südbayerns im Laufe der Geschichte (S. 170); Vortrag von J. Fink über die Wanderungen der süddeutschen Stämme im Lichte der römischen Geschichtschreibung (S. 171); Vortrag von F. J. Schmitt über Ettal) S. 172).

IV. Illustrationen.

Titelblatt. Von H. Haggenmiller III
1. Aichach. Nach Merian 1
2. Aventin. Nach H. S. Lautensack 2
3. Die Gegend von München. Nach Aventin 3
4. Philipp Apian. Nach Lederlein 4
5. Innthal und Wendelstein. Nach Apian 5
6. Die Gegend von München. Nach dems. 7
7. Würmsee und Umgebung. Nach dems. 8
8. Freising. Nach Merian 9
9. Freising. Nach Apian 9
10. Bruck. Nach Wening 10
11. Hechenkirchen bei Sauerlach. Nach dems. 11
12. Allmannshausen mit Roseninsel. Nach dems. 13
13. Westenrieder. Nach Kellerhoven 15
14. Gümbel. Nach Photographie 17
15. Visitenkarte des Freiherrn von Hohenhausen. Nach E. Verhelst 21
16. Das Kistlerhaus zu Grünwald. Nach einer Skizze von F. Zell 22
17. Eckpartie der Stube daselbst. Desgl. 23
18. Eingangsthüre der Stube daselbst. Desgl. 25
19. Konsole daselbst. Desgl. 27
20. Fensterumrahmung daselbst. Desgl. 27
21. Kistlerwappen. Desgl. 29
22. Verkauf von Tölzermöbeln auf dem Schrannenplatze zu München i. J. 1805. Aus „F. Zell, Bauernmöbel“ 30
23. Kopfleiste. Aus M. Welseri Opera (1682) 33
24. Bayerische Beichte. Nach einem Kupferstiche 35
25. Münchener Blutgericht. Nach einem Holzschnitt 37
26. Bildnis des Matthias Kraus. Nach einem anonymen Kupferstiche 39
27. Flugblatt über den Aufstand in Bayern und Ungarn. Nach einem Kupferstiche von Gottfried Rogg. Tafel. . . . . nach 40
28. Spottbild auf M. Kraus. Nach einem Kupferstiche 43
29. Pfarrer Müllers Gefangennahme. Nach einem anonymen Kupferstiche 45
30. Kurfürst Max Emanuel. Nach Joseph Vivien 49
31. Allegorie auf die Rückkehr Max Emanuels. Nach einem Oelgemälde von Joseph Vivien (im Bayer. Nationalmuseum) 53
32. Kopfleiste. Aus Hunds Stammenbuch (1598) 62
33. Visitenkarte des Freiherrn von Zyllenhart. Nach J. M. Mettenleitner 63
34. Visitenkarte des Freiherrn von Castell. Nach dems. (1794) 63
35. Visitenkarte des Grafen von Salern. Nach dems. (1796) 64
36. Titelvignette. Aus Lasso Cantica Sacra (1585) 65
37—45. Neun italienische Komödienscenen. Schloß Trausnitz (Narrentreppe) . . . 67—93
46. Visitenkarte der Baronin Montigny. Nach J. M. Mettenleitner (1794) 100

Seite

47. Der Raub der Sabinerinnen. H. Bockhsberger zugeschrieben 101
48—51. Freskencyklus aus dem Alten Testament. I—IV. Schließledersaal, Wasserburg a. J. . . . . 103—113
52. Kopfleiste. Aus Hunds Stammenbuch (1598) 117
53—55. Freskencyklus aus dem Alten Testament. V—VII. Schließledersaal, Wasserburg a. J. . . . . 119—123
56. Kopfleiste. Aus Hunds Stammenbuch (1598) 125
57. Anton Wessinger. Nach Photographie 127
58. Freskencyklus aus dem Alten Testament. VIII. Schließledersaal, Wasserburg a. J. 129
59. Schalenstein. Passau 132
60. Die Schlacht bei Sendling. Votivbild in Egern 135
Schlußvignette. Aus dem Gebetbuch Herzog Wilhelms V. (1600) 139
61. Tierkampf. H. Bockhsberger zugeschrieben 140
62. Entwurf für die Fassadenbemalung des Rathauses in Regensburg. Tafel. . . . nach 140
63. Bruchstück des Entwurfes für die Fassadenbemalung des Rathauses in Regensburg (Marktturm) 141
64. Der Tod König Achabs. Nach Hans Bockhsberger d. J. (1565) 143
65. Entwurf zu einer Fassadenmalerei. H. Bockhsberger zugeschrieben 145
66. Kopfleiste (Isargelände). Von F. Halberg-Krauß 149
67—72. Bronzefund in München . . . . . 150—156
73. Fund bei Pullach 157
74. Betsäule. Von C. A. Lebschée 159
75. Stube in Freimann. Nach einer Aquarellskizze von G. Dillis 163
76. Kopfleiste. Aus Lasso Cantiones Latinae (1573) 168
77. Neujahrsgratulanten. Nach einem Kupferstich 172

Künstlerverzeichnis.

Ableithner, Balth. († 1705) 110
Bocksberger, Hans (saec. XVI) 101, 140, 143, 145
Dillis, Georg v. (1759—1841) 163
Fleischmann, Friedr. (1791—1834) 172
Haggenmiller, Hans (1899) . . . . . Titelblatt
Halberg-Krauß, Fritz (1899) 149
Horemans, Peter (1717—1746) 148
Kellerhoven, Moritz (1758—1830) 15
Lautensack, H. (1524—?) 2
Lebschée, C. A. (1800—1877) 159
Lederlein, J. (saec. XVI) 4
Merian, Matth. (1593—1650) 1, 9
Mettenleitner, Joh. Mich. (1764—1853) 63, 64, 100
Rogg, Gottfr. (1671—1743) . . . . . nach 40
Verhelst, Egid (1742—1818) 21
Vivien, Joseph (1657—1736) 49, 53
Wening, Mich. (1641—1718) 10, 11, 13
Zell, Franz (1899) 22, 23, 25, 27, 29

Autorenverzeichnis.

Wohnort, soweit nichts Anderes bemerkt: München.

	Seite
Birkner, Dr. Ferd., Priester u. Assistent an der prähistorisch-anthropologischen Staatssammlung	170
Brug, Ernst, städt. Ingenieur	149
Fink, Jos., k. Gymnasialprofessor	171
Haggenmiller, Hans, k. Konservator am Bayer. Nationalmuseum	140
Halder, J., k. Hauptmann a. D. in Burghausen	32
Hartmann, Dr. Aug., k. Bibliothekar	33
Hoffmann, Dr. F. W., Assistent am Bayer. Nationalmuseum	158
Kißlinger, Joh., k. Pfarrer in Egern	133
Köstler, Karl, k. Generalmajor a. D.	62, 97
Oberhummer, Dr. Eug., Universitätsprofessor	1
Pfund, Karl, k. Regierungsrat a. D.	31
Sandberger, Dr. Adolf, k. Bibliothekskustos und Privatdozent an der Universität	65
Schmid, Dr. Wolfg. M., k. Sekretär und Bibliothekar am Bayer. Nationalmuseum	29, 132, 155
Schmitt, Franz Jakob, Architekt	172
Schneller, Eug., Glasmaler	117
Striedinger, Dr. Ivo, k. Kreisarchivsekretär	101, 161, 167
Trautmann, Dr. Karl, k. Gymnasiallehrer a. D.	142
Weber, Franz, k. Oberamtsrichter a. D.	125, 150
Zell, Franz, Architekt	22

1. Aichach. Nach Merian.

Ueber die Entwicklung und die Aufgaben der bayerischen Landeskunde.

Von Professor Dr. Eugen Oberhummer.[1])

Von dem sehr verehrten Ausschusse des Historischen Vereins zu einem Vortrage aufgefordert, möchte ich, da meine derzeitigen wissenschaftlichen Arbeiten den Zielen unseres Vereins ziemlich ferne stehen, versuchen im Folgenden eine kurze Uebersicht über die bisherige Entwicklung, die Lücken und die Aufgaben der bayerischen Landesforschung zu geben, wie ich eine solche, nur in etwas eingehenderer Weise, auch meinen Vorlesungen über „Bayerische Landeskunde“ an der Universität voranzuschicken pflege. Obwohl der Schwerpunkt dieser Uebersicht naturgemäß mehr auf der geographischen als auf der geschichtlichen Seite liegt, glaube ich doch die Betonung desselben in einer Gesellschaft rechtfertigen zu können, welche sich so große Verdienste um die Kenntnis unseres engeren Vaterlandes erworben hat und sich in dieser Beziehung auch mit ihrer jüngeren Schwester, der „Geographischen Gesellschaft“, welcher ich zur Zeit vorzustehen die Ehre habe, berührt, indem auch diese die heimische Landesforschung als einen besonders wichtigen Teil ihres Arbeitsplanes betrachtet.

Bei dem beschränkten Rahmen eines Vortrages muß ich mich natürlich mit einer Auswahl des Wichtigsten und flüchtigen Streiflichtern begnügen, was mir für die ältere Zeit, d. h. bis zum Beginne unseres Jahrhunderts, um so leichter fällt, als ich hier auf zwei treffliche Schriften von Christian Gruber[2]) verweisen kann, in welchen die Verdienste älterer Forscher um die bayerische Landeskunde eingehend dargelegt sind.

Indem ich von den römischen und mittelalterlichen Schriftquellen zur Kenntnis des bayerischen Landes hier ganz absehe, stelle ich an die Spitze der bayerischen Landesforschung den Vater unserer heimischen Geschichtschreibung Johannes Turmair, genannt Aventinus (1477—1534), dessen Annales Bojorum und „Bayerische Chronik“ auch manchen sehr beach-

[1]) Nach einem im Historischen Verein von Oberbayern gehaltenen Vortrage, s. Monatsschrift d. Hist. Ver. 1898 S. 130.

[2]) Die landeskundliche Erforschung Altbayerns im 16., 17. und 18. Jahrhundert. Stuttgart 1894 (Forsch. z. Deutschen Landeskunde Bd. VIII H. 4). — Die geographische Erforschung Altbayerns in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. München 1893. S.-A. a. d. Festschr. z. Feier d. 25jähr. Bestandes d. Handelsschule d. k. Haupt- u. Residenzstadt München.

tenswerten Beitrag zur Landeskunde enthalten.[1]) Sind seine geographischen Abschweifungen, wie besonders aus der fleißigen Zusammenstellung von Josef Hartmann[2]) erhellt, auch vielfach von antiken Vorbildern abhängig, so finden sich darunter doch auch viele selbständige Bemerkungen, unter denen ich die noch heute in der Hauptsache zutreffende Charakteristik des bayerischen Volkes[3]) am meisten hervorheben möchte.

Mehr als diese vereinzelten Beiträge zur Landes- und Volkskunde, die sich in seinem großen Werke zerstreut finden, fällt in diesem Zusammenhang das Verdienst ins Gewicht, das sich Aventin durch den ersten Versuch einer Karte von Bayern erworben hat. Obwohl das bayerische Gebiet auf den Ptolemäuskarten und der Tabula Peutingeriana sowie auf den ältesten Karten von Deutschland von Kardinal Nikolaus von Cusa vom Jahre 1491[4]) und der bei G. Glockendon in Nürnberg 1501 gedruckten Karte, welche kürzlich H. Zimmerer[5]) neu herausgegeben hat, naturgemäß mit zur Darstellung kam, hatte doch Niemand es unternommen, eine besondere Karte des Herzogtums Bayern herauszugeben, ehe Aventin im Jahre 1523 mit seiner Karte von „Obern- und Nidernbayern" hervortrat. Dieselbe sollte zunächst als Erläuterung zu seinem Geschichtswerke dienen und hat mit ihrem reichen Farben- und Wappenschmuck mehr den Charakter eines Kunstblattes als eines auf mathematischer Grundlage entstandenen Kartenbildes. Die Karte ist höchst selten geworden und nur in zwei Exemplaren der Originalausgabe bekannt, deren eines in der Plankammer des k. bayer. Generalstabes, das andere in der k. Hof- und Staatsbibliothek aufbewahrt wird. Nach ersterem hat Herr Topograph H. Lutz[6]) eine genaue Nachbildung

2. Aventin. Nach H. S. Lautensack.

[1]) Das beigegebene Bildnis ist nach dem Holzschnitt von H. S. Lautensack im k. Kupferstichkabinet hergestellt. — Bei der Auswahl dieser und der folgenden bildlichen Beigaben hatte ich mich der sachkundigen Unterstützung des Herrn Dr. Karl Trautmann zu erfreuen, welchem ich hiemit, ebenso wie der Leitung des Historischen Vereines für die reiche Ausstattung dieses Aufsatzes meinen verbindlichsten Dank ausspreche.

[2]) Der erste bayerische Geschichtschreiber Johannes Turmair, genannt Aventinus, in seinen Beziehungen zur Geographie. Ingolstadt 1898 (Diss. v. Zürich).

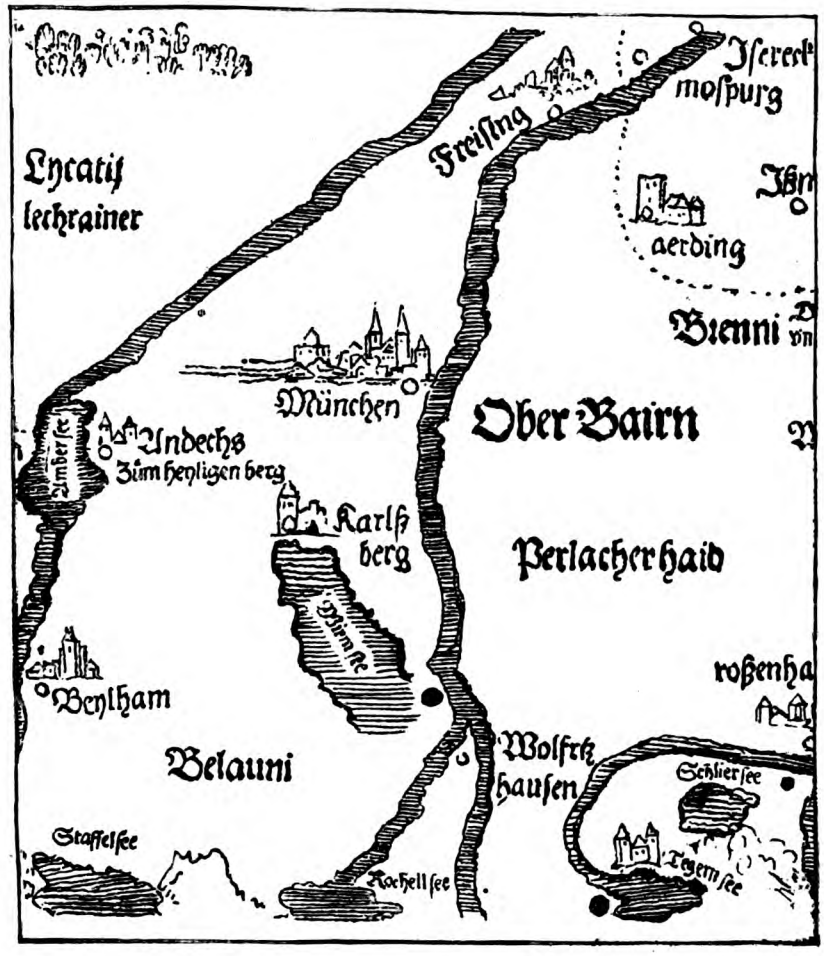
[3]) Annales I. 40. Chronik I. 42 f. Hartmann 11.

[4]) S. Ruge, Ein Jubiläum deutscher Kartographie. Globus 60 S. 4 ff (mit Karte).

[5]) Hans Sachs und sein Gedicht von den 110 Flüssen des deutschen Landes (München 1896) S. 15 ff, mit Karte. (Auch im Jahresber. d. Geogr. Ges. in München für 1894/5).

[6]) Vgl. dessen im Folgenden mehrfach benützte Abhandlung „Zur Geschichte der Kartographie in Bayern" im Jahresbericht der Geograph. Ges. in München für 1886, wo man S. 76 ff. nähere Mitteilungen über Aventins Karte und den dieselbe begleitenden Text findet; ferner Chr. Gruber, Landeskundl. Erforsch. u. s. w. S. 18 f.

hergestellt, welche sich im Besitze der Sektion München des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins befindet.[1]) In der von der k. bayer. Akademie der Wissenschaften veranstalteten Jubiläumsausgabe der Werke Aventins hat die Karte leider nicht Aufnahme gefunden und so bleibt eine Wiedergabe derselben, möglichst in den Farben des Originals, ein Wunsch der Zukunft.[2]) Uebrigens ist die Karte auch bei Abr. Ortelius Theatrum orbis (1570 u. ö.) nachgedruckt, in den späteren Ausgaben dieses Atlas aber durch eine Verkleinerung der weit vollkommeneren Karte von Apian ersetzt worden.



3. Die Gegend von München. Nach Aventin.

Unvergleichlich höher als selbständige Leistung steht die erste auf umfassenden Aufnahmen beruhende Karte Bayerns von dem berühmten Mathematiker Philipp Bienewitz genannt Apianus (1531—89), welcher im Jahre 1554 von Herzog Albrecht V. dem Großmütigen beauftragt wurde, eine Karte des Landes herzustellen und sich dieser für einen Einzelnen ganz außerordentlichen Aufgabe in der Zeit von sieben Jahren entledigte.[3]) Die Karte wurde in dem großen Maßstabe von 1 : 50000 entworfen, die im Jahre 1563 vollendete Zeichnung ist aber seit 1782 verloren und nur in einer 1756—61 von Ing.-Lieut. F. X. Pusch gefertigten Nachzeichnung in der Plankammer noch erhalten. Zum Zweck der Veröffentlichung hatte Apian selbst auf Wunsch des Herzogs die Karte auf den Maßstab 1 : 144000 verkleinert und als ‚Bayerische Landtafeln' in 24 Blättern im Jahre 1568 herausgegeben.[4]) Die Karte wurde mehrfach nachgedruckt, zuletzt

[1]) Der hier mitgeteilte Ausschnitt, welcher aus dem Nachlasse des verstorbenen Oberbibliothekars Foeringer stammt und in den Besitz des Historischen Vereins gelangt ist, weicht von dem Exemplare der Plankammer in der Schrift und den spätern Ortszeichen ab, ist also wohl von dem in der k. Staatsbibliothek aufbewahrten Exemplare abgenommen, das, so viel ich mich erinnere, eine Ausgabe der Karte vom J. 1535 darstellt; eine genaue Feststellung ist mir, da dieser Zusatz und der Ausschnitt erst bei der Korrektur eingefügt werden konnte, augenblicklich nicht möglich.

[2]) Eine solche wird jetzt, wie ich ebenfalls während des Druckes erfahre, von Herrn Josef Hartmann vorbereitet, welchen ich schon bei Abfassung der o. S. 2 A. 2 erwähnten Schrift hiezu angeregt hatte.

[3]) Bildnis Apians (S. 4) nach einem von Herrn K. Trautmann im k. Kupferstichkabinet aufgefundenen Holzschnitt von Lederlein.

[4]) Näheres über Entwurfsart, Ausführung u. s. w. sehe man bei H. Lutz a. a. O. S. 82 ff. S. Günther,

noch einmal von den im k. bayer. National-Museum zu München aufbewahrten Holzſtöcken durch das Literariſche Inſtitut von M. Huttler.[1]) Es würde zu weit führen, die Bedeutung dieſes für jene Zeit faſt einzigartigen Werkes, das ein würdiges Seitenſtück zu der berühmten, aber viel jüngeren Karte Tirols von P. Anich und Bl. Hueber bildet, hier des Näheren darzulegen, nur darauf ſei hingewieſen, daß die Karte bis zur neuen Landesvermeſſung Bayerns im 19. Jahrhundert (ſ. u.) die mittelbare oder unmittelbare Grundlage aller Karten von Bayern bildet; dies gilt beſonders auch von der noch zu Anfang unſeres Jahrhunderts vielbenützten Karte von G. Ph. Finkh, welche zuerſt 1684 erſchien und wegen des kleineren Maßſtabes (etwa 1 : 265 000) und der handlicheren Form das Apian'ſche Vorbild vielfach aus dem Gebrauch verdrängte. Doch iſt auf derſelben zum erſten Mal die Oberpfalz der Darſtellung Apians hinzugefügt.[2]) Bezüglich letzterer möchte ich nur eine Bemerkung über den ſchwierigſten Teil der Kartenzeichnung, das Gelände, hinzufügen. Dasſelbe erſcheint bei Apian in der bekannten perſpektiviſchen Darſtellung, welche vom 16. bis zum 18. Jahrhundert allgemein angewendet wurde, und zwar unter deutlicher Annahme einer von links (Weſten) her einfallenden Beleuchtung. Dabei macht ſich jedoch auch das unverkennbare Beſtreben geltend, nicht nur die Ausdehnung des Waldes, welcher auch im Flachland große Aufmerkſamkeit geſchenkt wird, im Gebirge zu bezeichnen, ſondern auch den von Wieſen und Waldbergen deutlich unterſchiedenen Felskämmen ein individuelles

4. Philipp Apian. Nach Lederlein.

Peter u. Philipp Apian. Abhandl. d. böhm. Geſ. d. Wiſſ. VI. 11. (1882) S. 85, 119 ff. und Jahrb. f. Münch. Geſch. II, 140. Gruber a. a. O. S. 19 f. Der erſte Druck der Karte trägt die Jahreszahl 1566, der Titel der zu einem Atlas vereinigten, mit kurzem Text begleiteten Kartenblätter aber 1568.

[1]) Vierundzwanzig bayeriſche Landtafeln. Durch Philippum Apianum. Augsburg 1886.

[2]) Lutz a. a. O. S. 95 f.

5. Innthal und Wendelstein. Nach Apian.

Gepräge zu verleihen; ein Blick auf die Zeichnung des Wendelstein oder der Benediktenwand (Bl. 22) wird dies veranschaulichen (s. den beigegebenen Ausschnitt der Karte), wie auch z. B. eine Betrachtung der Anich'schen Karte von Tirol, besonders als Ganzes und aus einiger Entfernung, zeigt, ein wie großes Maß von Naturtreue von einem geschickten Zeichner auch bei dieser veralteten und auf Karten kleineren Maßstabes allerdings zur bloßen Schablone herabgesunkenen Darstellung erreicht werden konnte.

Bekanntlich hat sich Apian nicht darauf beschränkt, ein Kartenbild des Landes zu schaffen, sondern demselben auch eine ausführliche topographische Beschreibung folgen lassen, deren Drucklegung aber erst in unserer Zeit erfolgte. Unter den vielen Verdiensten, welche sich der „Historische Verein" erworben hat, möchte ich es als eines der bedeutendsten bezeichnen, daß derselbe dieses wertvolle Denkmal älterer Länderbeschreibung, das drei Jahrhunderte lang in Archiven moderte, endlich ans Licht gezogen und in der von E. Frhr. v. Oefele besorgten Ausgabe zur Feier des siebenhundertjährigen Jubiläums des Hauses Wittelsbach allgemein zugänglich gemacht hat.[1]) Noch ist jedoch wenig zur Würdigung dieses monumentalen Werkes geschehen, dem bis auf Walthers „Topische Geographie" und die „Bavaria" kein beschreibendes Werk über Bayern an die Seite gestellt werden kann, und wäre es besonders für jüngere geographische Forscher in Bayern eine dankbare Aufgabe, zusammenzufassen, was Apian darin nicht nur für die Ortsbeschreibung, sondern wie schon in der Einleitung zu der Ausgabe sehr treffend hervorgehoben ist, auch für die physische Geographie, besonders die Gewässerkunde, die Bodenbildung und für die wirtschaftliche Geographie des Landes geleistet hat.[2])

Schon Apians Beschreibung war neben der reichhaltigen und im Anschluß an die Topographie von Karl Primbs[3]) herausgegebenen Wappensammlung eine größere Anzahl von in Holz geschnittenen Ortsansichten beigegeben, welche jedoch leider zum weitaus größten Teil verloren gegangen sind. Nur die Ansichten von München[4]), Randeck[5]), Freising, Schrobenhausen und einer noch nicht bestimmten Burg, von denen die drei letztgenannten erst kürzlich vom Historischen Verein erworben und durch K. Trautmann veröffentlicht wurden[6]), sind erhalten und jene von Freising als Beispiel hier wieder abgedruckt. Diese bildlichen Beigaben werden nun in den Länderbeschreibungen der folgenden Zeit immer mehr zur Hauptsache.

Nur kurz berühre ich hier die übrigen beschreibenden Werke voriger Jahrhunderte, deren keines an innerem Gehalt sich mit Apians Topographie messen kann. Sie gehören meist in die Gruppe der von Sebastian Münster (1541) mit so großem Erfolg begründeten „Kosmographien", welche ihren Schwerpunkt in der Zusammentragung aller Merkwürdigkeiten einzelner Länder und Städte suchten, ein Bestreben, das noch bis vor kurzem unsere geographischen Hand- und Lehrbücher beherrschte. Die wichtigsten derartigen Werke, welche sich mit Bayern speziell befassen, sind Matthäus Merians Topographia Bavariae (Frankfurt 1644), Anton Wilhelm Ertls „Chur-Bayerischer Atlas" (Nürnberg 1687 u. ö.) und Michael Wenings „Beschreibung des Churfürsten- und Herzogtums Ober- und Niedern-Bayern" (4 Teile München 1701—26). Ist der Text dieser Werke auch nicht sehr hoch anzuschlagen, so haben sie doch durch ihre zum Teil vorzüglichen Abbildungen, deren hier einige aus Merian und Wening als Probe wiedergegeben sind, zur Kenntnis des Landes beigetragen und besonders Wenings umfangreiche Bilderchronik ist bis in unser Jahrhundert herein als Familienbuch viel verbreitet

[1]) Philipp Apians Topographie von Bayern und bayerische Wappensammlung. Oberbayerisches Archiv 39. Bd. 1880.

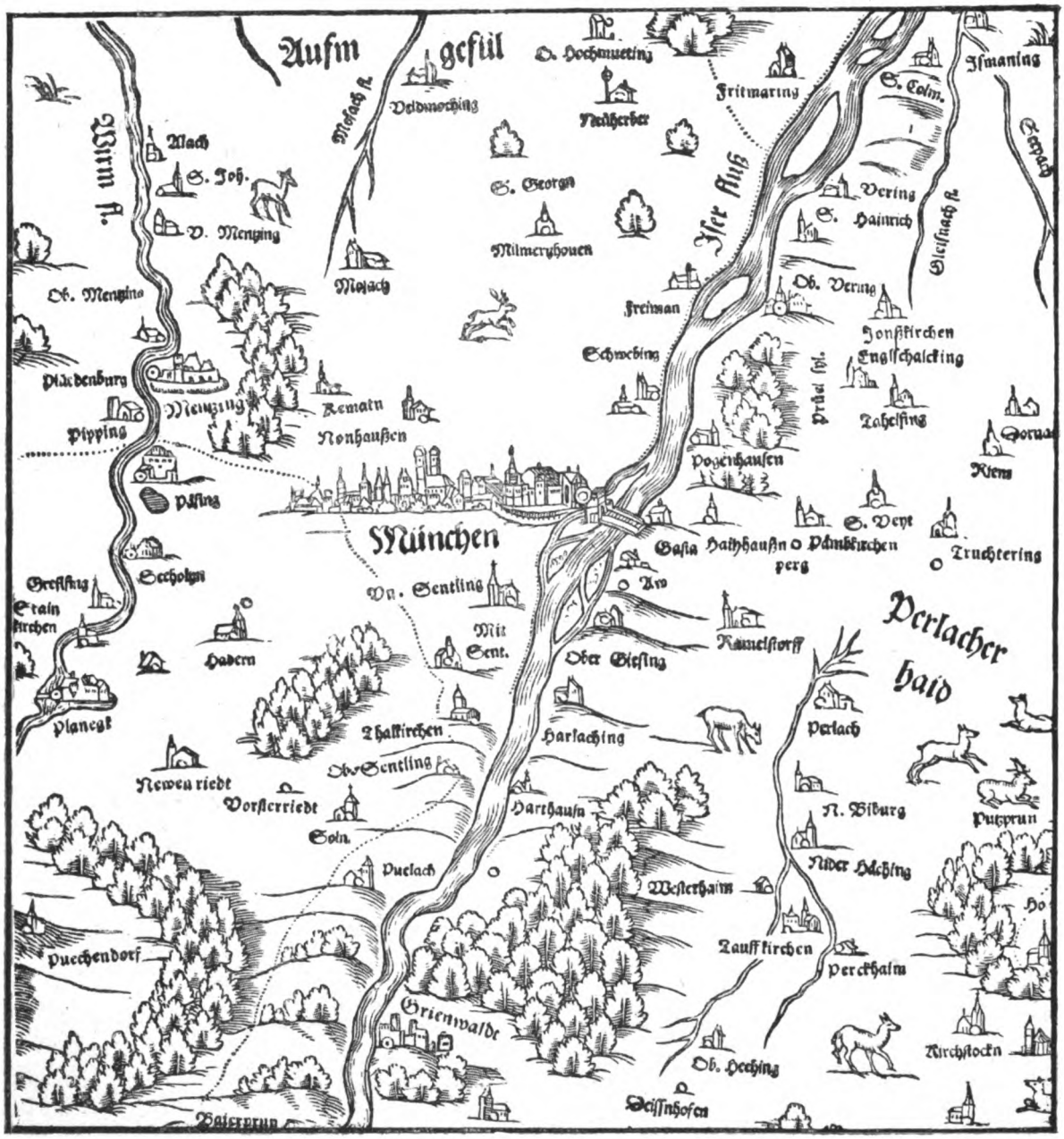
[2]) Einige Bemerkungen hiezu (Chiemgau) gibt H. Peetz in Ztschr. d. D. u. Oe. Alpenver. 1882 S. 104 ff.

[3]) Oberbayer. Archiv 39 S. 471 ff.

[4]) Bei Lipowsky, Bürgermilitär-Almanach f. d. Kgr. Bayern 1809 S. 73 u. J. M. Mayer, Münchener Stadtbuch 1868. Oberb. Archiv 39. S. 22 A. a.

[5]) Oberb. Archiv 39 S. X, 335 u. T. III.

[6]) Monatsschr. d. Hist. Ver. 1897 S. 113 ff.



6. Die Gegend von München. Nach Apian.

geweſen und als zeitgenöſſiſche Quelle für das äußere Anſehen der Ortſchaften ebenſo wie Merian ein wichtiges Hilfsmittel der hiſtoriſchen Ortskunde.

Die damals herrſchende Richtung der Landesbeſchreibung auf eine höhere Stufe zu heben, war beim Beginn einer neuen Zeit Niemand berufener als unſer berühmter Landeshiſtoriker Lorenz von Weſtenrieder, an deſſen Bedeutung erſt kürzlich von dieſer Stelle aus in vortrefflicher Weiſe erinnert worden iſt.[1]) Es genügt, ſich nur die Titel ſeiner Werke in

[1]) M. Stigloher in der Monatsſchr. d. Hiſt. Ver. 1898 S. 106 ff. Das hier beigegebene Bildnis Weſtenrieders iſt nach einem unveröffentlichten Oelgemälde im Beſitze des erzbiſchöflichen Ordinariates mit Erlaubnis des Hrn. Generalvikars Dr. M. Stigloher vervielfältigt.

Erinnerung zu rufen, um daraus zu entnehmen, daß Westenrieder nicht nur für die Geschichte, sondern auch für die natürliche Beschaffenheit seines Vaterlandes ein warmes Herz und Verständnis hatte und daß wir ihm nicht geringe Verdienste um die bayerische Landeskunde zuerkennen müssen, Verdienste, welche kürzlich Chr. Gruber[1]) in einer seine früher genannten Schriften ergänzenden Abhandlung beleuchtet hat. Verdanken wir ihm doch neben der wertvollen und anziehenden „Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt München“ (1782) die erste eingehende Schilderung der landschaftlichen Perle des bayerischen Alpenvorlandes, des Starnbergersees,[2]) sowie eine inhaltreiche „Beschreibung des churfürstlichen Landgerichts Dachau“[3]), denen sich die „Bemerkungen über das Landgericht Erding“[4]) und die „Beschreibung des churfürstlichen Gerichtes ob der Au nächst München“[5]) anreihen. In ihrer Gesamtheit bilden diese Schriften, wie Gruber mit Recht hervorhebt, den ersten Versuch einer Heimatkunde von München und Umgebung, deren Schwerpunkt freilich auf der geschichtlichen und beschreibenden Seite lag und dem Verständnis der Naturbeschaffenheit noch zu wenig Rechnung trug.

7. Würmsee und Umgebung. Nach Apian.

[1]) Die Verdienste Lorenz von Westenrieders um die bayerische Geographie. Festschr. d. Geogr. Ges. in München (1894) 91—118.

[2]) Beschreibung des Wurm- oder Starnbergersees u. s. w. München 1784. 2. Aufl. 1811.

[3]) Beiträge zur vaterländischen Historie u. s. w. IV (1792) 245—425.

[4]) Ebd. II 414—46 (1789).

[5]) Ebd. VI 325—86 (1800).

8. Freising. Nach Merian.

von Matthias von Flurl[1]) und an die Schriften des Botanikers Franz von Paula Schrank[2]), bezüglich deren näherer Würdigung ich jedoch auf die Ausführungen von Chr. Gruber[3]) verweisen muß.

Von größerer Tragweite für die fernere Entwicklung der bayerischen Landeskunde war die Umgestaltung des Kartenwesens und die damit verbundene Neuaufnahme des Königreiches. Seit der berühmte französische Astronom C. F. Cassini de Thury im Jahre 1762 seine im Auftrage der Pariser Akademie unternommene Längengradmessung über Schwaben und Bayern ausgedehnt und in der damals eben neu begründeten bayerischen Akademie der Wissenschaften Männer wie Dominikus von Limbrunn[4]) und Peter von Osterwald[5]) die Notwendigkeit einer neuen Kartierung dargelegt hatten, ist das Bedürfnis nach einer solchen immer mehr hervorgetreten; doch dauerte es noch geraume Zeit, bis sich die geeignete Persönlichkeit und die äußern Umstände fanden, um das schwierige Werk in die Wege zu leiten. Eine solche Persönlichkeit war der bayerische Ingenieuroffizier Adrian von Riedl (1748—1809), welcher seit 1772 als Straßen- und Wasserbaukommissär und seit 1786 als Direktor des neu errichteten Plankonservatoriums Gelegenheit hatte, die vorhandenen Materialien, worunter damals schon zahlreiche und zum Teil recht gute Städtepläne, zu sammeln, zu prüfen und durch eigene Beobachtungen zu ergänzen. Auf Grund seiner ausgedehnten amtlichen und privaten Reisen entstanden sein Reiseatlas[6]), welcher 66 außerordentlich sauber gezeichnete und

9. Freising. Nach Apian.

[1]) Beschreibung der Gebirge von Bayern und der oberen Pfalz. München 1792, mit der ersten Gesteinskarte von Bayern!

[2]) Naturhistorische Briefe u. s. w. 1785; Bayerische Reise 1786; Reise nach den südlichen Gebirgen von Bayern 1788 (München 1794).

[3]) Landeskundl. Erforsch. u. s. w. S. 28 ff.

[4]) Versuch einer Verbesserung der Landkarten von Bayern. Abh. d. b. Akad. d. Wissensch. II (1764) 343—66.

[5]) Bericht über die Messung einer Grundlinie von München bis Dachau. Ebd. 361—86.

[6]) Reiseatlas von Bayern. 5 Bände. München 1796 ff.

10. Bruck. Nach Wening.

kolorierte Straßenkarten im Maßstabe 1:100000 enthält, sowie der (wissenschaftlich noch weit bedeutendere) Stromatlas[1]) (1:28000), der in Verbindung mit später erschienenen Einzelkarten[2]) eine Fülle von Material zur Hydrographie des Königreiches in sich schließt, womit er den Studien der folgenden Zeit weit vorausgeeilt ist.[3]) Waren Riedls Karten doch die einzige Quelle, aus denen man bis zum Erscheinen von Geistbecks Arbeit (s. u.) über die Tiefen bayerischer Seen sich einigermaßen unterrichten konnte! Auch für die Zeichnung des Geländes war mit Riedl ein neuer Geist in das bayerische Kartenwesen eingezogen, denn wir finden bei ihm zuerst statt der bekannten Maulwurfshügel, aus denen gleichwohl, wie wir gesehen haben, die Hand eines geschickten Zeichners mehr zu machen wußte als man gewöhnlich annimmt, die Lehmann'sche Schraffenmanier, freilich noch nicht als Ausdruck eines mathematisch genau bestimmten Böschungsverhältnisses. Als dann endlich der französische General Moreau nach der Besetzung Bayerns im Jahre 1800 den seinem Stabe zugeteilten General d'Abancourt mit der Einrichtung eines Bureau topographique in München betraute und dieses unter der Leitung des berühmten Ingenieurgeographen Bonne als eine ständige kurfürstliche Anstalt begründet wurde, da hatte A. v. Riedl an der Einrichtung und den Arbeiten dieses Institutes einen wesentlichen Anteil und trat nach dem Abzuge der französischen Ingenieure (1807) als berufenster Leiter an die Spitze des nunmehrigen „Topographischen Bureau". Die Geschichte der Entstehung dieser für eine genaue Kenntnis des Landes wichtigsten Anstalt ist von F. Sauter[4]) in unseren Vereinsschriften in so eingehender Weise behandelt worden, daß ich nur auf diese von einem Bildnisse Riedls und einer Karte der im Jahre 1801 gemessenen Basis begleitete Abhandlung zu verweisen brauche, während über die Vorgeschichte der bayerischen Landesaufnahme die schon mehrfach erwähnte Zusammenstellung von H. Lutz[5]), über die Einrichtung und spätere Thätigkeit des Topogr. Bureaus ein Aufsatz von dessen hochverdientem früheren Leiter K. v. Orff[6]) Aufschluß geben. Auch eine nähere Würdigung der Leistungen dieser Anstalt würde den mir hier zugemessenen

[1]) Stromatlas von Baiern. Heft I—III. 24 Bl. München 1806.

[2]) S. das Verzeichnis von Riedls Karten bei Waltenberger im Jahresber. der Geograph. Ges. in München f. 1882/3 S. 39 u. 46.

[3]) Vgl. über die Bedeutung Riedls für die bayer. Landeskunde Lutz a. a. O. 112 ff., Gruber a. a. O. 14 f., 22 ff., 59 f., 70.

[4]) Die Entstehung des topographischen Bureaus des k. b. Generalstabes. Oberbayer. Archiv 41 (1882) 223—323.

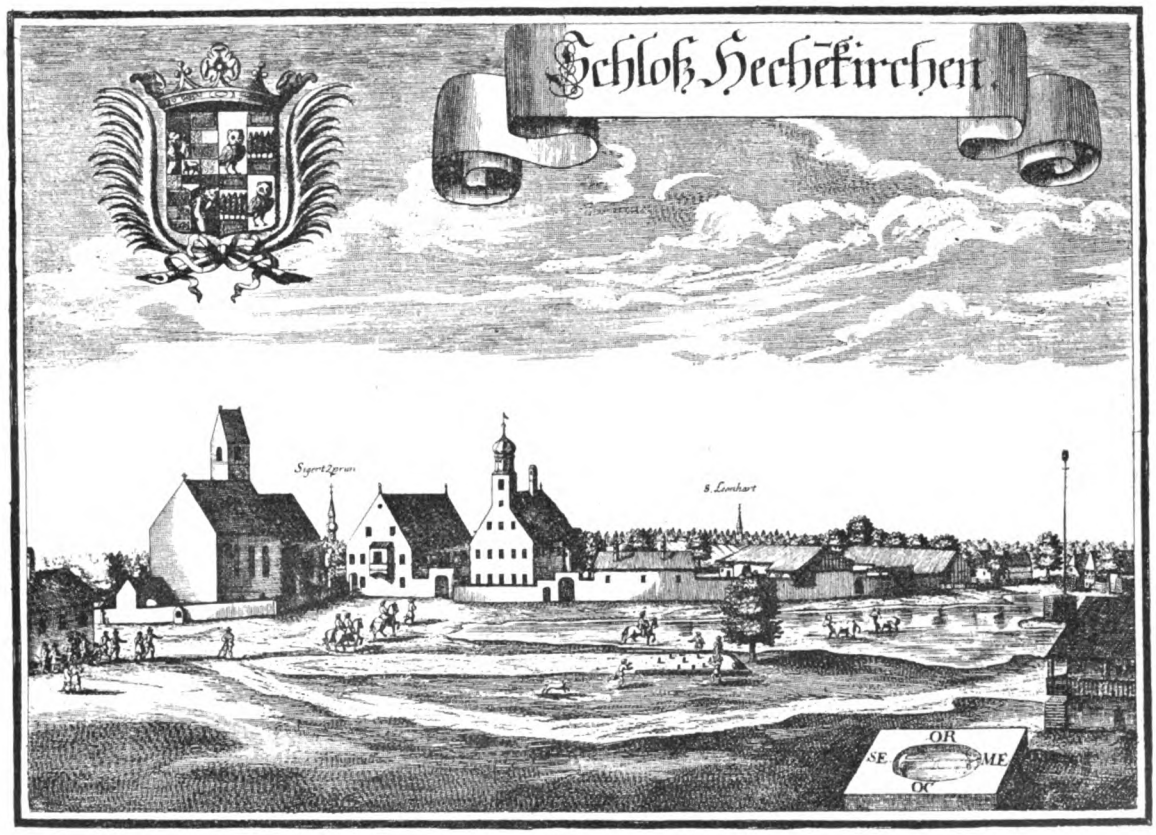
[5]) Jahresber. der Geogr. Ges. in München für 1886, besonders S. 107 ff.

[6]) Mitteilungen über die Aufgaben u. Thätigkeit des topographischen Bureaus in München. Jahresber. der Geogr. Ges. in München für 1882/3 S. 217—29.

Rahmen weit überschreiten. Das Hauptwerk derselben, der in den Jahren 1812—67 in 112 Blättern herausgegebene und jetzt zum großen Teil völlig umgearbeitete „Topographische Atlas“ in 1 : 50000, die diesem Atlas zu Grunde liegenden „Positionsblätter“ in 1 : 25000 und der auf Bayern entfallende Teil der deutschen Reichskarte in 1 : 100000, dessen Vollendung unmittelbar bevorsteht, sowie die aus dem „Atlas“ verkleinerte und auf die süddeutschen Nachbarstaaten ausgedehnte „Karte von Südwestdeutschland“ in 1 : 250000, deren Gerippe zugleich für die zu geographischen Studien besonders geeignete „Hypsometrische Karte von Bayern“ benutzt wurde, sind jedem, der sich irgendwie mit dem Studium bayerischer Landesteile zu beschäftigen Anlaß gehabt hat, genügend bekannt, um hier mich auf die bloße Nennung derselben beschränken zu können.

Die Thätigkeit des „Topographischen Bureaus“ war von Anfang an auf das Innigste verknüpft mit derjenigen des gleichzeitig unter Leitung von Josef von Utzschneider (1801) errichteten Katasterbureaus, dem zunächst die Herstellung einer zur Neuregulierung der Grundsteuer ausreichend großen Plankarte oblag. Die von diesem Bureau für das ganze Königreich in dem großen Maßstabe 1 : 5000 herausgegebenen Kartenblätter, welche für die dichter bewohnten Ortschaften und Städte noch durch solche im Verhältnisse 1 : 2500 und 1 : 1000 ergänzt werden, dienten seit 1817 auch als Grundlage für die Arbeiten des Topographischen Bureaus, dessen mit dem Katasterbureau für die Landesvermessung gemeinsame Thätigkeit in einem ausführlichen Berichte, hauptsächlich aus der Feder von K. v. Orff[1]), wissenschaftlich dargelegt worden ist.

Diesen für alle Zweige der Staatsverwaltung und der Landesforschung unentbehrlichen Aufnahmen gegenüber treten naturgemäß die Privatarbeiten Einzelner an Bedeutung



11. Hechenkirchen bei Sauerlach. Nach Wening.

[1]) Die bayerische Landesvermessung in ihrer wissenschaftlichen Grundlage. München 1873. 4.

zurück. So erwähne ich hier aus der ersten Hälfte des Jahrhunderts das an trefflichen Beobachtungen reiche und wohl ausführlichste bayerische Reisewerk des ehemaligen Kreisdirektors Joseph von Obernberg[1]) sowie die kleine, aber durch Neuheit und Selbständigkeit der Auffassung bedeutsame und den meisten geographischen Werken jener Zeit weit überlegene Schrift von J. Fr. Weiß.[2])

Es ist bezeichnend, daß in einer Zeit, wo die geographischen Hand- und Lehrbücher ihren Schwerpunkt in der Anhäufung statistischer Daten und trockener Ortsbeschreibungen suchten, das Verständnis für die Formen der Landoberfläche hauptsächlich durch militärische Beobachter gefördert wurde, deren Blick allein damals durch ihre Berufsthätigkeit für die Auffassung der Bodenformen geschärft war. So sind, von der großen Erdkunde Karl Ritters abgesehen, die geographischen Schriften des Feldmarschalls von Roon die ersten gewesen, in denen die „Terrainkunde" die ihr gebührende Stellung fand und die Mehrzahl der in den nächsten Jahrzehnten erschienenen Lehrbücher der Geographie verdanken das, was sie an Bemerkungen hierüber Brauchbares enthalten, den von Roon auf Veranlassung Ritters verfaßten „Grundzügen der Erd-, Völker- und Staatenkunde." So sind es auch in Bayern Offiziere gewesen, welche zuerst dem Relief des Landes eine liebevolle Aufmerksamkeit entgegengebracht haben, und neben J. F. Weiß, dessen scharfe Beobachtungsgabe auch von A. Penck[3]) gebührend anerkannt worden ist, hat vornehmlich Friedrich Wilhelm Walther[4]) durch sein überaus reichhaltiges und sorgfältig gearbeitetes, von echt geographischer Auffassung und dem Geiste wissenschaftlicher Kritik durchdrungenes Werk, das leider heute viel zu sehr vergessen ist, den festen Grund zur Kenntnis der Oberfläche Bayerns gelegt.

Größere Verbreitung als dieses gediegene, aber ein ernstes Studium erfordernde Buch hat das dem Geschmacke der Zeit mehr entsprechende und besonders als Nachschlagewerk vielbenützte Handbuch von Pleickhard Stumpf[5]) gefunden, dessen Hauptverdienst in der Behandlung der Ortsgeschichte und den dazu gegebenen Literaturnachweisen liegt.

Den Plan zu einer umfassenden Landeskunde gefaßt und die Ausführung ermöglicht zu haben ist das unvergängliche Verdienst desselben bayerischen Herrschers, der durch die Schaffung des jetzt seiner würdigen Neugestaltung entgegengehenden „Bayerischen National-Museums" seinem Lande wie seiner Hauptstadt ein in seiner Art einziges Geschenk gemacht hat, König Maximilians II. von Bayern. Für das von ihm geplante monumentale Werk der Bavaria[6]) war W. H. Riehl als Herausgeber gewonnen worden, dessen feinsinnige Beobachtungen über Land und Volk, wie sie in seinen Schriften, besonders zur „Naturgeschichte des Volks", niedergelegt waren, erwarten ließen, daß das große Werk dem bayerischen Volkstum nach seiner Geschichte und Eigenart in jeder Beziehung gerecht werden würde.[7]) Doch bürgten auch die Namen von Mitarbeitern wie K. W. Gümbel und O. Sendtner dafür, daß nicht minder die Naturbeschreibung des Landes in guten Händen war.

Wenn in letzterer Hinsicht die „Bavaria" heute weit weniger dem Standpunkt unseres Wissens entspricht als bezüglich der geschichtlichen Teile, die natürlich jetzt auch vielfach überholt sind, besonders soweit statistische Materialien in Frage kommen, so liegt dies an

[1]) Reisen durch das Königreich Bayern. I. Teil. Der Isarkreis. 5 Bde. München 1815—20. (Mehr nicht erschienen).

[2]) Südbayerns Oberfläche nach ihrer äußeren Gestalt. München 1820.

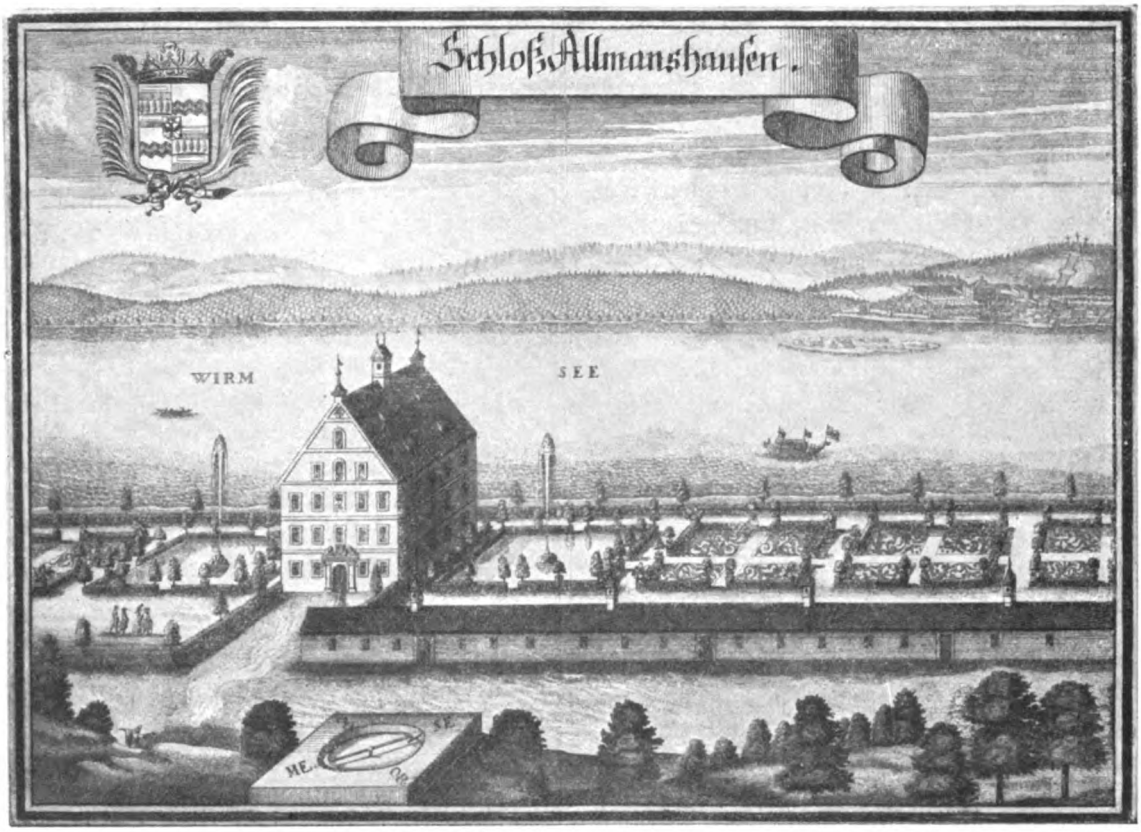
[3]) Die Vergletscherung der deutschen Alpen. S. 29, 100, 116, 365. Vgl. auch Gruber a. a. O. S. 52 f.

[4]) Topische Geographie von Bayern. München 1844.

[5]) Bayern. Ein geographisch-statistisch-historisches Handbuch des Königreiches. München 1853.

[6]) Bavaria. Landes- und Volkskunde des Kgr. Bayern bearbeitet von einem Kreise bayerischer Gelehrter. 4 Bände in 8 Teilen. München 1860—66. Als Ergänzung dazu erschien (als 5. Bd.) ein „Topographisch statistisches Handbuch nebst alphabetischem Ortslexikon" 1867/8 und eine Karte von Bayern in 16 Bl., welche ein Abdruck der oben genannten Karte von Südwestdeutschland ist.

[7]) Vergl. hiezu die akademische Festrede von H. Simonsfeld, Wilh. Heinr. Riehl als Kulturhistoriker. München 1898.



12. Allmanshausen mit Roseninsel. Nach Wening.

den großen Fortschritten, welche die naturwissenschaftliche Erforschung des Königreiches inzwischen gemacht hat. Eine zeitgemäße Neubearbeitung dieses von einem bayerischen Könige in hochsinniger Würdigung der Bedeutung der Landeskunde für die Pflege des Heimatsinnes und der Vaterlandsliebe geschaffenen Werkes, um das uns andere Staaten und Völker beneiden, wäre eine Ehrenpflicht des bayerischen Staates, dem es hiezu weder an den Kräften noch an den Mitteln fehlt. Mit einiger Beschämung müssen wir auf unser Nachbarland Würtemberg blicken, wo allerdings die Pflege der Landeskunde im „statistisch-topographischen Landesamt" in einer Weise vereinigt ist und in Blüte steht, wie sonst in keinem anderen deutschen Staate. Neben der dreibändigen Landeskunde, welche nach mehreren Vorläufern u. d. T. „Das Königreich Würtemberg" 1882—86 in völlig umgearbeiteter Ausgabe erschien, ist nunmehr auch das gewaltige Werk der „Oberamtsbeschreibungen", welches 1824 begonnen und bis 1885 in 64 Bänden zu Ende geführt worden ist, meines Wissens die ausführlichste Landesbeschreibung, welche überhaupt von einem größeren Teile der Erde existiert, (seit 1893) in eine vollständige Neubearbeitung eingetreten, von welcher bereits mehrere starke, mit vortrefflichen Karten ausgestattete Bände vorliegen. Was das kleinere Württemberg in Bezug auf ein sehr viel umfangreicheres Werk zu leisten vermag als unsere „Bavaria" ist, dafür sollte in Bayern kein ernstliches Hindernis bestehen!

Dieser Wunsch, das Vermächtnis König Max II. auch für die Zukunft lebensfähig zu sehen, wird auch dadurch nicht hinfällig, daß wir jetzt durch Wilhelm Götz[1]) in den Besitz eines „geographisch-historischen Handbuches von

[1]) Geographisch-historisches Handbuch von Bayern. 2 Bde. München 1895/8.

Bayern" gelangt sind, in dem zum erstenmal das reiche Quellenmaterial, unterstützt durch eine umfassende Selbstanschauung des ganzen Landes, im Sinne der modernen geographischen Wissenschaft verarbeitet ist und welches durch die von J. M. Forster mit Fleiß und Sorgfalt beigesteuerten geschichtlichen Teile, denen die reichhaltigen Literaturnachweise besonderen Wert verleihen, auch für jene ein unentbehrliches Hilfsmittel geworden ist, die weniger auf die geographische Auffassung als auf die Einzelheiten der Ortskunde ihr Augenmerk richten. Als einheitliches Werk, was die „Bavaria" nicht ist und der Art ihrer Entstehung nach nicht sein kann, wird das Handbuch von Götz stets ein Denkmal unermüdlichen Gelehrtenfleißes bleiben und einen Ehrenplatz in jeder „bayerischen" Bibliothek einnehmen. Das letzte Ziel beider Werke, Kenntnis des Heimatlandes, ist im Grunde dasselbe, nur die Wege, auf die wir zu denselben geführt worden, sind verschieden. In der „Bavaria" fehlt der geographische Gesamtblick, dafür tritt hier die auf bestimmte Erscheinungen der Landesnatur und des Volkstums gerichtete Einzelforschung in den Vordergrund.

Unter diesen besonderen Forschungszweigen ist nächst der topographischen Landesaufnahme keiner für die Landeskunde und die praktischen Interessen der Staatsverwaltung wichtiger als die Geologie. Was einst Flurl in der Zeit der Kindheit geologischer Forschung in dürftigen Umrissen zu entwirren versuchte, was K. E. von Schafhäutl, der Begründer unserer geognostischen Staatssammlung und erste Lehrer des Faches an der Universität, mit schon bedeutend entwickelterer Methode zunächst für das bayerische Alpenland[1]) angestrebt hat, das Eindringen in den Bau der Gebirge und die Erklärung ihres Entstehens, das ist durch Wilhelm von Gümbel[2]) und die von ihm seit 1851 begonnene geognostische Untersuchung des Königreiches[3]) zur That geworden. Es würde über die mir hier gesteckten Grenzen weit hinausgehen, wollte ich versuchen, auch nur annähernd auszuführen, was für die bayerische Landeskunde die Thätigkeit dieses Mannes bedeutet, dessen Verdienste erst vor Kurzem anläßlich seines Hinscheidens von Männern wie K. v. Zittel[4]), L. v. Ammon[5]), K. v. Voit[6]) beleuchtet worden sind.[7]) Man darf wohl sagen, daß seit Apians Landesaufnahme kein Einzelner für die Kenntnis unseres Landes Größeres geleistet hat als Gümbel! Doch wäre es unbillig über seinen Verdiensten jene seiner Mitarbeiter und Mitforscher zu vergessen, bezüglich deren ich nur auf die für uns besonders wertvolle geologische Beschreibung der Umgebung Münchens von L. v. Ammon[8]), sowie auf die Spezialuntersuchungen zur Geologie der bayerischen Alpen hinweisen möchte, welche aus der Schule von K. v. Zittel und A. Rothpletz hervorgegangen sind. Anschließend hieran mag auch an die für das Verständnis unserer südbayerischen Bodenformen so überaus eingreifende Glazialtheorie erinnert werden, deren Anfänge wir jetzt nach S. Günthers[9])

---

[1]) Geognostische Untersuchungen des südbayerischen Alpengebirges. München 1851. — Südbayerns Lethaea geognostica. Leipzig 1863. Mit Atlas.

[2]) Das beigegebene Bildnis nach einer vom Sohne des Verstorbenen, Herrn Bankbeamten Wilhelm Gümbel aufgenommenen und uns freundlichst zur Verfügung gestellten Photographie, welche auch in der Festschrift „VII. allgem. deutscher Bergmannstag München 1898" vervielfältigt ist.

[3]) Geognostische Beschreibung des Königreichs Bayern. Bd. I – IV. Gotha und Kassel. 1861–91. Mit Atlas Bl. 1–18. Geologie von Bayern. 2 Bde. Kassel 1884/94 mit Uebersichtskarte.

[4]) Münchner Neueste Nachrichten 1898 N. 316.

[5]) Bericht der k. technischen Hochschule in München für 1897/8.

[6]) Nekrolog z. Festsitzung d. k. bayer. Akad. d. Wissensch. am 11. März 1899 (s. Sitzungsber. d. math.-phys. Kl.).

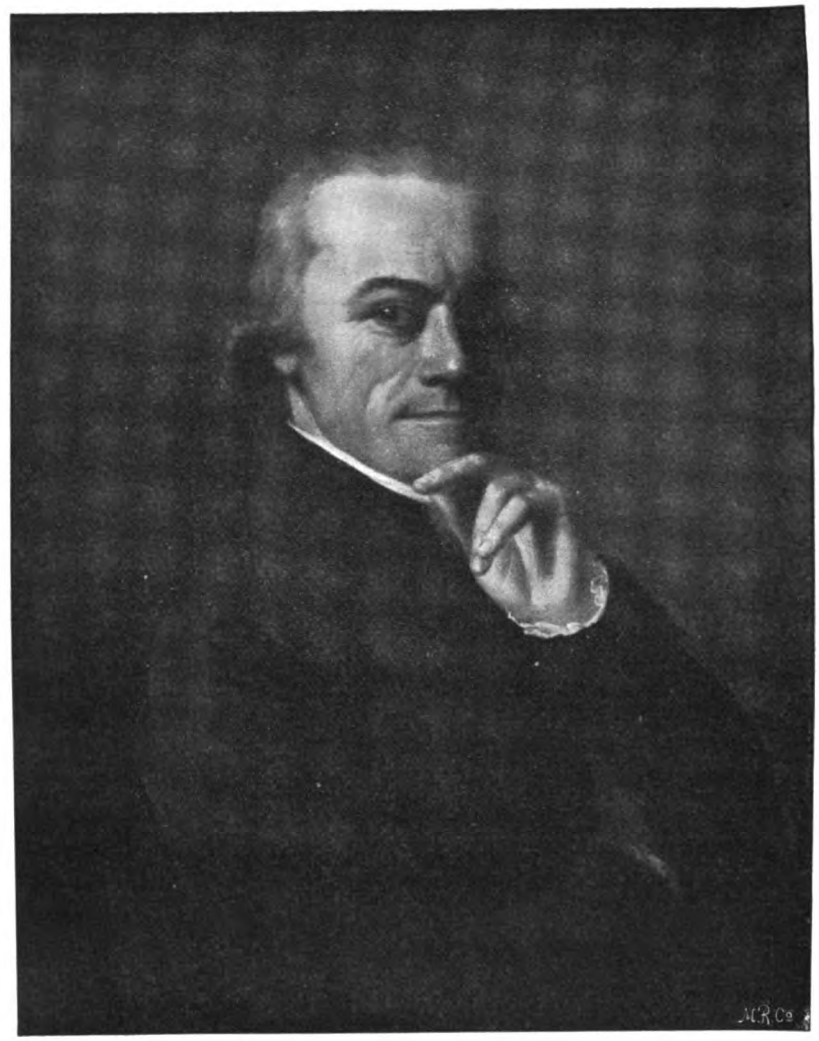
[7]) Einen kurzen Nachruf habe ich selbst dem Verstorbenen in den Mitteil. d. D. u. Oe. Alpenver. 1898 S. 163 gewidmet.

[8]) Die Gegend von München geologisch geschildert. München 1894, mit Karte. S.-A. a. d. Festschr. der Geograph. Ges. S. 239–388. Die Karte, welcher ein Ausschnitt der Karte von Südwestdeutschland zu Grunde liegt, in etwas veränderter Ausführung mit kurzem Text wiederholt in dem Bericht über den VII. deutschen Bergmannstag herausg. von der Redaktion der Wochenschrift „Glückauf" 1899 N. 2.

[9]) Glazial- und Drifthypothese auf bayerischem Boden erstanden. Festschrift d. Geogr. Ges. in München S. 49–66.

Unterſuchungen dem ſonſt durch manche wunderliche Irrgänge bekannten erſten Lehrer der Aſtronomie an der Münchener Univerſität (1826—52) Franz v. P. Gruithuiſen[1]) zuſchreiben müſſen. Seine Hypotheſe hat ſchon in der 2. Ausgabe von Weſtenrieders A. Penck[4]) eingehend begründet wurde.

Die Hydrographie Bayerns beruht zum großen Teile, beſonders was die größeren fließenden Gewäſſer anbetrifft, ebenfalls auf amtlichen Arbeiten und Veröffentlichungen[5]) der „Oberſten Baubehörde", doch haben auch einzelne Forſcher ſich mit Erfolg den einſchlägigen Unterſuchungen gewidmet, deren eine Reihe durch die anregende Lehrthätigkeit von F. Ratzel in München veranlaßt worden ſind. Hier iſt in erſter Linie das ſchöne Werk von Alois Geiſtbeck[6]) zu nennen, in welchem die von A. v. Riedl (ſ. o.) begonnene Erforſchung unſerer Seen, dieſer Edelſteine im Kranze landſchaftlicher Schönheiten unſeres Vaterlandes, nach einem umfaſſenden Plane ſyſtematiſch durchgeführt worden iſt. In den hier zum erſtenmale auf Grund Schrift über den Würmſee (ſ. o.) Beachtung gefunden, geriet aber dann in Vergeſſenheit, bis nach den Vorarbeiten der Schweizer Geologen der glaziale Urſprung unſerer bayeriſchen Hochebene neuerdings wieder durch F. Stark[2]) und K. v. Zittel[3]) erkannt und durch



13. Weſtenrieder. Nach Kellerhoven.

[1]) Geognoſt. Beobachtungen u. ſ. w. Neue oberdeutſche allgem. Litteraturzeitung 1809 Stück 64.

[2]) Zeitſchr. d. Deutſch. u. Oeſterr. Alpenvereins 1873 S. 67 ff.

[3]) Sitzungsber. der math.-phyſ. Kl. der k. bayer. Akad. d. Wiſſ. 1874 S. 251 ff.

[4]) Die Vergletſcherung der deutſchen Alpen. Leipzig 1882.

[5]) Vgl. beſonders das wichtige Werk „Der Waſſerbau an den öffentlichen Flüſſen im Kgr. Bayern" (München 1888 mit Atlas in Fol.) und „Hydrogr. Abriß über Bayern" in dem unten gen. Werke „Die Landwirtſchaft in Bayern" 106—135; ferner J. Schmid, Hydrol. Unterſuchungen an den öff. Flüſſen im Kgr. Bayern. 1. Tl. München 1884. Fol. Für den bayeriſchen Anteil am Rhein kommt auch das vom großh. badiſchen Zentralbureau für Meteor. und Hydrogr. herausgegebene Werk „Der Rheinſtrom" (Berlin 1889) in Betracht.

[6]) Die Seen der deutſchen Alpen. Leipzig 1885. Fol. Vgl. auch desſelben Verf. Aufſatz über „ſüdbayeriſche und nordtiroliſche Seen" in der Zeitſchrift des Deutſch. u. Oeſterr. Alpenvereins 1885 S. 334 ff.

zahlreicher eigener Messungen gegebenen Tiefenkarten der großen südbayerischen Seen (einschließlich des Achensees) fehlt jedoch der Chiemsee, welcher später von Emmeran Bayberger[1]) monographisch behandelt wurde, während über den Starnberger See eine noch eingehendere Spezialarbeit von Willi Ule[2]) vorbereitet wird. Von den einzelnen Flüssen gewidmeten Untersuchungen seien hier nur die ebenfalls durch Ratzel angeregten Arbeiten von Christian Gruber[3]) über die Isar genannt.

Mehr noch als die vorgenannten Wissenszweige ist das Studium des Klimas eines Landes auf die Hilfe staatlich organisierter Anstalten angewiesen, weil hier die Einzelbeobachtung nur im Zusammenhange längerer Reihen und im Vergleich mit solchen von anderen Orten überhaupt erst einen Wert erhält. Bayern kann sich rühmen, durch die Gründung der Societas Meteorologica Palatina das erste organisierte und weiterverbreitete Netz von meteorologischen Stationen und damit die Grundlage für die selbständige Entwicklung der Meteorologie geschaffen zu haben. Die von der Soc. Met. Pal. errichtete und von der kurbayerischen Akademie weitergeführte Station auf dem Hohenpeissenberg beobachtet seit 1781 ununterbrochen und ist wohl die älteste Gipfelstation. Aber lange hat es gedauert, bis es zur Einrichtung eines vollständigen Beobachtungsnetzes kam; schon Johann v. Lamont, der als Leiter unserer Sternwarte und Lehrer der Astronomie an unserer Universität (1852–79) sich große Verdienste um die Erforschung des Erdmagnetismus in Bayern erwarb, hatte sich auch bemüht, die meteorologische Forschung in unserem Lande zu organisieren, jedoch noch ohne dauernden Erfolg. Bessere Ergebnisse erzielte in dieser Hinsicht Ernst Ebermayer mit seinem forstlich-meteorologischen Netz (1867—78), bis seit 1878 unter Wilhelm von Bezolds Leitung die meteorologischen Beobachtungen in Bayern als ein besonderer Zweig des Staatsdienstes eingerichtet wurden. Die Leistungen desselben wurden kürzlich von dem derzeitigen Direktor der k. meteorologischen Zentralstation Fritz Erk[4]) in so sachkundiger Weise dargestellt, daß ich an dieser Stelle darüber ebenso wie über die Publikationen[5]) der Anstalt kurz hinweggehen kann. Mit besonderem Erfolg wurden von der Centralstation in München die Untersuchungen der Gewitter und Hagelfälle von ganz Süddeutschland ausgeführt, so daß dieses Gebiet in genannter Hinsicht das am genauesten bekannte der ganzen Erde ist. Anschließend hieran möchte ich noch die vom Centralausschuß des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins kürzlich angeregte Errichtung einer meteorologischen Station auf dem höchsten Punkte Deutschlands, dem Gipfel der Zugspitze[6]) erwähnen, welches Unternehmen, soferne es die noch erforderliche Unterstützung der bayerischen Kammern findet, unserem Beobachtungsdienst eine ganz außerordentliche Bedeutung weit über Bayerns Grenzen für die gesamte Meteorologie sichern wird.

Nur flüchtig kann ich hier das Gebiet der bayerischen Flora und Fauna streifen,

[1]) Mitteil. d. Ver. für Erdkunde in Leipzig 1888 S. 1—75, T. I u. 1889 S. 1—103, T. I.

[2]) Vgl. inzwischen dessen hübsche Studie „Der Starnberger See" Geograph. Zeitschr. III S. 545 ff. (1897).

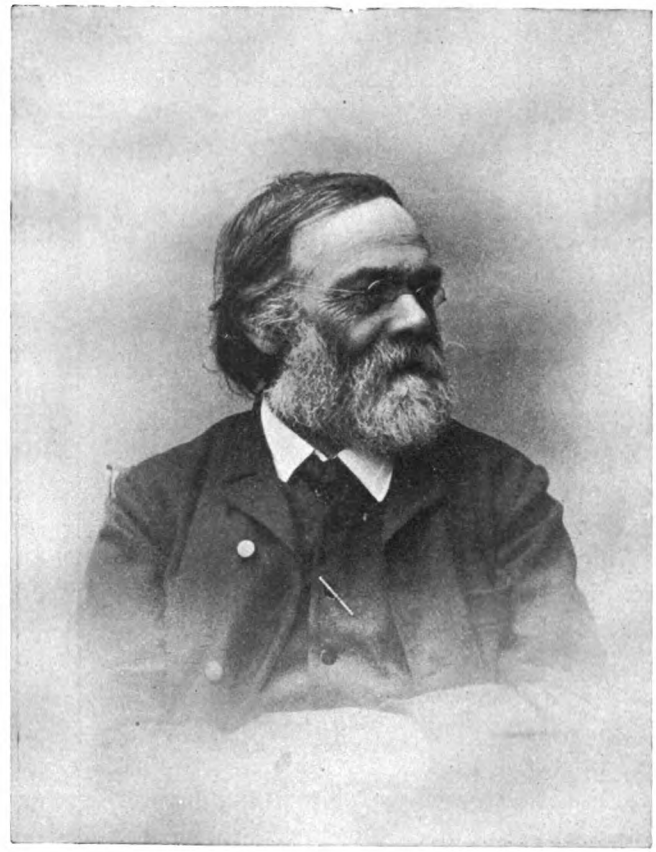
[3]) Das Isarthal zwischen der Loisach- u. Ampereinmündung. Jahresber. d. Geogr. Ges. in München für 1877—79 S. 107—40. — Ueber das Quellgebiet und die Entstehung der Isar. Ebd. f. 1887 S. 1—68 (mit Karte). — Die Isar nach ihrer Entstehung und ihren hydrologischen Verhältnissen. Wissensch. Beilage zum 21. Jahresber. d. städt. Handelsschule in München 1889. — Die Bedeutung der Isar als Verkehrsstraße. Dgl. zum 22. Jahresber. u. s. w. 1890.

[4]) In einem Vortrage in der Geograph. Ges. in München; vgl. Allgem. Zeit. 1899 Beil. Nr. 42. Der Vortrag soll im Jahresber. d. Geogr. Ges. für 1898 zum Abdruck kommen u. berührt sich mehrfach mit den Ausführungen des Verf. über meteorologische Hochstationen, über welche die Zeitschrift des Deutsch. u. Oesterr. Alpenvereins für 1899 demnächst Mitteilungen bringen wird.

[5]) Beobachtungen der meteorologischen Stationen im Königreich Bayern. München 1879 ff. Monatl. Uebersichten über die Witterung im Kgr. Bayern seit 1897. Tägliche Wetterkarten und Wetterberichte der Centralstation München u. s. w.

[6]) Vgl. einstweilen F. Erk, Ein meteorol. Observatorium auf der Zugspitze. Mitteil. des Deutschen und Oesterr. Alpenvereins 1898 S. 121 ff., 133 ff., und die Verhandlungen der Generalversammlung in Nürnberg über diesen Gegenstand ebd. S. 224 f.

deren Erforschung ja mehr Sache eines Spezialstudiums als der allgemeinen Landeskunde ist. Doch darf ich wenigstens das klassische Buch von Otto Sendtner[1]) nicht mit Stillschweigen übergehen, neben welchem eine Reihe von systematischen Werken über die Landesflora wie der Bilderatlas von J. C. Weber[2]) oder die Exkursionsfloren von Karl Prantl[3]) und J. E. Weiß[4]), außerdem zahlreiche Lokalfloren wie jene von J. Hofmann[5]) für das uns nächstliegende Isargebiet oder für die Alpen das vom Deutschen und Oesterreichischen Alpenverein herausgegebene prächtige Bilderwerk[6]) auch dem nicht fachmännisch gebildeten Freunde unserer heimischen Pflanzenwelt deren Verständnis erleichtern. Auch der Verdienste von Vereinen, wie der „Bayerischen Botanischen Gesellschaft zur Erforschung der heimischen Flora", deren „Berichte" eine Reihe wertvoller Beiträge zur Landesflora enthalten, sowie ähnlicher Vereine in anderen bayerischen Städten, besonders der naturhistorischen Vereine in Augsburg, Nürnberg, Regensburg u. s. w. sei hier rühmend gedacht.



14. Gümbel. Nach Photographie.

Es würde zu weit führen, unsere Betrachtung auch auf jene Bestrebungen auszudehnen, welche zwar mit der Landeskunde in naher Beziehung stehen, aber zunächst doch praktischen Interessen dienen, wie Forstwesen, Gartenbau, Jagd, Fischerei, Landwirtschaft u. s. w. Doch möchte ich hier wenigstens die vom landwirtschaftlichen Vereine von Oberbayern[7]) und dem k. Staatsministerium des Innern[8]) herausgegebenen wertvollen Denkschriften zur Landwirtschaft namhaft machen, welche auch wichtige Beiträge zur allgemeinen Landeskunde, besonders zur Geognosie (von W. Gümbel) und Klimatologie (W. v. Bezold, F. Erk, Karl Lang) enthalten.

Aus der ungemein mannigfaltigen Literatur, welche die Bevölkerung Bayerns betrifft, können hier nur einige Hauptrichtungen hervorgehoben werden. So hat die Untersuchung der Bewohner Bayerns nach ihrer physischen Eigenart durch die „Münchener Gesellschaft

---

[1]) Die Vegetationsverhältnisse Südbayerns. München 1854.

[2]) Flora von Bayern. 6 Bde. München 1851—55.

[3]) Exkursionsflora für das Königreich Bayern. Stuttgart 1884.

[4]) Schul- und Exkursionsflora von Bayern. München 1894.

[5]) Flora des Isargebietes von Wolfratshausen bis Deggendorf. Landshut 1883.

[6]) Atlas der Alpenflora. 4 Bde. mit Textband. Wien 1884. 2. vermehrte u. verbesserte Ausgabe in 5 Bänden. Graz 1897.

[7]) Die Landwirtschaft im Regierungsbezirk Oberbayern. München 1885. Enthält die einzige, von W. Gümbel mit L. v. Ammon u. A. Penck bearbeitete geologische Karte, welche ganz Oberbayern in größerem Maßstabe (1 : 400 000) umfaßt. Nachtrag hiezu (unter gleichem Titel) 1898.

[8]) Die Landwirtschaft in Bayern. Nach amtlichen Quellen bearbeitet. München 1890.

für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte" eine mächtige Förderung erfahren, der wir u. A. die von Johannes Ranke (seit 1876) herausgegebenen höchst wertvollen „Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns", sowie die große, von F. Ohlenschlager auf Grund der schon mehrfach genannten „Karte von Südwestdeutschland" bearbeitete „Prähistorische Karte von Bayern" (1879—90) verdanken.

Insoweit die Bevölkerungs-Verhältnisse Bayerns nach Verteilung, Stand und Bewegung, nach ihrer materiellen und geistigen Kultur ziffermäßigen Ausdruck finden, ruht die Kenntnis derselben in den Arbeiten des „K. Statistischen Bureaus" auf einer ebenso umfassenden als gesicherten Grundlage.[1]) Neben den fortlaufenden Veröffentlichungen dieser Zentralstelle, der „Zeitschrift des K. Bayer. Statist. Bureaus", den „Beiträgen zur Statistik des Königreichs Bayern", und dem „Statistischen Jahrbuch des Königreichs Bayern" ist hier in erster Linie das „Ortschaftenverzeichnis des Königreichs Bayern" als unentbehrliches Hilfsmittel der Landeskunde zu nennen, welches nach dem Vorgange des Ortslexikon zur Bavaria (s. o.) zum erstenmale vom statistischen Bureau selbst unter Leitung von Georg von Mayr[2]), dann in neuer Bearbeitung unter Leitung von Karl Rasp[3]) herausgegeben wurde.

Auf das weite Gebiet der geschichtlichen Litteratur kann hier natürlich nicht näher eingegangen werden. Doch ist neben Sigmund Riezlers[4]) allbekanntem Standwerk die überaus mühevolle und sorgfältige „Gebiets- und Ortskunde" von Karl Köstler[5]) zu nennen, welche die Quellennachweise für die historische Topographie der ältesten Periode bayerischer Geschichte in einer Vollständigkeit enthält, wie mir dieß sonst von keinem anderen Lande bekannt ist.

Geschichtliche Werke pflegen um so ergiebiger für die Landeskunde zu sein, je enger begrenzt das behandelte Gebiet in räumlicher Beziehung ist, und so müssen historische Darstellungen einzelner Landesteile, wie sie Franz Ludwig Baumann[6]) für das Allgäu geliefert hat, als besonders dankenswert auch von diesem Standpunkt bezeichnet werden. Das gleiche gilt natürlich auch von der Geschichte einzelner Ortschaften, für welche vor allem die Veröffentlichungen unseres „Historischen Vereins", sowie der verwandten Vereine in anderen bayerischen Kreisen ein überaus reiches Material darbieten. Für unsere Hauptstadt München besitzen wir in dem von Karl v. Reinhardstöttner und Karl Trautmann begründeten „Jahrbuch für Münchener Geschichte" eine Fülle höchst anregender Einzelbeiträge, sowie jetzt auch in der von O. Aufleger mit K. Trautmann[7]) herausgegebenen Bilderchronik ein das ältere Werk von C. A. Regnet[8]) weit überholendes Hilfsmittel, um uns das Werden unserer Stadt und die Umbildung ihres architektonischen Antlitzes zu veranschaulichen. Aber es muß doch als eine der empfindlichsten Lücken der bayerischen Geschichtschreibung bezeichnet werden, daß sich noch keine Feder für eine umfassende, quellenmäßige Geschichte unserer bayerischen Hauptstadt gefunden hat, wie sie z. B. unsere benachbarte Kaiserresidenz jetzt durch ein vom „Altertumsverein zu Wien" herausgegebenes groß und vornehm angelegtes Werk[9]) erhält und wofür unsere Reichshauptstadt in den Publikationen des

---

[1]) Vgl. hiezu die von Karl Rasp herausgegebene Denkschrift „Geschichte u. Einrichtung der amtlichen Statistik im Kgr. Bayern." München 1895.

[2]) Vollständiges Ortschaften-Verzeichnis des Kgr. Bayern. München 1877.

[3]) Dgl. München 1888 (Beitr. z. Statistik u. s. w. 54).

[4]) Geschichte Bayerns. Band I—IV. Gotha 1878—99.

[5]) Handbuch zur Gebiets- u. Ortskunde d. Königreichs Bayern. I. Abschnitt. 2 Teile. München 1895/6. 4.

[6]) Geschichte des Allgäu. 3 Bände. Kempten 1880—95.

[7]) Alt-München in Bild und Wort. München 1897. Fol.

[8]) München in guter alter Zeit. München 1879. 4.

[9]) Geschichte der Stadt Wien. Red. v. H. Zimmermann. Bd. I (bis 1282). Wien 1897. Vgl. Allgem. Zeit. 1898 Beil. Nr. 91 f.

„Vereins für die Geschichte Berlins“ ein sehr reiches Material gesammelt hat.

Der Nutzen bildlicher Darstellungen, welcher in den landeskundlichen Werken früherer Jahrhunderte wie in den letztgenannten Veröffentlichungen über München so klar vor Augen tritt, ist auch in neuerer Zeit für die Veröffentlichung größerer Werke über unser Vaterland maßgebend gewesen, so für das Bilderwerk, welches zuerst M. v. Chlingensperg[1]) und in erneuertem Gewande Hermann von Schmid[2]) herausgegeben hat. Auch in den der Kenntnis unseres Vaterlandes speziell gewidmeten Zeitschriften „Das Bayerland“ und „Bayerisch Land und Volk“ spielen die bildlichen Beigaben ja eine wichtige Rolle.

Bei der allgemeinen und massenhaften Verbreitung von bildlichen Darstellungen und der Leichtigkeit, durch Reisen Selbstanschauung zu erwerben, kommt dem einzelnen Bilde heute freilich nicht mehr die Bedeutung zu wie in den Zeiten Merians und Wenings, so ferne es sich nicht um Festhaltung typischer Erscheinungen unter ganz bestimmten Gesichtspunkten handelt. Um so höher sind dagegen auch jetzt noch die in Worten ausgeführten Bilder zu schätzen, welche von Meistern der Volks- und Naturschilderung wie Ludwig Steub[3]), Heinrich Noë[4]), Karl Stieler[5]) Max Haushofer[6]) u. A. für Südbayern, für den Bayerischen Wald von K. v. Reinhardstöttner[7]), Maximilian Schmidt[8]) und Adalbert Stifter[9]) entworfen worden sind.

Der Höhepunkt landschaftlichen Genießens liegt für die Gegenwart in den Alpen, und wir dürfen deshalb hier auch dessen nicht vergessen, was Männer wie Hermann v. Barth[10]) und der jetzt mächtig emporgeblühte „Deutsche und Oesterreichische Alpenverein“, im Besonderen dessen größte Sektion München[11]), für die Erschließung und landschaftliche Schilderung[12]), aber auch für die wissenschaftliche Erforschung[13]) der bayerischen Alpen geleistet haben.

So sehr drängt der Zug unserer Zeit nach den Alpen, daß die bescheideneren Reize des Flach- und Hügellandes darüber kaum mehr gewürdigt werden und der Durchschnittsreisende unserer Tage achtungslos daran vorübereilt, um möglichst rasch sein Hauptziel, die Alpen, das Meer oder eine große Stadt zu erreichen. In Deutschland ist leider diese Geringschätzung der Vorzüge des eigenen Landes sehr verbreitet, während uns Franzosen und Engländer in diesem Punkte weit voraus sind, und wie

---

[1]) Das Königreich Bayern in seinen altertümlichen, geschichtlichen, artistischen und malerischen Schönheiten. 3 Bde. München 1840—54.

[2]) Das Königreich Bayern. Seine Denkwürdigkeiten und Schönheiten. 2 Bde. 4. München. O. J. Das Fehlen von Nummern auf den Tafeln ist hier ebenso lästig und für die Benützung erschwerend wie bei den oben genannten Bilderwerken über München.

[3]) Das bayerische Hochland. München 1860. — Wanderungen im bayerischen Gebirge. 2. Auflage. München 1864.

[4]) Bayerisches Seebuch. München 1865.

[5]) Kulturbilder aus Bayern. Stuttgart 1885. — Natur- und Lebensbilder aus den Alpen. Ebd. 1886.

[6]) Alpenlandschaft und Alpensage in den bayer. Bergen. Bamberg 1890. — Arbeitergestalten aus den bayerischen Alpen. Ebd. 1890.

[7]) Land und Leute im Bayerischen Walde. Bamberg 1890.

[8]) Volkserzählungen aus dem Bayerischen Walde. 4 Bde. 1863/9. — Kulturbilder aus dem Bayerischen Walde 1885.

[9]) Studien. 6 Bde. Preßburg 1844—51 u. A.

[10]) Aus den nördlichen Kalkalpen. Gera 1874.

[11]) Ueber deren Thätigkeit wird eine in diesem Jahre (1899) herauszugebende „Festschrift“ eingehend berichten.

[12]) Vgl. die „Zeitschrift“ und die „Mitteilungen des Deutsch. und Oesterr. Alpenvereins“ („Register“ zu beiden von Joh. Emmer 1896) und das vom Alpenverein unter Redaktion von E. Richter herausgegebene Werk „Die Erschließung der Ostalpen“ (3 Bde. Berlin 1883/4), dessen 1. Band die nördlichen (bayerischen) Kalkalpen behandelt.

[13]) Vgl. meine Aufsätze „Alpenverein und Alpenforschung“ in den Mitteil. des Deutsch. und Oesterr. Alpenvereins 1898 Nr. 1—3, sowie oben über „Klima“ und „Flora“.

ich schon an anderer Stelle Gelegenheit hatte, die im allgemeinen geringe Teilnahme für heimische Landeskunde in Deutschland[1]) zu beklagen, so will ich hier nur darauf hinweisen, wie ungenügend die Hilfsmittel für den Reisenden und Wanderer sind, der abseits von den großen Touristenstraßen Land und Leute kennen lernen und sich über die geschichtliche Bedeutung auch kleinerer Orte belehren möchte. Unsere Reisehandbücher von Baedeker und Meyer, nach Verlässigkeit und kartographischer Ausstattung die besten der Welt, pflegen nur die größeren Städte, die Eisenbahnrouten und die Hauptzielpunkte der Touristen zu berücksichtigen. Ausführliche Handbücher für das eigene Land, wie sie Joanne für Frankreich, Murray für England in einer Reihe von Bänden geliefert haben, kennt man in Deutschland, von den rein örtlichen Interessen dienenden Lokalführern abgesehen, so gut wie gar nicht und der Versuch eines auf wissenschaftlicher Grundlage stehenden landeskundlichen Baedekers wie ihn Friedrich Hahn[2]) für Nordwestdeutschland herausgegeben hat, ist bisher leider noch vereinzelt geblieben. Doch besitzen wir für unsere nähere Umgebung einen vortrefflichen historischen Führer durch das Isarthal von Karl Graf von Rambaldi[3]), während uns Berthold Riehl[4]) kürzlich mit einem kunstgeschichtlichen Begleiter auf dem Wege nach Italien beschenkt hat, wie wir ihn sonst nur für dieses Land selbst in Jakob Burckhardts „Cicerone" hatten.

Es wäre leicht, die vorstehende Auswahl landeskundlicher Werke noch in mancher Beziehung zu ergänzen, so bezüglich der altbayerischen Mundart, deren wissenschaftliche Bearbeitung wir hauptsächlich J. A. Schmeller[5]) und Karl Weinhold[6]) verdanken, während ein von Oskar Brenner und August Hartmann[7]) begründetes Unternehmen auch den übrigen Mundarten des Königreiches gewidmet ist; oder bezüglich der Ortsnamen, für deren Erklärung uns S. Riezler[8]) ein musterhaftes Beispiel geliefert hat. Doch muß ich hier einhalten und dem Leser, dem es ja nicht entgangen sein wird, daß diese Ausführungen schon erheblich über den Rahmen des gesprochenen Vortrages hinausgewachsen sind, auf die Litteraturverzeichnisse verweisen, welche die „Geographische Gesellschaft in München" zuerst in den unter Leitung von W. Rohmeder[9]) herausgegebenen „Beiträgen zur Landeskunde Bayerns" veröffentlicht hat, und zwar durch A. Waltenberger[10]) für die Karten, K. Klaußner[11]) für die forstwirtschaftliche, A. Besnard[12]) für die medizinische und balneologische Litteratur, F. Ohlenschlager[13]) für die „Schriften über Urgeschichte von Bayern und die Zeit der Römerherrschaft", F. X. Proebst[14]) für die statistische Litteratur und Chr. Gruber[15]) für die Schriften über Moore und Heiden, dann durch H. Simonsfeld[16]) für die allgemeine landeskundliche Litteratur und durch Chr. Gruber[17]) für die neuen Erscheinungen derselben seit 1885.

---

[1]) Bericht der Zentralkommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland. Verhandlungen des 12. deutschen Geographentages zu Jena (1899) S. 197—209.

[2]) Topographischer Führer durch das nordwestliche Deutschland. Leipzig 1895.

[3]) Wanderungen im Gebiete der Isarthalbahn. München 1892.

[4]) Die Kunst an der Brennerstraße. Leipzig 1898.

[5]) Die Mundarten Bayerns. München 1821. — Bayerisches Wörterbuch. 4 Bde. Stuttgart 1827—37. 2. Ausgabe von G. K. Frommann. 2 Bände. München 1872—77.

[6]) Bayerische Grammatik. Berlin 1867.

[7]) Bayerns Mundarten. Band I/II. München 1892/5.

[8]) Die Ortsnamen der Münchener Gegend. Oberbayrisches Archiv 44 (1887) 33—110.

[9]) Jahresbericht der Geograph. Ges. für 1882/3 S. XXIII ff.; dgl. für 1884 S. XXXV ff.

[10]) Ebd. (1882/3) S. 1—107.

[11]) Ebd. S. 108—18.

[12]) Ebd. S. 117—35.

[13]) Ebd. S. 136—216.

[14]) Ebd. für 1884 S. 31—80.

[15]) Ebd. S. 1—21.

[16]) Bibliotheca Geographica Bavarica. Festschr. der Geogr. Ges. S. 195—227.

[17]) Jahresbericht für 1885 und ff.

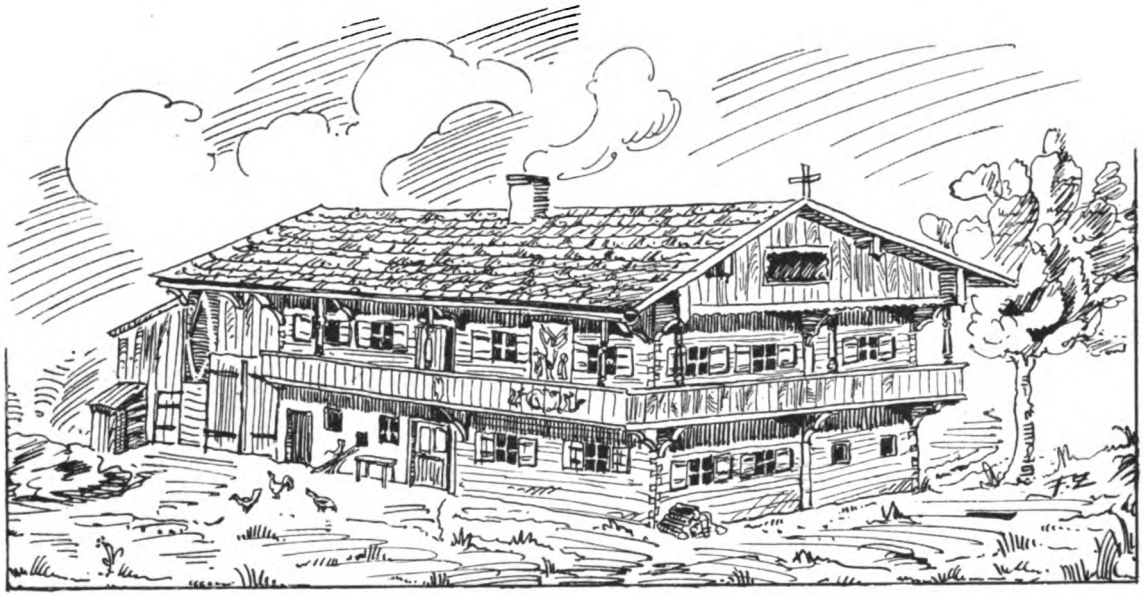
Dem Fernerstehenden könnte es bei dieser Ueberschau, die ja doch nur eine Auswahl des Wichtigsten enthält, erscheinen, als ob das Gebiet der bayerischen Landeskunde schon so vielseitig bearbeitet sei, daß nichts Wesentliches mehr zu thun übrig bliebe. Wäre dem so, so könnten auch wir hier unsere Thätigkeit aufgeben und auf weitere Arbeit verzichten. Indessen jeder, der auf irgend einem Gebiete selbst wissenschaftlich gearbeitet hat, weiß wie lückenhaft und fragmentarisch überall im Grunde unser Wissen ist, wie die Probleme mit dem Fortschritt der Erkenntnis nicht nur in die Breite, sondern auch in die Tiefe wachsen, wie im Laufe der Zeit sich Fragen in den Vordergrund drängen, an welche früher niemand ernstlich gedacht hat und der wissenschaftlichen Forschung sich ganz von selbst immer wieder neue Arbeitsfelder erschließen. Ich will hier nicht weiter auf manche Lücken der landeskundlichen Forschung zurückkommen, die in Obigem mehr gestreift als umschrieben worden sind, und nur darauf hinweisen, wie dankbare und mannigfaltige Aufgaben gerade auf dem Grenzgebiete geographischer und historischer Forschung in den geschichtlichen Beziehungen zwischen Volkstum, Siedelungen und Boden sich ergeben und wie wenig z. B. auch bei uns noch für die Herstellung historischer Detailkarten geschehen ist, wie sie besonders F. v. Thudichum[1]) für Deutschland und Ed. Richter[2]) für die österreichischen Alpenländer gefordert hat. Viele Anregungen zur genaueren Erforschung des eigenen Landes wird man auch der von Alfred Kirchhoff[3]) im Verein mit bewährten Fachmännern herausgegebenen „Anleitung“ entnehmen können. Vorstehende Bemerkungen sollen nur dem Zwecke dienen, die Bedeutung der landeskundlichen Forschung hervorzuheben und zur Pflege dessen anzuregen, was auch dem „Historischen Verein“ stets das vornehmste Ziel sein muß, die Liebe zum Heimatlande und das Verständnis für seine Geschichte und Eigenart!

[1]) Historisch-statistische Grundkarten. Tübingen 1892.

[2]) Ueber einen histor. Atlas der österreichischen Alpenländer. Festgabe für F. v. Krones (1895). Auch in „Mitteil. d. k. k. Geogr. Ges. in Wien“ 1896.

[3]) Anleitung zur deutschen Landes- und Volksforschung. Stuttgart 1889.

15. Visitenkarte des Freiherrn von Hohenhausen. Nach E. Verhelst.



16. Das Kiſtlerhaus zu Grünwald. Nach einer Skizze von F. Zell.

Eine Renaiſſancestube vom Jahre 1588 im Kiſtlerhaus zu Grünwald.

Von Franz Zell.

An einem der maleriſchten Punkte des wildromantiſchen Iſarthals, am öſtlichen, ſteilen Uferrand, liegt die umfangreiche Burg Grünwald, ehemals Jagdſchloß der Herzoge von Bayern. Durch ſeine Türme, Giebel und Dächer das anmutige, reizende Landſchaftsbild noch mehr verſchönernd und beherrſchend, bildet es einen beliebten Ausflugsort und Hauptanziehungspunkt für erholungsbedürftige Bewohner der nahen Reſidenzſtadt München.

Etwas landeinwärts befindet ſich das gleichnamige Dorf Grünwald; in dieſem feſſeln uns mehrere alte aus Holz konſtruierte Bauernhäuſer umſomehr, als in den übrigen Ortſchaften im weiten Umkreis der Hauptſtadt gefliſſentlich all die alten, intereſſanten, maleriſchen Häuſer niedergeriſſen wurden, um an ihre Stelle neue, angeblich den modernen Zeitanforderungen entſprechende, aber reiz- und ſchmuckloſe, langweilige Bauten zu ſetzen. Beſonders eines von dieſen Holzhäuſern zieht uns durch ſeinen allerdings nur mehr wenig ſichtbaren Schmuck, beſtehend in ornamentaler Bemalung, an. Und zwar gehört das an den Außenwänden und vorſpringenden Balken angebrachte Ornament dem ſpäteren 16., dasjenige der Laube dem 18. Jahrhundert an. Es ſcheint noch ein ſogenanntes Rauchhaus zu ſein, bei welchem der Rauch des Herdfeuers ſeinen Ausgang nicht durch den Kamin, ſondern durch die vorhandenen Oeffnungen nimmt.[1]) Der jetzt beſtehende Kamin iſt ſpäter hergeſtellt worden. Wie uns das an der Laube aufgemalte, nunmehr allerdings vollſtändig verwitterte Kiſtlerwappen (ſiehe Abbildung 21) verrät, iſt es das ſogenannte „Kiſtlerhaus“, weil darin ſeit Menſchengedenken (bis 1880) das Kiſtler- (Schreiner-, Tiſchler-) Handwerk ausgeübt wurde.

Daran erinnert uns auch das auf der Laube befindliche Bildnis des Martyriums des heiligen

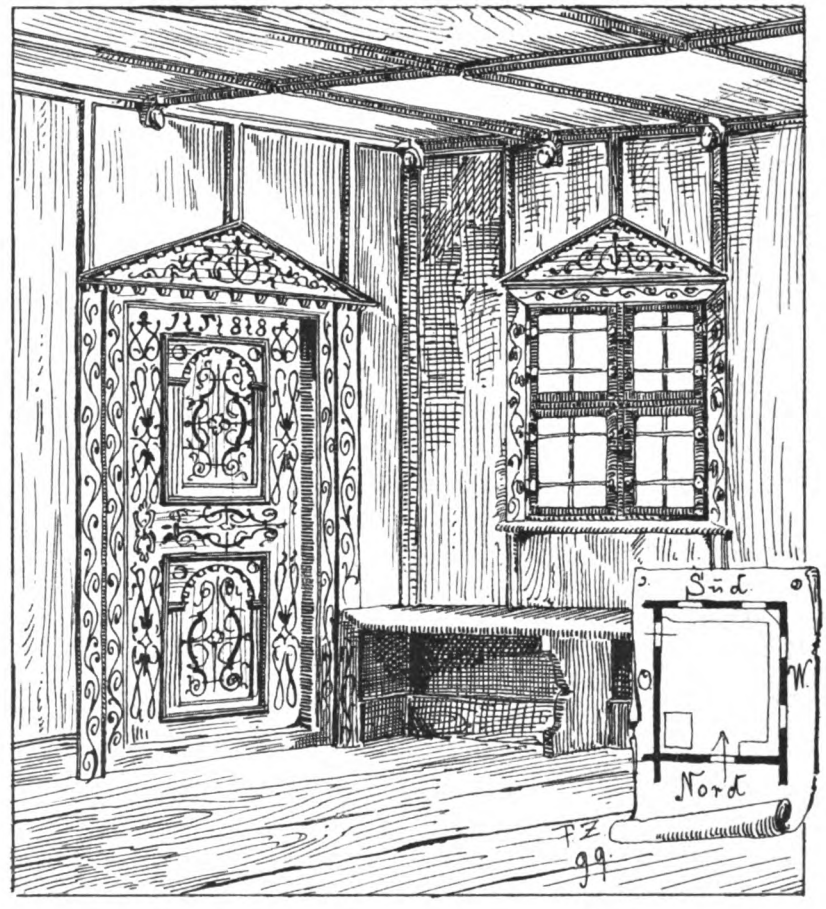
[1]) Siehe Beiträge zur Anthropologie und Urgeſchichte Bayerns 12. Bd. 1. u. 2. Heft: Johannes Ranke, Zwei Rauchhäuſer am Tegernſee.

Sebaſtian, dem leider Witterungseinflüſſe ſchon ſehr zugeſetzt haben. Es iſt ein gutes Bild aus dem Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts. Dieſer Heilige war der Patron der Kiſtler im Oberlande und ſo erwarb einer der auf dieſem Hauſe anſäſſigen Meiſter das Bild, um durch Anbringen desſelben am Hauſe ſich den Schutz des allverehrten Handwerkpatrons und Volksheiligen zu ſichern.

Doch wollen wir uns heute nicht mit dem Hauſe ſelbſt, das den im bayeriſchen Voralpenlande üblichen Typus zeigt, beſchäftigen, ſondern treten gleich ein und begeben uns vermittelſt der im Flötz befindlichen ſteilen und ſchmalen Treppe in das Obergeſchoß und wenden uns rechts in die „ſchöne Stube“. Der Kenner und Liebhaber wird trotz des ungünſtigen Eindruckes, den die Stube jetzt durch ihren vernachläſſigten Zuſtand zeigt, ebenſo erfreut als erſtaunt ſein, hier eine vollſtändig vertäfelte Stube, Fenſter- und Thürumrahmungen mit Maureſken-Ornament bemalt, vor Augen zu ſehen. Da dieſer vertäfelte Wohnraum der einzige dieſer Art im ſüdlichen Oberbayern ſein dürfte, und nach mehr als einer Richtung von großem Intereſſe iſt, ſo verdient er ſicherlich hier eine nähere Beſprechung.

Dieſes Zimmer erregte auch die Aufmerkſamkeit des bekannten Malers Lebſchée, dem wir noch ſo manches Bild aus Altmünchen verdanken, welcher in einem Briefe[1]) an den Bibliothekar Föringer, datiert vom heiligen Fronleichnamstag 3. Juni 1847, zum Schluſſe desſelben ſchreibt: „Das Haus iſt wirklich eine Reliquie in Holzbauernhaus. Das ſchöne Zimmer namentlich iſt mit kleinen Tierköpfen am Balkenwerk der getäfelten Zimmerdecke verſehen und hängen gefärbte Glaskugeln von der Decke herab, an den Stellen, wo die Rahme der Füllung ſich durchkreuzt. Die Stubenthür iſt aber noch ſchön mit ſchwarzen Zierungen bezeichnet und die Jahreszahl wohl erhalten 1560 oder wie — letztere Zahl vergaß ich. Das zur Notiz Ihres geſtellten Bemerkens gegen mich.“

Wie ſchon erwähnt, liegt die Stube im Obergeſchoß, die Fenſterwände nach Weſten und Süden zu gerichtet; der Raum mißt bei einer Höhe von 2,65 m, eine Länge von 5 m und eine Breite von 4,70 m, der Fußboden iſt mit Fichtenbrettern gelegt. Die Holzdecke iſt durch Profil-



17. Eckpartie der Stube. Nach Skizze von F. Zell.

[1]) Herr Dr. Trautmann machte mich auf dieſen Brief, ſowie auch auf das Haus ſelbſt aufmerkſam. Auch das vorher erwähnte Bild des heiligen Sebaſtian iſt darin näher beſchrieben.

leiſten, in fünfmal vier rechteckige Felder geteilt. Die beiden im Zimmer befindlichen Thüren von verſchiedener Zeichnung, beide mit der Jahrzahl 1588 verſehen, ſowie die Verkleidungen derſelben, desgleichen die Fenſterumrahmungen ſind mit ſchwarzem Linienornament bemalt und zeigen einen leichten rötlichen Laſurton, vermutlich ein Firnisüberzug, welcher deshalb angewendet wurde, um das aufgetragene Ornament zu fixieren, d. h. zu ſchützen, vielleicht auch, um dieſe dekorierten Partien im Zimmer gegenüber den Wänden und der Decke, die ohne dieſen Laſurton blieben, beſſer hervorzuheben. Das Firniſſen der Möbel und anderer Holzarbeiten mochte wohl in damaliger Zeit allgemein üblich geweſen ſein, wie noch verſchiedene Arbeiten erkennen laſſen; Joſt Ammans „Beſchreibung aller Stände auf Erden ꝛc.“ vom Jahre 1568[1]) führt uns einen Schreiner vor, der Möbel „gefirneust, köſtlich oder ſchlecht“ anfertigt.

Zeigt die eigentliche Dekoration einen der Zeit entſprechenden Renaiſſancecharakter, ſo iſt die ganze Arbeit noch nach gotiſchen Prinzipien ausgeführt, und verſchiedene Einzelheiten bezeugen, daß der ausführende Meiſter trotz ſichtbaren Beſtrebens ein Renaiſſancezimmer, oder wie man ſich damals ausdrückte „ein Zimmer in welſcher Manier“ herzuſtellen, ſich doch nicht ganz von den überlieferten Formen und einzelnen Details der ſpätgotiſchen Kunſt loszutrennen vermochte. Zunächſt iſt die Holzdecke noch in der in gotiſcher Zeit üblichen Weiſe mittelſt profilierter Leiſten in quadratiſche Felder eingeteilt; die Profile erinnern noch ſehr an ſolche der im 14. und 15. Jahrhundert üblichen. Von gänzlich ſpätgotiſcher Form ſind die Konſolen (Abbild. 19), an welchen ſich die Deckenleiſten „todtlaufen“; erſtere zeigen in ihrer nach aufwärts ſtrebenden Hohlkehle Schlangenköpfe; ein ſeltſames Motiv, das ſich in dieſer Art und Anwendung im Lande bisher noch nicht vorgefunden hat und wohl noch aus uralter Zeit ſtammt; denn die Schlange ſpielt in den altdeutſchen Sagen eine große Rolle. Drachenköpfe (Schlangenköpfe?) ſehen wir in den Holzkonſtruktionen der Häuſer des bayeriſchen Oberlandes in der Regel als Ziermotiv angewendet. Welche Bedeutung die Schlangenköpfe in dieſem Falle haben ſollen, iſt wohl nicht mehr feſtzuſtellen.

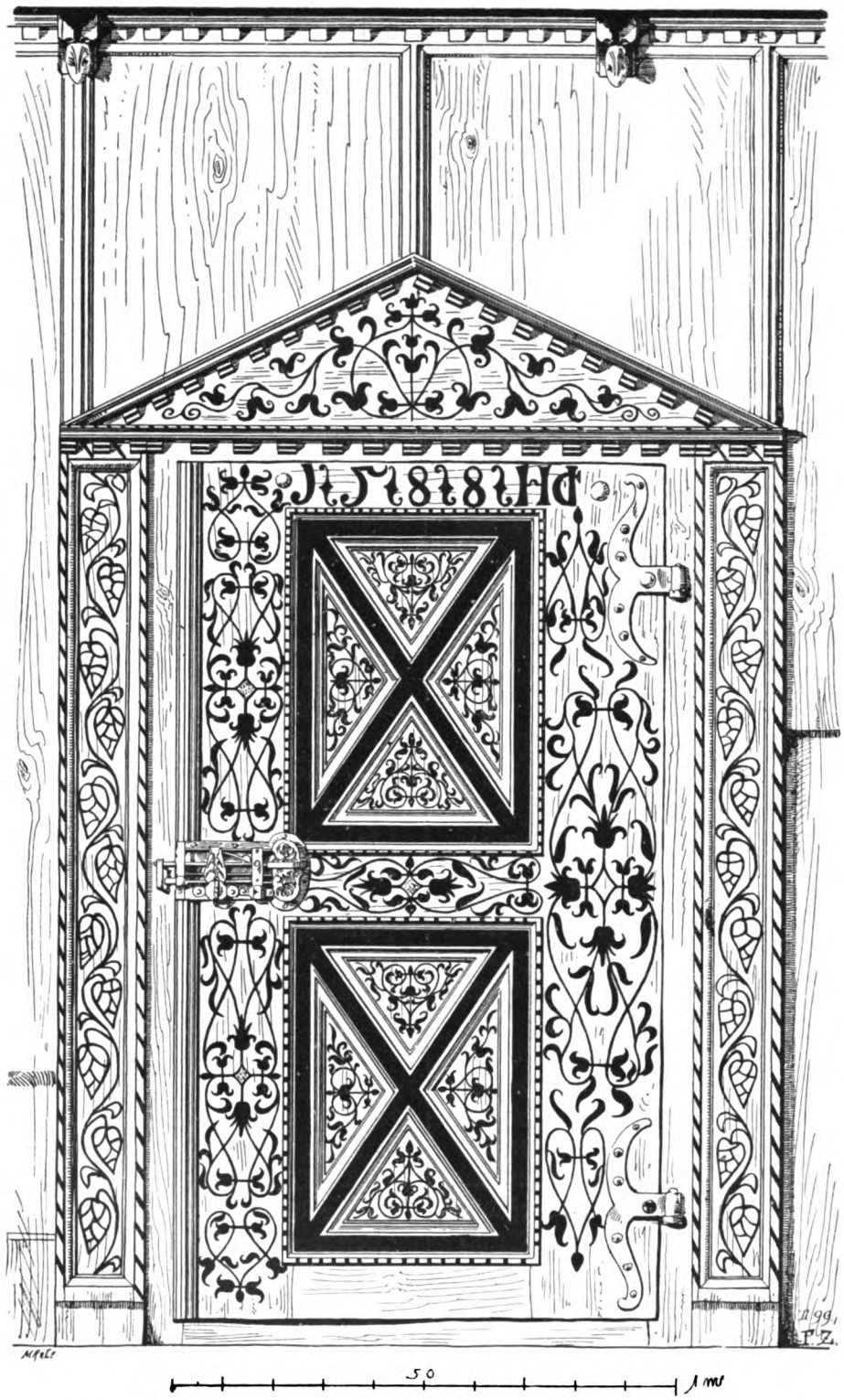
Holzvertäfelungen an den Wänden, wie ſie in ſpäterer Zeit ſelbſt in der Wohnung des minder Begüterten angetroffen werden, kommen im Anfang des 16. Jahrhunderts nur in den Häuſern der reicheren Geſchlechter der Städte vor und noch ſeltener mochten ſie wohl in Bauernhäuſern des bayeriſchen Oberlandes ſich vorgefunden haben. Mehrere noch vorhandene vertäfelte Wohnräume daſelbſt gehören dem 17. Jahrhundert, zumeiſt aber dem 18. und dem Anfang des 19. Jahrhunderts an; um ſo wertvoller und intereſſanter erſcheint uns dieſes Zimmer für die Beurteilung der Wohnung aus dieſer Zeit.

Ganz nach Art der ſpätgotiſchen Wandbekleidungen beſteht die Vertäfelung, die volle Höhe des Zimmers einnehmend, aus verleimten Brettern, die Fugen ſind mit profilierten Leiſten gedeckt, welche auch den oberen Abſchluß bilden, während unten ein breiter Brettſockel angebracht iſt.[2])

Die Konſtruktion der Thürumrahmung beſteht aus einem mittelſt Riegeln (Pfoſten) gebildeten Thürſtocke, welcher in der Blockwand befeſtigt iſt; die hierdurch entſtandenen Fugen ſind an der Außenſeite des Zimmers mit glatten und mit Rankenornament bemalten Verkleidungen, im Innern des Zimmers durch, mit Karniesleiſten umrahmten Liſenen verdeckt, wie aus Abbildung 18 erſichtlich iſt. Die Thür, in einem der Holzſtärke derſelben entſprechendem Falze liegend, bewegt ſich in geſchmiedeten Kegelbändern, die mit keinem weiteren Schmuck verſehen ſind. Die Thüren ſind, entgegen der Vertäfelung und der Holzdecke, nicht nach herkömmlich ſpätmittelalterlicher Art und Weiſe, ſondern ganz nach den Regeln der in der Renaiſſance üblichen, geſtemmten Rahmenarbeit konſtruiert. Die Profile ſind nicht „angehobelt“ wie es bisher bei den Holzarbeiten der Brauch war, ſondern es werden Kehlſtöße, das ſind Profilleiſten, eingeſetzt, oder wie der Schreiner ſagt,

[1]) Vgl. G. Hirth, Kulturgeſchichtliches Bilderbuch. Band III, S. 821.

[2]) Aehnliche Arbeiten ſind wiedergegeben bei Paukert, Zimmergothik Band I, Tafel 1, 17; Band IV, Tafel 20, 27 und Band VI, Tafel 22.



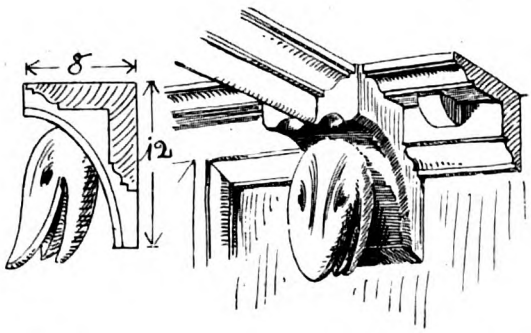
18. Eingangsthüre der Stube. Nach Skizze von F. Zell.

„eingeleimt“. Auch das hübsche große Schloß, welches die Riegeln und Federn desselben offen, also ohne Schloßkasten, zeigt, ist mit Renaissancemotiven verziert. Die beiden Thüren sind an den Seiten mit glatten Lisenen flankiert, während ein Giebel mit Zahnschnittgesims den oberen Abschluß bildet. Wie lange sich die Erinnerung an Arbeiten des 15. und 16. Jahrhunderts erhielt, das zeigt die rankenförmige Verzierung in den Lisenen der Eingangsthür (Abbild. 18), welche noch völlig dieser Stilperiode angehört und auch außen am Hause angebracht ist, so daß die Vermutung sich aufdrängt, daß Haus und Stube zu gleicher Zeit entstanden sind. Auf eine an Holzarbeiten besonders beliebte spätgotische Dekorationsweise sei hingewiesen, nämlich auf die an den Profilen, beziehungsweise den „Platten“ derselben angebrachten schrägen Linien (siehe Abbild. 18), wobei unser Meister die an Möbeln vom 14. bis zu Anfang des 16. Jahrhunderts in Tyrol und Süddeutschland allgemein üblich gewesenen, aus Ahorn (weiß) und einem schwarz gebeizten Holz schräg zusammengesetzten und geleimten Stäbe in der Erinnerung hatte. Diese Stäbe sollen eine Nachahmung der an gotischen Arbeiten in den Hohlkehlen von Umrahmungen (Altären, Epitaphien ꝛc.) so oft vorkommenden aufgerollten und auseinandergezogenen Bänder sein und in der Intarsiakunst der Schreiner ein oft wiederkehrendes Motiv bilden. Eine im Schlosse Tratzberg befindliche Thür nebst Umrahmung, nebenbei bemerkt, der vorliegenden im Charakter ähnlich, zeigt uns unter vielen anderen, ein solches Bandornament.[1]) Wir sehen also auch wieder an diesem Beispiel, wie sehr die Meister des 16. Jahrhunderts trotz ihrer Bemühung in der „neuen wälschen Art“ zu arbeiten, sich nicht so leicht von der althergebrachten Kunsttradition lossagen konnten. Dagegen sei bemerkt, daß der vortreffliche Meister Georg Bockschütz zu Tölz, von Grünwald etwa neun Stunden isaraufwärts, in der Mitte des 16. Jahrhunderts die Renaissanceformen schon vollkommen beherrschte, wie sein im National-Museum zu München befindlicher Hausaltar vom Jahre 1561 bezeugt.[2])

Kommen wir jedoch auf die mit schwarzer Farbe aufgetragenen sogenannten Maureskeu zu sprechen, welche sich auf den ersten Blick als Intarsienimitation zu erkennen geben. Es wäre zunächst die Frage zu beantworten, warum das Ornament mit Farbe und nicht in der Technik der eingelegten Intarsiaarbeit hergestellt wurde. Unbekannt konnte diese Technik eigentlich dem Meister nicht gewesen sein; leider sind wir über den Stand der Kunsttischlerei des 15. und 16. Jahrhunderts im südlichen Oberbayern nicht genügend informiert und können uns kein richtiges Gesamtbild von ihren Leistungen machen. Schreiber dieser Zeilen fand gelegentlich auf Studienreisen zwischen Isar und Inn noch eine Anzahl solcher mit schwarzem Ornament (Intarsienimitation) verzierter Möbel vor, welche zum größten Teil auch aufgenommen wurden. Unter anderem befindet sich im Museum zu Tölz ein Schrank vom Jahre 1659, in jenem zu Rosenheim eine Bettlade von 1705 und eine Truhenvorderwand, welche mit solchen Linien bemalt sind. Es scheint also, daß diese Art von Intarsiennachahmung allgemein üblich war. Sollte es Mangel an geeigneten Hölzern oder deren schwierige Beschaffung gewesen sein? Das ist doch nicht gut anzunehmen. Es mochten wohl nur Gründe der Sparsamkeit gewesen sein, die Veranlassung zu dieser Imitation gegeben haben. Oder sollte es sich um eine uralte, jetzt nicht mehr gebräuchliche traditionelle Uebung handeln, in welcher Holzarbeiten, beziehungsweise Möbel mit schwarzen Ornamenten bemalt wurden? Mehrere erhaltene Holzhäuser im Voralpenlande zeigen noch deutliche Reste einer ornamentalen Bemalung in dieser Farbe, so eben auch unser Kistlerhaus. Diese Ornamente tragen den Charakter einer volkstümlichen Kunst, der bisher, was Oberbayern betrifft, wenig oder gar keine Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Es fehlen Aufnahmen, um nach diesen einigermaßen ein Urteil über diese Arbeiten sich bilden zu können;

[1]) Abgebildet in Fritsch, Denkmäler deutscher Renaissance, Lieferung 10, Tafel 14.

[2]) Ausführlich abgebildet und beschrieben von L. Gmelin in Ortwein, Deutsche Renaissance, Abteilung München. Auch in Westermayers Chronik von Tölz (1893) finden sich Nachrichten über diesen Meister (S. 148).



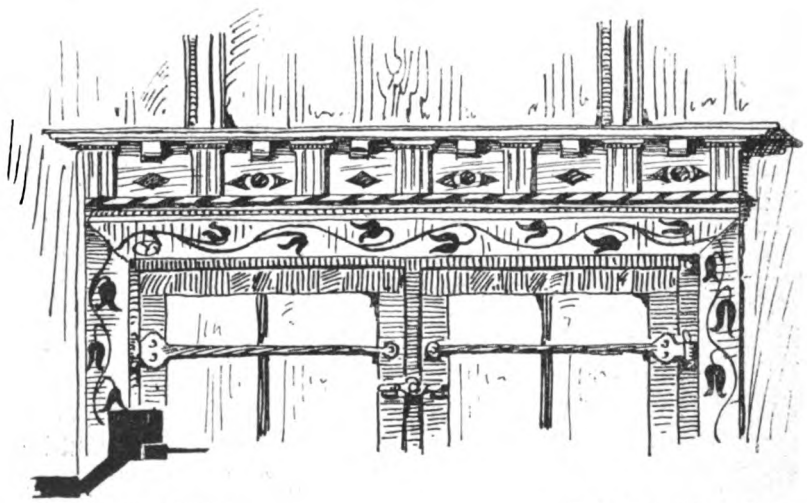
19. Konſole. Nach Skizze von F. Zell.

es iſt dieſe Frage alſo eigentlich noch nicht zu beantworten.

Dagegen dürften über die nähere Abſtammung des ausgeſprochenen Renaiſſanceornamentes, der ſogenannten Maureske, einige Anhaltspunkte gegeben ſein. Man wird nicht fehlgehen, wenn man als Quelle der an der Thür und den Thür- und Fenſtergiebeln des vorliegenden Zimmers angewendeten Ornamente die Flötnerſchen Ornamentſtiche bezeichnet. Peter Flötner, Bildſchnitzer und Holzſchneider zu Nürnberg (geſtorben 1546), gab eine Ornamentſtichfolge heraus, die unter dem Namen „Flötners Kunſtbuch“ [1]) bekannt iſt, und welche im Jahre 1549 bei Wyſſenbach in Zürich erſchien.[2]) Dieſes Kunſtbuch dürfte eine weite Verbreitung gefunden und durch die Meiſter des Kunſtgewerbes, namentlich die Schreiner, da dieſe Ornamente für Intarſia wie geſchaffen waren, in unzähligen Variationen praktiſche Anwendung in den Werkſtätten gefunden haben. Peter Flötner war ein ebenſo genialer als erfindungsreicher und fruchtbarer Meiſter der Frührenaiſſance, deſſen hervorragende Bedeutung für das Kunſtleben jener Zeit erſt in den letzten Jahren erkannt und durch Profeſſor Dr. Konrad Lange feſtgeſtellt wurde.[3])

Dieſes Flötnerſche Maureskenornament fand Anklang in ganz Deutſchland, wie wir aus den allerorten noch erhaltenen Arbeiten erſehen können. Die gleichmäßige Verbreitung in den deutſchen Ländern läßt auf eine gemeinſame Quelle ſchließen und wie Lange nachgewieſen hat, iſt dieſer Einfluß auf Flötner und ſein Kunſtbuch zurückzuführen. Ob in unſerm Falle dem ausübenden Kiſtlermeiſter ein ſolches Flötnerſches Kunſtbuch direkt als Vorlage diente oder ob derſelbe die Maureſken etwa in der Fremde kennen lernte, kann natürlich nicht feſtgeſtellt werden, wahrſcheinlich trifft letzteres zu. Jedenfalls iſt intereſſant, feſtzuſtellen, daß das Maureskenornament auch in Dörfern Oberbayerns Eingang fand.

Wer war der Meiſter dieſer Stube? Es kann wohl die Annahme nicht von der Hand zu weiſen ſein, daß in dieſem Hauſe ſeit Er-



20. Fenſterumrahmung. Nach Skizze von F. Zell.

[1]) Eine Facſimile-Reproduktion der im Berliner Kupferſtichkabinett verwahrten Originale iſt bei Rud. Schuſter (Berlin 1882) erſchienen. Viele Blätter des Kunſtbuches ſind abgebildet in Hirths Formenſchatz, in L'Art pour tous und in mehreren anderen Veröffentlichungen.

[2]) Näheres über dieſe Ornamentſtichfolge findet ſich unter anderem bei Reimers, Peter Flötner (München, Hirth 1890), und beſonders bei Konrad Lange, Peter Flötner (Berlin, Grote 1897).

[3]) Das Ornament in den Thürfrieſen hat auffallende Aehnlichkeit mit einem Holzſchnittmuſter des Pelegrin, aus deſſen Buch La Fleur de la science etc. 1530 (Frankreich). Dasſelbe findet ſich auch in ſchönerer und reicherer Form bei Flötner.

bauung desſelben eine Kiſtlerfamilie anſäſſig war. Die an der Thür befindlichen Buchſtaben H, C, J. ſind leider nicht mehr näher zu beſtimmen, da das Pfarrarchiv keinerlei Nachricht über die früheren Beſitzer des Hauſes übermittelt. Vermutlich ſind es die Anfangsbuchſtaben des Namens des Meiſters der Stube. In dem ſchon erwähnten Briefe des Malers Lebſchée vom Jahre 1847 findet ſich die Notiz, daß der damalige Beſitzer ihm mitteilte, daß ſeines Vaters (geboren 1774, geſtorben 1847) Vater Bildhauer und Altarfaſſer geweſen und wie es dort weiter heißt „ein kunſtliebender ordnender und ſammelnder Geiſt früher in dieſem Hauſe gewohnt hat". Die noch lebende Schweſter des letzten auf dieſem Anweſen befindlichen Kiſtlers gab mir an, daß ihr Vater Joſeph Eberl im Jahr 1806 geboren wurde und 1880 ſtarb, ihr Bruder, der Sohn des letzteren, Jakob Eberl wurde 1839 geboren und ſtarb ebenfalls 1880. Dieſe Angaben ſtimmen auch mit dem Familienbuch der Pfarrei überein. Das Haus wurde dann verkauft und ſeitdem wird das Kiſtlerhandwerk daſelbſt auch nicht mehr ausgeübt.

Im oberbayeriſchen Bauernhauſe kommt nie, oder wenigſtens ſelten im Obergeſchoß eine Wohnſtube, wie die eben beſchriebene vor. Sonſt befindet ſich in der Regel daſelbſt das Schlafzimmer, welches immer zugleich das Prunkzimmer des Bauern bildet und „ſchöne Stube" genannt wird. Das eigentliche Wohnzimmer iſt ohne Ausnahme im Erdgeſchoß. Man könnte alſo annehmen, daß der Verfertiger der Stube, ein „kunſtliebender Handwerker-Geiſt", zu ſeiner eigenen Liebhaberei ein ſolches Zimmer im „modernen" Geſchmack einrichtete. Das nahe herzogliche Jagdſchloß bedurfte wohl unter ſeinen als kunſtſinnig beſtens bekannten Beſitzern, welche unter anderem auch beſondere Vorliebe für „allerlei Getäffl" hatten, eines Kiſtlermeiſters, der den Anforderungen damaliger Zeit genügen konnte, und ſo ließe es ſich erklären, daß im Dorf Grünwald ein ſolch tüchtiger Meiſter ſich anſäſſig machte. Es wäre aber nicht ausgeſchloſſen, daß das Haus beziehungsweiſe die Stube von einem herzoglichen Beamten bewohnt wurde, der ſich dieſe Zimmer für ſeine Verhältniſſe und Zwecke einrichten ließ. Vielleicht führen die an der Thüre angebrachten Buchſtaben bei gelegentlicher Durchſicht von Urkunden zur Feſtſtellung des Beſtellers oder des Meiſters derſelben.

Wie die an den Wänden herumführenden Bänke uns belehren, war die Stube zum (beſſeren) Wohnzimmer beſtimmt und wurde, wie oben erwähnt, wohl auch die ſchöne Stube benannt, wie dies noch heute durch die jetzigen Inwohner geſchieht. Der Ofen iſt „natürlich" daraus verſchwunden, die ausgeſparte Vertäfelung zeigt die Stelle wo er geſtanden. Es mag wohl ein grüner Kachelofen geweſen ſein, wie ſolche noch mehrere in reicheren Bauernhäuſern erhalten ſind. Sehr intereſſant wäre die Beantwortung der Frage wie das Mobiliar dieſer Stube beſchaffen war. Die ſonſt üblichen Wandkäſten ſind nicht vorhanden, da die Wände ja aus Holz beſtehen; die Spur eines hohen Uhrkaſtens, der wie ſonſt gebräuchlich, mit der Vertäflung feſt verbunden war, iſt nicht aufzufinden.[1]) Es wird auch fraglich ſein, ob überhaupt eine Uhr zur Zeit der Entſtehung der Stube vorhanden war, denn ſolche waren im 16. Jahrhundert in Bürger- und noch mehr in Bauernhäuſern eine große Seltenheit, wie aus Nachſtehendem beiſpielsweiſe zu entnehmen iſt. Als einſt Herzog Wilhelm V. im Jahre 1579 mit ſeinem Sohn Maximilian eine Wallfahrt nach Tuntenhauſen unternahm, kam er, durch Durſt und Hunger genötigt, in ein Bauernhaus. Als er nach der Zeit frug, bemerkte die Bäuerin, daß ſie keine Uhr hätte, worauf ihr der Herzog eine ſolche dann zuſandte.

Vermutlich ſtand an einer Wand eine Art Pfeilerſchrank, ähnlich wie der ſchon erwähnte im Tölzer Muſeum.[2]) In der dem Ofen gegenüberliegenden Ecke war ohne Zweifel ein großer runder oder viereckiger Tiſch, der mit einigen Stühlen, ſowie dem Hausaltar in der

[1]) Ein ſolcher beiſpielsweiſe abgebildet bei Franz Zell, Bauernmöbel aus dem bayeriſchen Hochland (Frankfurt a. M., 1899), Tafel 18 u. 25.

[2]) Ein zweiter Schrank dieſer Art ſteht in der ſehr hübſchen Renaiſſanceſtube von 1638, im ehemaligen Edelſitz Marbach bei Birkenſtein (farbige Abbildung bei Zell a. a. O. Tafel 1).

Ecke, die ganze Einrichtung gebildet haben mochte. Die im Briefe Lebſchées erwähnten Glaskugeln an der Decke ſind nicht mehr vorhanden.

Iſt die Stube auch kein hervorragendes Kunſtwerk, ſo iſt ſie doch in ſtiliſtiſcher Beziehung ſehr intereſſant; vergegenwärtigt man ſich dieſelbe in ihrem urſprünglichen Zuſtand, ſo iſt nicht zu verkennen, daß der Meiſter es verſtanden hat, einen ſehr anheimelnden traulichen Wohnraum zu ſchaffen. Es wäre nur zu wünſchen, daß Haus und Stube noch lange erhalten blieben, wenn möglich in einem beſſeren Zuſtande als gerade im jetzigen.

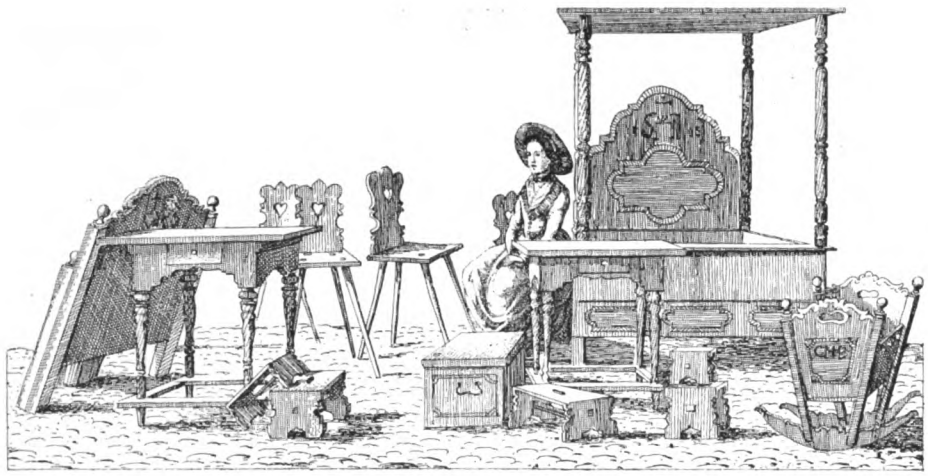
21. Kiſtlerwappen. Nach Skizze von F. Zell.

Vom Büchermarkt.

Bauernmöbel aus dem Bayeriſchen Hochland. Aufgenommen und gezeichnet von Franz Zell, Architekt in München. 30 Tafeln mit Text. 2°. Verlag von H. Keller, Frankfurt a. M.

Auch auf der niedrigſten Kulturſtufe hat der Menſch ein Bedürfnis nach Schmuck, deſſen Befriedigung ſich zuerſt an ſeinem Körper, dann an ſeinen Werkzeugen und ſchließlich an ſeiner Wohnung äußert. Hiebei bilden eine Reihe von beſonders geometriſchen Motiven (wie Band, Quadrat, Dreieck, Kreis, Spirale ꝛc.) den Grundſtock des menſchlichen Ornamentierungsvermögens, welche ſeit Jahrtauſenden geübt, doch jeden Augenblick gewiſſermaßen wieder neu erfunden werden. Für ihre Anwendung iſt in erſter Linie das zu ſchmückende Material und das hiezu nötige Werkzeug maßgebend. Die Reihe dieſer Ornamentmotive wird natürlich bedeutend vergrößert, ſobald ſie noch in mannigfachen Farben dargeſtellt werden. Es iſt auf dieſem Wege eine Entwicklung der Dekorationskunſt möglich und auch vorhanden, aber nur bis die beſtimmte Summe der Kombinationen der einzelnen Motive erreicht iſt; dann tritt ein Stillſtand ein. Hieher gehört die Ornamentik gewiſſer ſlaviſcher Textilarbeiten und nordiſcher Kerbſchnitzereien.

Dieſer aus dem Volk hervorgegangenen Kunſt ſtehen die vielfach differenzierten Stilarten der „hohen Kunſt“ in Architektur, Plaſtik und Malerei gegenüber, welche äſthetiſch ausgebildeten Anforderungen genügend in letzter Inſtanz ſtets auf die Initiative eines beſtimmten Kreiſes von künſtleriſchen Individualitäten zurückgehen. Letzteres gilt ganz beſonders von der Anwendung gewiſſer Ornamente wie Blumen, Muſchel und anderer Naturprodukte. Das Emporſteigen gewiſſer Volksſchichten wenn nicht zu höherer geiſtiger Bildung, ſo doch zu größerer Wohlhabenheit, das zunftmäßige Wandern der Handwerksgeſellen, die Verbreitung guter Vorbilder in Holzſchnitt und Kupferſtich führten eine Menge Elemente des gotiſchen bis Empireſtiles in die Volkskunſt über und das um ſo leichter, je größer die Zahl der Kunſtzentren in einem Gebiet war. In letzter Hinſicht hat natürlich Bayern und hier wiederum das Alpenvorland mit ſeinen kunſtliebenden Klöſtern vieles voraus vor den nördlichen Ländern Deutſchlands. Daraus nun, wie dieſe Derivate der hohen Kunſt den weſentlich einfacheren Bedürfniſſen des Bürgers und Bauern angepaßt, die einzelnen Motive vergröbert, oder, wenn ſie beſonders anſprechen, von einer Stilart in die andere mit hinübergenommen werden, wie dann ganz beſonders in der farbigen Behandlung der originale Geſchmack des Volkes wieder durchſchlägt, daraus entſteht ſchließlich eine volkstümliche Miſchkunſt von unverkennbarem,



22. Verkauf von Tölzermöbeln auf dem Schrannenplatze in München i. J. 1805. Textilluſtration aus „F. Zell, Bauernmöbel“.

und bemalten Möbel zur deutlichen Anſchauung und ein mit Begeiſterung geſchriebener Text gibt uns die erwünſchte Aufklärung über ihre Anfertigung durch die ländlichen Kiſtler, über die Bemalung durch deren Frauen, den Verkauf auf den Dulten der Städte an Iſar, Inn und Donau bis hinunter nach Wien. Wir wünſchen dem verdienſtvollen Werke, zu dem der Verfaſſer das Material auf mehrjährigen Wanderungen in dem bezeichneten Gebiete geſammelt hat, die weiteſte Verbreitung, insbeſondere auch in Bayern, damit es hier einen erneuten Anſtoß zur Erforſchung und Erhaltung von Kunſtwerken gebe, deren Wert in den Berliner Muſeen freilich ſeit länger ſchon ſeine volle Würdigung gefunden hat. Gerne unterſchreiben wir ferner den Wunſch des Verfaſſers, es möchte die Einfachheit und Gediegenheit der von ihm vorgelegten alten Vorbilder zur Wiedereinführung einer gemütlichen volkstümlichen Wohnungseinrichtung anregen und zum Verſchwinden jener geſchmackloſen „altdeutſchen“ Möbel, welche heute leider auch der Bauer ſchon in den Abzahlungsgeſchäften kauft.

W. M. Schmid.

beſonders reizvollem Charakter. Der gleiche Vorgang iſt ja bei der Bildung der originellen Volkstrachten, die auch zum Teil von höfiſchen und ſtädtiſchen Koſtümen abſtammen, zu verzeichnen.

Produkte dieſer eben geſchilderten Volkskunſt legt uns nun der Herausgeber des eingangs angezeigten Werkes aus dem Werdenfelſer Land, der Jachenau, vom Tegernſee und Schlierſee, aus dem Innthal und ſeinem Vorlande vor und zwar Schränke, Truhen, Tiſche und Stühle, Bettſtätten, Stubenvertäfelungen und ganze „Kammerwagen“-Einrichtungen vom 16. bis ins 19. Jahrhundert. Die vorzüglichen, zum Teil polychrom reproduzierten Aufnahmen bringen Konſtruktion und Dekoration dieſer reizend geſchnitzten

---

Chronik des Hiſtoriſchen Vereins von Oberbayern.

Umgeſtaltung der Vereinspublikationen. Im Jahre 1897 beſaß unſer Verein zwei periodiſch erſcheinende Organe, das „Oberbayeriſche Archiv für vaterländiſche Geſchichte“ und die „Monatsſchrift.“ Feſtſtehende Direktiven für die Zuweiſung der einlaufenden Beiträge an die Zeitſchriften in Bezug auf Inhalt und Umfang waren nicht vorhanden.

Der unter der früheren Schriftleitung nicht zu Rate gezogene Redaktionsausſchuß, welcher Ende 1897 auf Antrag des damaligen Ausſchußmitgliedes, Herrn Geheimſekretär Dr. Werner wieder in Thätigkeit trat, griff den von mehreren Mitgliedern angeregten Gedanken einer klaren Scheidung der Aufgaben der beiden Zeitſchriften, beſonders mit Hinblick auf die finanziellen Verhältniſſe des Vereines, auf und erklärte ſich in ſeiner Sitzung vom 2. April 1898, welcher Herr Reichsarchivrat Dr. Baumann als Vorſitzender und die Herren Oberinſpektor Reuling, Dr. Schmid, Dr. Trautmann, Dr. Werner als Mitglieder anwohnten, prinzipiell damit einverſtanden, daß die Monatsſchrift als periodiſches Organ ausgebaut werde; das Oberbayeriſche Archiv als ſolches ſolle eingehen und dafür die einzelnen Beiträge größeren Umfanges in mehr ſelbſtändiger Form erſcheinen, welche als Vereinsgabe ohne zeitlichen Zwang zu erachten und alsdann auch buchhändleriſch mehr zu verwerten ſein dürften. Infolge deſſen wurde in der Sitzung des Redaktionsausſchuſſes am 28. April 1898 (anweſend: Dieſelben und Herr Dr. Lindauer) einſtimmig beſchloſſen, daß der für das Vereinsjahr 1898 fällige Band des Oberbayeriſchen Archives nicht als 51. Band, ſondern als Ergänzungsheft zu Band 50 zu erſcheinen habe, da man den Abſchluß der genannten Publikation gerade mit einer Reihe von fünfzig Bänden für angebracht hielt.

Im Einvernehmen mit dem Schatzmeiſter und unter Rückſichtnahme auf das für 1899 aufgeſtellte Vereinsbudget, wurde durch den Redakteur ein ein-

gehender, mit Kostenvoranschlägen erläuterter Publikationsplan vorgelegt, welcher in der Sitzung des Redaktionsausschusses vom 30. Januar 1899 in Anwesenheit des Vorsitzenden, Herrn Oberinspektor Reuling, und der Mitglieder Beck, Hartmann, Köstler, Schmid, Spieß, Trautmann zur Beratung und einstimmigen Annahme gelangte.

In Ausführung dieser Beschlüsse, die die einstimmige Genehmigung des Gesamtausschusses fanden, bringen wir hiermit unseren Vereinsmitgliedern das erste Heft der „Altbayerischen Monatsschrift" in Vorlage.

Das von uns in Anwendung gebrachte Format und die Anordnung des Druckes sind bedingt durch die Beigabe von Illustrationen, die bereits in den Vereinspublikationen der letzten Jahre als immer mehr notwendig sich erwies und welcher überhaupt keine, modernen Ansprüchen genügende Zeitschrift sich verschließen kann, besonders wenn sie, wie in den Intentionen König Ludwigs I., des erlauchten Gründers des Historischen Vereines und in unseren Statuten festgelegt ist, wie bisher die Gebiete der Kunstgeschichte und der Volkskunde im weitesten Umfange zu berücksichtigen hat, Gebiete, die hierzulande quellenmäßig noch so wenig erforscht sind und deren Erschließung nicht zum letzten beitragen dürfte „zur Kräftigung der angestammten Würden und Ehren des bayerischen Namens."

Inhaltlich wird die „Altbayerische Monatsschrift" den bewährten Traditionen unseres Vereines treu bleiben und keinen der bisher gepflegten Wissenszweige vernachlässigen. Ueber die in unseren Versammlungen gehaltenen Vorträge und die sonstigen Vorkommnisse im Vereine wird wie bisher die „Vereinschronik" und ein dem letzten Hefte jedes Jahres beigegebener „Jahresbericht" Mitteilung bringen.

Da die „Altbayerische Monatsschrift" jährlich in sechs Heften zu je vier reich illustrierten Druckbogen erscheint, so dürften unsere Mitglieder in Bezug auf den Umfang der Vereinspublikationen gegen früher eine Benachteiligung gewiß nicht zu erleiden haben. Auf die Herstellung des Titelblattes, das ein Mitglied des Vereines in Anlehnung an die markigen altbayerischen Drucke des sechzehnten Jahrhunderts entworfen hat und uns in liebenswürdigem Entgegenkommen zur Verfügung stellte, wurde in Hinblick auf die bereits in die Wege geleitete buchhändlerische Verwertung der neuen Zeitschrift besonderes Gewicht gelegt.

Die „Altbayerische Monatsschrift" wird fortan das regelmäßig erscheinende Vereinsorgan bilden. An Stelle des früheren Archives erscheinen für die Publikation größerer Arbeiten, in Konsequenz der im Jahre 1898 gefaßten Beschlüsse und mit einstimmiger Genehmigung des Gesamtausschusses, in zwangloser Folge die „Altbayerischen Forschungen". Als erstes Heft derselben bringen wir in den nächsten Tagen eine von unserem Vereinsmitgliede Herrn Benefiziaten Fastlinger uns gütigst vermittelte Arbeit von Herrn P. Jakob Wichner, dem bekannten Stiftsarchivar von Admont in Steiermark, über die Beziehungen dieses Klosters zu Bayern. Auch hier sanktioniert das im Titel vertretene Wort „altbayerisch" nur die Tendenz der in den letzten Jahren vom Vereine zur Veröffentlichung gebrachten wissenschaftlichen Arbeiten, welche sich keineswegs strenge an den Regierungsbezirk Oberbayern gehalten haben und halten konnten.[1]) Doch wollen wir, um Mißverständnisse zu vermeiden, hiemit ganz ausdrücklich hervorheben, daß die Geschichte von Oberbayern nach wie vor den eigentlichen Gegenstand unserer Vereinsthätigkeit bildet, daß die etwaige Ueberschreitung der Kreisgrenzen nur eine seltene Ausnahme darstellen und gewöhnlich nur dann vorkommen wird, wenn der Stoff zugleich einen bestimmten Zusammenhang mit Oberbayern aufweist. Das zur Verwendung gelangende Titelblatt ist von unserem Vereinsmitgliede, Herrn Kunstmaler Alois Balmer entworfen.

Der Redaktionsausschuß.

Vereinsversammlungen.

Monatsversammlung am 2. Januar. Herr Regierungsrat K. Pfund berichtete über eine dem Kloster Tegernsee durch Veit Jakob Tänzl, Pfleger der tirolischen Herrschaft Rotenburg im Inntale, Herr von Trazberg und Reigersbeuern widerfahrene Gebietsbeschädigung und über den hieraus entstandenen Grenzstreit im Bereiche des Walchenflusses in den Jahren 1514–1519. Eine eingehende Kunde hierüber verdanke man, wie der Vortragende ausführte, einem Manuskripte des Benediktinermönches Pater Matthias von Tegernsee, welcher diesem Kloster von 1497—1521 als Konventual angehörte und in seiner späteren Lebenszeit (1521—1538) Abt von Benediktbeuern war. Das in Rede stehende Schriftwerk, einstmals zum Gerichtsarchiv von Hohenburg im Isarwinkel gehörig, sei jetzt dem Historischen Vereine von Oberbayern eigen.

[1]) Man vergleiche beispielsweise die Abhandlungen von B. Riehl, Studien zur bayerischen Malerei des 15. Jahrhunderts (Oberbayerisches Archiv Band 49); H. Semper, Die Sammlung altttiroliſcher Tafelbilder im erzbischöflichen Klerikalseminar zu Freising (O. A. Bd. 49); F. Och, Münzen bayerischer Klöster, Kirchen, Wallfahrtsorte und anderer geistlicher Institute (O. A. Bd. 50); B. Kreuter, Beiträge zur Geschichte der Wollengewerbe in Bayern im Zeitalter des Merkantilsystems (O. A. Bd. 50); M. Fastlinger, Die Kirchenpatrozinien in ihrer Bedeutung für Altbayerns ältestes Kirchenwesen.

Abendverſammlung am 21. Januar. Der erſte Vorſtand, Herr Generalmajor Köſtler verlas den nachfolgenden, von dem Vereinsmandatar für Burghauſen, Herrn Hauptmann a. D. J. Halder verfaßten und mit Abbildungen begleiteten Bericht über „Grabmäler des letzten Reichsfreiherrn von Ingenheim und eines Freiherrn von Prielmayr“: „Zu Ach, gegenüber Burghauſen an der Salzach umgibt ein aufgelaſſener kleiner Friedhof das anſpruchsloſe Kirchlein. Alle Gräber ſind entfernt, geebnet und hohes Moos bedeckt die ehemalige Fläche des Gottesackers. Nur zwei Grabſtätten ſind noch bezeichnet, nämlich an der Oſtwand der Kirche ein horizontaler Stein in Form eines Sarkophages und als deſſen Abſchluß eine kleine vierſeitige, abgeſtumpfte Pyramide von 85 cm Höhe, oben durch einen Steinknopf geſchmückt. Die Vorderſeite zeigt zu oberſt in ovaler Form (10 × 14 cm) ein Wappen und darunter in 14 Zeilen die Inſchrift

Hier ruhet
Theodor Joſeph Reichs=
Freyherr von Ingenheim
als der letzte von der
Familie, Sr. Königl: Bayr:
Majeſtät Kämmerer
Ritter des hl. Grabes,
auch quiescirender
Forſtmeiſter des ehemal:
Rentamtes Burghauſen,
im 74. Jahre ſeines Lebens und
verſchied in Burghauſen den
28. Januar 1807, nachmittags 3 Uhr.
Er ruhe in Frieden!

Nahe dabei befindet ſich eine Marmorplatte in die Kirchenmauer eingelaſſen, 80 cm hoch und 50 cm breit mit halbrund geformtem Aufſatze, welcher das Wappen einſchließt und darunter in 11 Zeilen folgende Inſchrift:

Ruheſtätte
des Hochwohlgebornen Freyherrn
Fr. Ferdinand von Prielmayr
auf Priel, Hienheim, Ach und
Wanghauſen, k. k. Landſtandes, Churf:
Bayer: Regierungsrathes zu Burghauſen
und ehemaligen Rentmeiſters
in Landshut, der am 1. Oktober 1800
im 63. Jahre ſeines Alters in Gott
ſeelig verſchied.
Gott gebe ihm die ewige Ruhe!

Bei dieſer Gelegenheit ſoll nicht unerwähnt bleiben, daß in den Kriegsdrangſalen zu Burghauſen vom 15. Dezember 1800 bis Ende April 1801 durch Standquartier der Franzoſen, die ſich die unerhörteſten Erpreſſungen zu Schulden kommen ließen, die Stadt den „gefreyten Stand“ um ein Darlehen anging, wie ja auch die geſamte Bürgerſchaft, jeder nach ſeinen Kräften, ein unverzinsliches Darlehen geleiſtet hatte, aber nur zwei ſteuerten freiwillig bei, nämlich Regierungsrat Reichsgraf von Jonner mit 500 Gulden und der obige wackere Forſtmeiſter Reichsfreiherr von Ingenheim mit 2000 Gulden, letzterer anläßlich einer beiſpiellos rohen Erpreſſung des Stadtkommandanten General Daiker (Decaen? D. R.).

Dieſer letztere franzöſiſche General ließ nämlich den Bürgermeiſter Lermer kommen und gab ihm ein Paket mit angeblich hundert Stück Wiener Banknoten, verlangend, daß ſelbe ſofort per Stück zu zwei Gulden umgewechſelt werden ſollten. Als Lermer Miene machte, die Zettel nachzählen zu wollen, ließ ihn Daiker ſofort zum Zimmer hinauswerfen. Wirklich ſtellte ſich heraus, daß es nur 76 und nicht 100 Bankzettel waren, auch ſtand der Kurs dieſer Papiere nicht auf zwei Gulden Silber, ſondern weit darunter.

Aber Daiker beharrte „mit der ihm eigenen böſen Rohheit“, wie die Burghauſer magiſtratiſchen Akten damaliger Zeit ſagen, bei ſeinem Verlangen „das alle Rechtſchaffenheit bei Seite ſetzte“ und drohte, den Lermer in Eiſen zu legen, wenn die 2000 Gulden, und zwar in ſchönen Louisdorſtücken, nicht alsbald ihm gebracht würden. Aber alle Kaſſen waren leer, niemand hatte Geld — in dieſer Not lief Lermer zum damals ſiebenundſechszigjährigen Forſtmeiſter von Ingenheim, der ohne alles Zögern die Louisdor ihm übergab. Geehrt ſei das Andenken dieſes wackeren Mannes, dieſes hochherzigen bayeriſchen Patrioten.“

Hierauf brachte Herr Magiſtratsoffiziant Schneidawind aus ſeiner reichhaltigen Bilderſammlung eine Reihe, zum Teil ſeltener Blätter in Vorlage, welche auf Münchener Künſtlerfeſte Bezug haben und erläuterte dieſelben in eingehender Weiſe.

Im Anſchluß an die Mitteilungen Schneidawinds wies Herr Profeſſor Theodor Spieß darauf hin, daß die Münchener Künſtlergenoſſenſchaft bereits im Jahre 1890 eine hiſtoriſche Sammlung und ein Archiv angelegt habe, welche aus dem Beſtreben hervorgegangen ſeien, die reichen künſtleriſchen Schätze, die Zeugnis von dem Streben und Wachſen der Münchener Kunſt in unſerm Jahrhundert geben, vor der drohenden Vernichtung und Verſchleuderung zu retten und in bleibender Vereinigung den Späteren zu erhalten. Aufſchlüſſe über die in erfreulichem Wachstum befindliche Sammlung gebe ein reich illuſtrierter Artikel von G. A. Horſt in der Zeitſchrift „Die Kunſt für Alle“ (8. Jahrgang 1892—1893, München 1893, S. 33 ff.).

Redaktion: Der Redaktionsausſchuß des Hiſtoriſchen Vereins von Oberbayern. —
Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Karl Trautmann.
Kgl. Hof Buchdruckerei Kaſtner & Loſſen

23. Kopfleiſte. Aus M. Welseri Opera. 1682.

Hiſtoriſche Gedichte aus der Zeit der bayeriſchen Landeserhebung 1705 und der Rückkehr Max Emanuels nach Bayern.

Mitgeteilt von Dr. Auguſt Hartmann.

Die thaten- und ſchickſalsreiche Regierungszeit des Kurfürſten Max Emanuel fand ihr poetiſches Spiegelbild auch in mancherlei hiſtoriſchen Volksliedern und Gedichten. Dieſelben beziehen ſich teils auf die Türkenkämpfe, namentlich den Entſatz von Wien 1683 und die Einnahme von Ofen 1686, dann auf den ſpaniſchen Erbfolgekrieg, insbeſondere auf Max Emanuels Einfälle in Tirol 1703 und in Oberöſterreich 1704.[1]) Noch näher liegt unſerem Intereſſe die bayeriſche Landeserhebung von 1705, jenes für den Heldenmut und die Treue der Bayern ſo ehrenvolle, aber auch in ſeinem Rückſchlag nach dem unglücklichen Ausgang doppelt verhängnisvolle Ereignis. Vielleicht gab es auch über die damaligen bayeriſchen Helden gleichzeitige Lieder; allein, wenn ſolche vorhanden waren, ſo ſind ſie wohl bald darauf ſämtlich in dem nachfolgenden allgemeinen Jammer und Ruin mit untergegangen. Nur gleichſam ein paar Bruchſtücke laſſen ſich noch beibringen.

Ein Reimſpruch iſt ſchon jene Deviſe, unter welcher die bayeriſchen Vaterlandsverteidiger ſich zuſammenſcharten:

Lieber bayeriſch ſterben
Als in des Kaiſers Unfug verderben!

Denn ſo und nicht, wie man in neueren Geſchichtswerken meiſtens lieſt: „Lieber bayeriſch ſterben, als kaiſerlich verderben!“ lautete der Spruch; und es liegt darin wohl ein weſentlicher, für das feine Gefühl des gemeinen Mannes bezeichnender Unterſchied. Der wider die öſterreichiſche Landes-Adminiſtration ſich empörende bayeriſche Bauer bleibt ſelbſt im Aufſtand gewiſſermaßen der ſchuldigen Ehrfurcht vor der Majeſtät des Reichsoberhauptes eingedenk. Er will nicht den „Kaiſer“, ſondern nur „des Kaiſers Unfug“, d. h. die Ueberſchreitung ſeiner Rechte durch den Kaiſer ſelbſt, namentlich aber durch tyranniſche Beamte und ausſchweifendes Kriegsvolk, bekämpfen.

Wir finden den Fahnenſpruch in dieſer Form auch in dem während der Belagerung von Cham von einem kaiſerlichen Offizier am 15. Januar 1706 geſchriebenen Brief erwähnt,

[1]) Dieſe Stücke will ich bei einer anderen Gelegenheit herausgeben.

worin es zum Schluſſe heißt: „Sonſt iſt hiebey nicht genug zu bewundern, daß die Rebellen, derer zu zweymal erlittenen großen Niederlagen und aller Dehortationen ungeachtet, annoch ſo verblendet, ihrer in den Fahnen habenden Inscription nach

Wir wollen lieber bayriſch ſterben,
Als in des Kaiſers Unfug verderben

ſich nebſt dem ganzen Lande aufopfern und ruiniren laſſen, ehe ſie ſich kaiſerlicher Majeſtät submittiren.“ [1])

Denſelben Wahlſpruch fand ich in ausführlicherer Faſſung in einer Zeitung [2]) des der Sendlinger Mordweihnacht unmittelbar folgenden Jahres 1706. „Es iſt doch gleichwohl eine groſſe Bosheit, daß dieſe Rebellen des gütigen Käyſers angebotene Gnade etliche Mahl ausgeſchlagen und, ſo lange ſie es dauern können, die Waffen nicht niederlegen, ſondern noch darzu in ihre Fahnen folgende Inscription machen wollen:

Wir wollen bäyeriſch viel lieber Alle ſterben,
Als itzo käyſerlich in Unfug gar verderben!
Wir wollen Gut und Blut und Leib und Leben laſſen,
Eh wir mit Schimpff submiss des Käyſers Gnad umfaſſen!“

„Doch iſt es auch von dieſer Heerde nicht ſo ſehr zu verwundern, indem ihr geweſener Hirte [3]) auch vorher in Fahnen ſeinen Trotz erwieſen, und in der einen unter einer Krone ſetzen laſſen: Aut coronari, aut rumpi.“

Ich glaube nun kaum, daß die obigen vier Verſe wirklich ſo in den Bauernfahnen geſtanden ſind. Vielmehr hat der letztere Berichterſtatter offenbar jenen Brief, der wohl ebenfalls in einer Zeitung erſchien, als Quelle benützt und unter Hereinziehung des angefügten Proſaſatzes die urſprünglichen beiden Verſe in vier erweitert.

Ein merkwürdiges, volkstümlich klingendes Fragment iſt folgendes:

Ich Khlarwein ſag wahr, es iſt kein Zweifel,
Wer nit iſt bayriſch, den holt der Teufel.
Man hat mich geſchlagen wegen der Treu:
Khlarwein bleibt bayriſch, laßt 'sLeben dabey.

Dieſe Verſe („Spruch eines Bauers aus damaliger Zeit“) ſtehen als Motto über einer hiſtoriſchen Abhandlung von Dr. Sebaſtian Daxenberger „Die Mordweihnachten von Sendling am 25. Dezember 1705“ in „Bayeriſche Annalen“ III. Jahrg. 1835, Abteilung Vaterlandskunde, Nr. 6, S. 41. Woher Daxenberger (geb. 1809, als Dichter unter dem Pſeudonym Karl Fernau bekannt, † 1878 als Staatsrat zu München) die offenbar alten Verſe entnahm, ließ ſich nicht mehr feſtſtellen. Da er in dem genannten Aufſatz eine Reihe von Schriftſtücken aus Archiven veröffentlicht, ſo mag er die Verſe aus ebenſolcher Quelle geſchöpft haben. [4])

Wie ſchon früher über den beſiegten Kurfürſten, [5]) ſo ergoß ſich nach Niederwerfung des Volksaufſtandes in Verſen und Proſa eine Flut unedlen Spottes über ſeine nun ebenfalls unterlegenen Getreuen; ſo in einem Gedicht:

Ihr groben Reckel ihr,
Nur weg mit euern Thaten!
Ihr ſeyd ja nicht Soldaten.
Geht, ſpinnet Flachs dafür!

Lernt andre Kriegsmanier!
Legt ſcharff Gewehre nieder
Und mäſtet eure Brüder,
Die Schweine, [6]) nur dafür!

---

[1]) Johannes Raſtlos [Johann Chriſtoph Freiherr von Aretin] „Die Oeſterreicher in Baiern zu Anfang des 18. Jahrhunderts“ Ulm 1805, S. 88–89.

[2]) Der neubeſtellte Agent. Der zweyten Fonction dritte Dépêche. Freyburg, bei Johann Wahrmund, An. 1706, S. 218. Faſt ebenſo in „Der durch die Kayſerlichen Waffen jüngſthin glücklich gedämpffte Bäyeriſche Bauren-Krieg“ Freyſtadt 1706, S. 40–41.

[3]) Max Emanuel.

[4]) Möglicherweiſe auch aus der Legende eines Kupferſtiches.

[5]) Man ſehe z. B. die Spottmünze, welche Finſterwalder, Germania Princeps IV, 2359 beſchreibt.

[6]) Anſpielung auf den ehemals üblichen Spottnamen „Saubayer“, welcher von der in Bayern eifrig betriebenen Schweinezucht herrührte. Auch die eben erwähnte Spottmünze trägt die auf dieſen Uebernamen anſpielende Revers-Inſchrift: Ulma ab Oui Oui (den Franzoſen) suibusque (den Bayern) liberata.

Legt ab den starren Kopff!
Sonst kriegt ihr derbe Schläge
Und peinliches Gehege.
Folgt keinem tollen Tropff!

Man haut euch sonst entzwey.
Macht lieber gute Suppen
Vor regulirte Trouppen!
So seyd ihr Gast dabey.

Ihr, die ihr revoltirt,
Müßt zwischen Himml und Erden
Streng arrestiret werden,
Woselbst der Hencker schnürt.

Aufruhr dient nirgends zu.
Geht heim in eure Häuser
Und bleibt getreu dem Käyser!
So habt ihr Fried und
Ruh.[1])

Eine satirische Flugschrift von österreichischer Seite (in Prosa) gebe ich wegen ihrer historischen Beziehungen und als Beitrag zur Geschichte des bayerischen Dialektes im Folgenden wieder:

Offentliche Bayerische
Beicht=Bekantnuß
vor
Den Füssen der Käyserlichen
SOLDATESCA.

Kupfer (s. Bild Nr. 24.)
(Zwei Männer und eine Frau in unterwürfiger und reuiger Stellung gegenüber einem Kriegsmann, der mit erhobenem Säbel dasteht; aus dem Munde eines der Ersteren, welcher kniet, zieht sich gegen den Krieger ein Spruchband mit den Worten: Gnädiger Herr Landsknecht.)

Anno MDCCV.

Bayerland.

In Namä döß Römischn Koysä, und döß sigraicha Köni Josep, und döß röchtmässigna Köni Carl in Späning, bäkenn i dä gantzn Kayserling= und Alliirten Armee, dä heldnmässingä Königin in Engaland, den glücksälingä Printz Eugeni, und den tapffärn Hertzog von Marlburg; denen Engalisch= und Hollandischn Aposteln, und alln andärn Koyserlingn Generaln aus Toütschland, daß i vo mainä lötztn Beicht offt und grob gsündigt ho, mit Königlichä Gedanckä, solschn Wortn, und

24. Bayerische Beichte. Nach einem Kupferstiche.

[1]) Der neu=bestellte Agent (s. o.) II. Fonction, 1. Dépêche, An. 1706 S. 126 „Von dem Aufstand der aufrührischen Bauern in Bäyern und derselben Tilgung durch Kayserl. Edict und Urthel des Metzger Krauſſens und anderer Rebellen.“ Am Schluß: „Die Bauern in Bäyern hat ein lustiger Kopff mit einem Liedlein abgefertiget, welches annoch hieher setze, und verbleibe ꝛc. H. den 30. Dec. 1705.“ „Abschied der Bäyerischen Bauern“ dann obiger Text.

Auch in dem Druck: „Gründliche Vorstellung, daß der wider die Röm. Kayserl. Majestät und Dero höchstlöbl. Administration der Chur=Bayerischen Lande von den Unterthanen darinnen vorgenommene Auffstand unrechtmäßig, Gewissen=loß, und hochstraffbar sey (ꝛc.) Ans Tagelicht gegeben Anno 1706.“ Das obige Gedicht bildet den Schluß der Flugschrift; vor derselben heißt es: „Damit dieses Blatt nicht gantz leer bleibt, so hat der Buchdrucker, welcher gestalt durch ein in Sachsen gemachtes Lied (das auch der Autor des neu bestellten Agentens in der II. Fonction 2. Dépêche Pag. 136 anführet) den Bayerischen Revoltanten der Abschied gegeben worden ist, anhero setzen wollen“.

lauta ungerechtn Werckn; mä Schuld, mä groſſi Schuld, mä allä greſti Schuld.

Kaiſerl. Soldatesca.

Wie lang iſt dann, daß du nicht gebeichtet haſt?

Bayerland.

Vo dö Zoit, da unſä Chuefürſt auß Ungarn kommä iſt.

Kaiſerl. Soldatesca.

Das iſt lang. So ſage deine Sünd!

Bayerland.

Moin Gott, mä hombs Beichtn ganß vägeſn; fräzölt[1]) uns nur auß den zöhä Gebotn!

Kaiſerl. Soldatesca.

So ſagt dann zum Erſten: Liebt ihr den Römiſchen Käyſer über alles?

Bayerland.

I klag mi oh, daß i Ihm gforchtn, abä nit recht droili[2]) gliebt ha.

Kaiſerl. Soldatesca.

Zum Anderten: Habt ihr deß Käyſers Nahmen nicht eytel genennet?

Bayerland.

Ja, moni Herrn! dann was mä 1623 den Kayſä Ferdinand, der inſärn gnädingä Herrn zum Chuefürſtn gmacht, gſchworn, das hamä die Jähr umbä an den frommä Kayſä Leopold brochä und nit ghaltn.

Kaiſerl. Soldatesca.

Habt ihr die Oeſterreichiſche Feyertäg geheiliget?

Bayerland.

Nä! ſondarn was nur ä wönig Frantzoſiſch gſchmöckt, hamä mit rathen[3]) Buechſtamb in inſan Calenda ani gſetzt; ja ſogar an döß Hertzo d'Anjou[4]) ſein Tag hamä nit garbeit.

Kaiſerl. Soldatesca.

Ehret ihr euren Vatter und Mutter?

Bayerland.

Inſarn Chuefürſt, den machtingä[5]) Mo, hama wohl gehrt; jözt abä achtn mir Chuefürſtin ä nit vil.

Kaiſerl. Soldatesca.

Habt ihr keine Todtſchläg gethan?

Bayerland.

Mä hamb wohl ima ain todt geſchlagn; abä inſere Schörgn und Adöckä[6]) hamb bey der äyſän[7]) Birn[8]) gar mächtingä Schadn tho.

Kaiſerl. Soldatesca.

Habt ihr nicht die Ehe gebrochen?

Bayerland.

Döß laſſn mier inſern gwöſtn Chuefürſtn väantwortn.

Kaiſerl. Soldatesca.

Habt ihr nichts geſtohlen?

Bayerland.

Mä hamb wohl imä mit den Fingärn geſpilt, abä döß Koyſä ſeini Lands-Knecht hamb ins gar hart drauf klopfft, daß mä ſchier als widä inſern Will hergöbn müeſſn.

Kaiſerl. Soldatesca.

Gebt ihr kein falſche Zeugnuß oder habt ihr nicht gelogen?

Bayerland.

Freili wohl! hamä allweil geſagt, mä haltn nit mit den Frantzoſn, hamb ä drauff gſchworn, iſt gleichwohl nit war gwöſſn.

Kaiſerl. Soldatesca.

Habt ihr nicht eures Nächſten Weib begehrt?

Bayerland.

Mä hambs nit allain begehrt, ſondärn hambs gar mit Gwalt gnummä, und was na

---

[1]) fragt.

[2]) treulich, Druck droli; vgl. meine „Volksſchauſpiele" I, 227.

[3]) rothen.

[4]) Philipp von Anjou, Enkel Ludwigs XIV., durch König Karl II. von Spanien nach dem Tode des bayeriſchen Kurprinzen Joſef Ferdinand als Erbe der ſpaniſchen Krone eingeſetzt.

[5]) ſtolzen.

[6]) Hinweis auf eine offenbar ſchon damals (1704) vorhandene bayeriſche Truppe, die dem im Volk für „unehrlich" geltenden Stand der Abdecker und Schergen entnommen war. Eine von Braunau 18. Dez. 1705 datierte „Lista deren theils angeworbenen, theils aufgeſtandenen Bayriſchen Rebellen" (Hormayr S. 140—43) verzeichnet eine „Compagnie 170 Mann ſtarck, teutſch montirt, ſchlimme Leuthe, vnd ſeind lautter Schinder vnd Schergen Knecht".

[7]) Druck äyſon.

[8]) Eiſenbirn im Innviertel, wo Max Emanuel am 11. März 1703 dem kaiſerlichen General Graf Schlick eine ſchwere Niederlage beibrachte (Lipowsky „Max Emanuels Statthalterſchaft" München 1820 S. 32). Die „eiſerne Birn" hieß aber auch ein Folterinſtrument, auf welches hier im Zuſammenhang mit der Erwähnung von Abdeckern und Schergen angeſpielt wird; vgl. Grimm, Wörterb. II, 40.

mehr iſt, alln ihrn Gſchmuck und Herrligkait hamä ä graubt; Augspurg, Ulm und inſere andern Nachbrina flöhn[1]) noch döſtwögn.

Kaiſerl. Soldatesca.

Begehrt ihr nicht anderer Leuth Sachen?

Bayerland.

Weil mä dieſelbigä zu viel bägehrt han, hamä das Inſere ſelbä välohrn.

Kaiſerl. Soldatesca.

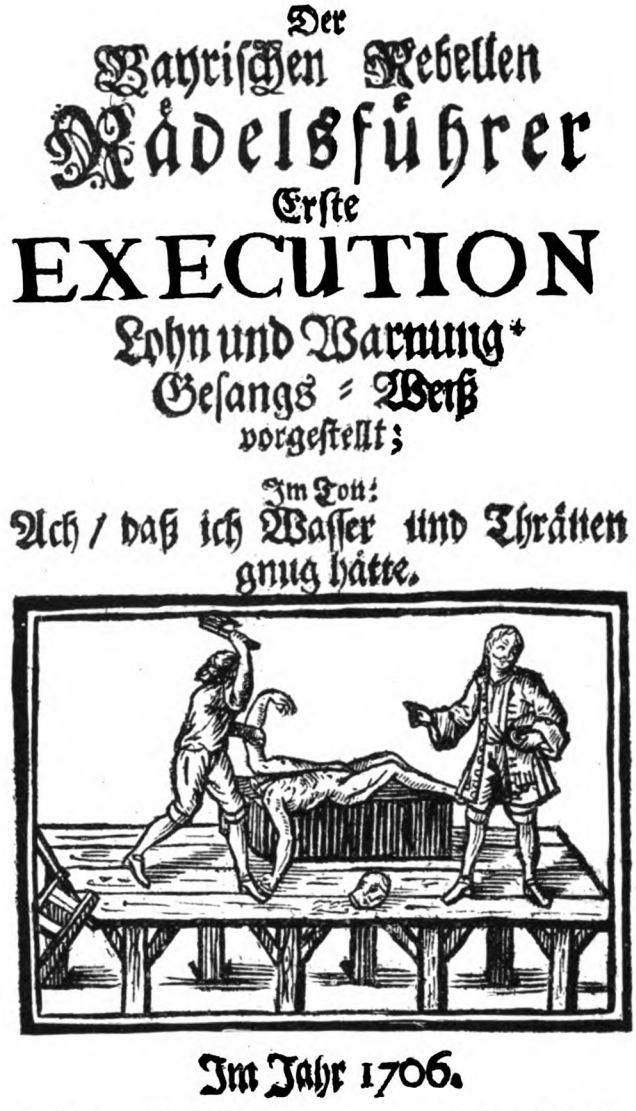
Geliebte Kinder! eure Sünden ſeynd gar zu groß und ſo viel, daß wir euch faſt nicht loßſprechen können. Doch wir wollen euch unterdeſſen im Glauben beſtättigen, den wir haben, und es wird euch gut ſeyn, daß ihr die Zeit eures Lebens denſelbigen bettet. Gehet in Frieden!

Bayeriſcher Glauben,

So ihnen von der Käyſerlich- und Alliirten Soldatesca zur heylſamen Buß wegen ihrer begangenen, anjetzo aber bereuten Miſſethaten zu betten auferlegt worden.

Ich glaub in Leopoldum, den Römiſchen Käiſer, einen andächtig- und gerechten Herrn, und in den Römiſch- und Ungariſchen König, ſeinen Sohn, welcher empfangen iſt aus dem Oeſterreichiſchen Geblüt, deſſen Nahmen viel gelitten hat und gering geachtet worden von dem großen Pilato (Emanuel) und denen Ungariſch- und Bayeriſchen Rebellen, welche Ihme begraben wollen. Er iſt aber von ſeinem Thron herunter geſtiegen und an dem Rhein auffgefahren, von dannen Er kommen iſt zu richten die Friedbrüchigen Frantzoſen und meineydige Bayrn. Ich glaube in den Oeſterreichiſchen Geiſt, Carolum den rechtmäſſigen König in Spanien, deme die Heil. Catholiſche Kirchen beyſtehet, die Gemeinſchafft des Königs in Portugall, und Vergeltung der Savoyiſchen Treue, und in die Zerſtreuung der Frantzoſen, und dann in ein ewig-ruhigen Frieden. Amen.

Druck in der k. Hof- und Staatsbibliothek zu München (Bavar. 4° 2120. II. 13).



25. Münchener Blutgericht. Nach einem Holzſchnitt.

Abſtoßend zu leſen iſt das in einem Flugblatt erhaltene Lied mit dem Titel: „Der Bayeriſchen Rebellen Rädelsführer Erſte EXECUTION, Lohn und Warnung; Geſangs-Weiß vorgeſtellt; Im Ton: Ach, daß ich Waſſer und Thränen gnug hätte. (Holzſchnitt, ſ. Bild Nr. 25.) Im Jahr 1706“. (4 Bll. in 8°). Das Lied handelt über die zu München auf dem Schrannenplatz (jetzt Marienplatz) den 29. Januar 1706 an Senſer, Khidler und zwei nicht Genannten — den kurfürſtlichen Offizieren Clanze und Aberle — vollzogene Hinrichtung; es lautet:

[1]) flennen, weinen.

1. Höret, was jetzo zu München vorgangen
Mit den Rebelliſchen Führeren dort,
Deren ſehr vile noch würcklich[1]) gefangen!
Viere derſelben die muſten ſchon fort,
Welchen das Urthel zum Schwerd wurd gefällt.
Diſer ihr Tod der wurd alſo beſtellt:

2. Erſtlich ſo muſte der Lieutenant[2]) ſterben,
Der da vier Streich in den Nacken bekam,
Welcher ſich einen Ruhm wolte erwerben
Und derowegen ſich deſſen annahm.
Aber ſein Pralen nam bäldiſt ein End,
Weilen das Blättlein ſich nunmehr gewendt.

3. Diſer hat neben dem andern bezwungen
Alle die Bauren, die wolten nicht gehn.
Ja, ja! ſie haben ſie alſo getrungen,
Daß ſie die Häuſer verbrennet geſehn.
Darum mit ihme der ander muſt dran;
Ein Adjutant[3]) war ſein andrer Geſpan.[4])

4. Drittens muſt Senſer[5]) dran, deſſen Verbrechen
War, daß er Pulver, Bley, Zeug und Gewehr,
Auch einen Schlüſſel, ein Schanze zu ſchwächen,
Denen beſtellten Studenten gab her;
Wolt auf dem Anger[6]) Anführer auch ſein.
Darum ſo muſt er erleiden die Pein.

5. Aber der Letzte, ſo Küttler[7]) ſich nannte
Und ein Anführer der Straffbaren war,
Wurde, dieweilen man auf ihn bekannte,
Erſtlich geköpffet und g'viertheilt ſogar,
Weilen zum Auffſtand er vile verhetzt,
Alles in völlige Aufruhr geſetzt.

6. Hat auch den weiſſen Bier-Bräuer beſtochen,
Daß er auch ſolte bald aufthun die Thür.
Aber ſein Anſchlag wurd auch unterbrochen;
Darum ſo kriegt er Belohnung dafür.
Auch die Studenten anführen wolt er,
Gab auch vil andren Rebelliſche Lehr, —

---

[1]) wirklich = jetzt — ein in Württemberg noch heutzutage ſehr gewöhnlicher Sprachgebrauch.

[2]) Johann Clanze, geb. im Herzogtum Jülich, wurde Student und ſpäter Oberlieutenant im bayeriſchen Infanterie-Regimente Seyboltsdorf, dann in der Garde. Er marſchierte mit den Bauern von Tölz nach München (Destouches 13—14 und 44). „Schlüßlichen können wir allhier nicht unberühret laſſen, welcher Geſtalt den 29. Jenner zu München auf dem Marck, auf einer zu dieſen Ende aufgerichteten Bühne einigen bißhero daſelbſt inhafftiret geweſnen Anführers der Rebellen, nemlich erſtlich einem Lieutenant, hernach einem Adjutanten, und ferner dem Senſer und Kettler die Köpffe abgeſchlagen worden. Der erſte bekam 4 entſetzliche Hieb“ . . . „Des General Adjutanten unter Litzelburgiſchen, und des Lieutenants Mißhandlung war, daß jeder ein Corpo von 400 Mann commandirt, und der letzte bey daſiger Attaque geweſen, der erſte aber die Bauern gezwungen und denjenigen, ſo nicht gehen wollen, ihre Häuſer angezündet hätte“ („Kurtz-gefaßter Curieuſer Verlauf und Umſtändlicher Bericht Von der entſetzlichen Revolte und Rebellion im Churfürſtenthum Bajern . . . So geſchehen Anno 1705 und vollendet Anno 1706. Keiſerstreu, Bey Peter Wohlgemuten“ S. 30—31.

[3]) Johann Georg Aberle, ein Württemberger, wurde Adjutant im kurbayeriſchen Infanterie-Regiment Lützelburg. Er beteiligte ſich mit den Bauern an der Beſetzung des Thurmes am Iſarthor und ward vor Sendling gefangen (Destouches 14—15 und 44). Man vgl. die Stellen aus dem „Curieuſen Verlauf“ in voriger Anmerkung.

[4]) Gefährte.

[5]) Sebaſtian Senſer war Eiſenhändler und Mitglied des äußeren Rates zu München. Er beſaß das Eckhaus an der Sendlingergaſſe und dem Färbergraben (jetzt Sendlingerſtraße Nr. 87) und übte daſelbſt ſein Geſchäft in einem Laden, der noch jetzt dem gleichen Zwecke dient. Begünſtigt durch dieſes Gewerbe lieferte er den Aufſtändiſchen Kriegsmunition. „Des Senſers Verbrechen war, daß er Pulver, Bley, Gewehr, Schantz-Gezeug, Granaten und andere Requiſiten, auch einen Schlüſſel zu einer gewiſſen Schantz hergegeben, und der Studenten auf dem Anger Anführer ſeyn wollte“ (Curieuſer Verlauf S. 31).

[6]) Ein Stadtteil von München.

[7]) Johann Georg Khidler (auch Kittler und Küttler) war Weingaſtgeb im Thal (Destouches 15—17 und 44—45). „Sein Verbrechen war, daß er, nebſt dem Hager- (lies: Jäger-) Wirth, die Haupt-Anführer der Rebellen geweſen und auf die Gerichter Erding, Schwaben und andere gereiſt, ſolche zum Aufſtand veranlaſſet, daſigen Weiſen-Bierbrau-Meiſter beſtochen, daß er ihm die Thür beym Brau-Haus auf Anrucken der Bauren öffnen ſollte, welches jener auch bewilliget: hierauf habe er in der Stadt die Anſtalt gemachet, daß die Studenten auf dem Anger, die Hof-Bedienten vor der Reſidenz, und die Uebelgeſinnete Burger bey denen Auguſtinern zuſamm kommen, die Beſatzung gleich ihres Gewehrs berauben und ſich eines Thors bemächtigen ſollen, da man dann mit Granaten das Zeichen der äuſſerlichen Anruckung hätte geben ſollen“ (Curieuſer Verlauf S. 31).

Warhafftige Abbildung des Bayeriſ. Rebellen Matthäus Krauſen / Burgers und Metzgers zu Kehlheim / welcher ſich mit ſeinen gemachten Anhang den 12. Decembris An. 1705. des Nachts / der Stadt Kehlheim zwar durch Liſt / bemächtiget / und in ſelbiger 8. Tage als Commendant regieret; Bey Wieder-Einnehmung gemeldter Stadt aber / von denen Kayſerl. den 19. hujus gefangen / und nach Ingolſtadt geführet worden.

Ihr / die ihr eurem Land zerſtöret Feld und Hauß /
Und Pflicht und Treu verſenckt in der Rebellen Leim /
Stehlt auf den jähen Sturtz. Machts iñer bund und Krauß /
Doch wiſt: Ihr koñt nicht mehr / mit ganzer Kehle heim

26. Bildnis des Matthias Kraus. Nach einem anonymen Kupferſtiche.

7. Daß sie sich solten zusammen bald rotten
Und dann erwürgen, was widerig war,
Wann sie bekämen die Zeichen und Botten;
Aber es fehlte der schädlichen Schaar.
Darum bekam er diß Urthel zu Lohn,
Schande, Schimpff, Jammer und ewigen Hohn:

8. Seine vier Theile die wurden gehänget
Auf die vier Strassen von München hinaus,
Alle mit eigenem Blute vermenget,
Welche zu sehen mit Schrecken und Grauß,
Und sein Kopff steckt auf dem Iseren-Thor,
So die Rebellen eing'nommen zuvor.

9. Schaut dann, ihr teufflich Rebellische Sorten,
Schaut, ihr Untreue, was Ende gewinnt,[1])
Wann man Rebellisch bald da und bald dorten
Solche Rebellische Sachen anspinnt,
Deren Anfänger, deß Teufels sein List,
Selbsten der Erste Urheber mit ist!

10. Jeder bespiegle sich über dem Wesen,
Jeder nehm seiner Pflicht Schuldigkeit wahr,
Welcher diß höret und der es wird lesen,
Daß er entrinne der Peinlichen Gfahr!
Alle Rebellen die tragen solch Lohn
Endlich mit Schrecken und Grausen davon.[2])

Andere, abscheulich sarkastische Reimereien beziehen sich auf das Schicksal eines Bürgers von Kelheim, des Metzgers Matthias (auch Matthäus) Kraus.[3]) Dieser machte schon am 15. November 1705 den Anführer eines Haufens von Burschen, die den in Kelheim liegenden kaiserlichen Hauptmann Wexner zu vertreiben suchten und ihn sogar plünderten. Kraus stand in Korrespondenz mit Plinganser zu Braunau.[4]) Am Vorabend des 12. Dezember fiel er mit einer 250 Mann starken Schar, die teils aus Bauernburschen der Umgegend, teils aus abgedankten Soldaten bestand, in den Markt „Langart“[5]) ein und nahm den dortigen Bewohnern die Waffen ab, um seine Gefährten wehrhaft zu machen. Mit der Oertlichkeit Kelheims wohl vertraut, durchwateten die Aufständischen bei Einbruch der Dunkelheit bis an den halben Leib im Wasser die Altmühl, gewannen gänzlich unbemerkt das jenseitige Ufer und Kraus führte seine Leute in ein ihm bekanntes Bräuhaus, um diese sich trocknen und zu Atem kommen zu lassen. Lange vor Anbruch des Tages, am 13. zwischen 3 und 4 Uhr, drangen sie in die Stadt ein, verteilten sich in die Gassen, überwältigten ohne Mühe die schlaftrunkenen Posten, besetzten alle wichtigen Punkte und nahmen die Garnison gefangen, welcher Waffen und Montur abgenommen und an Kraus' Mannschaft verteilt wurden.[6]) Am folgenden Tag wies Kraus ein Vollmachtschreiben von Plinganser vor und erzwang vom Magistrat den Beschluß, daß die Bürgerschaft auf die Wacht ziehen solle.[7]) Er erhob Kriegssteuern

---

[1]) „Kettler wurde hernach geviertheilt; die Viertel aber hieng man an die vier Haupt-Strassen. Der Kopff muste auf den Iser-Thurn, den die Rebellen am ersten eingenommen, allwo er nun, auf einem Eisen steckend, zeiget, was Untreu und Verrätherey für ein Ende gewinnen“ (ebenda). Wie man sieht, ist obiges Lied entweder auf Grund des „Curieusen Berichtes“ verfaßt, oder beide hatten dieselbe Quelle.

[2]) Nach einem alten Druck im Besitz unseres Vereinsmitgliedes Herrn Franz Mittermaier, Privatier, früher Gutsbesitzer und Landrat zu Inzkofen bei Moosburg. Holzschnitt und Text auch (beides nicht genau) in Prof. Sepps „Bauernkrieg“ S. 518—520; oben nach dem durch Herrn Mittermaier freundlichst zur Verfügung gestellten Original.

[3]) Wir gehen zunächst auf die Geschichte des Mannes etwas näher ein, da sie bisher noch nirgends in genügender Vollständigkeit zusammenhängend dargestellt worden ist.

[4]) Stoll, Geschichte von Kelheim in den Verhdl. d. Hist. Vereins v. Niederbayern 9. Bd. 1863, S. 254.

[5]) Nach dem Registerband zu den „Feldzügen des Prinzen Eugen“ S. 465 wäre dieser Ort „unauffindbar“. Es ist aber wohl der Markt Langquaid gemeint, der etwa 20 km südöstlich von Kelheim liegt.

[6]) Feldzüge des Prinzen Eugen, I. Serie, 7. Bd. S. 399 (aus Wiener Archivalien). Nach einem etwas abweichenden Bericht hätte Kraus „Kehlheim auf folgende Weise mit List einbekommen: Er kame vor das Bräuhauß und bate um Einlassung, weil er nothwendig mit seiner Frauen zu reden hätte; da ihme nun, nach einiger Weigerung, das kleine Pförtlein eröffenet worden, so drange gleich hinter ihm sein versteckter Hinterhalt mit hinein und machte die wenigen Käyserl. Soldaten zu Kriegs-Gefangene, ehe sie sichs einmal versahen“ (Curieuser Verlauf S. 14—15).

[7]) Stoll S. 254.

27. Flugblatt über den Aufstand in

und verstärkte sich durch Aushebung und Werbungen. „Den Montag darauf (nach der Einnahme der Stadt) citirte er das gantze Kehlheimische Gerichte unter Bedrohung Feuer und Schwerd nach Kehlheim. Bey Erscheinung dessen trug er ihnen als ein Obrister-Lieutenant etliche Propositiones für und ließ die Leuthe dann wieder von sich" („Der Bayerische Bauernkrieg S. 14—15). „Die Brauer-Zunfft des Orts muste ihm 4000 fl., die Klöster auch nach Proportion geben, die Plünderung abzukauffen" (Theatrum Europaeum 1705, S. 121). Doch ist in dem später über ihn gefällten Urteil gesagt, daß er „sowol vor sein eigenes, als auch hier und dar zum Theil von der Geistlichkeit erprestes Geld eine merckliche Anzahl liederlichen Gesindes an sich gezogen und geworben" (Monatl. Staatsspiegel März 1706, S. 29). „Den 14. December ließ er Befehl an alle umbligende Oerter ergehen, daß jedes Hauß ihm, bey sonst erfolgender militarischer Execution, einen Mann senden solte, so auch theils aus Furcht, theils mit gutem Willen geschahe" (Theatr. Eur. 1705, S. 121). „Kraus nahm den Titel eines Churfürstl. Bayerischen Obrist-Lieutenants an und schickte an die benachbarten Pflege-Aemter Ausschreiben, ihm vor 16000 Mann Mehl und andere Mund-Provision anzuschaffen. Es stießen dannenhero auch viele sogenannte Bayerische Schützen, wie auch abgedanckte Bayerische Officiers und Soldaten zu ihm, dergestalt, daß sein Complott in kurtzer Zeit zu einer formidablen Menge anwuchs und so frech wurde, unter dem Nahmen der Churbayerischen Landesdefension veröffentlichte Mandata und Patente anzuschlagen, von welchen der Monatliche Staatsspiegel de An. 1705 sq. kann nachgelesen werden. Sogar schickten sie auch Deputirte an die Kayserl. Administration zu München und begehrten nicht nur einen Waffenstillstand, sondern auch die Evacuation aller Bayerischen festen Plätze. Hierauf wurde ihnen auch ein 10tägiger Stillstand bewilliget, wodurch man Kayserlicher Seits vielleicht gesucht, die herbeyeilende Truppen vollends an sich zu ziehen" (Finsterwald, Germania Princeps Th. III, S. 2375).

In der That rückte schon am 16. Dezember der kaiserliche Oberst Baron Truchseß von Ingolstadt aus und erschien, nachdem er sich mit weiteren Truppen vereinigt und Geschütze nachkommen lassen, am 18. vor Kelheim. Kraus verweigerte die Uebergabe und war mit seiner Gefolgschaft zu trotziger Verteidigung entschlossen, sah sich aber von den Bürgern verlassen, die erschreckt um Gnade baten. „Der commandirende Officier (des Detachements aus Ingolstadt) schickte vier Franciscaner Abends um 4 Uhr in die Stadt, den Krauzen und die Bürgerschaft in seinem Nahmen, unter Vorstellung der ihnen vor Augen stehenden Gefahr, zu einem gütlichen Accommodement zu ermahnen und zu versichern, daß alsdann keinem einiges Leyd widerfahren solte. Welches sie aber durchaus abgeschlagen, und verharrete der Krauß samt seinem Anhang, ohngeachtet der nochmalig durch den Tambour geschehenen Erinnerung, in seiner Halßstarrigkeit. Den Beamten und übrigen Bürgern schiene aber nicht wohl bey der Sache zu seyn, sondern eröffneten die Thore gleichsam selbsten, als die Kayserl. zu schiessen und selbige auffzuhauen angefangen. Worauf dann Alles in ungemeine Confusion gerathen und gesucht hat, sich zu salviren, solches aber nicht angehen wollen, sondern es sind so wohl die in Waffen stehende, als alle übrige jämmerlich darnieder gehauen worden. Der Rädel- und Anführer Krauß hatte sich zwar über die Mauer herunter gelassen und so fort retten wollen, aber nicht weiter kommen können, als sich in einem schlechten Häußlein in ein kleines Gewölb zu verschliessen, daselbst er doch entdeckt und gefangen worden" (Theatr. Europ. 1705, S. 125). Kraus wurde nach einiger Zeit zwischen Biersässern oder in einem solchen versteckt aufgefunden. Man brachte ihn nach Ingolstadt und sprach ihm nach peinlicher Befragung am 20. Dezember das Todesurteil, welches am nämlichen Tage, wie das des Jägerwirts zu München, also am 17. März 1706, zu Kelheim vollzogen wurde (Curieuser Verlauf S. 15—16; Bayer. Bauernkrieg S. 19—20; Stoll S. 255).

„Heute Vormittag umb neun Uhr ist endlich der ehedessen allhie gewesene Commandant Matthias Krauß aus seiner bißherig gehabten Wohnung im Schörgenhauß von einem Henckersknecht gebundener vor das allhiesige Rathhauß geführet und ihme allda sein verdientes Urtheil abgelesen worden". Hierauf „ist er unter Zu-

ſpruch und Begleitung zweyer Herren P. P. Franciſcaner vor die Stadt hinaus zur Köpff-ſtatt geführet worden, allwohin er den gantzen Weg fleiſſig gebettet und eine merckliche Reue ſeiner Sünden bezeuget. Daſelbſt iſt er noch vor einer Marter-Säule ohnweit des Gerichts niedergekniet und hat allda ſeine Devotion bezeuget. Von dar aufſtehend iſt er etwas weiter gangen und von dem Scharffrichter erinnert worden, männiglich zu behüten[1]) und Urlaub[2]) zu nehmen, welches er auch gethan und dieſe Formalien gebrauchet: Ich habe eben vor eilff Jahren Hochzeit gehabt und jetzt habe ich wieder eine Hochzeit, aber nicht wie die vorige, ſondern auf eine gantz andere Manier. Jetzt habe ich mit meinem Herrn Jeſu Hochzeit; mit dieſem will ich mich vermählen, auf Ihn will ich leben und ſterben. Uebrigens, wem ich (es ſey wer es wolle) etwas zu leyd gethan hab, es ſey reich oder arm, den bitt ich umb Gottes Willen, verzeihet mirs; ich thu hingegen allen denen, die mir was gethan haben, alles verzeihen und vergeben. Als er nun vollends zur Richtſtatt geführet worden, hat er nochmals gebeichtet und die Abſolution laut von dem Franciſcaner empfangen; iſt nachmals unter ſtets wehrenden Zuſpruch, den er jedesmal fleiſſig nachgeſprochen, abgezogen[3]) und auf die Gerichtſtatt geführet worden, und hat auf derſelben nochmal Urlaub zu nehmen gebetten. Unter dieſer Bitte aber iſt ihme von dem Straubinger Scharffrichter ſehr behend das Haupt abgeſchlagen worden. Nach dieſem hat der Franciſcaner eine Sermon gegen die Anweſenden abgelegt, und ihn ſonderlich (weil das Loß gleichwie auf den Apoſtel Matthäum[4]) [lies: Matthiam], alſo auch auf ihn Matthäum [lies: Matthiam] Krauſen gefallen und er auch unter ſo vielen hunderten, welche erſtochen, erſoffen, oder ſonſt gähling um ihr Leben gebracht würden, das Glück auch gehabt hätte, ſeine Sünden zu erkennen und Buſſe zu thun) ſeelig geſprochen. Sodann iſt der Cörper auf eine Banck geleget und geviertheilt, das Haupt auf einen Pfal geſteckt und die vier Theile um die Stadt an Ketten aufgehangen worden" (Monatlicher Staatsſpiegel, März 1706, S. 29—32).

„Verächtliche Schadenfreude ſeiner Feinde" bemerkt Hormayr (a. a. O. S. 205) „hing an den Galgen, der auf dem Schutte des niedergeriſſenen Krauſiſchen Hauſes errichtet worden,[5]) eine Tafel mit folgenden abgeſchmackten Verſen, auf ſein Metzger- oder Schlächterhandwerk anſpielend:

Ich wählt' anſtatt des Beils mir den Commandoſtab
Und gab das Schlachten auf als oberſter Rebelle;
Jedoch der Henker trat ſogleich an meine Stelle
Und legt ein Meiſterſtück an mir im Schlachten ab."

Eine weitere Spottſtrophe lieſt man unter einem Kupfer, das in Ehrnthallers Gaſthof zu Kelheim unter Glas und Rahmen hängt. Es hat die Ueberſchrift: „Wahrhafftige Abbildung des Bayeriſ. Rebellen Matthäus Krauſen, Burgers und Metzgers zu Kehlheim, welcher ſich mit ſeinen gemachten Anhang den 12. Decembris An. 1705. des Nachts, der Stadt Kehlheim, zwar durch Liſt, bemächtiget,

---

[1]) mundartlich pfiaten „Behüt' Gott" (Adieu) ſagen.
[2]) Abſchied.
[3]) entkleidet.
[4]) Kraus hieß demnach mit Vornamen Matthias, nicht Matthäus. Vgl. Apoſtelgeſch. 1, 26.
[5]) Ein im Namen Kaiſer Joſephs I. zu München am 20. Dez. 1705 erlaſſener Strafbefehl verordnet, daß der Metzger Kraus, der Haupt-Rädelführer, welcher „dermahlen nicht zu Verhafft kommen und nicht wiſſend iſt, ob nicht ſelber bei Occupirung der Stadt massacrirt worden, oder in der Flucht in der Altmühl ertruncken" gevierteilt, — „da aber der Cörper nicht zu finden, in effigie verfahren, deſſen Haus und anliegende Grundſtuck niedergeriſſen und der Erden gleich gemacht, auch auf dem Grund ein Galgen geſetzt werde" (Monatl. Staatsſpiegel Jan. 1706, S. 42—43). Ob das grauſame Urteil auch in den letzten Punkten vollſtreckt wurde, darüber liegt mir keine Nachricht vor. Hormayr gibt weder in Bezug auf ſeine einſchlägige Behauptung (die er auch aus der genannten vorläufigen Strafverfügung abgeleitet haben kann), noch hinſichtlich der obigen Verſe ſeine Quelle an. Doch iſt jenes Epigramm offenbar alt und echt. — Sepp S. 506 ſagt: „Noch lange hielt man Seelenämter für den Anführer und ſeine Gefährten. Sein Haus, nach dem Volksgedächtniß an der Stelle Nr. 34 an der Erasmusgaſſe, ward niedergeriſſen und auf dem Schutt ein Galgen errichtet, welcher bis 1715 ſtand."

und in ſelbiger 8. Tage als Commendant regieret; Bey Wieder=Einnehmung gemeldter Stadt aber, von denen Kayſerl. den 19. hujus gefangen, und nach Ingolſtadt geführet worden.“ Die Verſe lauten:

Ihr, die ihr eurem Land zerſtöret Feld und Hauß
Und Pflicht und Treu verſenckt in der Rebellen Leim,
Steht auf den jähen Sturtz. Machts immer bund und Krauß!
Doch wiſt: Ihr kommt nicht mehr mit gantzer Kehle heim.

Bild und Verſe ſind ſchon (letztere allerdings ungenau) in Sepps Werk (S. 504 und 506) aufgenommen. Wir geben (in Bild Nr. 26) dieſen Kupferſtich nach dem Original wieder, das uns der Beſitzer, Herr Landrat Ehrnthaller in Kelheim, auf Erſuchen freundlichſt überſandt hat. Es dürfte in der That ein Porträt („Wahrhafftige Abbildung“) ſein, als welches es ſich ſelbſt bezeichnet. Die Worte „den 19. hujus“ zeigen, daß es ſchon im Dezember 1705 entſtand.[1])

28. Spottbild auf M. Kraus. Nach einem Kupferſtiche.

Ein zweites Exemplar desſelben Kupfers, das ſich im b. Nationalmuſeum befindet, wurde uns durch den Bibliothekar dieſes Inſtituts, Herrn Dr. Wolfgang Schmid, gütigſt mitgeteilt. Derſelbe wies uns aber auch ein jener Staatsſammlung gehöriges, mehr zum Gebiet

[1]) Wie mir Herr Realienlehrer Georg Rieger in Kelheim (unter gefälliger Vermittlung von Herrn Profeſſor Dr. v. Reinhardſtöttner) mitteilt, exiſtieren in Kelheim noch außerdem fünf Kraus=Bildniſſe, die aber ſämtlich auf jenes bei Ehrnthaller als Vorlage zurückgehen. Eines derſelben (im Stadtmagiſtrate) iſt ein Stich von M. Kauffer; ein anderes (im Gaſthaus zum „Weißen Röſſel“) eine Federzeichnung vom J. 1834; zwei weitere (bei Hrn. Kufnermeiſter Dölzer, dem Nachbar des ehemaligen Kraus=Anweſens, und im ehe=

der Karikaturen zählendes Kraus-Kupfer nach (unser Bild Nr. 28). Kraus steckt hier bis an die Schultern in einem Fasse, aus welchem hinter ihm Getreideähren hervorschauen. Ueber dem Bilde liest man: Der Schwarz Jackel oder der so genante Krauss gewester Leutenant seines Handwercks ein Fleischhacker. Auf der Tonne steht: Kehlheymer Bierfass; unter derselben: Ich bin ein armes beirle. Das Nähere dieser bildlichen Darstellung sowie der Beischrift erklärt sich durch einen Bericht im „Curieusen Verlauf" S. 15—16: „Nachdem hierauf der saubere Bauern-Commendant oder Mezger Krauß in einem Bier-Faß, oben mit Stroh zugedeckt, von einem Feldwebel gefunden und gefraget worden: Ob er der Bauern-Commendant seye? hatte selbiger ganz kläglich geantwortet: Ach mein Herr! ich bins nicht, ich bin ein armes, gezwungenes Bäuerlein. Als ihn aber der Feldwebel aus dem Faß gezogen und hiernächst zum Gewölbe gebracht hatte, wurde er gleich von seinen unter sich gehabten Bauern erkannt, darauf äusserst verspottet und mit Ohrfeigen und Nasenstübern reichlich tractiret, daß der Commendant ihn sogleich zur Sicherheit ins Gefängnis setzen lassen". — Aehnlich ein Brief vom 18. Dez. 1705 im „Bayer. Baurenkrieg" S. 19—20, worauf es heißt: „Und sitzet er nun mit einem Ringe um den Hals, auch an Händen und Füssen gefesselt, und um den Leib mit einer Kette geschlossen" (vgl. unser Bild Nr. 26).

Kraus begegnet ferner auf einem Kupfer, das uns Herr Franz Mittermaier zu Inzkofen (s. oben S. 40) zugleich mit dem Lied über die Münchener Exekution übersandte und das wir, gestützt auf seine in entgegenkommendster Weise erteilte Erlaubnis, anbei in wenig verkleinerter Nachbildung (Nr. 27) unsern Lesern darbieten. Dieses bisher ganz unbekannte Blatt ist schon dadurch von großem Interesse, weil es die älteste Darstellung der Sendlinger Bauernschlacht enthält und offenbar sehr bald nach diesem traurigen Ereignis erschienen ist. Es umfaßt aber außerdem eine Anzahl Zeichnungen, die sich auf Bayerns unglückliche Politik und seine Schicksale im spanischen Erbfolgekrieg beziehen. Das große Bild in der Mitte („Ungarische Rebellen werden geschlagen in Siebenbürgen den 11. November 1705") stellt die Schlacht bei Sibó vor, in welcher am genannten Tage Feldmarschall Graf Herbeville an der Spitze der Kaiserlichen einen glänzenden Sieg über das durch starke Verschanzung gedeckte Heer der Aufständischen unter Rákóczy davontrug.[1]) Man sieht im Vordergrund den Feldmarschall, dem zwei gefangene Ungarn vorgeführt werden, und links auf der Höhe ein Stück der Schanzen. Zwei von Ovalen eingefaßte Bilder in den oberen Ecken des Blattes rechts und links („Fall des rebellischen Lucifers" und „Jupiter stürzt mit dem Donner die Riesen, welche den Himmel stürmen wollen") erinnern allegorisch an die Auflehnung Bayerns und der Ungarn gegen den Kaiser. Neben dem Mittelbild befinden sich zwei Gruppen von je drei Männern; sie sind wegen der Nationalkostüme beachtenswert. Die Gruppe links zeigt einen Ungarn mit gezogenem Schwert, in kampfbereiter Haltung, und einen bayerischen Bauern mit einer Sense, diesen mehr nachdenklich und zögernd. Zwischen Beiden steht ein Franzose und sucht sie nicht allein durch die Worte allons, brave! sondern auch durch Darreichen eines vollen Geldbeutels zu ermuntern. Die Wirkung verraten die darunter zu lesenden Verse:

Gift und Gall führ ich im Magen.
Tod will ich die Hunde schlagen.

Im Gegenstück rechts finden wir denselben Ungarn und Bayern wieder, aber gefesselt und

maligen Bräuhause Falzboden) sind Lithographien, wahrscheinlich aus der Zeit gegen 1830; das fünfte (im „Weißen Lamm") ist ebenfalls eine Lithographie, aber vermutlich von 1855 oder 1856. Der kürzlich verstorbene Professor Stoll in Landshut äußerte nämlich in einem Briefe: „Ueber Matthias Kraus ist in dem Kelheimer Amts- und Wochenblatt etwa aus den fünfziger Jahren eine ziemlich umfassende Abhandlung mit einer Abbildung desselben enthalten." Der Aufsatz steht in dem genannten Blatt 1855, Nr. 50—52 und 1856, Nr. 1—13; das Bild jedoch hat Herr Rieger nicht gefunden. — Gelegentlich der Renovation des Mitterthores 1894 wurde an demselben durch Maler Lickleder eine Kopie des auf Kraus bezüglichen Wandgemäldes im Münchener Alten Nationalmuseum angebracht.

[1]) Feldzüge des Prinzen Eugen I, 7, S. 456—462.

trauernd. Der Franzoſe verläßt ſie mit dem leidigen Troſt: Patience, camarade! Darunter:

So gehts, O Weh! wer thut auflosen[1])
Den ſehr politiſchen Frantzoſen.

Die Anſicht unter dem Mittelbild („die rebelliſche Bauren werden Massacrirt Zwiſchen München und Sendlingen am H. Chriſttag früh den 25. December") zeigt im Vordergrund die Niedermetzelung der nur mit Senſen, Dreſchflegeln und Heugabeln bewaffneten Bauern. Rechts ſchaut aus den Rauchwolken das nahe Dorf Sendling mit ſeiner Kirche hervor. Im Mittelgrunde links erſcheint München, an den Frauentürmen kenntlich, und im Pulverdampfe der Thorturm, den die Oberländer angreifen; im Hintergrunde die Alpenberge ihrer Heimat.

Rechts von dieſer Schlacht iſt wieder ein Oval. Der geflüchtete Kraus wird von zwei feindlichen Soldaten an den Haaren aus einem Strohhaufen hervorgezogen. Hinter ihm ſteht ein großes Faß. Zwei Spruchbänder, die in unſerer Nachbildung nicht mehr lesbar ſind, enthalten die Worte:

(Kraus:) Acha, mein Herr, Perdon
(Soldat:) dort iſt Rebeller lohn

— wobei Letzterer mit der Linken auf das vor der Thüre ſichtbare Hochgericht weiſt. Außen herum ſteht:

Wär ich Fleiſchhacker nicht gewichen von der Banck
ſo dörfft ich Trincken nicht von dieſem bitteren Tranck.

Ein zweites Oval links von der Sendlingerſchlacht zeigt die Wiedereinnahme von Kelheim durch die Truppen des kaiſerlichen Obriſts Baron Truchſeß; darunter die Verſe:

Hätten gelaſſen wir Kehlheim mit ſeinem Bier,
So wurden wir nicht hier getödt wie wilde Thier.

Die Erwähnung des damals offenbar wohlbekannten Kelheimer Bieres birgt (wie oben S. 43) zugleich einen Hinweis auf das oft genannte Faß, bei oder in welchem Kraus ein Verſteck geſucht hatte; ebenſo der „bittere Tranck" im vorigen Reim.

Unter dem ganzen Kupfer ſteht: Gottfrid

29. Pfarrer Müllers Gefangennahme. Nach einem anonymen Kupferſtiche.

[1]) zuhorchen, Gehör ſchenken.

Rogg delin. et fecit Aqua forti. Nagler (Lexikon XIII. 312) sagt über diesen Künstler: „Gottfried Rogg, Landschaftsmaler, erwarb sich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts Ruf. Er starb zu Augsburg 1743 im 73. Jahre. Es finden sich auch radirte Landschaften von ihm".

Gelegentlich der früher (S. 43) erwähnten Nachforschung im k. Nationalmuseum nach Bildnissen des Matthias Kraus fand sich noch die Darstellung eines andern, weniger bekannten und doch merkwürdigen Landesverteidigers aus jenen Tagen. Siehe unser Bild Nr. 29 mit der Ueberschrift: „Der Rebell Johann David Miller". Ein Pfarrer von Oberviechtach (jetzt im Bz.-A. Neunburg v. W., Oberpfalz), Namens Müller, Edler von Altammerthal, meldet am 9. Oktober 1703 dem Kurfürsten, daß der Oberst der kaiserlichen Husarenregimenter, Graf Johann Pálffy mit 150 Dragonern und Kürassieren in die Oberpfalz eingefallen sei (Sepp S. 143). Bekanntlich brach der bayerische Volksaufstand von 1705 zuerst in der jetzigen Oberpfalz um Neunburg v. W. und Rötz aus.[1]) Vielleicht geschah schon damals, was Sepp (S. 144) erzählt: „Kraft zweier Urkunden der Stadtschreiberei Hemau machte der dortige Pfarrer Rupert Greiner mit dem Pfarrer Müller gemeinsame Sache und so brachten sie einen Haufen von 3000 zusammen". „Am 2. Januar 1706 lief in München die Nachricht ein, daß ein infolge der Bauernniederlage bei Vilshofen nach der Oberpfalz gesprengter Haufe durch die Landbevölkerung auf 3000—4000 Mann verstärkt, noch am Silvestertage sich der Stadt Cham bemächtigt habe. An der Spitze stand der Pfarrer von Oberviechtach, welcher den Titel eines Brigadiers annahm und aufreizende Proklamationen erließ" (Feldzüge des Prinzen Eugen I, 8, S. 89). In einem Schreiben d. d. „Quartier Cham den 31. Dec. 1705„ meldet Müller dem Pfleger eines angrenzenden Bezirkes, daß er „anheunt allhiesige Stadt Cham, ohne Verlust einigen Manns, in diesen Chur-Bayerischen Gewalt und Bottmässigkeit gebracht, auch noch dazu die sämbtliche Garnison zu Kriegs-Gefangenen gemacht". Er fordert den Pfleger auf, alle Gefangenen, sowie den Nabburgischen Landfahnen nach Cham zu schicken und unterzeichnet: „Florian Sigmund Maximilian Müller, Edler Herr von Althammerthal und Fronhoffen, Brigadier Commendant in Cham" (Monatl. Staatsspiegel 1706, S. 45—46). „In welcher Qualität er an alle zu Cham gehörige Pfleg- und Land-Gerichte, samt den incorporirten Städten, Clöstern, Märckten und Hoffmarcken ernstliche Befehle ausgehen lassen, daß man von iedem Hoff 1 Gülden an Gelde, ein halb Strich Korn, gleich so viel Habern, einen halben Centner Heu, 4 Schütten Stroh und eine halbe Claffter Holtz, und zwar aus den nechst umliegenden Gerichten, als Wetterfeld, Rötz und Wald-München alles in natura, die weiter entlegenen aber vor das Korn 45, vor den Haber 30, vor das Heu 30, vors Stroh 12 und vor das Holtz 45 Creutzer, und also mit dem vorgedachten einen Gülden zusammen 3 Gülden 42 Creutzer ohne die geringste Zeit-Versäumung nach Cham liefern sollen. Auch solte man von allen und ieden Brau-, Mauth-, Umgeld-, Aufschlags- und andern Cammer-Aemtern alle in Händen habende Gefälle gleichfalls ohne Verzug dahin bringen. Letzlich solten die Aussenwercke um besagtes Cham, nemlich die aufgeworffene Schantze und sonst, demoliret und dazu ein dritter Theil der Unterthanen mit Hauen, Pickeln und Schauffeln verschrieben werden; sintemahl er die Wercke mehr zur Defension schädlich als nützlich urtheilete" (Der Bayerische Baurenkrieg S. 36—37).

Inzwischen kam der kaiserliche Obrist d'Arnan am 10. Januar 1706 mit Dragonern und Husaren vor Cham an; ihm folgten das in kaiserliche Dienste getretene Regiment Wolfenbüttel und 6 Geschütze. Er belagerte die Stadt mehrere Tage lang vergeblich (Feldz. d. Pr. Eugen I, 8, S. 91). Am 15. Januar schreibt ein Offizier vom genannten Wolfenbüttelschen Regiment: „Wir stehen bereits etliche Tage hier, ohne daß wir was ausgerichtet haben. Der Obriste d'Arnan hat zwar den Ort auffordern und, im Fall sich derselbe gleich ergeben würde, der darinnen befindlichen Garnison leidentliche conditiones offeriren lassen. Es hat aber der darin gelegene Commendant

[1]) Theatrum Europaeum 1705, S. 118.

Müller als ein Pfaff zur Antwort gegeben, wie die conditiones ſo uneben nicht wären. Dem ungeachtet wolte er, weilen doch ihnen keine Parole gehalten werden dürffte, ſich defendiren und in der Stadt bleiben, dagegen die Kayſerlichen nur drauſſen verbleiben möchten." „Wir haben gewiß" (fährt der Brief geringſchätzig fort) „mit recht artlichen Leuthen zu thun: der Commendant ein Pfaff, der Vice-Commendant ein Färber; die beyde vornehmſten Capitains aber nennen ſich Brat-Wurſt und Haber-Lumpen" (Bayer. Baurenkrieg S. 40).

Obriſt d'Arnan beſchoß vom 16. Januar an die Stadt und gewann ſie am 17. durch Accord, der aber, wie Müller vorausgeahnt hatte, von den Belagerern ſchändlich gebrochen wurde; ſogar d'Arnans eigene „Relation" läßt, trotz aller Beſchönigung, dies durchblicken. „Es haben zwar" ſagt er „die Rebellen, laut des Accords, um 12 Uhr mit ihrem Gewehr ausziehen ſollen, weilen ſich aber zum Aus-marchiren niemand finden wollen, bin ich gezwungen geweſen, die annoch übrige gegen 400 Mann ſtarck gleichſam mit Stecken aus der Stadt zu jagen. In ſolchem Auszuge oder vielmehr Flucht ſind viel, ſonderlich aber Officirer, von denen herumſtreiffenden Huſaren und Dragonern, jedoch ohne meinem Wiſſen und Willen, massacriret worden, alſo daß wenig davon kommen. Und weil ich ihren Brigadier Müller, ſonſten Pfarrer zu Ober-Viechtach, und den Vice-Commendanten, ſonſten Blaufürtuch[1]) und Ober-Hauptmann Brat-wurſt, einen hieſigen Bürger, und ihren respective Commissarium, ſo ſich alle drey verkrochen gehabt, als ihre 3 Häupter gefangen bekommen, als werde ſolche examiniren und alsdenn andern zum Abſcheu und Schrecken ohne fernere Ceremonie exequiren laſſen" (B. Baurenkrieg S. 41—43).

Unſer Bild (Nr. 29) führt uns Müller im Moment ſeiner Gefangennahme vor Augen. Sowohl Kleidung und Haartracht, als die würdige Haltung des Mannes bezeichnen ſeinen geiſtlichen Stand. Mit Rückſicht auf letzteren wurde Pfarrer Müller nicht hingerichtet, aber zu ewiger Haft verurteilt.[2])

* * *

Doch hinweg von dieſen tief traurigen hiſtoriſchen Erinnerungen zu dem Jahr, in dem ſich Bayerns Geſchicke wieder freundlicher geſtalteten! Der Friedensſchluß von Raſtatt 1714 gab Max Emanuel und ſeinem Bruder Joſeph Clemens, Erzbiſchof von Köln, den Kurhut zurück. Am 10. April 1715 kehrte Max Emanuel nach München heim.[3]) Kurz vor dieſen Zeitpunkt fällt ein längeres Gedicht, das ich nun mitteilen möchte. Meine Auffindung dieſes Stückes hat mich ganz beſonders erfreut. Es iſt nur handſchriftlich erhalten und war bisher völlig unbekannt.[4]) Der nicht genannte Verfaſſer begrüßt aufs wärmſte den rückkehrenden Kurfürſten und erwähnt dann eine ganze Reihe bayeriſcher Patrioten, welche damals, nach ſoviel Mißgeſchick und Bedrängnis, noch übrig waren. Es ſind dies teils ſolche, die ſchon in anderen Quellen vorkommen, und teils ſolche, die nur hier namhaft gemacht werden — weßhalb mir das Gedicht, ſeit ich es kenne, immer als ein für uns höchſt wertvolles Denkmal erſchien. Die Form iſt freilich nicht einwandfrei, muß übrigens mehr nach der Metrik der Volkspoeſie beurteilt werden. In ſeiner Gefühlsſtimmung aber iſt das Lied ein rührendes Wahrzeichen jener allzeit bewährten unerſchütterlichen Treue und Liebe des bayeriſchen Volkes zum angeſtammten Fürſtenhaus. Wie die Reime vom Herzen kommen, gehen ſie wieder zu Herzen — und vielleicht nicht allein zu bayeriſchen Herzen.

---

[1]) Blaufürtuch Färber (vgl. oben), wörtlich Blauſchürze. Fürtuch (geſprochen Firta) iſt bayer. = Schürze (Schmeller I, 746).

[2]) Europäiſche Fama von 1706, wieder aufgelegt 1712, S. 784. Vgl. Theatr. Eur. 1718, S. 99.

[3]) Freilich in aller Stille nachts 11 Uhr. „Indeſſen war Seine churfürſtliche Durchlaucht in Dero Reſidentz-Stadt München den 10. April Abends 11 Uhr mit Dero durchl. Frau Gemahlin und Printzen unvermuthet angekommen und hatten ſie das Gepränge eines öffentlichen Einzugs mit Fleiß vermieden" (Neu eröffneter Welt- und Staatsſpiegel 84. Teil, Haag 1715, S. 1102).

[4]) Abgeſehen von einem in der Abendſitzung des Vereins am 18. Dezember 1891 gehaltenen Vortrag, worin ich über dieſes Lied eine vorläufige Nachricht gab.

1. Bayriſche Herzen! man thuet euch berueffen.
Werffet getröſt das Traurkleyd hindan!
Ihr ſolt einhellig vor Freuden aufrueffen
Mit dem Bayren-Troſt Maxmilian.
Rueffet mit mir, das es lieblich erklinget:
„Churfürſt aus Bayrn kommt zu ſeinem Thron“!
Fama die fliegt voran, uns Zeitung bringet;
Flora aufopfert von Lorber ein Cron.

2. Komme, Diana, und dich nit verweile,
Schönſte Waldgöttin, ach, komme herzue!
Laufe in vollem Lauff, München zueeyle
— Da will Emmanuel gnieſſen ſein Rue —
Und mit geneigtem Haubt ihn veneriere,
Alles, was wohnt in der Dryaden Reich,
Ihme zur Luſtbarkeit an offeriere!
Fauni, zu Dienſten anbietet auch euch!

3. Ceres, du Göttin der Früchten, dich neige,
Mache vor ihm ein tiefs Compliment,
Dich als ein Freundin der Bayren erzeige,
Allzeit dich zu Maximilian wendt!
Kommet dem Churfürſten auch zu Gefallen,
Liebliche Nymphen! auch hören euch laßt!
Laſſet holdſelig die Stimmen erſchallen
In dem von Trauren erlöſten Pallaſt!

4. Arion, thue deine Harpffen bereitten,
Laß auch den Orpheum ſtimmen die ſein!
Denn nun beglanzen uns guldene Zeiten,
Es ſeynd verſchwunden all Schmerzen und Pein.
Höflich biſt, Marſyas, auch eingeladen:
Bringe bey diſem Feſt d'Lautten hervor!
Deßwegen Phöbus dir da nit wird ſchaden.
Amphion, komme auch zu diſem Chor!

5. Laſſet den Friden-Schall nach Jedes Willen
Ergehen, wan man die Gſundheit trinckt!
Thuet mit angnehmen Klang d'Becher anfüllen,
So oft ein bayriſch Gmüth euch darzue winckt!
Herr Graf von Preyſing der erſte aus Allen
Winckt mit den Augen, ein Muſic begehrt,
Leert aus ein Glaß Wein ihm zu Gefallen
Und mit ein Reverenz höflichiſt ehrt.

2,6 Handſchrift Triaden ſtatt Dryaden. — 3,8 Hſ. vor ſt. von; erlöſchten ſt. erlöſten. — 4,5 Hſ. Morpheus ſt. Marſyas. — 4,8 Hſ. Amphyon. — 5,3 Hſ. Berg ſt. Becher.

5,5 (vgl. 6,2) Graf Joſeph Maximilian II. von Preyſing, ſeit 1668 Herr auf Hohenaſchau und ſpäter auch auf Kronwinkel, war ſchon des Kurprinzen Max Emanuel vertrauter Gefährte. Er wurde i. J. 1680 Oberſthofmarſchall, 1692 Oberſtkämmerer und 1715 Oberſthofmeiſter. „In den Unternehmungen und Schickſalen des Kurfürſten Max Emanuel ward, von dem Entſatz von Wien an, ſeine treue Ergebenheit vielfältig erprobt. Während der faſt zwölfjährigen Abweſenheit des Kurfürſten war er in Bayern, Manches wahrend

30. Kurfürſt Max Emanuel. Nach Joſeph Vivien.

6. Schmerz und Layd müſſen auf einmal fort weichen,
Wan der Max trinckt des Maxens Gſundheit,
Wird das Pocal dem Graf Joſeph darreichen,
Der ſich ſchon lang auf Maxmilian gfreut.
Herzlich ein Jeder ihm wird gratulieren,
Wünſchen ganz guldene Säcula an
Und durch Zuerueffen das Fridensfeſt zieren:
„Vivat der tapfre Held Maxmilian!“

7. Joſeph der muſte ſich geben gefangen,
Weilen er gliebt den Churfürſten hat,
Thäte die Freyheit jedoch bald erlangen;
Dan Gott verſaget dem Treuen kein Gnad.
Jetzt kan er hangen an Fortunä Brüſten
Samt ſeim Herrn Bruder, dem Graf von Seefeld,
Der als ein Treuer in den Kriegesliſten
Allzeit anzeigte, das er ſey ein Held.

8. D'Gräfin von Seefeld die wurd hart tractieret,
Muſte ſich geben gedultig darein,
Schloß und Gut, ſein ſauber Alles verliehret,
Muſte ein halb Gefangene ſeyn.
Aber iezt werden die Freuden vermehret,
Weilen der Ehgemahl kommet herbey.
Unglück in 's Glück ſich nunmehr verkehret;
Es wird belohnet des Ehgemahls Treu.

---

und Viele aufrecht erhaltend, zurückgeblieben; und als endlich, mit dem Jahre 1715, der Friede mit Oeſterreich eingetreten, ernannte ihn Max Emanuel unterm 16. Jänner von St. Cloud aus zum Landesadminiſtrator in Bayern“ (Koch-Sternfeld „Joh. Maximilian V. Graf von Preyſing-Hohenaſchau“ München 1827, S. 47—51; Primbs „Hohenaſchau und ſeine Herren“ im „Oberbayer. Archiv“ 45, 75; Buchner „Geſch. v. Baiern“ 9, 175).

6,2 der Max M. von Preyſing; des Maxens Max Emanuels.

6,3 (vgl. 7,1—8) Graf Philipp Joſeph von Törring war 1705 (damals 25 Jahre alt) Hofmeiſter der in München zurückgelaſſenen kurfürſtlichen Kinder. Zu ihm kamen nacheinander der Kanzliſt Johann Ulrich Hayd, welcher mit dem Jägerwirt die Münchener Erhebung vorbereitete, dann am 18. Dezember morgens der Hallmayr-Bräu (ſ. unten) und nachmittags Johann Jäger ſelbſt mit dem Geheimſekretär Urban Heckenſtaller, ſetzten ihm den gefaßten Plan auseinander und forderten ihn zum Anſchluſſe auf. Der Graf warnte ſie jedoch vor der Ausführung des Unternehmens, das eine ſchwere Verantwortung nach ſich ziehe, wenn man keinen ſchriftlichen Befehl vom Kurfürſten habe. Nachdem die Oberländer vergeblich die Hauptſtadt zu nehmen verſucht hatten und das Eingreifen der Münchener mißlungen war, wurde Graf Joſeph von den Oeſterreichern verhaftet, nach Ingolſtadt gebracht und dort am 19. Januar 1706 einem ausführlichen Verhör unterzogen. Auch Hayd und der Jägerwirt wurden (dieſe auf der Folter) über das „fürgeweſene Complot und in specie Hrn. Grafens Joſeph von Törring-Seefeld dabei gehabte Wiſſenſchaft“ befragt (Pfleger Alrams Bericht hgg. von Föringer im Oberb. Arch. 17, 334; Raſtlos S. 334; Ernſt von Destouches „Münchener Bürgertreue“ M. 1880, S. 7, 8, 22, 25—27; Schäffler „Die oberbayeriſche Landeserhebung im Jahre 1705“ Würzb. 1880, S. 22—25; Heigel „Quellen u. Abhdl. zur neueren Geſch. Bayerns“ M. 1890, S. 236—37). Die Juriſtenfakultät zu Altdorf gab ein Gutachten ab, daß er den kaiſerlichen Pardon nicht verwirkt habe. Schließlich ſandte auch die Adminiſtration ein Gutachten nach Wien und der Graf wurde in Gnaden entlaſſen (Sepp 496).

7,6 Maximilian Cajetan Graf von Törring (geb. 1670, Herr auf Seefeld in Oberbayern ſeit 1687, † 1752) folgte dem Kurfürſten in die Niederlande und von da 1696 nach München zurück. „Sein rühmlicher Anteil an den Schlachten bei Höchſtädt (1703) und am Schellenberg (1704), ſowie die Treue, mit der er nach der unglücklichen Schlacht bei Blindheim ſeinem flüchtenden Kurfürſten in die Niederlande und Frankreich folgte, wurden in den Augen des Kaiſers Verbrechen, ſo daß am 27. Mai 1705 ſeine ſämtlichen Güter konfisziert und von einer kaiſerlichen Kommiſſion in Beſitz genommen wurden. Vergebens erinnerte die zurückgelaſſene Gräfin an die Unterthanspflicht ihres Gatten, vergebens an den Tod ihres Schwiegervaters, des Grafen Max Ferdinand,

9. Es wurde nit ohne Qual verlaſſen
Das hochadelich Hauß von Muggenthal.
Aber iezt kommt Der, ſo ſie wird umfaſſen;
Hör ſchon von Muggenthal den Widerhall.
Jezt wird die Friden=Sonn ſie auch beſcheinen;
Fort muß die Finſternuß der Traurigkeit.
Was nur ein Schatten hat von Qual und Peinen,
Wird Alls verändert in erwünſchte Freud.

10. D'Gräfin von Rechberg die muſte ſich ſchmucken,
So Generalin geweſen iſt doch.
Nur getröſt! iezt der Graf ſchon thuet anrucken,
Ihr abzuburden das tragende Joch.
Es iſt der Himmel ſchon hübſch blau bedecket
— Nunmehr ablaufet die finſtere Wolck —
Ihr und uns Allen groß Freuden erwecket;
Blau thuet uns zeigen an das bayriſch Volck.

11. Herr Graf von Märlrain, komme zurücke!
Dich nit beſinne, laß ſattlen die Pferd!
Dein lang bedrangtes Hauß endlich erquicke!
Es iſt zerbrochen ſchon des Martis Schwerd.
Weiß wohl, warum er auf dem Schloß geſeſſen
Wie ein ſorgfältiger Vogel im Neſt.
Es wird Chur=Bayrn ihn niemal vergeſſen,
Weil er niemalen abtrinnig geweſt.

---

der für das Wohl des Kaiſerhauſes bei der Entſetzung Wiens ſein Leben verlor, vergebens bewies ſie ihre und ihrer Kinder große Not — die einzige Gnade, welche ſie erlangte, waren jährlich 600 fl. und einige Viktualien, die unter großen Vexationen ihr von Seefeld gereicht wurden. So blieb Seefeld kaiſerliches Gut bis 1714, wo der Raſtatter Friede es dem Grafen wiedergab" (F. Töpfer im Oberb. Arch. 9, 53; H. v. Sicherer „Das Haus der Grafen von Törring" 1. Stammtafel). 1707 wurde Graf Max Cajetan zum Oberſthofmarſchall, 1710 zum wirklichen Generalfeldmarſchall=Lieutenant, 1726 zum Oberſthofmeiſter und Generalfeldzeugmeiſter befördert (Töpfer ebenda; Buchner 9, 190).

8,1—8 Adelheid Felicitas, geb. Marcheſe di Canoſſa, Gemahlin des Vorgenannten; vgl. Anm. zu 7,6 und 10,1.

9,2 Muggenthal, freiherrliches Geſchlecht in der Oberpfalz; über Frau von Muggenthal ſ. Schäffler S. 24.

10,1—8 (vgl. 12,1—8) „So beklagten ſich auch die Bayern, daß . . . vornehme Dames, die Gräfinne von Törring=Seefeld, von Rethberg [lies: Rechberg], von Wath, von Taufkirchen, die Baronesse von Prilmeyer, weil ihre Gemahle dem Churfürſten nach Braband gefolget, aus ihren Wohnungen gejaget, dero Meublen weggenommen, alle ihre Papiere, mithin die Geheimniſſe ihrer Familien durchwühlet und ſonſt übel gehandelt" (Theatrum Europaeum, 17. Tl., S. 118).

10,1 muſte ſich ſchmucken, ſich einſchränken (eigentlich: ſich ſchmal machen), wurde bedrängt.

10,4 ihr abzuburden (mit Bürde zuſammenhängend), ſie zu entlaſten; das tragende Joch, das von ihr getragene.

11,1—8 Johann Joſeph Graf von Marlrain (Schloß und Hofmark bei Aibling); vgl. Theodor Wiedemann im Oberb. Arch. 16, 268—69.

12,2 Alois Graf von Rechberg lebte bis 1732 (Sicherer a. a. O. 2. Stammtafel).

13,4 Wildenwart, Schloß zwiſchen Prien und Hohenaſchau.

14,1—8 Johann Georg von Luegern auf Hachenberg, kurbayer. Rat und Kanzler, war auch bayeriſcher Geſandter beim Raſtatter Friedensſchluß 1714. Er ſtarb, 70 Jahre alt, zu München am 22. März 1719 (O. T. v. Hefner, Stammenbuch 2, 386—7).

14,2 Hſ. Phöbus ſt. Phönix.

15,1 Herr von Schmid Franz Caſpar, ein Sohn des bekannten bayeriſchen Staatsmannes (Kanzlers)

12. Sage, es ſoll vor Freuden aufſpringen
Graf Aloyſi von Rechberg auch,
Das es ihm nit mehr wird können mißlingen;
Dan iezt vergehen wird der dunckle Rauch.
Er wird zu Bayren auch invitieret,
Zurucke berueffen zum vorigen Stand,
Weil er die Bayriſche ſtets defendieret
Und ſehen laſſen ſein tapfere Hand.

13. Baron Schurff darf ich ein Treuen wohl nennen;
Auf ihn ein treffliches Prämium wart.
Das er ein Treuer, gibt er zu erkennen,
Weil er ſtets wohnen thuet zu Wildenwart.
Es gibt noch andere bayriſche Herzen
— Das ſie ſeind gweſen treu, iſt ſchon bekandt —
Die guet vom Adel und ſchreyen mit Schmerzen:
„Komm, o Emmanuel, ins Vatterland!“

---

und Rechtsgelehrten Caſpar Freiherr von Schmid auf Haſelbach und Pirnbach (geb. 1622, † 1693). Erſterer wurde 1681 zum Hofrat und Truchſeß ernannt (Lang und Blondeau, Nachrichten [München 1751] I, 1; Heigel in der Allg. D. Biographie 34, 680). In einem Kupferſtich von Johann Stridbeck aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts („Proſpect auf dem Rinder Marckt in München“) iſt das vorletzte Haus auf der Nordſeite des Rindermarktes gegen den Petersplatz zu (dem jetzigen Haus Nr. 2 entſprechend) bezeichnet mit „Herr Baron Schmid“ (O. Aufleger und Karl Trautmann „Alt-München“ Tafel 69 und Einleitung S. 9). Entweder dieſer Franz Caſpar oder Franz Xaveri Freiherr von Schmidt (wohl ein Bruder oder Sohn des Erſteren) war jener Pfleger von Aibling, der bei der Erhebung von 1705 perſönlich teilnahm. Am 22. Dezember 1705 berieten ſich im Kloſter Schäftlarn die Häupter des Aufſtandes; bei ihnen ſaß unter andern Beamten der Pfleger von Aibling Baron Schmidt (Schäffler 29 nach Akten). Pfleger Alram berichtet, daß er bei dem Zug der Oberländer gen München „bei Hrn. Baron Schmidt Pflegern zu Aybling Kundtſchafft eingehollet, was die Beamte thuen werden, warauf mir ſchrüfftliche Antwortt ervolget, das Er ein Generalaufbott thuen laſſen, unndt mindtlich, das Er ſelbſt auch mitgehn werde“. Nachdem aber die Beamten ganz richtig erkannt hatten, daß das angebliche Patent des Kurfürſten „ein fingierte Sach“ und die Bauernunternehmung hoffnungslos ſei, wollte Pfleger von Schmidt ebenſo wie die andern Beamten zurückgehen; ſie wurden aber von den Bauern unter der Drohung, ſie zu erſchießen, zum weiteren Mitziehen gezwungen (Alram 336—338). Franz Caſpar von Schmidt erhielt 1697 die biſchöfliche Erlaubnis, in ſeiner Hauskapelle Meſſe, und 1711, auch Seelenmeſſen leſen laſſen zu dürfen; 1731 verkaufte Franz Xaveri Freih. von Schmidt, kurf. Pfleger zu Aibling, ſein Haus am Rindermarkt an einen Grafen von Törring (Beierlein, Regeſten im Oberb. Arch. Bd. 11, S. 282—284, Nr. 54, 58, 61). Das ehemals von Schmidtſche Haus war ſeit 1833 Eigentum unſeres hochgeſchätzten Vereinsmitgliedes, des eben genannten Numismatikers J. P. Beierlein († 1878), der in demſelben eine Weinhandlung betrieb (41. Jahresber. S. 78—81).

15,3—4 (vgl. 17,1—8) aufn Rindermarck . . . unweit vom Pirckinger auf der erwähnten, nach der Natur aufgenommenen Stridbeckſchen Anſicht des Rindermarktes aus der fraglichen Zeit trägt das zweite Haus rechts (weſtlich) vom Hauſe des Barons Schmid die Bezeichnung: Apotecker Pirckinger. Es iſt das jetzige Haus Nr. 4. Die „Pürckingeriſche Stadtapotheke“ kommt noch in einem Nachlaß-Inventar vom J. 1758 vor (aus einem Vortrag von Dr. Ivo Striedinger). Offenbar nur eine andere Schreibung des Namens war Pirchinger. Joſef Pirchinger, Pfarrer bei heil. Geiſt in München (1722—1755), wird von Huhn in ſeiner Geſchichte dieſer Kirche als beſonders tüchtig gerühmt. „Es ſcheint, daß die Pirchinger eine angeſehene Familie in München waren. Pfarrer Pirchinger führte, als er um die heil. Geiſtpfarrei als Beneficiat auf dem St. Peters-Gottesacker ſich bewarb, auch den Grund zu ſeinen Gunſten an, daß ſeine Voreltern bereits ſeit anderthalb hundert Jahren ſich dem bono publico nicht wenig meritirt gemacht haben“ (Huhn 207).

15,3 Rindermarck (ſtatt — kt) noch jetzt volksübliche Ausſprache.

15,8 dort = ebenfalls auf dem Rindermarkt. — in der Fabrica 1679 wurde in der Au bei München eine ärarialiſche Tuchfabrik eingerichtet, die bis 1720 beſtand. Zu ihr gehörte ſeit 1693 das „Fabrica Haus“ auf dem Rindermarkt und im Roſenthal als Warenniederlage (Weſtenrieder, Beſchr. v. München S. 130; Zirngiebl, Geſch. des bayer. Handels S. 474; Freyberg, Pragm. Geſch. d. bayer. Geſetzgebung II, 398—438; B. Kreuter, „Beiträge zur Geſch. der Wollengewerbe in Bayern“ im Oberb. Arch. Bd. 50, S. 271—277 u. 324—330). Dasſelbe iſt auch auf dem ſchon zweimal erwähnten Stridbeckſchen Proſpekt des Rindermarktes zu ſehen und als „Churfürſtl. Fabrica“ bezeichnet, ein prächtiges Gebäude, jetzt Nr. 7 (ſogen. Eimannsbergerhaus), welches immer

31. Allegorie auf die Rückkehr Max Emanuels.

Nach einem Oelgemälde von Joseph Vivien.

14. Den Herrn von Luegern das Glück thuet anlachen;
Er wird erſtehen wie Phönix ganz neu.
Man wird ihn zu mehr als Canzler machen,
Weil er beſtändig verbliben iſt treu.
Wan nur der gütige Himmel thät ſchicken,
Das er kunt leben mehr als hundert Jahr,
Wurde er gwiß uns Bayern beglücken;
Dan ſein Verſtand wurd vertreiben vil Gfahr.

15. Es wird des Herrn von Schmidt Treu gwiß belohnet;
Diſer aniezto erfreuen ſich ſoll!
Ich main Den, der aufn Rindermarck wohnet
Unweit vom Pirckinger — verſteh mich wohl!
Es iſt der Bayren Freund, wie ich vernommen,
Dort in der Fabrica der Herr Sebald,
Wo ſein'n Belohner die Treu wird bekommen;
Dan, wer ein Treuer, dem Churfürſten gfallt.

16. Mueß die ankommende Freud auch ankündten
Herrn Secretari Mayr, dem treuen Mann.
Von ihm das Leiden wird müeſſen verſchwindten,
Weil iezt ſein beſter Troſt ſchon rucket an.
Peter Jud iſt auch ohne Dienſt gweſen,
Wolt keinem Andern dienen nit mehr
Als dem, der ihn gar bald wird erlöſen
Von ſtetten Steuren, ſo ihm fiellen ſchwer.

17. Weilen Bellona vom Frid überwundten,
Jubiliert ſchon 's ganz Pirckinger-Hauß.
Es ſeynd vom ſelben all Plagen verſchwunden;
Die lange Traurigkeit jagt man heraus.
Das er bayriſch Gmüths, darf ich wohl ſagen;
Sein Herz halb blau und weiß iſt gefärbt.
Und wan auch Einer ſein Sohn thuet fragen,
Sagt er, das er die Treu von ihm geerbt.

18. Es iſt ingleichen blibn allzeit ein Treuer,
Ein in das bayriſch Hauß verliebte Seel
Hofapotecker, der wackre Herr Heurer;
Schickte oft Seuffzer zu Emmanuel.
Jezt iſt der Anfang, des Seuffzens zu endten;
Aniezto der Traurigkeit er wird beraubt.
Weil er ein Treuer, zu ihm ſich thuet wendten
Phöbus ganz gnädig mit guldenem Haubt.

noch einen Teil der alten Wanddekoration trägt und im ganzen Ausſehen dem Stridbeckſchen Bilde ſehr ähnlich iſt. Es wurde zwar neuerlich um ein Stockwerk erhöht, jedoch die beiden Giebel wieder den urſprünglichen nachgebildet.

16,4 Troſt fehlt; vgl. 1,4.

19,1—8 „Schuhbauer [ohne Vorname] war um 1723 Konzertmeiſter am churbaieriſchen Hofe“ (Lipowsky, Muſiklexikon S. 320). Nach Akten des k. Kreisarchivs München war Franz Simon Schuebauer „kurbayer. Hof- und Kammermuſikus“. Er tritt 1692 als Hoftrompeter mit 300 fl. Gehalt in die Dienſte Max

19. Von dem Schuechbaur wär gar vil zu melden,
Wie sein Herz, gflammet an von Amors Feur,
Schreyen thät nach dem churbayrischen Helden;
Sein Herz vor lauter Lieb brann ungeheur.
Wolt für den Churfürst sein edle Kunst sparen
— Dan er der andere Orpheus ist —
Ohne Dienst also vergnüget verharren;
Ist derowegen der Gnaden vergwist.

20. Posthalter im Thal soll die Pferd iezund richten,
Das er auf Stainering reiten kan fort,
Damit er kan den Posthalter berichten;
Mueß alsdan bringen auf Anzing Report.
Dise Drey, wie ich waiß, wan es vonnöthen,
Vor Maximilian, die ainzige Freud,
Gern ihr ainzigs Leben hergeben thäten.
Dise Drey bliben treu zu jeder Zeit.

Emanuels, begleitet diesen 1696 nach Brüssel, kehrt im selben Jahre nach München zurück, erhält 1704 eine Gehaltszulage von 200 fl., gerät aber infolge der österreichischen Invasion 1705 in große Not. Zuletzt ist er 1723 als „kurf. Kammerdiener und Musicus" nachweisbar (gefl. Mitteilung von Herrn Dr. Ivo Striedinger).

19,7 vergnüget, genügsam. — 19,8 vergwist, versichert, sicher.

20,1 Posthalter im Thal. Am 15. Dezember 1705 versammelte der Jägerwirt bei Posthalter Brix die Getreuen (Hirner, Hallmayr und Kittler); sie sprachen über die Pläne der Tölzer (Sepp 192, 199, 203). Diese Zusammenkunft geschah entweder in Brixens Gasthaus (im Thal nach unserem Gedicht) oder in dem Gartenhaus, das er am Gasteig besaß (Sepp 202). Am 24. Dezember that der „Posthalter von München", scheinbar den Kaiserlichen pflichtergeben, die „Anzeige, daß ihme schon zwei Courier und ein Staffetten-Pferd ausgeblieben, deßgleichen zehn Reuter" (Hormayr 175). Nach der Schlacht bei Aidenbach (8. Jan. 1706) berichtet Kriechbaum über die „durch den zurückgeschickten Posthalter Prix unzweifelhaft mündlich erzählte Aktion" (Sepp 453). „Weiter wurde am 13. Jänner 1706 verhört (als der Teilnahme an der Bauernerhebung beinzichtigt) Conrad Brix, 52 Jahre alt, Posthalter in München" (E. v. Destouches S. 44). Am 18. Jan. 1706 wird „auf der Wacht in des Herrn Administrators Residenz der verwahrlich angehaltene Münchener Postmeister Brix, 52 Jahr alt, vernommen" (Sepp 204).

20,1 (vgl. 21,1 u. 28,8) das Thal eine Hauptstraße Münchens zwischen Rathausbogen und Isarthor.

20,2 Stainering, Steinhöring, Dorf an der Chaussee von München nach Salzburg, zwischen Ebersberg und Wasserburg; in der Volksaussprache „Stoanering".

20,4 Anzing, Dorf am Kreuzungspunkte der München-Braunauer Landstraße und der Distriktsstraße von Ebersberg nach Markt Schwaben. Der Postmeister von Anzing, Franz Kaspar Hirner, auch Hierner, geb. 1663 oder 1664, † 1740, (Sepp 430) war in der bayerischen Volkserhebung einer der bedeutendsten Männer. Im Höger-Schlosse zu Anzing fand am 12. Dezember 1705 der Abschluß eines Waffenstillstandes zwischen kaiserlichen Bevollmächtigten, Abgeordneten der bayerischen Landschaft und Bauern-Vertretern statt. Letztere, die unter einer Bedeckung von 3000 Mann Jeder in einer Kutsche mit Sechsgespann wie Fürsten aufgefahren kamen, hielten sich im Posthause auf (Konrad Meindl in den Verhdl. d. hist. Ver. v. Niederbayern Bd. 24, S. 423–428). Dieser „Anzinger Traktat" bewies sich freilich bald darauf als schädlich, da durch denselben die Oesterreicher nur Zeit zu gewinnen trachteten; er wurde durch Plinganser für null und nichtig erklärt und von der Bauernschaft des Unterlandes mit der Begründung, daß die Kaiserlichen zuerst ihn verletzt hätten, nicht eingehalten (Rastlos 26 und 38–43; Zschokke 519; Hormayr 139). Während der Unterhandlungen verkehrten Graf Philipp Joseph von Törring und der Kanzlist Hayd in München durch den Wirt und Posthalter von Anzing mit den bayerischen Deputierten daselbst (Sepp 176—177 nach Akten). Mit Bezug auf ungefähr dieselbe Zeit berichtet Hormayr (82): „Hirners Abenteuer waren durch Gemälde im Wirtshause zu Anzing und am Choraltar der dortigen Kirche verewigt. In der Nacht vom 3. auf den 4. Dezember 1705 war bei ihm große Beratung der Häupter. Sie wurde den Oesterreichern verraten, und schon um 5 Uhr Morgens war das Posthaus von einer Eskadron österreichischer Husaren umringt. Der Rittmeister zeigte den Befehl vor, Hirner nach München zu führen. Hirner leugnete, stellte sich siech und sterbend, und befahl seinen Postknechten mit Augenwinken, ihm sein schlechtes Roß zu satteln, das mit dem verbundenen Fuße. Ein anderes als diese Schindmähre vermöge er heute nicht zu meistern. Die Postknechte verstanden ihren Herrn sogleich und gaben ihm sein trefflich abgerichtetes Rennpferd. Er ließ den Husaren wacker auftischen, sparte eben so wenig den

21. Weil der Betrangten ankommt ihr Erlöſer,
Beaupré im Thal, dich nur gſchwind bereit!
Richte die Tiſch und waſche die Gläſer!
Kommen villeicht darzue deine Landsleuth,
Die dir die Kandten und Fäſſer ausleeren.
Trincke mit ihnen auch diſe Gſundheit,
Rueffe nur laut, das ein Jeder thuet hören:
„Vivat Maxmilian in Ewigkeit!“

Wein, tröſtete ſeine Frau und folgte ihnen. Etwa tauſend Schritt vor dem die Straße ſperrenden Haag, unten an dem mit Holz bewachſenen Hügel bei Neufahrn, bat er, eines körperlichen Bedürfniſſes wegen, einen Augenblick abzuſteigen, beſah zugleich den Huf des Roſſes, meinte, es wäre gar nicht nötig geweſen, daß die Knechte ihn verbunden, warf den Lappen weg, ritt noch ein paar hundert Schritte und gab dem Rößlein das bekannte Zeichen. Wie wütend flog es mit ihm über den hohen Haag, und mit Windesſchnelle in den Wald hinein. — Ein zweites Gemälde ſtellt ihn dar, wie er als Brot- und Branntweinhändler, den Brotſack und das Branntweinfäßchen auf dem Rücken, das Geſicht gerötet, Bart und Brauen gefärbt, ein Pflaſter über dem Aug, in ſein Poſthaus tritt, das die Poſthalterin mit Geld und guten Worten von den ergrimmten Huſaren erfleht hatte, die es an allen vier Ecken anzünden und der Erde gleich machen wollten.“ Soweit Hormayr. Doch bemerkt Schäffler (46) nach Einſicht der Akten, daß Hormayrs Mitteilung nicht frei von Entſtellungen und Unrichtigkeiten ſei. Offenbar liegen hier zum Teil Volksſagen vor, in denen die Waffenſtillſtandsverhandlung zu einer Beratung der Aufſtändiſchen unter ſich geworden war, übrigens aber hiſtoriſche Erinnerungen fortwirken. — Wieder viel genannt war Anzing kurz vor der Münchener Mordweihnacht; Hirner vermittelte damals den Verkehr zwiſchen den Bauern des Unterlandes und den oberbayeriſchen Landesdefenſoren. Am 7. oder 8. Dezember 1705 kam Hirner nach München herein und beriet ſich mit dem Münchener Poſtmeiſter Brix, dem Ratsherrn Jäger, dem Hallmayrbräu und dem Weinwirt Kittler. Letzterer ſagte ſpäter — allerdings auf der Folter — aus, der Poſthalter von Anzing habe hiebei den Anfang gemacht (Sepp 202—3, 205; vgl. 236). Wie Schäffler (19) aus den Verhörsprotokollen mitteilt, geſchah dieſe Zuſammenkunft der vier Männer im Hauſe des Poſtmeiſters Brix am 15. Dezember; vielleicht war es eine erneute Verſammlung. Hirner teilte mit, daß die Gerichte Haag, Erding, Schwaben und Grafing ſich erheben wollten (Sepp 203). Den 20. Dezember 1705 begaben ſich die Münchener Bürger Senſer und Kittler nach Trudering, um mit dem Wirte von Anzing über die Vereinigung mit den Unterlands-Defenſoren eine bindende Abrede zu thun. Hirner kam nicht; er war damals flüchtig (Schäffler 27 nach Archivalien). Ein unbekannter Oberländer „mit einem roten Bart und roter Fuchshaube“ ließ am Thomastag (21. Dezember) dem Jägerwirt ſagen, er ſolle ihn über die Iſarbrücke führen, er habe einen Brief an den Poſthalter von Anzing (Destouches 22). Am 23. Dezember machte der kaiſerliche Oberanführer De Wendt bei der Adminiſtration in München geltend, daß es unbedingt nötig ſei, noch an demſelben Tage die bei Anzing lagernden Truppen nach München zu ziehen (Feldzüge des Prinzen Eugen 1, 7, 405). Den Chriſttag (25. Dezember) 1705 erſchien auf der Straße von Anzing nach München das Korps des öſterreichiſchen Obriſtwachtmeiſters Kriechbaum. Die gleichzeitig gegen München heranrückende Hauptmacht der niederbayeriſchen Bauern war ſchon in die Nähe von Anzing gekommen, als ſie durch Hirner mittelſt eines reitenden Boten von dem traurigen Ausgang des oberländiſchen Anſchlages auf München in Kenntnis geſetzt und gewarnt wurde. Pfleger Alram von Valley war um dieſe Zeit „vom Poſtmeiſter von Aenzingen vernachrichtet worden, das wür unns uf die Ankhonnft der Unnderlanndtsdefenſoren nit zu verlaſſen“. Er gab den Unterländern „zu erwägen, das man ſich freywillig dem Feindt zu Preis und auf die Schlachtpanckh dargebe, indeme wür von dem Poſtmeiſter zu Aenzing verſichert ſein, das die Underlandtsdefensores uns vor dißmahl nit ſuccuriern khönnen, weillen das feindtliche Corpo ihnnen entgegen unnd einnes nur 3 Stundt von München ſtehe. Zemahlen dan gemelte Unnderlandtdefenſores ſich nach lauth erwenten Poſtmeiſters ſchreiben annoch zu Crayburg befündten“ ꝛc. (Alrams Bericht 337—338; Zſchokke 526; Lipowsky 87; Buchner 142; Sepp 279). Von öſterreichiſcher Seite waren ſchon am 24. Dezember „von dem Kriechbaumiſchen Corpo zu Antzingen“ Hundert zu Pferd in die Hauptſtadt hereinberufen worden (Hormayr 175). Zum Sturm auf München ſollte, wie wenigſtens Johann Jäger im Verhör ausſagte, der Poſthalter von Anzing mit den Unterländern zur ſelben Zeit, wie die Iſarwinkler, vor der Stadt eintreffen (Sepp 225). Nach der Münchener Niederlage der Bauern gelang es ihm, ſein Leben durch die Flucht zu retten (Schäffler 46). „Hirner flüchtete ſich zuerſt zu den Kapuzinern nach Erding, dann zu den Franziskanern nach Freiſing, als er am erſtern Orte in der Kutte dennoch erkannt wurde. Für ihn war keine Sicherheit durch volle zehn Jahre, bis zur Wiederherſtellung des alten Standes der Dinge (1705—1715). Sein Rat that das Beſte bei den Angriffen auf Burghauſen und Braunau. Zum dankbaren Andenken ſeiner wunderbaren Rettung ſtiftete ſein Sohn, der Poſthalter Xaver Hirner, am 11. Dezember 1722 das Hirnerſche Familienbenefizium in Anzing“ (Hormayr 83). Nach Weſtermayer, der ſich (Diözeſanbeſchr. III, 91—94) auf eine pfarramtliche Mitteilung beruft, ſtiftete der Poſtmeiſter Franz Caſpar

22. Einer haist Miller, hat neulich mir gfallen,
(Hat vil gesoffen — aus Pegasi Bronn)
Wie er sein bayrische Stimm ließ erschallen;
Es wird der Himmel ihm raichen den Lohn.
Der Puckh Hoffailler thuet selbsten nit wissen,
Was er vor Freuden nur anfangen soll.
Er hat sich allezeit höchstens beflissen,
Wie er den Bayrischen gfallen kan wohl.

23. Speth in dem Jägerhauß! kanst auch iezt lachen.
Fröhliche Zeitung bringe ich dir:
Man wird dich wider zum Präumeister machen;
Du solleſt machen das bayrische Bier.
Paul Fux, ein Präu in der Schwäbingergassen,
Will ain Tag halten vil Bayrische frey;
Die bayrische Herberg man ihme mueß lassen.
Es kommet auch darzue der Püchelbreu.

24. Hallmayr, wo immer bist, getröst thue leben!
Wirst werden bald beglückt, du bayrisch Herz!
Hast wollen vor 's Churhauß dein Blut hergeben;
Jezt deine Treu bezahln must mit Schmerz.
Aber trag nur Gedult! Kann nit lang dauren;
Dan Maximilian ist schon auf der Raiß.
Wan man schon diser Zeit auf dich thut lauren,
Ist doch zum Besten, das Kainer dich waiß.

Hirner selbst zu Anzing im J. 1723 eine wöchentliche Frühmesse mit einem Fonde von 3680 fl. und besserte dieses Benefizium 1738 wiederholt auf.

20,6 ainzige und 20,7 ainzigs, diese hier so auffallend wiederholten Worte bilden eine Anspielung auf Anzing, siehe Anm. zu 20,4.

20,8 drey wohl ebenfalls Wortspiel mit treu im nämlichen Verse.

21,1 Betrangte (Bedrängte) in Anbetracht der unmittelbar vorausgehenden Wortspiele vielleicht wiederum ein scherzhafter Anklang an Trank, da wir hier in eine Weinschänke geführt werden.

21,2 Hs. Baupre, wofür ich Beaupré vermute; wohl ein französischer Weinwirt oder Weinhändler (vgl. 21,4 deine Landsleuth).

21,5 Kandten, Kannen (Schmeller I, 1253). — 21,7 das, daß es.

23,1 Jägerhauß, wahrscheinlich das ehemalige Haus des unglücklichen Johann Jäger; dasselbe lag da, wo jetzt Nr. 23 in der Löwengrube (ehemals Glaswarenhandlung Hildebrand) steht (Destouches 93). Die Bezeichnung „Jägerhaus" (nach einem Ratsprotokoll) ebenda 45.

23,5 Paul Fux ein Präu in der Schwäbingergassen. Baumgartner „Wegweiser für München 1805" nennt noch als „Führer" der bürgerlichen Bierbrauer „Johann Hörl oder Fuchsbräu in der Theatinergasse". Derselbe gibt in seiner „Polizei-Uebersicht von München" 1805, Nr. X eine Beschreibung und Abbildung des alten Fuchsbräuhauses. „Als Eigentümer kommen vor: 1686 Hanns Paul Fuchs, Bürger und Bierbräu, 1727 Appolonia Fuchsinn" (ebenda). Es ist das jetzige Haus Theatinerstraße 46, rechts neben der Engelapotheke.

23,8 Hs. Pächelbreu, wahrscheinlich verschrieben für Püchelbreu. Baumgartners Wegweiser 1805 nennt S. 86 den „Büchelbräu in der Theatinergasse". Das Haus hörte erst vor etwa 10 Jahren auf, als Gastwirtschaft zu dienen; noch jetzt haben die Häuser 50 und 51 in der Theatinerstraße auf einer gemeinsamen Tafel die Aufschrift: „Büchelhaus".

24,1—8 (und 25,1—8) Georg Hallmayr, Bräuer im Thal, gehörte schon 1704, zufolge einer Musterrolle, der „bürgerlichen Compagnie zu Pferdt" an (Sepp 80). Am 15. Dezember 1705 abends kam er mit Jäger, Kittler und Hirner im Hause des Münchener Postmeisters Brix zusammen, wo laut einer späteren Aussage Jägers „der Hallmayr den Vortrag gethan, Hirner zeige an, daß in selbigem und andern Gerichten die Leute zum Aufstand sich zusammenthäten, auch die Tölzer sich bewaffneten. Stände man zusammen, so würde man wohl München befreien und die Kurfürstin zurückbringen, auch die Abführung der Prinzen verhindern"

25. Kanſt alſo widrum das Deine beſizen,
Ob man ſchon dich hat gejagt darvon;
Dan wan der Himmel thuet donnern und blizen,
Scheinet nach diſem die liebliche Sonn.
Es wird das Glücksrad ſich bald zu dir wenden;
Haſt lang geſchwizet im traurigen Bad.
Bey dir einkehren ſolln alle Studenten,
Der nur ein bayriſch Gmüth in ſein Herz hat.

26. Bacche! ich ſags, thue dich nit ableinen!
Der Gabelmacher rueft dich herbey;
Dort wirſt du müſſen ganz herrlich erſcheinen.
Komme und folge dem bayriſchen Gſchrey!
Es ſolle der bayriſchen Lieb ſein ein Zeichen
Ein Fueder Holz im Brand vor ſeiner Thür,
So er Mulcibero ſelbſt wird darreichen,
Alsdan ganz freudenvoll ſizen herfür.

(Schäffler 19; Sepp 201—3). Am 16. Dezember ritt Hallmayr mit Jäger, Kittler und dem Maderbräu nach Kümbsdorf (Königsdorf unweit der Iſar zwiſchen Wolfratshauſen und Tölz), wo ſie mit drei durch Boten geladenen Tölzer Bürgern, nämlich dem Oberkerſchbräu Anton Fiechtner, einem andern Bräu Michael Schandl und dem Weinwirt Franz Jäger (Bruder des Johann Jäger) zuſammentrafen. Zugleich ſtellte ſich Jäger Adam von Fall ein, Commandant der Iſarwinkler Schützen, die bereits 1704 an der Loyſachbrücken-Schanze es mit Erfolg gegen ungariſche Huſaren aufgenommen hatten. „Abermals habe der Hallmayr die Urſach ihrer Dorthinkunft vernehmen laſſen, worauf die Tölzer und insbeſondere der Jäger Adam das Wort geführt, daß er ſchon zu Benediktbeuern, Längriß und in der Fallay geweſen, und von dieſen Orten gegen 1500 gut bewehrter Mann ſicher ſeien, alle ſchon in Waffen, und ſei Verlaß genommen, daß auf Erchtag vor Weihnachten man vor die Stadt rücke, wo dann auch die Untergerichte ſich einfänden. An dieſem Erchtag wollten ſie insgeſamt auf den Sammelplatz nach Schäftlarn ziehen". „Die Raketlein (als verabredetes Signal der Münchener an die Bauern vor den Thoren) auf ſeinem Haus ſteigen zu laſſen, habe Hallmayr ſich freiwillig erboten, da es hoch ſei" (Sepp 224—227, 236, 255). Am 18. Dezember ſuchte Hallmayer zweimal den Prinzenhofmeiſter Grafen Törring auf und ſtrebte vergeblich, ihn zur Teilnahme an der Verſchwörung zu gewinnen (ſ. Anm. zu 6,8 und Sepp 240). Am nämlichen 18. Dezember wurde das von dem Geheimratsſekretär Höckenſtaller und dem Kanzliſten Hayd angefertigte falſche „Generalmanifeſt" in Kittlers Weinſtube vor Hallmayr und Andern abgeleſen, was dieſer jedoch ſpäter läugnete (Sepp 239 und 496). Am 19. Dezember ließ Hallmayr die von dem Eiſenhändler Senſer gelieferte Munition (Pulver, Blei und Handgranaten) für die Oberländer abholen (Sepp 252). Sonntag den 20. Dezember kommt Hallmayr zu den Franziskanern, um „Braunbier zu trinken", wobei auch Senſer, Jäger und Kittler ſich einfinden; die Letztern verabreden nun eine Zuſammenkunft mit Hirner in Trudering, wo Senſer „als Vorwand der Reiſe einen Hof habe" (Sepp 253). Nach der Sendlinger Kataſtrophe gelang es Hallmayr, ſich durch die Flucht zu retten (Destouches S. 8). Sepp ſagt (S. 510), Hallmayr ſei im Falkenturm gelegen. Dies dürfte aber unrichtig ſein, wie auch Sepp ſelbſt (254) zugibt, er ſei nicht verurteilt worden. Aus unſerem Gedicht (Strophe 24 und 25) geht hervor, daß man noch 1715 annahm, derſelbe lebe irgendwo verborgen, und daß man auf ſeine baldige Rückkehr hoffte. Um ihn zu ſtrafen, wurde ſein Haus zur Kaſerne beſtimmt, ebenſo wie die Häuſer des Jäger, Kittler, Senſer und Mader, dann aber infolge einer Vorſtellung des Rates reſolviert, daß „des juſtifizierten Kittlers und entwichenen Hallmayrs Häuſer zu den Kaſernen nicht mehr appliziert werden ſollten" (Destouches 19 und 45). Hier iſt alſo H. amtlich als entwichen bezeichnet. Sein Haus war das „jetzige Nr. 29 im Thal" (Destouches S. 35 im J. 1880). Baumgartners Wegweiſer 1805, S. 96 nennt den „Hallmayerbräu im Thal Mariä" und noch das Münchener Adreßbuch von 1872, S. 52 die als Tafern ausgeübte Bräugerechtſame „zum Hallmayr Thal 29".

26,1 Hſ. Bache. — dich ableinen, die Einladung ablehnen (Schmeller I, 1477).

26,2 Gabelmacher vgl. 30,1—4.

26,5-7 ſcherzhafte Bezugnahme auf das Schmiedefeuer des Gabelmachers.

27,7 Böck, vielleicht nicht Eigenname, ſondern Bezeichnung des Gewerbes (Bäcker); vgl. 28,1 und 31,5.

28,3 Gruft, die ehemalige Kirche „zu Unſer Lieben Frauen in der Gruft" (Krypta) in der jetzigen Gruftgaſſe, ſüdlich vom Polizeidirektions-Gebäude.

27. Es wird sich Jedermann alldort erfreuen,
Wan der alt und auch der junge Widman
Werden als bayrische Seelen aufschreyen:
„Vivat der Churfürst Maxmilian!“
Alsdan Mercurius muß invitieren,
Gschwind zum Schmidt fliegn, dern grossen Bart,
Und gleich den Jacob Böck mit sich vorführen,
Weil sie hart aufn Maxmilian gwart.

28. In d' Ledergassen lauf um ein Brandtweiner!
Du wirst ihn kennen; wird Peter genannt.
Stallschlosser bey der Gruft der ist auch einer;
Hofschlossers Treu ist sehr Vilen bekandt.
Ein Naglschmidt ist im Pflueggäßl zu findten;
Sag, das er komm mit dem Hofschmidt herbey!
Auch dem Stallsailler solst dises ankündten!
Hernach den Färber im Thal herzueschrey!

29. Du solst auch lassen d' Rothgerber herkommen!
Haissen Stoll; sag, das wir haben gut Bier!
Keiner den Abschid von Bayren hat gnommen.
Freundlich den Hofmetzger auch invitier!
Kanst noch ingleichen rueffen ein Bixenmacher,
Das er soll kommen zur bayrischen Schaar!
Wilst wissen, wie sein Nahm? haist Eberbacher,
Der wegen Bayrn verachtet auch war.

30. Der Gabelmacher der erste aus ihnen
Gsundheit wird trincken und schreyen Vivat;
Auch sein Sohn, der pur vor Lieb thuet brinnen
Samt allen Andren, die brueffen man hat.
Ich wird mich alsdan zu ihnen verfiegen,
Auch mich samt ihnen den Freuden ergebn
Und, wan die Gläser herum werden fliegen,
Inständig rueffen: „Der Churfürst soll lebn!“

31. Mueß noch dem Kölbl in d' Ohren was sagen
— Darfs wissen Jedermann, sags überlaut —
Das er den Churfürst in sein alten Tagen
Sechen wird, auf den er allzeit gebaut.
Höpfinger Mözger, zu München gebohren,
Erfreut sich, das 's mit dem Krieg geht schabab.
Hat auch zum bayrischen Fahnen geschworen;
Bleibt ein aufrichtiger Bayr bis ins Grab.

30,5 ich wird werde, mhd. ich wirde.
31,1 (vgl. 2) in d'Ohren, wegen der Schwerhörigkeit des Greises.
31,6 geht schabab, zu Ende.

32. Aufrichtige Herzen, gut bayriſche Seelen,
Zu loben Maxmilian ſich Keiner nit ſcheich!
„Vivat der Churfürſt“ ruefft aus tiefer Kehlen!
Gſundheit zu trincken bereitet nun euch!
Reiche, Hochadelich, Vornembe und Arme,
Burger und Baurn, Jung, Alt, Groß und Klein,
Durch ſtettes Steuren Verderbte, Verdorbne,
Ihr ſollet Alle mit mir getröſt ſeyn!

33. Bayriſche Bediente! ich mueß es geſtehen:
Seyd lang geweſt gebunden ans Joch.
Nunmehr die traurige Neblen vergehen;
Es hat der Himmel erbarmet ſich noch.
Auch ihr Studenten! laſt d' Hofnung nit fallen,
D' Ordines, ſo ihr bekommen nit könt!
Es wird euch häufiges Glück überſtrallen,
Weil ihr ſtets gweſen mit Bayrn verſöhnt.

34. Ich, der diſes Lied hab componieret,
Unter des Löwens Gwalt mein Herz verſtrick.
Mein Herz, was bayriſch, allzeit venerieret;
Wünſchet Maxmilian tauſendmal Glück.
Wolte vor Bayren mein Leben herſchencken,
Wan ich mit diſem was helffen nur kunnt.
Hab Urſach, darff mich Keiner verdencken;
Ich liebe Maxmilian von Herzensgrund.

Nach einer Handſchrift der k. Hof- und Staatsbibliothek in München (Cod. germ. 4052), die den Titel trägt: „Rapsodia sacro-profano-historico-poetico-miscellaneo-Latino-Germanica, ex diversis Impressis collecta“ (458 Bl. in 4°). Das Gedicht iſt überſchrieben: „Applausus Patrioticus ad auspicatissimum in Bavariam reditum Serenissimi Electoris Maximiliani Emmanuelis etc. A. 1715.“ Unmittelbar voraus geht (Bl. 233—265): „Antiquae Bojorum gloriae Sepulchrum et recentis ignomiae Theatrum, sive Bellum biennale bojo-suevicum Maximiliani ducis Bavariae. Animo sincero et candido, sed atramento nigro, eleganti methodo, at stylo pungenti descriptum a quodam victricis Aquilae Pullo anno MDCCV“ — eine poetiſch-rhetoriſche Darſtellung der Begebenheiten von 1702—1704, woran ſich dann (Bl. 266—270) unſer Lied anſchließt.

Ein gedrucktes Exlibris (ohne Bild) im Vorderdeckel enthält die Worte: „Ignatij Dominici Cyriaci Schmid, Sacerdotis Ingolstadij.“ Ignaz Dominicus Schmid, wie er gewöhnlich heißt, 1707 zu Ingolſtadt geboren, Weltprieſter, war in der Zeit von 1755—1759 Subſtitut des Bibliothekars der Univerſität Ingolſtadt Joh. Mich. Philip. Um 1760 wurde er ſelbſt Bibliothekar der Akademie der Wiſſenſchaften zu München und 1762 ordentliches Mitglied derſelben. Nachdem er hierauf einige Zeit als Benefiziat in Neuötting gelebt und der damaligen „Landwirtſchaftlichen Geſellſchaft“ in Burghauſen angehört hatte, kehrte er wieder nach Ingolſtadt zurück, woſelbſt er im J. 1775 ſtarb.[1])

32,7 verdorben, in der Mundart = wirtſchaftlich zugrunde gegangen.

33,1 Bediente, vermutlich nicht bloß im heutigen Sinn, ſondern zugleich auch = Beamte.

33,7 Hſ. überfallen ſt. überſtrallen. — 34,1 componieret, gedichtet.

34,7 mich verdencken (auch ſonſt bayeriſch ſo gebräuchlich), es mir verdenken, übel auslegen.

[1]) Baader, Lexikon bayeriſcher Schriftſteller I, 99—100. Prantl, Geſchichte der Ludwig-Maximilians-Univerſität II, 615.

Die Münchener Staatsbibliothek besitzt von ihm neben zahlreichen gedruckten Werken[1]) auch eine stattliche Menge handschriftlicher Arbeiten, welche teils historischen, teils literargeschichtlichen Inhaltes sind und ebenso von seiner Liebe zur bayerischen Heimat, als von seinem vielseitigen Wissen und unermüdlichen Fleiße zeugen.[2]) Wie mich die Schriftvergleichung lehrte, befand sich der genannte Codex nicht nur im Besitze Schmids, sondern ist auch von seiner Hand geschrieben. Das Gedicht liegt uns demnach nicht etwa in einer dem Inhalt gleichzeitigen Aufzeichnung oder gar als Autograph des Dichters vor. Schmid, der auch sonst in den erwähnten Manuskripten außer vielen eigenen Werken zahlreiche von ihm gemachte Abschriften ansammelte, hat hier ebenfalls eine ältere Vorlage wiedergegeben. Die Bemerkung im Titel des ganzen Bandes „ex diversis impressis collecta“ ließe nun bei unserem Gedicht zunächst an einen Druck (Flugschrift) als Original denken. Doch steht es in dem dicken Band zu weit hinten, als daß man notwendig jene Angabe im Titel noch hieher beziehen müßte. Der Wortlaut des Gedichtes in der Handschrift enthält eine Reihe sinnstörender Fehler (siehe Anmerkungen). Da man diese Fehler weder dem offenbar gebildeten Verfasser, noch dem gelehrten Sammler zutrauen darf, so deuten sie auf eine schon entstellte, sei es gedruckte oder handschriftliche Vorlage. Ich suchte die erkennbaren Fehler der Handschrift im Obigen zu verbessern, trage aber den überlieferten Wortlaut in den Anmerkungen nach. Einige unbedeutende Schreibfehler wurden stillschweigend berichtigt.

Die Orthographie gab ich genau nach der Handschrift wieder; nur habe ich für die Substantive durchaus große Anfangsbuchstaben, für die eingestreuten Fremdwörter statt der lateinischen deutsche Schrift, ferner im vokalischen Anlaut U statt V gesetzt.

Als erwünschte Ergänzung unseres Liedes kann das Gemälde dienen, in welchem der französische Hofmaler Joseph Vivien die Wiedervereinigung Max Emanuels mit seiner Familie darstellte (s. Bild Nr. 31). Wie in jenem Gedicht, so tritt auch in diesem Gemälde die gleiche Vermengung von wirklichen Persönlichkeiten mit Allegorien uns entgegen, ohne daß hiedurch der lebensvolle Eindruck aufgehoben würde. Ueber die Entstehungszeit des Gemäldes wird Herr Dr. Karl Trautmann, der mich in der Beischaffung des Bildermaterials für vorstehende Arbeit auf die liebenswürdigste Weise unterstützt hat, später Mitteilungen machen.

* * *

Am 25. Dezember 1905 werden zweihundert Jahre dahingegangen sein seit der Mordweihnacht von Sendling. Der Historische Verein hat es sich mit Hinblick auf diesen ernsten Gedenktag schon jetzt zur Aufgabe gestellt — und der vorliegende Aufsatz möge hierzu als erster Beitrag gelten — bis dahin alles zu sammeln und wenn möglich zur Veröffentlichung zu bringen, was in Bild und Wort über die für unser Heimatland so folgenschweren und doch ruhmreichen Ereignisse jener Tage noch zu finden ist. Dies zu leisten kann nicht die Aufgabe eines Einzelnen sein. Wir stellen daher an unsere geehrten Mitglieder die Bitte, uns von diesbezüglichem Material, seien es nun Aktenstücke, Einträge in Pfarrmatrikeln und Mirakelbüchern, Flugschriften in Vers oder Prosa, Porträts, Votivbilder, Karikaturen u. dgl., Kenntnis zu geben. Den hilfsbereiten Einsendern, deren geistiges Anrecht an ihren Funden natürlich sorgsam gewahrt werden soll, sei unser herzlichster Dank jetzt schon ausgesprochen.

---

[1]) Vgl. Baader a. a. O.

[2]) Von denselben seien hier nur hervorgehoben sein Historisches Lexikon des bayerischen Kreises (Cod. germ. 1998), Biographisches Lexikon bayerischer Gelehrten (Cod. germ. 1999), Lexikon bayerischer Künstler (desgleichen 2200), Nomenclator antiquae Bajuvariae (2201), Sepulchrographia nobilitatis boicae und Epitaphia gelehrter Männer (2202), Kirchengeschichte der gesamten bayerischen Kreislande (2640), Bayerische historische Bibliothek (3010), Gelehrtes und kunstreiches Bayern (3011), Biographie aller Professoren der Universität Ingolstadt nebst Angabe ihrer Schriften (3012), Abbildungen bayerischer Regenten (3365), Heiliges Bayerland (3366), Bayerische Chronik (3370), Wörterbuch der Bibliotheken Europas (4042), Lexicographia oder kritische Beurtheilung der seit Erfindung der Buchdruckerkunst erschienenen Lexika (4043), dann viele Werke zur Ortsgeschichte von Ingolstadt.

32. Kopfleiſte. Aus Hunds Stammenbuch 1598.

Chronik des Hiſtoriſchen Vereins von Oberbayern.

Vereinsverſammlungen.

Monatsverſammlung am 1. Februar. Herr Generalmajor Karl Köſtler ſetzte den begonnenen Cyklus der Vorträge über die kriegeriſche Thätigkeit Kaiſer Heinrichs IV. fort und berichtete über „die Schlacht an der Grune am 15. Oktober 1080.“

Die kurze Spanne Zeit zwiſchen der im letzten Vortrage beſprochenen Schlacht bei Flarchheim (28. Januar 1080) füllt die Abſetzung Gregors VII. (25. Juni) zu Brixen, die Rüſtungen und das Zuſammenziehen des Heeres bei Mainz (Auguſt und September) aus.

Auf dem Vormarſch gegen das Lager der Sachſen erging ſich der Redner über die Lage von Canculo, wo das Heer der Sachſen verſammelt war. Er verwirft die Anſichten, als ob damit Großkeula oder Killſtedt gemeint ſei, weil von beiden Orten die Abſicht des Königs, ſich vorerſt mit Eckbert von Meißen und den Böhmen zu verbinden, nicht hätte verhindert werden können. Er ſchließt ſich aber der Meinung Witzſchels[1]) an, der dieſen Ort im Künkelhof an der Straße von Eiſenach nach Langenſalza zwiſchen Großlupnitz und Behringen ſucht. Der Redner hatte ſeiner Zeit (1885) mit dem Beſitzer dieſes Hofes, Herrn Grafen Uetterode von Scharfenfels geſprochen wobei ſich ergab, daß der Volksmund den Platz nördlich dieſes Hofes „das Königsfeld“ und die dortige Straße „die Straße über den Künkel“ nennt. Die Namenableitung Witzſchels deckt ſich mit der Unterſuchung Köſtlers über die militäriſche Bedeutung; denn von hier aus konnte der Aufmarſch öſtlich des Thüringer Waldes ſehr erſchwert, wenn nicht ganz verhindert werden.

Es folgt nun die Erzählung bis zur eigentlichen Schlacht — die Diverſion Heinrichs in dem Rücken des Gegners, der Aufbruch der getäuſchten Sachſen aus dem Lager, wodurch der Weitermarſch Heinrichs ermöglicht wird, der ja vorerſt einer Schlacht ausweichen wollte, bis er ſich mit den Böhmen und Meißnern verbunden hatte, das Beſtreben der Sachſen nach erkannter Täuſchung das Verſäumte durch Eilmärſche einzuholen. Es gelingt ihnen vor dem König Naumburg zu erreichen, weshalb Letzterer ſüdlich ausweicht, die Saale überſchreitet und an dem linken Elſterufer bei Pegau (?) ein Lager ſchlägt.

Heinrich hatte dieſen Lagerplatz wohl nicht freiwillig gewählt; wahrſcheinlich fürchtete er während des Ueberganges über die hochgehende, reißende Elſter vom Gegner angegriffen zu werden. Er erkennt die Gefahr, die ein Defilee im Rücken birgt, und geht daher frühmorgens, Donnerſtag den 15. Oktober, in weſtlicher Richtung dem Feinde entgegen, um von der Elſter einen größeren Abſtand zu gewinnen.

An der Grune — nicht an der Rippach bei Hohenmölſen — ſtößt er auf Rudolfs Heer und marſchiert in Schlachtordnung auf: Der rechte Flügel an der Kirchenhöhe von Grune, wo nicht das Zentrum geſucht werden darf, weil der Platz zu klein für eine größere Heeresmaſſe iſt und derſelbe auch rechts und links durch Hohlwege getrennt, eine ſchlechte Verbindung nach den beiden Flügeln ergeben hätte. In Analogie mit den gewöhnlichen Schlachten dieſer Zeitperiode wird nun folgende Schlachtordnung angenommen:

1. Treffen rechter Flügel die Schwaben unter ihrem Herzog Friedrich von Staufen,

linker Flügel die Bayern unter Graf Rapoto von Vohburg (vielleicht 2 Heerhaufen bildend).

2. Treffen rechter Flügel die Franken,

in der Mitte König Heinrich mit einer auserleſenen Schar,

linker Flügel die Lothringer unter Graf Heinrich von Laach, dem ſpäteren Pfalzgrafen von Lothringen.

Die damals übliche Anzahl von acht Heerhaufen wird erreicht, wenn man die noch nicht eingetroffenen Böhmen und Meißner dazu zählt.

[1]) Ueber die Lage Canculos, Anzeiger für Kunde der deutſchen Vorzeit 1862.

Im ſächſiſchen Heere entſchied man ſich, den ungangbaren Sumpf zu umgehen, welcher Seitenbewegung Heinrichs Heer folgt. Dadurch wurden die Verhältniſſe für Letzteres ungünſtiger. Der Elſter, welche in der urſprünglichen Aufſtellung 7½ Kilometer entfernt war, nähert man ſich jetzt auf vier Kilometer unter gleichzeitiger Entfernung von der Brücke bei Pegau — dem einzigen Uebergangspunkt (bei Zeitz war damals wahrſcheinlich noch keine Brücke) — um ein Beträchtliches. Durch den Seitenmarſch kommt der linke Flügel (Bayern) zuerſt mit den Sachſen zwiſchen Dobergaſt und Steingrimma in den Kampf, während die Schwaben (rechter Flügel) wegen Platzmangels in das zweite Treffen, dagegen die Lothringer vom linken Flügel des zweiten auf den des erſten Treffens gelangen.

33. Viſitenkarte des Freiherrn von Zyllenhart. Nach J. M. Mettenleitter.

Anfänglich kämpft Heinrich mit Vorteil, ſodaß die geiſtlichen Fürſten im Lager ſchon das Tedeum anſtimmten. Mittlerweile aber hatte ſich das Blatt gewendet.

Otto von Nordheim hatte ſeine Ritter abſitzen laſſen.[1]) Es gelang ihnen überraſchend, in die Flanke der Bayern zu kommen, indem ſie das Ende des Sumpfes überſchritten und ſo ungeſehen durch die Mulde ſich nähern konnten. Im heftigen Kampfe fällt Graf Rapoto von Bohburg und ſein Tod iſt das Zeichen zum Rückzug. Wahrſcheinlich wurden auch die Schwaben in ihn verwickelt, weil Herzog Friedrichs in keinem Schlachtbericht Erwähnung geſchieht. Der geſchlagene rechte Flügel wird von Otto von Nordheim bis gegen Pegau verfolgt.

Währenddeſſen kämpft Heinrich von Laach glücklich gegen Rudolf und behauptet die Stellung. Hier iſt es, wo Rudolf im Kampfe die rechte Hand verliert und ſpäter die Wunde empfängt, die ihn noch am Abend zu den Toten bettete. Graf Heinrich mußte glauben, daß der Sieg errungen ſei und war deshalb um ſo überraſchter, als plötzlich der von der Verfolgung zurückkehrende Otto von Nordheim auf ſeine Flanke, ja vielleicht teilweiſe auf ſeinen Rücken ſtieß. Durch die Niederlage des rechten Flügels war aber die Rückzugslinie über Pegau abgeſchnitten und nach kurzem Kampf ergriff auch der linke Flügel die Flucht. Die Sachſen verfolgten die Weichenden bis an die Elſter, es dem Fluß überlaſſend, die Auflöſung des königlichen Heeres vollſtändig zu machen, was in der That auch eintrat. Die Niederlage Heinrichs war vollſtändig, ſein Heer gänzlich zerſprengt und vernichtet. Und doch hatte die Gegenpartei keinen Vorteil. Ihr Haupt war gefallen und bei den Unterhandlungen über eine Neuwahl zerfiel die Partei, bis ſie endlich nach jahrelangem Bemühen in Hermann von Luxemburg einen Schattenkönig aufſtellte, der ein willenloſes Werkzeug der päpſtlichen Partei war.

34. Viſitenkarte des Freiherrn von Caſtell. Nach J. M. Mettenleitter, 1794.

Mit dieſen Betrachtungen vom militäriſchen Standpunkt aus, kommt der Redner auf dieſelbe Annahme, wie ſie Profeſſor Meyer von Knonau in Zürich aufgeſtellt hat. Wie dieſer kann auch Köſtler der Darſtellung der Schlacht, wie ſie Landau im Korreſpondenzblatt des Geſamtvereins der deutſchen

[1]) Der Grund dieſer Anordnung kann entweder in der Ermüdung der Pferde oder in der Möglichkeit zu Fuß den oberſten Teil des Sumpfes zu überſchreiten, geſucht werden.

Geſchichts- und Altertumskunde 1862, ſowie Schäfers im Programm des Progymnaſiums zu Weißenfels gibt, nicht beiſtimmen.

Ebenſo muß die Richtigkeit der Auffaſſung Gieſebrechts, der die Schlacht an der Rippach bei Hohenmölſen annimmt, bezweifelt werden, da ſonſt die Marſchleiſtung der Abteilung Ottos von Nordheim eine unwahrſcheinliche, weil faſt unmögliche geworden wäre. Hauptſächlich reſultiert dies aus der notwendigen Annahme einer größeren Ausdehnung des die Heere trennenden Sumpfes und der dadurch bedingten, viel weiter (bis in die Nähe Teucherns) ausgreifenden Umgehung. So erwächſt im erſten Falle, die Schlacht ſelbſt nicht, wohl aber die Verfolgung eingerechnet, eine Marſchlänge von 65 Kilometer gegenüber einer ſolchen — noch immer reſpektablen Leiſtung — von 42 Kilometer, wie ſie die Schlacht nach der Anſicht Meyer von Knonaus und Köſtlers ergibt.

35. Viſitenkarte des Grafen von Salern. Nach J. M. Mettenleitter, 1796.

Die Uneinigkeit der Gegenpartei in Deutſchland benützend, überläßt Heinrich das Reich ſich ſelbſt, um endlich das ſehnlich erwünſchte Ziel zu erreichen, mit der Kaiſerkrone geſchmückt zu werden. Mangelhafte, weil auf zu ſanguiniſche Hoffnungen gebaute Vorbereitungen für den Römerzug feſſeln ihn über drei Jahre an Italien, während welcher Zeit er viermal gegen die ewige Stadt anrückte. Die Ereigniſſe von Rom ſind beſonders intereſſant, da ſie alle Arten der damals üblichen Belagerungsweiſe vor Augen führen. Friedliche Verhandlung, Ueberrumplungsverſuche, förmliche Belagerung, Einſchließung, bis endlich die ermüdeten Städter durch eine Leitererſteigung um die Frucht ihrer tapferen Verteidigung gebracht werden und Heinrich in die Leoſtadt eindringt. Nochmals durch einen von ſeiten der Römer ſchmählich gebrochenen Vertrag veranlaßt, rückt er zum viertenmale gegen die Stadt, die jetzt aber freiwillig die Thore öffnet. Es folgt die nochmalige Abſetzung und Exkommunikation Gregors, 23. März, die Krönung des Erzbiſchofs Wibert von Ravenna als Papſt Clemens III., 24. März, und die Kaiſerkrönung Heinrichs und ſeiner Gemahlin (28. März). Dieſen feierlichen und friedlichen Verhandlungen folgen wieder Kämpfe innerhalb der Stadt mit Anhängern des Papſtes, welche ihre Häuſer in förmliche Feſtungen umgewandelt hatten, ſo mit Ruſticus im Septizonium, mit Frangipani in einem Turm beim Titusbogen, mit den Corſi in ihren aufgeworfenen Verſchanzungen auf dem Kapitol und endlich mit dem Papſte ſelbſt, der ſich unter dem Schutze Pierleones noch in der Engelsburg hielt. Schon war der Kaiſer bis auf letztere Herr der ganzen Stadt und auch dieſes Refugium Gregors eingeſchloſſen, als ihn der Anmarſch Robert Guiscards des Normannenfürſten zum Abzug bewog. Die Verteidigung und Fortführung der Einſchließung der Engelsburg den Römern und einem Teile ſeines Heeres überlaſſend, zog er am 21. Mai, gerade am gleichen Tage, an welchem er vor drei Jahren zum erſtenmale vor Rom angelangt war, von dort ab, erreichte am 17. Juni Verona und hatte ſeine Ankunft in Regensburg auf den 29. Juni (Peter- und Paulstag) angemeldet. Es war höchſte Zeit, daß der Kaiſer wieder in Deutſchland eintraf, ſollte ſeine Partei ſich nicht vollſtändig auflöſen.

Das Glück hatte dem Kaiſer nur kurze Zeit gelächelt. So oft er es feſtzuhalten glaubte, entſchlüpfte es wieder ſeinen Händen in ſcheinbar unerreichbare Ferne. Mit kurzen, aber treffenden Worten bezeichnet Gregorovius Kaiſer Heinrich als den „Tantalus des Mittelalters."

Redaktion: Der Redaktionsausſchuß des Hiſtoriſchen Vereins von Oberbayern. —
Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Karl Trautmann.
Kgl. Hof-Buchdruckerei Kaſtner & Loſſen.

36. Titelvignette. Aus Lasso Cantica Sacra 1585.

Roland Laſſus' Beziehungen zur italieniſchen Literatur.

Von Dr. Adolf Sandberger.

Das Verhältnis eines Tonſetzers zu den jeweils von ihm zur Kompoſition gewählten Dichtungen und deren Verfaſſern birgt weſentliche Anhaltspunkte in ſich, aus denen unerkannte Merkmale der Geſamterſcheinung des Künſtlers erforſcht werden können. Schon deshalb ergibt ſich für jeden Muſikerbiographen die Pflicht, bei allen jenen Schöpfungen ſeines Meiſters, welche Poeſie und Muſik verbinden, dem dichteriſchen Teil des Kunſtwerkes genau dieſelbe Aufmerkſamkeit zu ſchenken, wie dem muſikaliſchen. Dieſe Forderung erſteht offenbar rein aus der Natur der in Frage ſtehenden Sache heraus; und doch, blicken wir in die Geſchichte des Oratoriums, des Liedes, der Oper u. ſ. f., erſt unſeren Tagen war es in vereinzelten Arbeiten vorbehalten mit der klaren Formulierung des Poſtulats ſowohl, als deſſen entſprechender Erfüllung den Anfang zu machen. Aber auch der Literarhiſtoriker ſollte ſich mehr als bisher den muſikaliſchen Denkmälern zuwenden. Denn wenn auch zu berückſichtigen iſt, daß die Komponiſten aller Zeiten ſich willkürliche Aenderungen an ihren dichteriſchen Vorlagen erlaubt haben, ſo werden doch durch die Geſangstexte die Quellen in einem Reichtum vermehrt, welcher zunächſt ſchon für textkritiſche Studien u. ſ. f. nicht länger außer Acht gelaſſen werden ſollte. Weit über alles Detail hinaus werden ſich aber aus einer gemeinſamen Berückſichtigung beider Faktoren neue und bedeutende Geſichtspunkte für die künſtleriſche Produktion einer Periode ergeben. Die Geſchichte der Poeſie bedarf, wie dies R. v. Liliencron ſehr präcis ausgeſprochen hat,[1]) der Muſikgeſchichte als Hilfswiſſenſchaft; ebenſo, formulieren wir, bedarf die Geſchichte der Muſik als Hilfswiſſenſchaft der Literaturgeſchichte.

Die Beziehungen, welche Roland Laſſus oder (wie ſich der Meiſter in den uns erhaltenen Briefen zumeiſt unterſchreibt) Orlando di Laſſo zur lebenden und überlieferten Poeſie ſeiner Tage pflegte, ſind nicht ganz leicht zu erkennen; denn entſprechend dem Zeitgebrauch nennt nur in den ſeltenſten Fällen der Komponiſt neben dem eigenen Namen den ſeines Dichters. Erſt dem 17. Jahrhundert war es vorbehalten, häufiger auch dem anderen Künſtler ſein Recht werden zu laſſen. Dieſe literariſchen Beziehungen Laſſos ſind aber ungemein viel-

[1]) Aus dem Grenzgebiet der Literatur u. Muſik. Ztſchr. f. vergl. Lit.-Geſch. N. F. I, 129 ff. In Italien haben in den letzten Jahren vor allem Rodolfo Renier und Angelo Solerti auf die Wichtigkeit der muſikaliſchen Denkmäler für den Literarhiſtoriker in Wort und That verdienſtlich hingewieſen. Vgl. z. B. Giornale storico della lett. ital. Torino, Loescher. 1893 S. 380 ff. mit Reniers wichtiger Aufzählung muſikaliſcher Codices in italieniſchen Bibliotheken u. ſ. f.

gestaltig. Der Künstler ist Dichtungen dreier Nationen nahegetreten, er hat italienische, französische und deutsche Verse komponiert, außerdem noch reichlich internationale, lateinische Poesie italienischer, französischer und deutscher Humanisten. In dieser Fülle von Vorwürfen stehen kraft ihrer überwiegenden künstlerischen Bedeutung die Gebilde italienischer Dichter im Vordergrunde unseres Interesses.[1])

Die Untersuchung der musikalischen, politischen und religiösen Verhältnisse in den Orten, in denen Orlando seine Jugend verbrachte, ließ eine Anzahl jener erziehlichen Momente ersehen, die aus dem jungen Niederländer ein Kind der italienischen Renaissancekultur geschaffen haben; aber erst die Erkenntnis der Einwirkung italienischer Poesie auf den heranwachsenden Künstler läßt sein jugendliches Porträt in blühenden Farben erstehen. Lassos ausgereiftes Künstlertum geht keineswegs ohne Rest im Milieu der italienischen Hochrenaissance auf. Den knorrigen germanischen Stamm vermögen die farbenprächtigen, von südlicher Sonne erschlossenen Blütenzweige nicht zu überwuchern. In seinen menschlichen Aeußerungen aber offenbart uns der Meister das Denken und Empfinden einer Natur, die in den zwei ersten Dritteln ihres Lebensweges weit mehr auf den italienischen Grundton eingestimmt ist, als auf irgend einen anderen. Neben diesem italienischen Zug, dessen Aeußerungen sich zuweilen auch auf dem Gebiete des makkaronischen Gedichts, der erotischen Novelle oder der Komödie der Renaissancezeit bewegen, ist dann noch eine starke gallische Unterströmung in Lassos Wesen zu verzeichnen, mit künstlerischen und menschlichen Aeußerungen. Als spezifischer Musiker aber, wie gesagt, hat sich Orlando nie völlig in italienischen Fesseln gefangen gegeben. Die Verbindung germanischer Art und Tiefe wie Kunsttradition vielmehr mit der weltlichen, realen Gefühlswelt des italienischen Renaissancemenschen hatte seinen Stil hervorgerufen; nebenher kommt gallischer Witz da und dort noch in Pointen und Schlaglichtern zum Durchbruch. Als dann in späteren Jahren Lasso auch bei seinen italienischen Vorlagen solche Dichtungen wählt, in denen mit Ueberwindung der Renaissance der Geist der Gegenreformation zum Ausdruck gelangte, hatte der Meister bereits in zahlreichen geistlichen Kompositionen seine Kraft eben diesem Geiste dienstbar gemacht; das Madrigale spirituale bekommt nun hievon sein Teil ab. Es ist gerade dies einer jener Züge, die immer wieder die Beschäftigung mit Orlando so reizvoll machen, daß wir in ihm die verschiedensten Kräfte bei einer im ganzen völlig ausgeglichenen und einheitlichen Natur am Werk sehen. Die eigentümliche Vereinigung verschiedener Psychen gewahren wir auch an dem Belgier von heute; sie ist bei Lasso durch Einwirkung von tiefgreifenden Zeit- und Lebensverhältnissen zur kompliziertesten Zusammensetzung erweitert. Doch haben wir in diesem Gewebe heute nur den italienischen Fäden weiter nachzuspüren.

Als letzte dieser einleitenden Bemerkungen möge noch erwähnt werden, daß Lassos Beziehungen zur italienischen Poesie gerade für die Frage der Pflege dieser Literatur am bayerischen Hofe, wie sie Reinhardstoettner vor allem an Hand der Operndichtungen des 17. und 18. Jahrhunderts aufgeworfen hat,[2]) neue Gesichtspunkte eröffnen; und nicht nur Lassos Madrigale bieten hiebei Material, sondern auch die italienischen Kompositionen seiner Münchener Kunstgenossen, der Madrigalisten Morari, Mosto, Guami u. s. f., welche uns in zahlreichen selbständigen Drucken wie vor allem den Sammlungen von Trojano, Bottegari, Gigli u. s. f. erhalten sind. In seinem Libro di Canto e Liuto[3]) z. B. hat Cosimo Bottigari Dichtungen von Petrarca, Alamanni, Alciato, Bojardo, della Casa u. s. f. aufgenommen. Des weiteren kann dann an der Hand der Gesangstexte folgerecht

[1]) Der Verfasser hat in den einzelnen Bänden der Lassoausgabe (s. o.) bei Veröffentlichung der Madrigale des Meisters da und dort bereits von diesen italienischen Dichtungen gesprochen. Indes kann kein Zweifel bestehen, daß unser Gegenstand eine etwas weiter ausholende und zusammenhängende Darstellung verdient. Die vorliegende Arbeit versucht mit Benutzung der bereits gemachten Mitteilungen eine solche zu geben.

[2]) Jahrbuch für Münchener Geschichte. München 1887, I, 93 ff.

[3]) Manuskript der Bibliothek Modena. Vgl. Valdrighi's Textausgabe davon (Firenze 1891) und Giornale storico della letteratura ital. 1892. S. 430 ff.

dieselbe Frage auch für die französische Literatur und die deutsche Lyrik des 16. Jahrhunderts gestellt werden.

Die Anlässe, durch welche unser Meister mit italienischer Poesie in Verbindung kam, sind zwiefacher Natur, allgemeiner und lokaler. Petrarcas Canzoniere und Ariosts rasender Roland gehörten in Italien ums Jahr 1545, als Lasso dort heranwuchs, ebenso zum eisernen Bestand der allgemeinen Bildung wie heute bei uns Goethe und Schiller wenigstens gehören sollten; mit leichter Mühe konnte sich das angehende Renaissancemenschlein eine intime Kenntnis der beiden Werke aneignen, und Lasso hat die gebotene Gelegenheit trefflich genützt. Mit Petrarca und Ariost war der Grund seines literarischen Interesses gelegt, nun machte es sich von selbst, daß der Musiker auch die zeitgenössischen dichterischen Schöpfungen mit Teilnahme verfolgte. Und thatsächlich spiegelt Lassos musikalisches Schaffen deutlich die italienische Literaturgeschichte des 16. Jahrhunderts wieder, in Dokumenten der engeren Renaissance-, der „klassischen" und der beginnenden Verfallsperiode, somit in der Lyrik den Weg über die Petrarchisten hinaus zu Tasso, zur Schäferdichtung, zu den Lyrikern der Gegenreformation. Am nachhaltigsten aber wirken, wie im Gang der literarischen Bewegung, bei unserem Tonmeister die Schöpfungen Petrarcas und Ariosts weiter. Ich vermute, daß der junge Orlando in Giuliano Goselini, Ferrante Gonzagas Sekretär, der sich in reiferen Jahren als Lyriker ehrenvoll hervorthat, einen sein literarisches Interesse fördernden Mentor fand; auch darf man schließlich reinmusikalische Einflüsse, nämlich die Erschließung neuer Gesangstexte, wie sie den Tonkünstlern aus fremden Kompositionen jedesmal wieder zu teil wurde, nicht übersehen.

Neben diesen allgemeinen Bedingungen waren es lokale, welche Lassos Textwahl da und dort gewichtig beeinflußten: die bevorzugte Pflege einer gewissen poetischen Gattung am Ort seines jeweiligen Aufenthalts, dann wohl auch der Umstand, daß dieser oder jener Dichter in derselben Stadt wohnte wie der Komponist, oder dort besonders geschätzt wurde.

Wir beginnen mit jenen Dichtungen, welche sich als zu dieser zweiten Kategorie gehörig erweisen. Orlandos Aufenthalt in Sizilien und Mailand zeigt sich leider im Einzelnen noch allzu dicht verschleiert, wenngleich wir vermuten dürfen, daß der junge Komponist in Palermo mit den Künsten des Teofilo Folengo und seiner Nachahmer, welche in den vierziger Jahren dortselbst erblüht waren,[1]) bekannt wurde. Dagegen zeigt sich Neapel nunmehr des weiteren ziemlich ergiebig. Dort stand Lasso bekanntlich im Dienst des Marchese

37. Italienische Komödienscene. Schloß Trausnitz (Narrentreppe).

[1]) d'Ancona, Origini del teatro italiano, Sec. Edit. Torino, Loescher 1891, II, 199.

Giov. Battiſta d'Azzia.[1]) Dieſer war Mitglied der Academia de' Sereni und ſelbſt als Dichter thätig. Heute läßt ſich nachweiſen, daß Orlando eines ſeiner Sonette komponiert hat

„Euro gentil, se d'amoroso ardore“[2])

ein petrarcesk überſchwängliches Liebesliedchen, das hier in wohlklingendem, fünfſtimmigen Satze erſcheint.[3]) Ehedem war das bedeutendſte Mitglied der alten Accademia Pontaniana Jacopo Sannazaro geweſen, der Dichter der Arcadia. Aus dieſem, von den Zeitgenoſſen ſo unendlich geſchätzten Hirtengedicht komponiert Laſſo vierſtimmig die kurze Strophe des Schäfers Montano, welche deſſen und Uranios gemeinſame Liebesklage einleitet

„Per pianto la mia carne si distilla“,[4])

eine glückliche Wahl, da gerade dieſe Verſe mit ihrem „Nè so che far mi debbia“ inmitten der antikiſierenden Unnaivetät und des petrarchiſierenden Raffinements natürlich anmuten.

Von der auf Laſſos Aufenthalt in Neapel zurückzuführenden Pflege der Villanelle im allgemeinen habe ich ſchon an anderer Stelle gehandelt.[5]) Doch iſt hier Mancherlei nachzutragen. D'Ancona, welcher in ſeinem Buche über das italieniſche Volkslied auch von der Heimat der Villanelle ſpricht, ſchwankt, ob dieſe Gebilde in ihren erſten Erſcheinungen nach Sizilien oder nach Neapel zu verlegen ſeien; ſicher ſei nur, „che venivano del mezzodì“.[6]) Geſänge mit der Bezeichnung „Napolitana“ finden ſich ſchon im 14. Jahrhundert,[7]) und angeſichts der im 16. Jahrhundert gedruckten muſikaliſchen Literatur dürfen wir wohl unbedenklich Neapel als Hauptpflegeſtätte der kunſtmäßigen Villanelle anſehen, nach welcher der Begriff „alla napolitana“ gemünzt wurde. Der Rohſtoff derſelben iſt aber keinesfalls an die Stadt Neapel und deren Umgebung gebunden. Er umfaßt das ſüditalieniſche Volkslied überhaupt, und ſchlägt, wie Chryſander nachgewieſen hat, eine Brücke zur griechiſchen Muſik. In Süditalien hatte das Griechentum am längſten gewirkt, dort war auf ſeinem Grunde ein neues Volksleben erblüht. Die kunſtmäßige dreiſtimmige Villanelle mit ihren falſchen Fortſchreitungen iſt nun nichts anderes als die Perſiflage der Muſiker des 16. Jahrhunderts auf die Geſänge jenes Volkslebens, auf die in Dreiklängen in paralleler Bewegung, alſo in Terzen und Quinten begleitete Melodie. Wir erkennen in der Mehrſtimmigkeit dieſer Stücke Reſte des griechiſchen Muſikempfindens;[8]) den Muſikern des 16. Jahrhunderts waren ſie naturgemäß nur „der ergötzliche Singſang des rohen Volkes“. Dieſer wurde Spaßes halber imitiert und in Verſpottung der geheiligten Zunftgeſetze ſchreiben hochachtbare Tonſetzer die greulichſten Quintenfolgen in ihren „Bauernliedlein nach napoletaniſcher Art“. Erſt einmal in die Kunſtmuſik eingeführt, erlebt die Villanelle dann mancherlei Weiterungen; die vierſtimmige Villanelle vermeidet die Quinten, die ſtrophiſche Form wird grundleglich für erweiterte muſikaliſche Organismen, das ganze Gebilde greift über Neapel hinaus und verbreitet ſich über Italien. So wurden auch von Komponiſten, welche Neapel nie geſehen hatten, zahlreiche Villanellen alla napolitana

[1]) Die Familie iſt heute noch in Neapel anſäſſig. Ueber die Beziehungen der d'Azzia's zu Orlando hat Verf. 1895 an Ort und Stelle Nachforſchungen gepflogen, welche indes reſultatlos blieben.

[2]) Il primo volume delle rime scelte da diversi autori. In Vinegia. Gabr. Giol. de' Ferrari (Herausgeber iſt Lod. Dolce). Enthalten in den Ausgaben von 1556 u. 1564 (S. 489).

[3]) Kritiſch herausgegeben von A. Sandberger. Orlando di Laſſo, Sämtliche Werke, Verlag von Breitkopf & Härtel in Leipzig II, 121. Ich zitiere in der Folge abgekürzt „S. W.“ meine einſchlägigen Publikationen der Stücke.

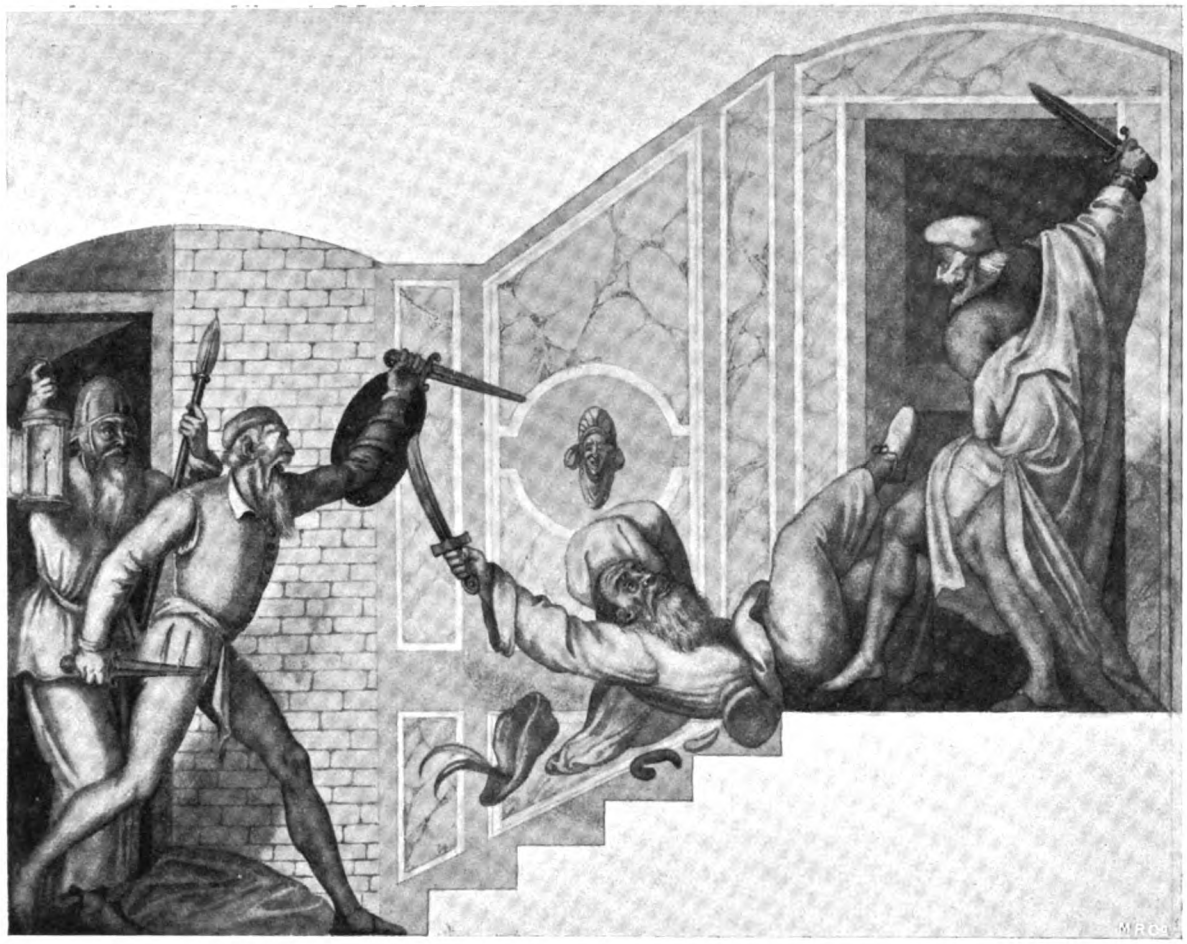
[4]) Egloga seconda. Ausgabe Londra 1781 S. 17. Gaspari, G., Geſchichte der ital. Literatur, Straßburg 1888, II, 324. Auf dies ſchöne Buch habe ich mich im folgenden häufig geſtützt. S. W. VIII, 11.

[5]) Beiträge zur Geſchichte der bayer. Hofkapelle, Leipzig 1894, I, 89 u. 114 ff.

[6]) La poesia popolare italiana, Livorno 1878, S. 309 ff.

[7]) Gaspari a. a. O. II, 238.

[8]) Vgl. Chryſander, Vierteljahrsſchr. f. Muſikwiſſenſchaft 1893, 308 ff. „Dieſes ländliche Singen war nur unbewußt harmoniſch, beharrte ſtarr auf der Grundſtufe der Harmonie, konnte daher in dieſer Hinſicht keiner Entwicklung fähig ſein: der Kern desſelben und der alleinige Leiter für die ſingende Schar war und blieb die Melodie. Das iſt aber noch ganz der antike Standpunkt.“



38. Italieniſche Komödienſcene. Schloß Trausnitz (Narrentreppe).

komponiert; andererſeits boten die neuergriffenen Gegenden neuen Rohſtoff zu Villanelle alla Padovana (1557, 1559, 1569), alla Mantovana (1583), alla Bergamascha (1569), Toscanelle (1587, 1591) u. ſ. f. Dieſe neuen Gebilde ſind teils lokaliſierte Napolitanen, teils wiederum von dritten Gegenden Italiens überkommen. Lovarini ſagt von den canzonette Padovane:[1] „Questi canti erano, o nati sul luogo, o la maggior parte trasmigrati dal di fuori, dalla Toscana, da Venezia, da Bergamo e da altre regioni: qui giunti ricevevano l'impronte della lingua locale." Im letzten Grunde laſſen ſich vielleicht alle Villanellen auf die drei Stammherde des italieniſchen Volksliedes, Sizilien, Toskana, Friaul zurückleiten.

Die Muſiker ſteckten die volksmäßigen Quinten in ihren kunſtmäßigen Satz; in gleicher Weiſe muß der dichteriſche Rohſtoff von den Poeten angefaßt worden ſein. Den Eindruck des reinen Volksliedes machen die Texte der Villanellen nur ſelten; dagegen fällt uns bei vielen unſchwer ein ironiſierend übertreibendes Element auf, das auch den Dichter als heimlichen Spötter über den ſelbſtgewählten Vorwurf erſcheinen läßt. Ganz richtig nennt Menghini die Villanellendichtungen una forma della poesia semipopolare . . . dove l'elemento popolare univasi . . . con quello aulico.[2])

[1]) Canzoni popolari in Ruzzante e in altri scrittori alla pavana del sec. XVI. Propugnatore 1888 (Fasc. 2—3 u.) 4, S. 387.

[2]) Villanelle alla Napolitana. Zeitſchr. f. roman. Philologie 1892, S. 477. — Die Arbeit von S. Ferrari, Villanelle alla napolitana, Palermo 1869, war mir nicht zugänglich.

Doch kommt es nirgends zu einem Ueberwiegen des kunſtmäßigen Elements, mit Abſicht laſſen die Dichter den Anklang an das Volkslied beſtehen, der bei den napolitaniſchen Villanellen häufig eine höchſt draſtiſche Geſtaltung bedingt. Außerhalb Neapels waltet, ſoviel ich ſehe, durchweg etwas feinere Formung. Vielfach iſt das Italieniſch unſerer Gebilde reichlich mit Dialekt verſetzt oder die Sprache wohl gar völlig mundartlich; doch ſtehen dieſen Stücken bei manchen Komponiſten zahlreiche andere gegenüber, welche ſich ausſchließlich des Italieniſchen bedienen. Was die Wahl der Vorwürfe betrifft, überwiegen, ſoweit ich ſehe, die Liebeslieder. Dieſe laſſen ſich einteilen in Stücke gröberer, draſtiſcherer und ſolche zarterer Faſſung; neben utrierten, oft komiſchen, manchmal aber auch realiſtiſch rüden Texten, begegnen uns plötzlich überraſchend innig empfundene Töne. Als ſonſtige Vorwürfe erſcheinen die Verrichtungen des täglichen Lebens, Arbeit und Spiel, oder es werden Gegenſtände des heimiſchen Hausrats beſungen u. ſ. f. Gewiſſe Bilder und Ausdrücke kehren vielfach wieder (Si 'o fosse ciaul e tu lo campanile; Koſenamen u. ſ. f.). Die metriſchen Bildungen ſind höchſt vielgeſtaltig und abwechſelnd, doch ſcheint, wie es auch Menghini beobachtete, ſchließlich eine Strophe von drei Elfſilblern (ABB) vorzuherrſchen. Im übrigen eröffnet zweifellos die Unterſuchung der Villanelle dem Literarhiſtoriker noch ein reiches und beſonders durch die Rückſicht auf das Volkslied ſchwieriges Arbeitsfeld, für deſſen Bebauung der Muſikhiſtoriker dankbar ſein würde.

Dieſer Villanelle alſo mußte Orlando in Neapel auf Schritt und Tritt begegnen; daß er ſich ihrer dort auch bemächtigte, dafür liegen nunmehr im Zuſammenhalt mit der Entſtehungszeit der fraglichen Stücke weitere Beweisgründe vor. Sogleich unter den ſechs erſten, 1555 von ihm veröffentlichten Villanellen verraten ſich die burlesken Liebesäußerungen „Tu traditora puost' a sto core . . . e mo canazza“ und „No giorno t'aggio avere“ [1]) durch die mundartliche Faſſung als neapolitaniſcher Abkunft. 1581 veröffentlichte Laſſo dann nebſt „altre canzoni“, auf welche wir noch zu ſprechen kommen, eine weitere Folge Villanellen; unter dieſen laſſen ſich wiederum an zehn Texten Neapolitanismen nachweiſen. [2]) Den Vorwürfen nach finden wir auch hier mehr oder minder draſtiſche Liebeslieder natürlichen oder übertreibenden Tones, dazwiſchen vereinzelt ein zarteres Gebilde (IV, 14), endlich eine Beſingung des Trik-Trak-Spieles (3) und der Haſpel (5), welche als Folie für das Liebesliedchen dienen.

Bei der muſikaliſchen Ausarbeitung der Stücke aber geht Laſſo ſeinen eigenen Weg. An dieſer Stelle hierüber nur kurz Folgendes: Orlando läßt ſich nur ein einziges Mal herbei, der Quintenfaktur des dreiſtimmigen Satzes ſeinen Tribut zu zollen. Als genialer Künſtler aber erſieht er, was an dieſer Villanelle das Beſte war. Dies war die Oberſtimme, die Melodie in unſerem Sinne, welche fraglos in vielen Fällen wirkliches Volkslied oder wenigſtens volksliedmäßig gehalten iſt. Dementſprechend bildet er nun ſeine Melodien und zwar mit vorzüglichem Gelingen; an intimen melodiſchen Wendungen ſind dieſe Villanellen reich (vgl. z. B. Bd. X, IV, 7 Io ti voria contar); oder aber, er übernimmt bereits in der dreiſtimmigen Villanelle quintenmäßig traktierte Melodien und hebt ſie in die Region einfacher aber reiner Kunſt. Dies iſt der Fall bei den Villanellen Madonna mia pietà, Tu sai, madonna mia, No giorno t'aggio und La cortesia (Bd. X, III, 1—4). Hier ſind Melodien, welche 1545 von Vincenzo Fontana quintenmäßig begleitet erſchienen waren, nach niederländiſcher Weiſe in den Tenor gelegt, und damit bewußtermaßen zu höherer Bedeutung erhoben. In anderen Stücken klingen die Weiſen der Quintenvillanelle nur an. Wie viel höher ſteht dieſer Standpunkt des jungen Meiſters gegenüber den Zunftparodien der Zeitgenoſſen! Der Bau der Villanelle aber wird mit erſtaunlichem Formінſtinkt von Laſſo erweitert, bis zur Form des abwechslungsreichen Rondos „Matonna mia cara“ (Bd. X,

[1]) S. W. X, Nr. III, 3 u. III, 5. Vordem hatte bereits Maldeghem Trésor profane, Bruxelles 1874 die Villanellen von 1555 neugedruckt, leider in völliger Entſtellung.

[2]) S. W. X, Nr. IV, 1, 3, 4, 5, 6, 7, 10, 11, 14, 15, (und 21 = 4).

IV, 12). Die reiche Literatur der Villanellen ist neben der überreichen Produktion von Madrigalen ein wertvoller Faktor in der italienischen Gesangsliteratur des 16. Jahrhunderts und der folgenden Jahrzehnte. Denn sie bietet gegenüber dem relativ begrenzten Ausdrucksgebiet des Madrigals eine wohlthätige Abwechslung mit ihren einfacheren und charakteristischeren Elementen in Dichtung und Musik. Seit der Mitte des Jahrhunderts stellen sich dann noch weitere Gegensätze ein, welchen dieselbe Aufgabe der Schattierung und Differenzierung zufällt, die Spezialitäten der Dialoge, Echos u. s. f. Innerhalb der Richtung der Villanellen lag es nahe, die einmal durch Beiziehung des ethnographischen Elements in den Napolitanern gewonnene Wirkung anderweitig zu erproben. So griff man auch auf unserem Gebiet zu mancherlei Vermischungen des Italienischen mit den fremden Idiomen, welche das damalige Italien darbot: zu dem bunten Gemengsel der Macaroneae, in denen Folengo das Lateinische durch massenhafte Vermischung mit wunderlich latinisiertem Italienisch und Mantuanisch versetzt hatte;[1]) zur drastischen Entstellung des Italienischen durch Idiome jener Nationen, mit denen die Italiener in und außer Landes die meiste Berührung hatten, mit den Juden, den Griechen, den Deutschen, den Arabern, nicht zu vergessen der Bewohner der neuen Welt, mit welchen die Seestädte, vor allem Venedig und Neapel, Fühlung gewannen. So finden wir Macharonee (1557), Ebraica (1569),[2]) Gregesche 1564 und 1571), Todesche (1559 und 1566). Moresche.

39. Italienische Komödienscene. Schloß Trausnitz (Narrentreppe).

Mit Recht verweist Chrysander darauf, daß wir uns die ursprüngliche Villanelle Süditaliens nicht als einfache Gesangsbethätigung zu denken haben, sondern daß ihr Vortrag in der Wirklichkeit ein tolles Durcheinander von Gesang, Tanz, Rede und Gesten war.[3]) Ebenso haben wir einen Teil der genannten Gesänge im 16. Jahrhundert, so die Bergamasken, Ebraica, Todesche und besonders die Moresche im Zusammenhalt mit dramatischen Darbietungen der Zeit zu begreifen, mit der literarischen Komödie, lokalen Spezialitäten volksmäßiger Komödien und der Komödie dell' Arte; vielleicht waren es sogar gerade die Komödien, welche unsere Gesangsstücke in erster Linie benötigten und hervorriefen; die literarische, bei welcher es gebräuchlich war, Personen in Mundarten sprechen zu lassen, die improvisierte, in welcher sich die feststehenden

[1]) Gaspari II, 522.
[2]) Also lange vor Vecchi und Banchieri.
[3]) A. a. O. S. 310.

Personen der Sprache ihrer Gegend bedienen, so die Zanni des Bergamaskischen, Pantalon des Venetianischen u. s. f.

Wir besitzen nun von Lasso eine Anzahl Moreschen, sodann andere Stücke, welche sich durch Vergleich als Paduana und Todescha erkennen lassen. Die Chronologie weist bei ihnen nicht nur unserem Meister die Priorität innerhalb der höheren Kunstsphäre zu und zeigt ihn damit als den Pionier neuer Ausdrucksgebiete. Unsere nachfolgende Untersuchung soll auch hier beweisen, dort wahrscheinlich machen, daß Lassos Stücke scenischen Zwecken dienten; und hieraus ergeben sich im Zusammenhalt mit Orlandos bereits bekannter Stellung zur Komödie dell' Arte weitere Folgerungen.

In Neapel sehen wir zunächst Orlando Stellung zu einer Art der dortigen theatralischen Aufführungen nehmen, den farse cavaiole. Dies waren halbimprovisierte Darstellungen von Sittenbildern, welche ihren Namen vom benachbarten Orte La Cava (zwischen Neapel und Salerno) erhielten, da dessen Bewohner den Neapolitanern als Muster von Einfalt und Thorheit und als Zielscheibe des Spottes galten.[1]) Als 1568 bei der Hochzeit Herzog Wilhelms unser Meister in Gemeinschaft mit Massimo Trojano die allbekannte Comedia dell' Arte ersann und unter Mitwirkung der Hofmusiker Giov. Batt. Scolari, Carlo Livizzano, Ercole Terzo und Anderer aufführte, vereinigten die Verfasser mit der genannten Stegreifkomödie noch die neapolitanische Farce, wie Trojano selbst berichtet:[2]) „Messere Orlando . . . inventò il dilettevole suggetto e tra l'uno e l'altro composero le parole. Nel primo atto un villano alla cavaiola . . ." Dieser Bauer sprach den Prolog, die farsa alla cavaiola diente der comedia dell' arte zur Vorbereitung. Zwischen Prolog und Komödie aber ließ Lasso eines seiner schönsten fünfstimmigen Madrigale singen[3]) — ein greifbares Beispiel der Verwendung des Madrigals in scenischen Diensten innerhalb unseres Kreises.[4])

Das ungemeine Gefallen,[5]) das die fürstliche Hochzeitsgesellschaft an diesen Darbietungen fand, erklärt sich, wie für die anderen, so für die bayerischen Teilnehmer, aus den Bezieh-

[1]) Croce, I Teatri di Napoli S. 28 ff. Torraca, Studi di Storia letteraria napoletana, Livorno 1884, S. 85 ff. D'Ancona, Origini II, 94.

[2]) Discorsi delle trionfi . . . fatte nelle sontuose Nozze dell' . . . Signor Duca Guglielmo 1558 à 22. di Febraro. Monaco, A Montano 1568 S. 184. Bekanntlich erschien das Buch auch in einer ital.-spanischen Ausgabe: Dialoghi . . . ne 'quali si narrano le cose notabili u. s. f. Venetia, Zaltieri 1569. Der italienische Text ist hier vielfach verkürzt, verlängert, im sprachlichen Ausdruck verbessert u. s. w., es sind also stets beide Ausgaben einzusehen. Würthmann hat sich in seinem deutschen Auszug (München 1842) an die Dialoghi gehalten.

[3]) Dasselbe ist nicht genannt. Daß es ein Madrigal von Lasso ist, sagt Trojano erst in den Dialoghi Bl. 148.

[4]) Im weiteren Verlauf erklingt in dieser Komödie gesungene Musik bei den Aktschlüssen; zuerst als Pantalon das Haus der Courtisane Camilla betritt ein fünfstimmiger Gesang von Violen da Gamba begleitet; am Schlusse des zweiten Aktes ein vierstimmiges Stück, auf welches wir zurückkommen. Nach dem dritten Akt wurde unter entsprechender Musik ein ballo italiano getanzt. Außerdem führte Lasso einen kleinen Einzelgesang mit Lautenbegleitung auf die Worte „chi passa per questa strada e non sospira beato sè" aus, welcher über den Scherz hinaus als von dem großen Polyphonisten ausgeführte Monodie Beachtung verdient. Vermutlich benutzte Lasso die Komposition Azzaiolo's (il primo libro di Villotte alla Padovana, Ven. 1557 Nr. 1).

[5]) Ein weiteres, auch für die Geschichte der bildenden Kunst höchst bedeutsames Denkmal der Vorliebe Herzog Wilhelms V. für die Commedia dell' arte ist in den Wandgemälden erhalten, mit denen der Fürst eine Treppe des von ihm geschaffenen Anbaues in Schloß Trausnitz bei Landshut — die sogenannte Narrentreppe — ausschmücken ließ. Die Bilder, welche in lebensgroßen Figuren die bekannten Typen der italienischen Stegreifkomödie vorführen, wurden im Auftrage König Ludwigs I. durch den Maler Max Hailer im Jahre 1841 kopiert und Aquarelle hievon der graphischen Sammlung des Bayerischen Nationalmuseums einverleibt. Bei dem Interesse, welches diese Darstellungen nicht nur im allgemeinen, sondern auch gerade gegenüber der musikalischen Behandlung der Commedia dell' arte durch Orlando di Lasso bieten, erscheint es angemessen, dieselben unserem Aufsatze einzufügen. Der k. Direktor des genannten Museums, Herr Dr. Hugo Graf, hat in liebenswürdigem Entgegenkommen die photographische Reproduktion gestattet, wofür wir unseren herzlichsten Dank aussprechen. — Eine ausführliche Besprechung der dargestellten Szenen hat Karl Trautmann im 1. Bande des Jahrbuches für Münchener Geschichte (S. 301, A. 206) gegeben.

40. Italienische Komödienscene.

Schloß Trausnitz (Narrentreppe).

ungen der Höfe zu Italien. Wilhelms Bruder, Herzog Ferdinand, hatte im Jahre 1565 zu Florenz nicht nur der Aufführung von d'Ambra's literarischer Komödie La Cofanaria,[1]) zu welcher Giov. Batt. Cini die in der Vorgeschichte der Oper berühmten Intermedien entworfen hatte, sondern auch der einer Commedia dell' Arte[2]) beigewohnt; und auch am Hofe des mit dem bayerischen Fürstenhause verwandten Herzogs von Mantua wurde die letztere, wie d'Ancona berichtet,[3]) und besonders eifrig im vorhergehenden Jahre 1567 gepflegt.

Des Weiteren sehen wir Orlando in Verbindung mit Neapels dramatischer Kunst durch die Komposition von „Dicesi che la morte" aus dem Dramma pastorale Ceccaria (um 1525) des Antonio Marsi, genannt Antonio Epicuro oder auch Epicuro Napolitano.[4]) Die Stelle ist den Meditationen über den Tod entnommen, welche Vecchio, Geloso und Terzo, die drei Opfer des grausamen Liebesgottes anstellen und liegt im Munde des Terzo.[5])

Seinen Villanellen von 1581 hat Orlando mit einer einzigen Ausnahme, dem bereits 1560 erschienenen „O Lucia, miau, miau"[6]) seine Moresche beigesellt. Wir wissen aus des Meisters eigenen Worten, daß er die scherzhaften Stücke der Sammlung von 1581 „in seiner Jugend" schrieb und haben nur wenige Nummern als später komponiert anzusehen.[7]) Eine Untersuchung der Texte offenbart nun zunächst auch bei den Moresche teilweise neapolitanischen Dialekt, der mit dem drolligen Kauderwelsch der mori, der Schwarzen, gemischt ist. Dies mag vorläufig genügen, die Stücke nach Neapel zu verweisen.

Die „Moresca" ist ursprünglich ein Tanz, zweifelsohne historischen Charakters und zwar hervorgegangen aus den Kämpfen der christlichen Bevölkerung in den südlichen Ländern mit den Saracenen.[8]) Ihre Musik ging aus raschem $^3/_2$ Takt und bestand in ihrer einfachsten Gestalt aus zwei Teilen zu je acht Takten.[9])

Aber mit dem Begriff eines einfachen mimischen Tanzes kommen wir nicht lange aus. Allmählich erweitert sich derselbe zur ausgedehnten Pantomime, zum Ballet, und zwar war die Moreska so beliebt, daß man ganze Stücke, welche einen „Mohrentanz" enthielten, ausschließlich nach ihr benannte.[10]) Im 16. Jahrhundert begegnen wir also beiden Formen, dem einfachen Tanz zunächst meist als übertragenem Tanzlied in den Lautentabulaturen, der Erweiterung als selbständiger Darbietung oder besonders als Intermedium, als Zwischenspiel in den cene carnevalesche und in der Komödie, sei es nun mit oder ohne dramatischen Zusammenhang mit der Haupthandlung. Innerhalb der Moresca als Ganzem bleibt die Bezeichnung Moresca für den einzelnen Tanz weiter bestehen, es wird in der

---

[1]) Vgl. meine „Beiträge" III, 352 ff.

[2]) Freyberg, Sammlung histor. Schriften und Urkunden, Stuttgart 1834, IV, 336

[3]) II, 445.

[4]) Crescimbeni, G. M., Istoria della volgar poesia Ven. 1730, III, 34. Quadrio, della storia e della ragione d'ogni poesia II, 234. D'Ancona, Origini II, 101, woselbst auch die neuere Literatur angegeben ist. Ueber die scenische Aufführung berichtet B. Croce, Teatri di Napoli, Napoli 1891, S. 36 ff.

[5]) Ceccaria, Tragicomedia . . . In Vinegia appr. G. Giolito de Ferrari 1553. S. W. IV, 22.

[6]) Il terzo libro delle Villotte alla Napol. de diversi c. due Moresche. Vogel, Bibliothek der weltl. Vokalmusik Italiens II, 1560 [4].

[7]) Vgl. S. W. X, Vorwort.

[8]) Böhme, F. M., Geschichte des Tanzes, Leipzig 1886, I, 132. D'Ancona, Origini II, 265; Tigri, Canti popol. toscani, Firenze 1869, S. LXII (balli storici der Montagna). In Ländern, welche beständig viel Verkehr mit den Muselmännern hatten, ist die Moresca bis hoch ins 18. Jahrhundert als Tanz nachweislich; (d'Ancona II, 201 Anm. 5) in Dalmatien und Corsica bis heute (Böhme a. a. O.). Die Moresca war auch Shakespeare wohl bekannt, wie ihm nichts Musikalisches fremd war. Vgl. Naylor, Shakspere and music S. 132, 151, 205.

[9]) Böhme a. a. O. S. 133. Eine Moresca in geradem Takt teilt nach Susato's (1551) Sammlung von Tänzen Weitzmann mit, Geschichte des Klavierspiels, Stuttgart 1879, S. 75.

[10]) Vgl. die Komödie in Moresca bei Mazzi, La congrega dei rozzi di Siena nel secolo XVI, Firenze 1882, S. 53.

Moresca a tempo di Moresca gesungen, gespielt, getanzt.[1])

Gehen wir der erweiterten Form etwas nach, so erfahren wir beispielsweise von Aufführungen von Moreschen in Rom 1473, 1502 und 1521.[2]) Die letztere fand im Hofe der Engelsburg statt, der Papst samt dem Gefolge besahen sich das Schauspiel von den Gemächern aus. Zuerst erschien eine Frau, die die Göttin der Liebe anflehte, ihr einen würdigen Liebhaber zu geben; dann entpuppte sich ein scheinbar aus abgetragenen Priesterkäppchen zusammengestelltes Zelt als eine Schar von Eremiten, acht an der Zahl, welche unter dem Klang der Trommeln die Moresca tanzten und sich über einen kleinen, köcherlosen Amor hermachten, um ihn als Feind der Menschheit zu züchtigen. Der kleine Liebesgott aber ruft Frau Venus hilfesuchend herbei, welche ihm Köcher und Pfeile bringt, den Eremiten aber einen zauberischen Trank kredenzt. Nun beschießt Amor die Feinde mit seinen Pfeilen, bis sie verwundet wehklagen, Amor tanzend umringen und sich schließlich mit Liebesbeteuerungen an das zuerst erschienene Weib wenden. Dieses fordert die Eremiten auf, Proben ihrer Vorzüge zu geben; mit einem Male fällt das geistliche Gewand und acht reichgekleidete Jünglinge stehen vor der Frau, beginnen um ihren Besitz zu kämpfen und fallen Alle bis auf Einen, der um die Schöne freit. — Hier haben wir also eine selbständige ausgeführte Pantomime; sowohl das Ganze als ein einzelner Teil derselben führen den Namen Moresca.

Aus Urbino besitzen wir einen Bericht vom Jahre 1513.[3]) Hier bildet eine Moresca das erste Intermedium in Bibbiena's Komödie Calandra. Von der einen Seite der Bühne tritt Jason tanzend auf, in antiker Rüstung, mit Schwert und Schild; auf der entgegengesetzten Seite stehen zwei feuerspeiende Stiere. Jason nähert sich ihnen, zwingt sie, seinen Pflug zu ziehen und säet nun die Drachenzähne. Aus der Saat erwachsen bewaffnete Männer, tanzen eine kriegerische Moresca und machen Miene, Jason zu töten und das goldene Vließ zu rauben. Sie reiben sich schließlich unter einander auf und Jason trägt seinen Raub davon. — Auch als zweites Intermedium der genannten Komödie diente eine Moresca. Venus erscheint mit Amoretten auf einem von Tauben gezogenen Wagen; die Liebesgötter tanzen die Moresca mit brennenden Fackeln, aus entzündetem Thor kommen andere Amoretten und wieder beginnt die Moresca u. s. f. Zahlreiche Berichte besitzen wir dann aus Mantua; so einen bereits aus dem Jahre 1486;[4]) 1499 ist es ein Fackeltanz, 1500 sind es ein Drachenkampf, kriegerische und Narren-Tänze, welche als Gegenstand der Moresca erscheinen, sowie auch eine Musik, welche so miserabel war, daß der Chronist nichts von ihr erzählen wollte. 1542 berichtet nun von Mantua der Dichter und Diplomat Capilupi an Don Ferrante Gonzaga, Orlandos nachmaligen Gönner, über die Aufführung einer Moresca in Ausdrücken höchsten Entzückens;[5]) die Zeichnungen zu den Kostümen hatte kein Geringerer als Giulio Romano gemacht. Unter den Klängen von Singstimmen, Harfe, Violine, Flöte und Lauten wird hier von Pan und Hirten die Moresca getanzt, sodaß Capilupi bekennt „di non haver veduto nè udito cosa simile a quella che mi dilettasse". Auch eine junge Schauspielerin sehen wir 1562 in der Moresca in Mantua beschäftigt.[6])

Und wie in Rom, Urbino und Mantua erscheint die Moresca in der einen oder anderen Gestalt da und dort. Sie ist beispielsweise verwertet in Ariosts Cassaria[7]) (1508); Pietro Aretino erwähnt ihrer in seinem ersten Dialog

[1]) Anders bei der Gagliarde. Vgl. D'Ancona, Origini II, 421. Bern. Bellincioni singt (Rime II, 11 ed. Fanfani, Bologna 1878), hier in witziger Weise politisch anzüglich (auf Lodovico Moro gemünzt): „Da poi ch' i veggio che tu se' moresco Vo 'che tu canti in chiesa a la moresca".

[2]) D'Ancona, Origini II, 67, 75, 92 ff.

[3]) D'Ancona II, 103.

[4]) D'Ancona II, 351, 377, 384/5.

[5]) A. a. O. II, 438.

[6]) A. a. O. II, 448.

[7]) A. a. O. II, 136; Gaspari II, 416.

1535/36; in Ferrara legt man sie im Miles gloriosus des Plautus und anderen neuausgegrabenen Stücken ein. Jaches Wert komponiert im Auftrag des Dichters Manfredi 1591 Moreschen zu dessen Semiramide, welche zu Mantua aufgeführt wird.[1]) Aus dem Intermedium aber gelangt die Moresca naturgemäß in die junge Oper, die geistliche wie die weltliche. In Emilio del Cavaliere's Rappresentatione di anima e di corpo erscheint sie als Intermedium,[2]) Monteverdi's Orfeo (1609) klingt in einer Moresca aus.[3])

Lassos Moreschen bilden sieben, teils als Moreschen bezeichnete, teils unzweifelhaft kenntliche Stücke:

(1560) O Lucia miau, miau, dreistimmig,
(1581 No. 7 Hai Lucia, bona cosa, vier „
„ „ 13 Lucia celu „ „
„ „ 16 Allala, la pia calia „ „
„ „ 18 Cathalina, apra finestra sechs „
„ „ 19 Chilichilichi „ „
„ „ 20) Canta, Giorgia[4]) „ „

Massino Trojano[5]) berichtet, daß bei den Nachfesten der Hochzeit Wilhelms, am 6. März 1568, die Herrschaften durch Vorführung der sechsstimmigen Moreschen von Lasso unterhalten wurden; und zwar wurden die Stücke von sechs auserlesenen, klangvollen Stimmen (scelti e sonori voci) gesungen und von sechs namentlich aufgeführten ausgezeichneten Instrumentalisten auf Querflöten (fiffari)[6]) gespielt.

Fassen wir ausschließlich diesen Bericht ins Auge, so werden wir glauben, es mit einfachen Tanzliedern zu thun zu haben, welche in zeitgemäßer Weise zugleich vokal und instrumental zur Aufführung gelangten. Allein hiemit ist die Bedeutung der Stücke nicht völlig erschlossen.

Am Strand vor den Kastellen zu Neapel trieben die Komödianten der Straße ihr Wesen, die bagattellisti, giocolari, ciarlatani und führten ihre Komödien auf. Die Trommel (tamburo) voraus, zogen sie auf, ärmlich verkleidet, mit Kohle schrieben sie an, was ihr Schauplatz bedeuten solle.[7]) Noch 1588 beschreibt Giambattista del Tufo ihr Treiben:

Ed al suon del pignato e del tagliero
Cantar Mastro Ruggiero,
E simili persone
Col tamburello e con lo calascione,
Sentendo in giro chi da là e da quà:
Lucia mia Bernagualà!
Veder talvolta comparir in scena
Con dolcissima vena
Presto e destro, qual suol, Covar Navettola,
Coviel, Giancola e Pascariello Pettola.
Così veder quel ballo alla maltese,
Ma in Napoli da noi detto Sfessania.
Donne mie, senza spese
Vi guarireste allor febbre o micrania.

Dieser von Croce mitgeteilten Beschreibung kann ich eine Apostrophierung der Bagetellistenfiguren von Felippo Sgruttendio de Scafato beifügen (Tiorba a taccone, corda nona)[8])

O Lucia, a Lucia
Lucia, Lucia mia,
Stiennete, accostate, nzeccate ccà;
Vide sto core ca vide, e ca sguazza;
Anzo sso pede, ca zompo canazza;
Cuchuruccù,
Zompo mo su u. s. f.

Die Kavaliere von Neapel aber gingen abends hinaus („quasi tutti, o la maggior parte") und ergötzten sich an dem Possenspiel.

[1]) A. a. O. II, 425.

[2]) Vgl. E. Vogel, Bibliothek der gedr. weltl. Vokalmusik Italiens I, 152.

[3]) Neugedruckt bei Kiesewetter, Schicksale und Beschaffenheit des weltl. Gesanges a. a. O. S. 104 und in den Publikationen der Gesellschaft für Musikforschung Bd. X, 228.

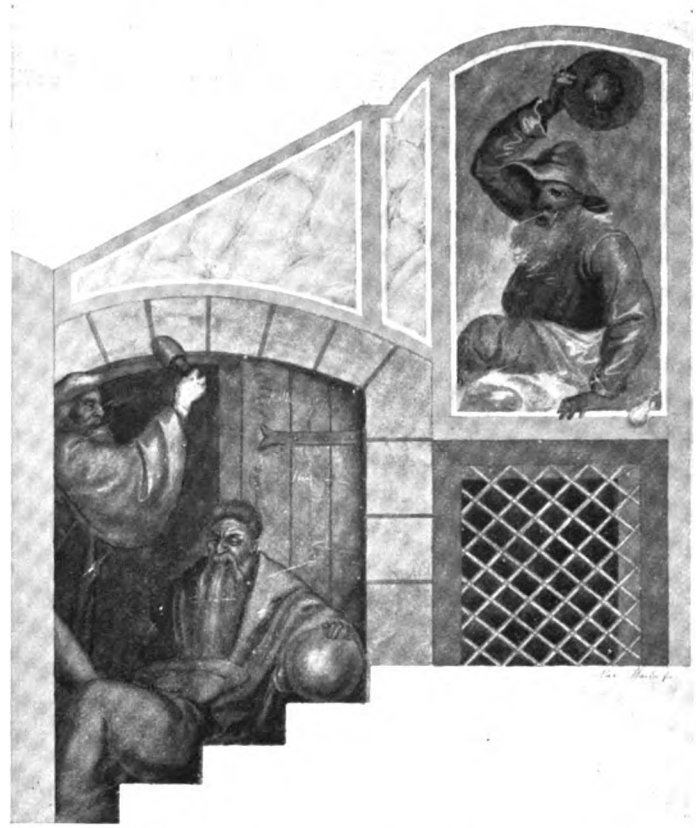
[4]) Bezeichnet sind O Lucia im Original und die Texte von (siehe oben) Nr. 7 und 18—20 in den Sammlungen Vogel a. a. O. II, 1560[3] u. ff., in denen sie wiederkehren. Allen gemeinsam ist das Kauderwelsch, welches die Sprache der gente negra imitieren soll. (Gua gua, Schincina bacu u. s. f.) — Partituren S. W. X.

[5]) A. a. O. S. 182.

[6]) Praetorius, M., Syntagma mus. Tom. II, 40.

[7]) Croce a. a. O. S. 53.

[8]) Collezione di tutti i poemi in lingua Napoletana (Nap. Porcelli 1789) I, 248. Die erste Ausgabe erschien 1646 (vgl. Galiani, Del dialetto napoletano, Tom. 28 S. 161).



41. Italieniſche Komödienſcene. Schloß Trausnitz (Narrentreppe).

Die Texte von Laſſos Moreschen haben nun nicht nur die mundartlich, nicht nur durchweg eine ſceniſch-lebendige Faſſung, ſie ſind ſogar alle bis auf einen ausgeſprochene dramatiſche Dialoge (S. W. X, III, 7; IV, 8, IV, 13; IV, 18; IV, 19; IV, 20); drei der Tonſätze ſind durch geſprochene Worte, dabei wiederum komiſches Kauderwelſch, das die Sprache der Schwarzen perſifliert, unterbrochen. Dann aber begegnen wir in allen Stücken (außer der Anrufung Allahs, „Allala, pia calia") den Namen dieſer napolitaniſchen Figuren, den Negerinnen Lucia und Giorgia, dem Cuccurucu.[1]) In Nr. III, 7 will Giorgia der Lucia ein Ständchen bringen, wird aber mit Schimpfworten (cula mia, cula caccata u. ſ. f.) abgewieſen; in Nr. V, 8 erhält Lucia von Giorgia die Botſchaft, daß ihr die Herrin ihre Freiheit ſchenken und ſie verheiraten will; alle Schwarzen ſollen eingeladen werden, Giorgia will ſingen „Acqua, madonna al foco"; Lucia aber hört nicht, ſo ſehr ſich Giorgia auch heiſer ſchreit; in Nr. IV, 13 bietet Giorgia der Lucia Kleider und Schürzen, Halskragen und Schließen, aber wieder wird ſie mit rauhen Ausdrücken zurückgewieſen (Räudige Hündin, ſtinkender Thunfiſch), der Chorus aber bekräftigt

„Che della bernaguola siamo".

In Nr. IV, 18 iſt Cathalina die Auserwählte Giorgias; letztere ſtimmt das Lied „Andar a Valenza" an, aber Cathalina will nichts hören, auch alle Schmeichelei verfängt nicht („occhi tua come lanterna") und die „cana musata" (haſenſchartige Hündin) muß abziehen. Ungemein impertinent iſt die Anſpielung auf die mala francisca.[2]) Nr. IV, 19 iſt eine Scene zwiſchen Lucia und Cuccuruccu,[3]) von recht unreinlicher Anlage; ſchließlich ſtimmt Lucia das Lied an

„La mogliere del pecoraro".

In Nr. IV, 20 ſoll Giorgia den Weißen (gente ianca) ſingen und bequemt ſich auch dazu; wieder ſchwärmt ſie Lucia von Befreiung und Hochzeit vor und ſchließt mit der Viſion:

Messer dorma
Parino sotto lieto,
Madonna gamb' in collo,
Messere grida,
Madonna fuia
Parui sona zampogna
Armare Rè co, gua, gua.

Der Zuſammenhang unſerer Stücke mit

[1]) Ueber dieſelben vgl. auch Scherillo, La comedia dell' arte in Italia. Torino 1884, S. 5. Im Mittelalter ſind unter den Schwarzen die Araber, ſchlankweg die Mohammedaner verſtanden; zu Laſſos Zeit ſind die „gente negra" wirkliche „Schwarze".

[2]) Vgl. Laſſos Briefe in meinen Beiträgen III, 255 und a. a. O.

[3]) Der Anfang iſt urdrollig, der Sopran ruft solo „Chi chi-li-chi?" der tiefe Baß antwortet solo „Cucurucu!" Charakteriſtiſch für den jungen Laſſo iſt auch die feierliche Wendung bei „che papa la segna".

dieſer napoletaner Bagatelliſtenkomödie, ihr Urſprung wie ihre Bedeutung iſt damit evident. Des Weiteren beweiskräftig ſind auch ſtiliſtiſche Details, die vokale Nachahmung der Inſtrumente, mit denen Giorgia auftritt, der Laute, des Tambourins und des phantaſtiſchen Geklimpers der Schwarzen (tanbilili u. ſ. f.). Wir haben alſo in unſeren Moreschen muſikaliſche Epiſoden der Bagatelliſtenkomödie zu erblicken. Wurden unſere Stücke deshalb aber auch während der Aufführungen der Bagatelliſten, am Strande bei den Kaſtellen vorgetragen? Waren ſie gegenüber der Aermlichkeit der Bagatelliſtentruppen nicht ſchon zu anſpruchsvoll allein in Bezug auf die Beſetzung der Stimmen? Zur Beantwortung dieſer Frage müſſen wir nochmals etwas ausholen.

Wie oben (S. 74 Anm. 4) erwähnt, finden ſich die Texte von Hai Lucia, Cathalina apra finestra, Chilichilichi und Canta Giorgia bereits in Sammlungen gedruckt vor, welche ſeit dem Jahre 1560 in Venedig erſchienen. Es ſind dies vier Bücher „Villotte alla Napolitana“; aus dem Jahre 1560 kennen wir heute nur mehr das erſte und dritte Buch, doch wird das dritte wohl nicht vor dem zweiten erſchienen ſein, ſondern iſt uns letzteres eben nicht mehr erhalten. Das vierte Buch iſt erſt 1565 bekannt, die Ausgabe dieſes Jahres trägt bereits den Vermerk des Neudrucks. Da ſich unſere Texte auf Buch 2—4 verteilen, werden wir alſo ihre Drucklegung zwiſchen 1560 und ſpäteſtens 1564 anzuſehen haben. Es liegen mir nun die Partituren der zugehörigen (dreiſtimmigen) Tonſätze vor; der Vergleich mit Laſſos Kompoſitionen ergibt, daß ſie Orlando durchweg als Vorlage, als Ausgangspunkt gedient haben. Die Nachbildung im Bau, im Wechſel der Abſchnitte entſprechend der Dichtung, im Zug der Modulation iſt eine vollſtändige, vielfach ſind auch dieſelben Motive und Melodien benutzt. Laſſo aber hat die dreiſtimmigen Sätze durch vier- und ſechsſtimmige erſetzt, ſeine Stücke in kunſtmäßigere Spähre gerückt; dasſelbe that er gegenüber Fontanas und Nolas Villanellen. Wären nun die fraglichen Villotten auch etwa erſt um jene Zeit, in der ſie im Druck erſchienen, komponiert, ſo wäre ihr Verhältnis zu Laſſo geeignet, uns neue Rätſel aufzugeben. Allein wir finden unter ihnen auch den Text von S. W. X, Nr. III, 6 Sto core mio, und der Vergleich der Partituren erweiſt wieder, daß Laſſo den Cantus dieſer Villotte in ſeinem Tenor, und ihren Tenor in ſeinem Cantus benützt hat. Laſſos Stück erſchien aber fünf Jahre früher als die Villotte, 1555.

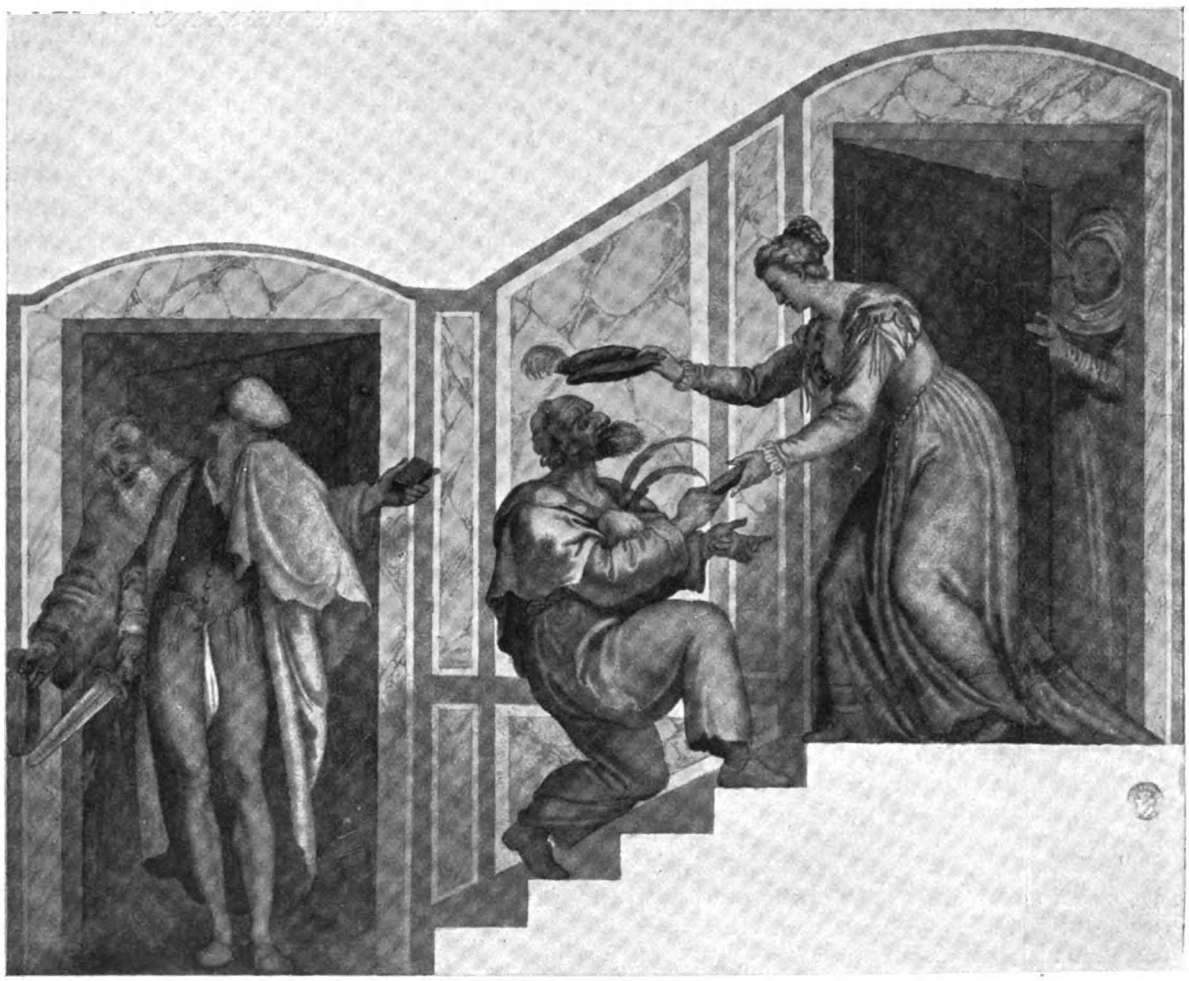
Hieraus ergibt ſich, daß die von Laſſo aufgegriffenen Villotten in der Praxis und handſchriftlich lange vor ihrer Drucklegung bekannt waren; die Moreschen aber müſſen, da ihr Text mit dem von Laſſos Moreschen identiſch iſt, gleichfalls in Bezug auf die Napolitaner Policinellkomödie und vor Laſſos zugehörigen Stücken geſchrieben ſein. Wie bei Fontana ſtand bei ihnen ſelbſt das Volkslied Gevatter. Letztere Annahme wird durch den Umſtand beſtärkt, daß wir Chichilichi im 17. Jahrhundert als Laudenmelodie wieder begegnen;[1]) die Lauden aber entlehnten bekanntlich zu ihren geiſtlichen Texten weltliche, allgemein bekannte Melodien. Demnach haben wir in den dreiſtimigen Villotten einſchließlich dem von Laſſo herrührenden Lucia, miau, miau entweder die während der Komödie ſelbſt vorgetragenen Stücke, oder die villanellenmäßige Bearbeitung von einſtimmigen, in der Komödie mit oder ohne (Lauten-) Begleitung geſungenen Volksweiſen zu erkennen. In Laſſos vier- und mehrſtimmigen Moreschen aber eine Nobiliſierung dieſer Geſänge für Aufführungen in den Paläſten der Vornehmen, für die Feſte des Marcheſe della Terza u. ſ. f., bei welchen ſich die Kavaliere freuten, den von der Aufführung der Bagatelliſten her wohlbekannten Weiſen in kunſtvollerem Gewande wieder zu begegnen. Laſſo ſchuf in ſeinen Moreschen, angeregt durch die Komödie Neapels, eine neue Gattung von Villanellen und andere Meiſter folgten ihm nach.[2]) Es ſind muſikaliſche

[1]) Vgl. z. B. Coferati, Mat., Corona di sacre canzoni o Laude spirituali di diversi aut. Firenze 1689. Ebenda erſcheinen als Melodien die Tänze Follia, Menuet u. ſ. f.

[2]) Auch Azzaiolo (1557), Maſſ. Trojano (1567), Pinello (1571), Primavera (1574), Romano (1579), Moro (1581), Bianchi (1588), Metallo (1592), Biſſi (1606), Faſolo (1628) haben Lucia und Cucurucu beſungen.

Scenen; die urſprüngliche Moresca, die Tanzweiſe, aber iſt in denſelben, wie wir noch genauer ſehen werden, aufgeſogen und eingefügt.

Es iſt nicht das erſte Mal, daß wir Beziehungen Laſſos zur dramatiſchen Kunſt der Italiener mit dieſen Moreschen begegnen. Schon früher konnte ich an der Hand von Trojanos Bericht und des von Laſſo komponierten Dialogs zwiſchen Zanni und Pantalon[1]) unſeren Meiſter als Komponiſt einer Commedia dell' Arte-Epiſode und ſomit ſchon damals als bei der Vorgeſchichte der Oper beteiligt nachweiſen.[2]) Das Stück, um das es ſich handelt (S. W. X, Nr. IV, 22), iſt auch muſikaliſch eine köſtliche Nummer, trefflich deklamiert, charakteriſtiſch in Ausnutzung der Tonlagen, fein in den Klangfarben, mit ungewöhnlichen Akkordbildungen; Pantalon und Zanni ſprechen darin venetianiſch bezw. bergamaskiſch. Zur Komödie dell' Arte gehört auch S. W. X, Nr. IV, 6, das vierſtimmige „Parch' hai lasciato." Hier erſcheint Don Diego, die der Komödie angehörige Figur des ſtets geprellten Spaniers. In München hieß er 1568 Don Diego de Mendoza und wurde als dritte Rolle von Maſſimo Trojano geſpielt.[3]) Unſer



24. Italieniſche Komödienſcene. Schloß Trausnitz (Narrentreppe).

[1]) S. W. X, IV, 22.

[2]) Hiſtoriſche Anmerkungen verfaßt für das Programmbuch des Feſtkonzerts zu Ehren Orl. di Laſſos. München 1894. Die Nachahmung, welche Laſſos Schüler Eccard 1589 von Orlandos Zanniſcene gab, liegt heute in den Publikationen der Geſellſchaft für Muſikforſchung, Bd. XXI, 1897, im Neudruck vor, doch iſt ihre Zugehörigkeit zur commedia dell' arte dort noch ebenſo, wie früher von Winterfeld, verkannt.

[3]) Trojano a. a. O. S. 184.

Stückchen paßt nun (vgl. S. 72 Anm. 4) nach der Anzahl der Stimmen, dem homophon akkordlichen Charakter der Musik und nach dem Text in die Situation, wie sie der zweite Akt der Münchener Komödie ergab. Camilla nimmt von Don Diego mit schmeichlerischen Worten eine goldene Kette entgegen und verspricht, die nächste Nacht in seinen Armen zu ruhen, worauf der Spanier zufrieden abgeht. Am Schlusse des Akts aber ertönt vna musica di quattro voci con dui liuti, un stromento da penna, un fiffaro ed un basso di Viola da gamba.[1]) Auch auf diese Instrumentalbesetzung paßt das Liedchen seiner Struktur nach sehr wohl; eine Laute ist als Melodie-, die andere als Akkordinstrument verwendet zu denken. Der Text aber spricht von Don Diego, und enthält einen Dialog zwischen einem Geprellten und einer Frauensperson, che stà inchiusa und sich schämen sollte „tutto lo giorno farsi Jacoviella"; in seiner vierten Strophe bringt er die Sentenz:

„Donna che face quello che non suole
O t'ha gabbato, o gabbare ti vuole."

Soviel zur Bagatellistenkomödie Neapels und zur Commedia dell' arte.

S. W. X, Nr. IV, 17 „Mi mi chiamere mistre righe" ist der mit verschiedenen Eindeutigkeiten durchsetzte Monolog eines reichen Getreidehändlers und Bäckers. Der Text huldigt Wein, Weib und Gesang, welchen der mistre righe nach Weise und Ausdruck des Magnifico zugethan ist; er ist im paduanischen Dialekt geschrieben,[2]) die Nummer also im engeren Sinne eine Padovana (s. oben), wie deren Azzaiolo seit 1557 (mit Villanellen alla Napolitana u. s. f.) in drei Büchern publizierte.

Auch das bereits bekannte[3]) Landsknechtstündchen (S. W. X, IV, 12) mit seinem reizenden Lauteninterludium Don don don, Diri diri don dürfte scenischen Zwecken gedient haben. Es ist sowohl für die Stegreif- als die literarische Komödie geeignet,[4]) ebenso für einen Karnevalsaufzug mit Landsknechtgruppe. Das köstliche Stück erweist sich durch Vergleich mit so bezeichneten Stücken als eine Todescha, eine Nachahmung des durch die Mischung deutscher und italienischer Brocken entstehenden linguaggio, wie er wohl besonders häufig von deutschen Söldnern in Italien gehört wurde. Daß auch der Todescho in der Commedia dell' arte zuweilen erscheint, beweist eine Handschrift der Münchener Bibliothek.[5])

Die altitalienischen Karnevalszüge verwerteten bekanntlich reichlich Musik und der Musikhistoriker wird gut thun, auch ihnen sein

[1]) Ebenda S. 187; in den Dialoghi Bl. 150 sagt Trojano Viola d'arco und statt des stromento da penna das gebräuchlichere clavicembalo.

[2]) Die Wendung „mi me piase magnar . . ." scheint eine stereotype; cf. Lovarini, Canzoni popolari in ruzzante (Propugnatore 1888 Bd. 2 S. 368 Anm. 1) „mi me piase magnar pan." — Der erwähnte Wein Trebiano wird in den Gegenden von Reggio, Modena, Parma gebaut. (Freundliche Mitteilung von Herrn Dr. Torchi in Bologna).

[3]) Ambros, Gesch. d. Musik, Leipzig 1893 (3. Aufl.) III, 367. Sandberger, Beiträge I, 118. Schade, daß der Originaltext schon in seinen drei ersten Worten unmöglich ist. Madonna pflegten sich die Courtisanen anreden zu lassen. Vgl. z. B. Ipp. Salvianis Komödie Russiana; Gaspari II, 509.

[4]) So würde es z. B. trefflich in A. Giancarli's Zingara (1545) passen. In derselben wird verschiedentlich gesungen und neben der Ruffiana fehlt auch der Bergamasker nicht.

[5]) Cod. it. 347. Vgl. Archivio stor. it. XIV, 269. — Auch Azzaiolo bringt eine Todescha im ersten Band seiner Padovanen, eine andere findet sich in der Villottensammlung Vogel 1566[7] („Trinc è got Malvasie"), eine dritte, wichtig für den Geschmack Albrechts V. an diesen Sachen in Bottegari's obenerwähntem Lautenbuch (Valdrighi's Ausgabe S. 63 „Mi stare pone totesche") u. s. f. Bei Azzaiolo heißt der Text

Patrone, belle patrone
scolt' un poco bel companon
delle dancere
de le springhere del canzon,
che far in terre todesche per amor,
Springhere, dancere, spilere,
prindese, minere, basere, corere.
tutte le companon
on on.

Augenmerk zuzuwenden.[1]) Sie sind ursprünglich florentinischer Abstammung;[2]) Maskenzüge, welche gewisse Klassen und Stände darstellten, durchzogen die Straßen, indem sie in Gesängen, den canti carnascialeschi, dem Publikum kündeten, wer sie seien und was sie wollten. („Zingari siamo", „lavandaje siamo", „Ninfe siamo".) In den Musikdrucken erscheinen diese Gesänge zumeist unter dem Namen Mascherate. Schon Heinrich Isaak hatte deren für Lorenzo Magnifico komponiert, andere Rola (1541), Willaert (1545), Trojano (1567), Azzaiolo (1569), Candido (1571, ein ganzes Heft), Riccio (1577), Gastoldi (1591), Ghizzolo (1609). Wir werden nicht fehl gehen, wenn wir S. W. X, Nr. IV, 2 „Ecco la nimf' ebraica" (auch von Rola komponiert) und Nr. IV, 9 „O bella fusa" als Karnevalslieder bezeichnen; vielleicht wurden auch Alala und Canta Giorgia gleichfalls zu solchen Zwecken herangezogen. —

Ferrante Gonzaga mag es gewesen sein, der Orlando bereits auf die Moresca als Gattung hinwies; bei aller Hauptneigung des kaiserlichen Generals auf kriegerische Dinge dürfte ja Capilupi (s. o.) nicht ohne Grund so ausführlich über diese Allotria berichtet haben, so daß die Kunstliebe Gonzagas uns heute in anderem Lichte erscheinen muß.

Wenn nun auch Orlandos Töne bei all diesen Gebilden nicht zu mythologisch-allegorischen Darstellungen erklangen, wenn sie nicht Venus und Jason verherrlichten, sondern Lucia und Cucurucu, Zanni und Pantalon, den Magnifico und Don Diego, sie waren mindestens ebenso wirksam in ihrer Interpretierung grotesken Unsinns und lassen Orlandos Verdienst in nicht geringerem Lichte erscheinen. Der Meister ist nicht nur gemeinsam mit Palestrina der Abschluß einer großartigen Entwicklung, er ist auch in seiner realistischen Vertiefung des musikalischen Ausdrucks und seiner Stellung zur Vorgeschichte der Oper eine starke Wurzel der neuen Zeit; unvergleichlich mehr als von Palestrina gehen von ihm Fäden aus, die zur musica nuova hinüberleiten. Das macht ihn, im Zusammenhalt mit seiner größeren Vielseitigkeit, für uns moderne Menschen interessanter, anziehender als den großen Präneſtiner.

Uebrigens hat Lasso seine Kraft nicht nur in der italienischen Vorgeschichte der Oper bethätigt. Auch in Frankreich sehen wir ihn am Werk. Die Verwandtschaft der Vorgänge rechtfertigt wohl hier einen kleinen Exkurs von unserem Thema.

Die Stelle des Intermediums vertritt in Frankreich das Ballet de la cour, dessen Art sich in der Hauptsache mit der des Intermediums völlig deckt. Im 16. Jahrhundert vermag ich, entgegen der vielfach herrschenden Annahme, eine besondere Bevorzugung der Tanzkunst in dem französischen Gebilde gegenüber dem italienischen Original nicht zu entdecken; für die spätere Oper ergibt sich das Vorwiegen derselben vielmehr aus dem Umstande, daß die Franzosen ihrem Ballet de la cour getreuer blieben als die Florentiner dem Intermedium. Wir finden also auch in Frankreich zu Lassos Zeit den bekannten Apparat, mythologisch-allegorische Darstellungen mit Gesang und Tanz. Eine solche Aufführung hatte nun auch zwischen dem 14. und 28. September 1574 statt, zu Ehren der polnischen Gesandtschaft, welche Heinrich von Anjou, dem neuen König von Polen, in Paris huldigte. Auf einem 26 Fuß hohen von Silen und vier Satiren fortbewegten Felsen saßen achtzehn Nymphen als Vertreterinnen der französischen Provinzen, dargestellt von Damen aus dem Hofstaat der Festgeberin, der Königin-Mutter. Die Nymphe, welche Frankreich spielte, recitierte eine lange lateinische Begrüßung; inzwischen stiegen sechzehn Nymphen vom Fels herab, tanzten und überreichten dem König Geschenke. Als letzte erschien die Nymphe d'Anjou auf der Scene, um abermals den König zu begrüßen. Diese ganze Darstellung wurde eingeleitet durch einen lateinischen Dialog, gesungen von drei allegorischen Figuren,

[1]) Mit Recht räumt ihnen G. Giannini in seinem trefflichen Aufsatz „Origini del dramma musicale" ihren gebührenden Platz in der Vorgeschichte der Oper ein. (Propugnatore 1893, I, 231 ff.)

[2]) Vgl. z. B. Lasca, Canti Carnascialeschi, in dessen Rime burlesche, herausgegeben von C. Verzone, Florenz 1882, 207 ff.; Batt. del Ottonaio's (detto Araldo) mascherate carnevialesche u. s. f. Gaspari II, 248.

Frankreich, dem Frieden und der Wohlfahrt, komponiert von Orlando di Lasso. So überliefert uns Jean Dorat in seiner „Description“ des Festes, Paris 1573, bei Federic Morel,[1]) woselbst auch die Scenerie abgebildet ist. Das Ballett war von einem gewissen Manerius gemeinsam mit Baltazar de Beaujoyeux komponiert, dem nachmals berühmten Dichter-Regisseur des Ballet-comique de la reine von 1582. Die Fragen, ob Lasso persönlich der Aufführung beiwohnte und welche Komposition in Betracht kommt, sollen hier nicht erörtert werden.

Nachdem wir Lassos Moreschen und einzelne der Villanellen als unzweifelhaft neapolitanischer Abkunft erkannt haben, liegt es nahe, unter den zahlreichen, damals am Posilipp ansässigen Poeten Umschau zu halten, ob sich vielleicht gerade für diese Gebilde der oder die Dichter ermitteln ließen. Leider zeigen sich die hiezu angestellten Untersuchungen unergiebig, weder Serafino dall' Aquila noch sein Schüler A. Ricco, weder Carracciolo noch Angelo di Costanzo und Cariteo scheinen in Frage zu kommen, ebenso wenig enthält die umfangreiche Sammlung Rime de diversi illustr. sign. Napolitani, Ven. Giolito 1552 (k. k. Hofbibl. Wien) einen von Orlando komponierten Text, ist aber als weiteres Dokument aus der literarischen Umgebung Lassos zu Neapel eine wertvolle Quelle. Am meisten ähneln einzelne der kleineren erotischen Villanellen ihren Vorgängern in der Beliebtheit der Gebildeten, den Strambottis und Dialogen Serafino dall' Aquilas, des più grande strambottajo, wie ihn d'Ancona nennt;[2]) Serafino[3]) verfeinerte bekanntlich den Strambotto zum zierlichen höfischen Madrigal. Andere Nummern gleichen dem Stil, wenn auch nicht dem Versmaß nach, den lustigen Sonetten des Toskaners Pistoia.

Zwei Dichter haben wir aber doch noch in Neapel namhaft zu machen, die mit Orlando mehrere Jahre gleichzeitig dort wohnten. Der eine ist Luigi Tansillo,[4]) der Dichter der Lagrime di S. Pietro, welche Orlando bekanntlich im Alter komponierte. Verfolgen wir den Lebensweg Tansillo's, so fällt eine gewisse Aehnlichkeit mit Lassos Entwicklung in die Augen. Auch Tansillo genießt eine Jugend voll Lebensfreude und sonniger Renaissance und endet in Melancholie und als Künstler in der Empfindungssphäre der Gegenreformation. Beide, Tansillo und Lasso, haben wohl in ihrer Jugend nicht gedacht, der Eine, daß er einmal die Lagrime di San Pietro schreiben, der Andere, daß er sie komponieren werde. Doch soll dieser Vergleich nicht weiter durchgeführt werden, da Orlando der unvergleichlich genialere, tiefere und fleißigere Künstler ist, an dessen psychischer Umwandlung wir nicht zweifeln dürfen, indes Tansillo's Biograph nach Renier zur Entstehung der Lagrime bemerkt: „teutò propiziarsi le anime timorate e assopire quel cerbero trifauce che era la Congregazione dell' Indice.“ Für ihn war wohl später der äußere Anlaß zur Komposition, wenn nicht, wie so oft,[5]) der bestimmte Auftrag Wilhelm V., so das Erscheinen der Lagrime im Druck, welches lange nach des Dichters Tod (1568) erfolgte; von Tansillo's erotischen Dichtungen aber hat er doch schon vorher ein halbes Sonett komponiert, nämlich „Scorgo tant' alto il lume“, die beiden Terzette von Sonetto XXVII „D'un si bel foco“.[6])

Der zweite ist Antonio Minturno, seit

---

[1]) Vgl. De Beauchamps, M., Recherches sur les Theatres de France III, 10.

[2]) La poesia popol. S. 134. Gaspari II, 333

[3]) Die Münchener Hof- und Staatsbibliothek besitzt einen Werken Dall' Aquilas beigebundenen Druck: Operetta piacevole e delectevole da intendere aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts (s. l. e. a.), der in seiner „Canzone de la cascia“ und „Lassa far a me“ wiederum ähnelnde Gebilde aufweist.

[4]) Crescimbeni II, 436 ff. Croce a. a. O. 38 ff. Torraca, Studi di Storia Lett. Napol. Livorno 1884, S. 207 ff. Gaspari II, 489. Die neueste und heute ausschlaggebende Arbeit über Tansillo „Sulle poesie di genere vario“ von Francesco Flamini (Pisa 1888) kenne ich leider nur aus dem Bericht Reniers im Giorn. stor. 1888, S. 450 ff.

[5]) Vgl. Trojano, Discorsi S. 75. Die Angabe wird durch Orlandos Briefwechsel mit dem Herzog bestätigt.

[6]) Poesie di Luigi Tansillo. Londra 1782 S. 27. (Die Ausgabe enthält auch ein Porträt des Dichters.) S. W. IV, 57. Tansillo's due Pellegrini waren mir leider nicht zugänglich.

1559 Bischof von Ugento, vorher in Neapel ansässig.[1]) Minturno veröffentlichte 1563 zu Venedig ein Buch, das Aufsehen bei Jedermann erregen mußte, der sich mit italienischer Literatur befaßte: die Arte poetica, enthaltend u. A. eine „dottrina de' Sonetti, canzoni e ogni sorte di Rime Toscane". Wohl im Anschluß an dies Werk forderte Massimo Trojano seine Kollegen in der bayerischen Hofkapelle auf, Beiträge zu einer Sammlung von Kompositionen über ausschließlich Minturno'sche Texte zu liefern, und es gelang ihm, sich auch Lassoscher Stücke zu versichern. So kam das erste Buch der bekannten Sammlung „Mvsica de Virtuosi della florida capella dell . . . Dvca di Baviera" (Vinegia 1569) zu Stande, jener glänzenden Zeugnisse des hohen künstlerischen Niveaus, auf dem sich damals die Kapelle befand. Vielleicht spielen alte Beziehungen Orlandos zu Minturno aus der neapolitaner Zeit mit; jedenfalls mußte der Meister in dieser Sammlung mit der größten Anzahl von Tonsätzen unter den Teilnehmern vertreten sein. Indes zeigt auch hier Lasso seinen feinen Geschmack. Während alle anderen Beitragenden, auch Trojano, in der That ausschließlich Verse von Minturno komponieren, kann dies Orlando nicht über sich gewinnen. Von fünf Nummern (mit sieben Tonsätzen) sind nur zwei dem Plan des Herausgebers entsprechend auf Texte Minturno's gesetzt: „Spent'e d'amor la gloria", eine Canzone auf den Tod einer Dame, und das Lied eines müden Mannes „Al dolce suon dell marmorar dell' onde"[2]) beide fünfstimmig. Das Erscheinen des Werkes selbst hatte Trojano schon in der Vorrede der Discorsi angekündigt.[3])

Es sind also die Beziehungen zur italienischen Literatur, die Orlando in Neapel gewinnen konnte und nachweislich gewann, sehr vielgestaltig. Angesichts der dürftigen literarischen Denkmale, welche uns bislang aus dem Neapel des 16. Jahrhunderts bekannt sind, wird auch der Literarhistoriker die einschlägigen Texte mit Nutzen kennen lernen. Lasso muß die Stücke von Sannazaro und d'Azzia nicht unbedingt schon an Ort und Stelle komponiert haben; aber Fühlung mit dem dichterischen Schaffen der Beiden wie mit der Poesie Tansillo's hat er zweifellos gewonnen. Dann lernt er in Neapel ausgiebig die Villanelle kennen, endlich aber das Pastoraldrama, die farsa Cavaiola und die ortsübliche Bagatellistenkomödie.

Für lokale Einwirkung des römischen literarischen Lebens auf unseren Meister besitzen wir gleichfalls einige Anzeichen. 1555 erschienen bei A. Barrè in Rom in erster Auflage die Rime di diversi eccellentissimi autori in vita e in morte dell' ill. Signora Livia Colonna. Aus dieser Sammlung komponierte Lasso Francesco Ronconi's Sonett „S'io talhor muovo" und publizierte es in dem nämlichen Jahre in seinem primo libro dei madrigali a 5 voci.[4]) Die Druckerlaubnis der Rime ist erst vom 22. Juli datiert; dies weist auf eine persönliche Verbindung mit dem Dichter oder auf handschriftliche Mitteilung des Sonetts durch den Lasso nachweislich persönlich bekannten Verleger. Möglicherweise machte unser Meister auch damals bereits die Bekanntschaft des Canonikus am Lateran und Dichters Gabriel Fiamma, auf welchen wir unten zurückkommen. Auf die Stadt Rom spielt eine Stelle des Madrigals Alma cortese, in più bel lembo involta[5]) an, eine andere in L'altr'ier sul mezzo giorno[6]) spricht von den päpstlichen Schlüsseln.

In München blieb Lasso ohne Zweifel mit der neu erscheinenden italienischen Literatur

[1]) Vgl. über ihn Crescimbeni II, 425.

[2]) Minturno ist ausnahmsweise im alten Musikdruck als Dichter genannt; in den Rime des Minturno (k. k. Hofbibl. in Wien) fehlen die Stücke. Leider ist die Tenorstimme des ersten Buches der Sammlung gänzlich verloren und mußte von einer Aufnahme der beiden Nummern in die S. W. vorerst abgesehen werden.

[3]) Auch ein zweites Buch der Musica hatte Trojano bereits vorbereitet; die Herausgabe verhinderte der bekannte Mordüberfall, welcher den verbrecherischen Künstler zwang, aus Bayern zu flüchten. Tafuri, welcher in seiner Istoria degli scrittori nati nel Regno di Napoli (Nap. 1752, Tom. III, p. II, 294 ff.) Trojanos Leben beschreibt, hat von dem Verbrechen keine Kenntnis.

[4]) S. W. II, 58

[5]) S. W. II, 79 ff.

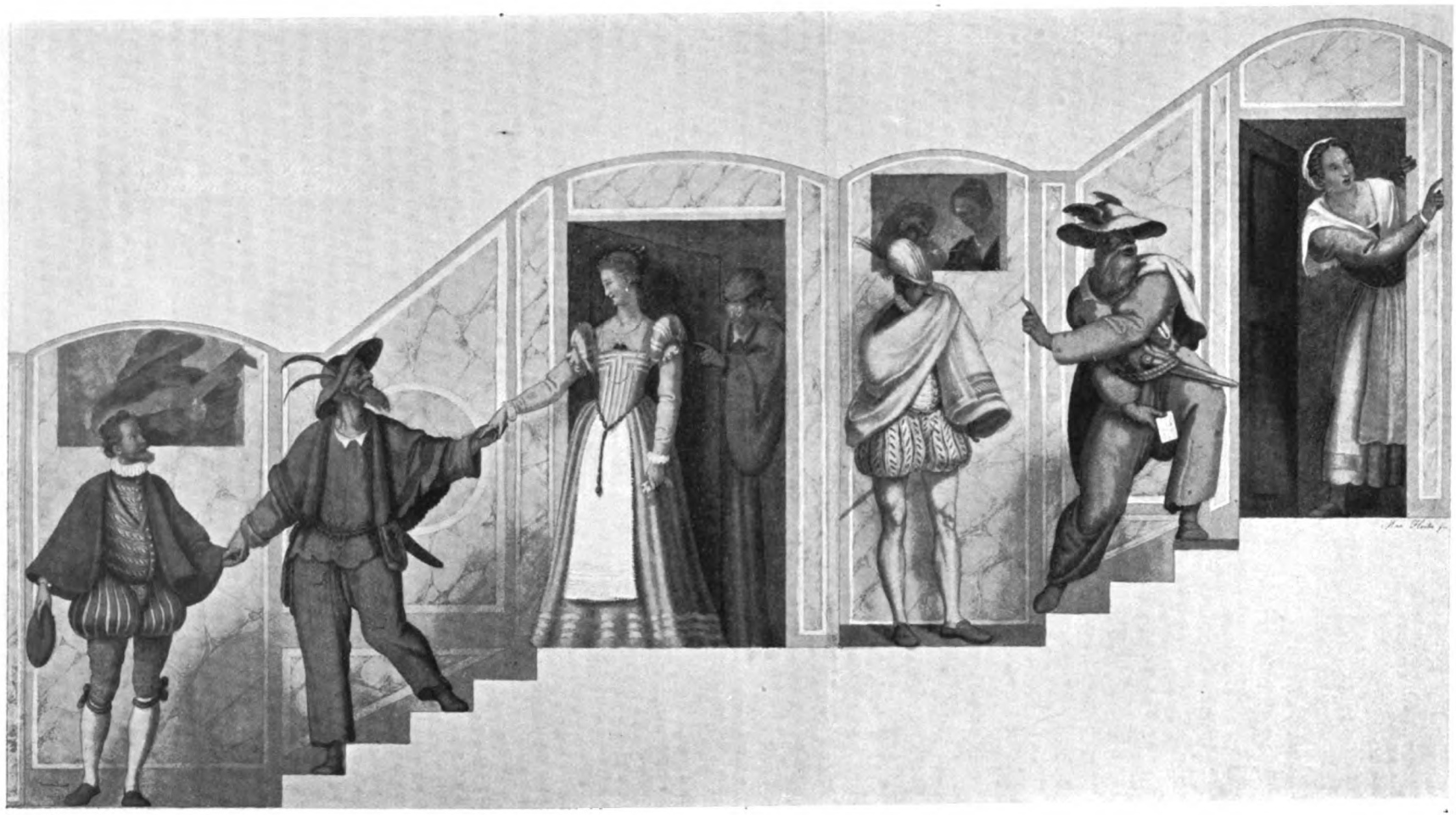
[6]) S. W. II, 9 ff. „a piè di sette colli."

auf dem Laufenden; schon durch die zahlreichen Italiener in der Kapelle müssen stets neue Werke importiert worden sein, geschweige der Dichter, welche mit ihren auswärts oder in Bayern entstandenen Produkten das herzogliche Haus überschütteten. Trojano schuf sich zu seinen vier Büchern Canzone alla napolitana (1567—69) die Rime selbst[1]) und unterhielt Beziehungen mit zahlreichen italienischen Reimschmieden: Cesare Carafa, Marcio Marci, Gios. Betussi, Salomon Usque, Marc. Ant. Sacchi, Giul. Salaroli, Jac. Bonetti, Ag. Rocchetta, Giul. Ballino, deren Produkte nebst zwei Sonetten Trojanos in den Dialoghi abgedruckt sind. Lasso scheint sich mit keinem der Genannten abgegeben zu haben, auch mit Betussi nicht, dem Dichter des dialogo amoroso,[2]) welcher hier mit zwei Sonetten an Herzogin Renata und einem an Wilhelm V. vertreten ist. Dagegen verdankt der (leider gleichfalls unvollständig erhaltene) Gesang Ben convenne madonna — nach Angabe des Musikdruckes[3]) von Don Giovanni Manrique — seine Entstehung Orlandos Beziehungen zum kaiserlichen Hofe in Wien. Der Dichter war Kämmerer Maximilians II., wie aus den Dedikationen ihm gewidmeter Werke hervorgeht.[4]) Im übrigen sorgten Lassos häufige italienische Reisen dafür, daß die Beziehungen zu Land und Literatur jenseits der Alpen nicht erkalteten. Auf ihnen erscheint unser Meister als Gebender und Empfangender: er bringt den italienischen Nobiles neue Kompositionen als Angebinde mit, so 1567 dem Herzog Alphons II. von Ferrara das vierte, 1585 Mario Bevilaqua in Verona das fünfte Buch fünfstimmiger Madrigale; andererseits aber kehrt der Künstler mit neuen Anregungen zum Norden zurück.

Von seinen frühesten Werken an hat Lasso Dichtungen komponiert, welche sich als italienische Lokalpoesien im engeren Begriff verraten; dies hätte keinen Sinn, wenn wir nicht auch den Tonkünstler gleich dem Dichter an Ort und Landschaft Interesse nehmen lassen. In „Alma real, dignissima d'impero“[5]) geschieht des Berges Calpe in Andalusien Erwähnung; dies weist die Dichtung ins spanische Milieu, also Lassos mailändische oder neapolitanische Zeit.[6]) „Vatene lieta omai, coppia d'amici“[7]) wünscht zwei Freunden glückliche Seefahrt, ein Vorwurf, der auf eine der italienischen Städte oder Antwerpen paßt. Schärfer tritt der örtliche Hintergrund hervor in der Sestina „Del freddo Reno alla sinistra riva“.[8]) Ort der Handlung sind hier die Ufer des Reno, des kleinen Flüßchens, das, aus den Apeninnen kommend, die Gebiete von Bologna und Ferrara durcheilt. „Qual nemica fortuna“[9]) gehört zu den Alphons II. gewidmeten Madrigalen; in ihm dürften wir eine Anspielung auf Ferrara und hinter dem „Rè degli altri, superbo altero fiume“ und „de l'Italia il maggior fiume“ den Po zu suchen haben. Auf Mantua, wo sich Lasso ja auch wiederholt aufhielt, deutet das reizende Stück „Chi non sa, come spira“[10]) mit seinem Preis des Mincio. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben wir es speziell in den zwei letzten Fällen mit doppelten Gelegenheitsschöpfungen zu thun, indem Orlando durch seine Beziehungen zu den Höfen von Ferrara und Mantua sich veranlaßt sah, die fraglichen Gelegenheitsgedichte zu komponieren. Hier soll dann schließlich auch von zwei weiteren Gelegenheitskompositionen die Rede sein. Im November 1565 verheiratete die Statthalterin der Niederlande, Margaretha von Parma, zu Brüssel ihren Sohn Alessandro Farnese mit

---

[1]) Vogel a. a. O. II, 254 ff.
[2]) Venedig 1543, Pozzo.
[3]) Mvsica de Virtuosi u. s. f. I, 1569.
[4]) 1569 widmeten ihm Mass. Trojano, 1572 Giov. Pietro Cottone musikalische Werke. (Vgl. Vogel a. a. O.)
[5]) S. W. VIII Nr. I, 17.
[6]) Im heutigen Italienisch bedeutet Calpe bildlich eine weitab gelegene Gegend.
[7]) S. W. VIII S. 19 ff.
[8]) S. W. VIII S. 1 ff.
[9]) S. W. IV, 128 ff.
[10]) S. W. VI, 113 ff.



43. Italienische Komödienscene.

Schloß Trausnitz (Narrentreppe).

Maria von Portugal.[1]) Wir besitzen nun von Orlando ein Hochzeitslied „Vieni dolc' Imeneo" zum Preis eines bräutlichen Paares „Alessandr' e Maria"[2]) und ein Liebesliedchen an „Maria", das von Wiedersehen nach langer Trennung singt: „Quando fia mai quel giorno".[3]) Beide Stücke erschienen in derselben Sammlung 1570 im Druck. Die Umstände legen es nahe, in ihnen Huldigungen Lassos an das Brautpaar Farnese-Portugal zu erblicken. Denn zu Margarethes Minister Granvella wie zu Margarethe selbst hegte Lasso bekanntlich nähere Beziehungen; die Gepflogenheiten der Zeit machten es ihm zur Pflicht, sich unter den Gratulanten (und als Künstler nicht mit leeren Händen) einzufinden und schließlich stehen die Daten der Dedikation und Drucklegung in einem Verhältnis, wie es sich in ähnlichen Fällen bei Lasso öfter findet.

II.

Wir wenden uns nunmehr zur zweiten Seite unserer Aufgabe, der Untersuchung jener Beziehungen Lassos zur italienischen Literatur, welche sich unserem Meister aus der allgemeinen zeitgenössischen Bildungssphäre heraus ergaben.

Der Abgott des Renaissancemenschen war auf dem Gebiet der Lyrik im 16. Jahrhundert Petrarca. Die Dichter der Zeit verehrten ihn als höchstes Muster, betrachteten es als ihre schönste Aufgabe, seiner Art nachzuthun. Petrarca lag in der Luft. Dies beweisen auch die Parodieen, die Berni auf ihn machte, und Petro Aretinos Spott. Auch wer der Dichtung sonst ferner stand, mußte den Canzoniere eifrig studieren, wollte er nicht für einen Barbaren gelten, wollte er nicht Gefahr laufen, am Ende einmal eines der eifrig angewandten Citate aus Petrarca nicht zu verstehen. Weitschichtige Kommentare leisteten dem Verständnis der Studierenden Vorschub; wie stark aber mußte bei dieser Sachlage der Dichter auf besonders empfängliche Gemüter wirken, zumal, wenn sie auch ihr Beruf mit der Lyrik Fühlung suchen ließ. Den Tonkünstlern mußte Petrarca aber noch besonders lieb und wert sein, nicht nur durch das latent Musikalische, das Ebenmaß und die melodische Fülle zusammentreffender Vokale in seinen Poesieen, sondern auch durch seine Person, als der Mann, der sich wiederholt als begeisterter Freund der Musik bekannt hatte, ja selbst ein für seine Zeit vortrefflicher Lautenspieler gewesen sein soll.

Bei Lasso steht denn auch Petrarca im Mittelpunkt der dichterischen Interessen. Immer wieder kommt unser Meister auf ihn zurück, seine Verse begleiten ihn von Anfang bis Ende seiner Laufbahn. 1555 veröffentlicht Orlando die ersten, 1590 das letzte der durch Petrarca angeregten Stücke. Selbst im fünften Buch der fünfstimmigen Madrigale und der „Sammlung Mermann", in denen der geistliche Dichter Gabriel Fiamma (s. u.) dominiert, behauptet sich Petrarca mit Ehren. Als Zusammenfassung zweier literarischer Richtungen ist das erwähnte fünfte Buch, das nur Dichtungen von Petrarca und Fiamma zu Grunde legt, gerade besonders interessant. Im ganzen haben 64 Nummern von Lassos italienischen Kompositionen petrarchische Texte; und da viele dieser Nummern zwei, manche bis zu sechs Teilen aufweisen, haben wir im ganzen 94 hieher gehörige Tonsätze zu verzeichnen. Mit welchem Geschmack aber hat Orlando in des großen Aretiners Canzoniere ausgewählt! Doch hier muß ich den Leser bitten, selbst Petrarca zur Hand zu nehmen, und Orlando bei seiner Auswahl zu folgen. Komponiert sind:

In vita di Madonna Laura:

Sonette: 1 (S. W. IV)[4]) Voi ch' ascoltate,
22 („ „ II) Solo e pensoso,

[1]) Vgl. hiezu Castan, A., Les Noces d'Alexandre Farnèse et de Marie de Portugal. Narration faite au Cardinal de Granvelle u. s. f. In Mémoires . . . publiées par l'académie royale de Belgique. Bruxelles 1888, Tome XLI.

[2]) S. W. VIII. Nr. I, 24. — Hochzeitsliedern begegnen wir in der ital. Vokalliteratur des 16. Jahrhunderts wiederholt. Auch diese Spezialität wurde in die Oper aufgenommen, besonders von den Franzosen gepflegt, und hat sich bis heute darin erhalten (vgl. Chabrier, Gwendoline). — Ueber das altitalienische Epithalam siehe Crescimbeni I, 256.

[3]) S. W. VIII, Nr. I, 22.

[4]) Die Seitenzahlen ergeben sich aus den Registern der einzelnen Bände.

Sonette: 52 („ „ VI) Io son si stanco sotto 'l fascio antico,
55 („ „ VIII) Occhi, piangete,
82 Terzette (S. W. II) Or qui son, lasso,
85 2. Quartett u. Terzette (S. W. IV) Amor mi strugge 'l cor,
86 Quartette (S. W. II) Poi che 'l cammin,
97 (S. W. II) Quando 'l voler,
99 („ „ X) Che fai, alma?
108 („ „ II) In qual parte del Ciel,
112 („ „ IV) Amor, che vedi ogni pensiero aperto,
114 (defekt) Come 'l candito piè,
117 (S. W. II) Pien d'un vago pensier,
120 („ „ II) O invidia, nemica di virtute,
122 („ „ II) Fera stella,
161 („ „ IV) Tutto 'l dì piango,
169 („ „ X) S'una fede amorosa,
174 („ „ II) Cantai; or piango,
183 („ „ IV) L'alto signor,
194 („ „ VIII) In dubbio di mio stato (zweimal komponiert),
206 Terzette (S. W. VIII) Vivo sol di speranza.

Sestina: I, 3, 6 (S. W. II) Quando la sera; Con lei foss'io,
IV, 1, 4, 6 (S. W. VI; defekt X) Chi è fermato; Come lume di notte; S'io esca vivo.
VI, 6 (S. W. II) Guarda 'l mio stato,
VII, 6 („ „ VIII) Deh or foss' io,
VIII, (S. W. IV) Là ver l'aurora,

Canzone: III, 2 (S. W. IV) Il tempo passa,
VII, 5 („ „ VIII) Perch'io veggio,
XIII, 1 („ „ X) Di pensier in pensier,
XVI, 1, 5 (S. W. II; VIII) Ben mi credea; Chi nol sa di ch'io vivo.

In morte di Madonna Laura:

Sonette: 4 (S. W. IV) La vita fugge,
5 („ „ IV) Che fai? che pensi?
22 („ „ IV) Come va 'l mondo,
26 („ „ VIII) Soleasi nel meo cor,
32 („ „ IV) Quanta invidia io ti porto,
36 („ „ II) Mentre che 'l cor,
43 („ „ IV) Quel rosigniuol,
64 (S. W. VIII) O tempo, o ciel volubil,
85 („ „ IV) I'vo piangendo i miei passati tempi,

Sestina: 1 (S. W. II) Mia benigna fortuna,
2 („ „ II) Crudele, acerba, inesorabil Morte,
4 („ „ IV) Già mi fu col desir,
7 („ „ VIII) Nessun visse giamai,
11 („ „ IV) Se sì alto pon gir,

Canzone: I, 7 (S. W. II) Pon freno al gran dolor,
III (S. W. II) Standomi un giorno.

Trionfi: d'Amore Cap. IV, 61–66 (S. W. VI) O fugace dolcezza,
della Morte Cap. I, 85–90 (S. W. IV) Miser chi speme,
dell Morte Cap. II, 1 ff. (S. W. VIII) La notte che segui,
della Morte Cap. II, 178–183 (S. W. VI) Vedi l'Aurora,
della Fama Cap. III, 1–6 (S. W. VI) Jo non sapea,
del Tempo 55–60 (S. W. VIII) Seguii già,
del Tempo 70–78 (zweimal komponiert, S. W. VI u. X) Or vi riconfortate,
del Tempo 109–115 (S. W. VI) Un dubbio verno,
del Tempo 112–115 (S. W. X) Passan vostri trionfi,
della Divinità 1 ff. (defekt) Da poi che sotto 'l ciel.

Nur aus den Sonetten und Canzonen verschiedenen Inhalts ist keine Komposition Lassos nachweisbar; im übrigen wird der Vergleich lehren, daß kaum eine der Dichtungen fehlt, welche durch die Jahrhunderte von den Kennern gepriesen wurden. Jeder der feinen Stimmungsnüancen, die Petrarcas Gebilde mannigfaltig machen, ist Rechnung getragen. Der dem Dichter eigentümliche ruhige Schmerz, in welchem das Bittere sich mit einer geheimen Süßigkeit mischt, die süße Melancholie, das träumende Schwanken von der Hoffnung zum Schmerze, vom Schmerze zur Hoffnung, diese Stimmungen hat Lasso nicht nur in ihren beiden schönsten Aeußerungen „Cantai; or piango" und „Di pensier in pensier",[1]) sondern zahlreichen im Grundton ähnlichen, in der

[1]) Gaspari I, 460 ff.

Ausführung verschiedenen Gebilden musikalisch verkörpert. Mit besonderem Glück aber wählt Orlando aus jenen Gedichten, in denen sich Petrarcas Vorzüge mit seinen Fehlern, mit Affektation und Rhetorik verbinden. Dann aber folgt er dem Dichter wohl auch einmal in die dunstige Region seiner gesuchtesten und geschraubtesten Phantasien, wo dieser Augen und Herz streiten läßt, wer von beiden die grausame Liebespein zumeist verschulde, wo er versichert Laura zu lieben, wenn sie ihm auch sein Liebesglück beneidet, wo er die Geliebte erst grausam nennt, weil sie ihn zur Tugend führte und dann bereut und ihr dankt.

Zur Psychologie Lassos bieten seine Beziehungen zu Petrarca wichtige Erkenntnisquellen. Wie kontrastiert der dem Meister offenbar innig sympathische Ton der erotischen Elegie mit den burlesken Aeußerungen so vieler seiner Briefe! Von Tonkünstlern gilt: sage mir, was du komponierst, und ich sage dir, wer du bist. In Orlandos Auswahl nun schlägt jene Stimmung vor, in welcher der Dichter seine innere Welt in Freude am Schmerz beobachtet, analysiert und darstellt: „Wenn Petrarca stirbt, ist dies seine Buße für Lauras Schuld; Staub und Tod beneidet er, weil sie die Geliebte umfangen; er tröstet sich, weil man ihn dereinst um seine Liebe beneiden wird; das Mitleid um Laura, die Erkrankte, steigert seine Glut; die Ungewißheit des Wiedersehens erschreckt ihn so, daß er sich selbst nicht mehr kennt; er gewahrt, daß bei seiner Liebe auch Eitelkeit im Spiele war" u. s. f., u. s. f. — all diese Visionen hat unser Meister zu den seinen gemacht. Auch das warme Naturgefühl, welches in der Brust Lassos lebte, ihn Erquickung im lieblichen Amperthal suchen ließ, kommt bei Petrarca zu seinem Recht, wie in Qual rosigniuol oder dem bekanntlich von Bürger nachgeahmten Sonett Solo e pensoso.[1])

Eine Berücksichtigung der mehr religiösernsten Gebilde des Aretiners neben seiner spirituell-sinnlichen Weise tritt freilich erst in Orlandos späteren Tagen durchgreifender ein, im Zusammenhang mit des Meisters veränderter Geistesrichtung. Hier kommen besonders in Frage Sestina IV in vitam di M. Laura 1, 4, 6; Sonetti in mortem di M. L. 26, 85; Trionfo del Tempo[2]) 70—78, 109—114 u. s. f. Aber gerade an Lassos Beziehungen zu Petrarca ist es besonders interessant zu beobachten, wie in seiner Psyche die Gefühlswelt der Gegenreformation allmählich auch auf diesem musikalischen Gebiet neben jener der Renaissance ihre Forderungen erhebt; auch macht erst dieser Vorgang Orlandos Verhältnis zu Petrarca zu einem allseitigen, erschöpfenden.

Nicht minder aktuell als die Pflege Petrarcas betrieb die Gesellschaft der Renaissance die Lektüre des größten zeitgenössischen Dichtwerks, das Machiavelli „tutto bello e in molti luoghi mirabile" genannt hatte, des Orlando furioso. Den Komponisten freilich kam hier Ariost weit weniger entgegen; als episches Heldengedicht bot der rasende Roland der Musik a priori keineswegs zahlreiche Angriffspunkte.

Es ist nun wiederum höchst interessant zu sehen, wie sein Lasso mit Ariosts Poem verfuhr. Den erzählenden Partien bleibt er fast ausschließlich ferne; dagegen hält er sich an die Sentenzen, die bei Ariost so anmutig aus dem Erzählten fließen und zu neuen Dingen hinüber leiten, und an jene Stellen, wo nach ausführlicher Schilderung der Situation der Dichter schließlich seinen Personen selbst das Wort erteilt. Aus der bunten Welt der berichteten Abenteuer hebt Lasso hier gewisse Kernpunkte heraus; er verdichtet sich den Hauptgehalt des Poems in den wenigen von ihm auserlesenen Texten.

So begegnen wir in „Non vi vieto per questo"[3]) dem Rat, den Ariost angesichts Biren's Untreue gegen Olympia den Frauen erteilt; in „Spesso in poveri alberghi"[4]) der Eröffnungssentenz des vierundvierzigsten Gesanges:

[1]) Auch Segui già (Trionfo del tempo 55—60) mag persönliche Bedeutung haben, wenn der Meister 1584 singt „Ich bin ein Greis, heut früh war ich ein Knabe".

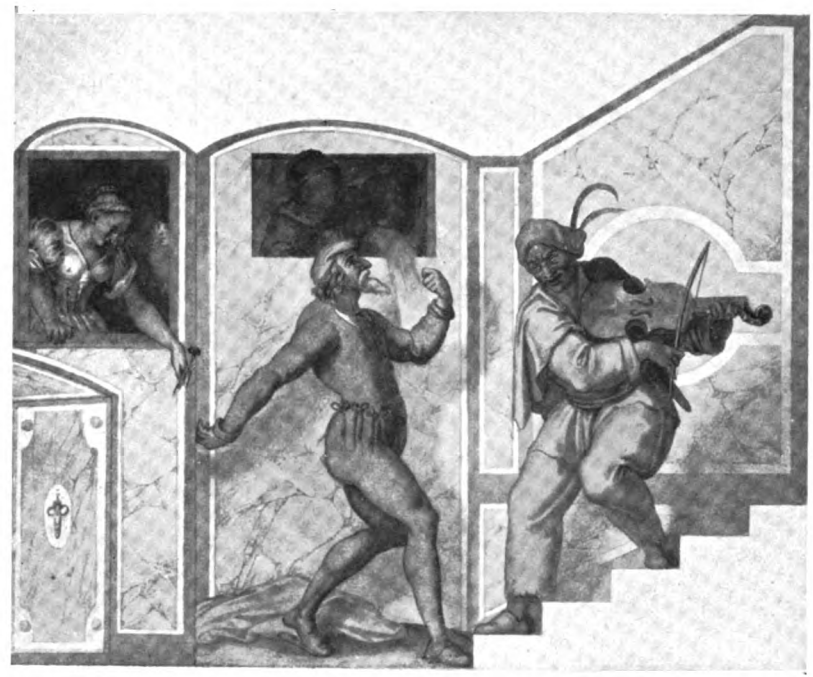
[2]) Man beachte die zweimal komponierten Stellen.

[3]) Vierstimmig. Ariost X, 9. S. W. VIII, S. 27.

[4]) Vierstimmig. S. W. VIII, Nr. I, 30. Ariost XLIV, 1. Uebersetzung von Gries, Leipzig Reclam II, 483.

„Oft wird in Mangel
und in Kümmerniſſen
In armen Hütten, un-
ter niederm Dach,
Das Herz zur Freund-
ſchaft ſtärker hinge-
riſſen,
Als im Palaſt, im
glänzenden Gemach"
u. ſ. f.,

deren Wahl noch weitere Bedeutung gewinnt, da ſich dies Stück in der den Augsburger Fuggern gewidmeten Sammlung befindet. Unſerem heutigen Muſikempfinden aber erſcheinen zweifelsohne gerade dieſe beiden Oktaven durch das Kunſtmittel der vokalen Polyphonie beſonders glücklich interpretiert, während wir der Kompoſition der nachfolgenden Stellen nur mit Zuhilfenahme des hiſtoriſchen Sinnes völlig gerecht zu werden vermögen.



44. Italieniſche Komödienſcene. Schloß Trausnitz (Narrentreppe).

Zweimal befaßt ſich Orlando Laſſo mit der Geſchichte Bradamantes. Das vierſtimmige Madrigal „Di qua, di la va le noiose piume" ſchildert uns die ruheloſe Sehnſucht der Jungfrau nach Ruggiero, der in Marfiſa's Liebesfeſſeln liegt, das fünfſtimmige „Come la notte ogni fiammella e viva" ihre Klagen um den in Theodoren's Eiſenfeſſeln ſchmachtenden Geliebten. Mit ſichtlichem Bedacht ſind dieſe beiden Stellen in Parallele gebracht.[1]) Den Abenteuern Angelicas aber zollt der Meiſter nicht nur 1569 Tribut, indem er Sacripants Liebesklagen „Pensier, dicea, che 'l cor m'agghiacci ed ardi" in Muſik ſetzte,[2]) bereits 1555 und 1559 hatte er die Oktaven 126 und 127 des 23. Geſanges komponiert.[3]) Mit ihnen aber griff der Meiſter zu einem Kulminationspunkt des ganzen Orlando furioso, jenen Vorgängen, die Orlandos Raſerei herbeiführen. Der Held hat den Ort an der Quelle entdeckt, wo Angelica und Medoro glücklich waren, er findet die Namen der Liebenden im Geſtein eingegraben, der Hirte muß ihn völlig aufklären, Orlando hat auf dem Brautlager der beiden, dem Grab ſeiner eigenen Hoffnungen, geruht; nun ſtürzt er bei Nacht aus dem Haus und gerät wieder an die Quelle. Dort

. . . spesso dice a se così nel pianto:
„Queste non son più lagrime, che fuore
Stillò da gli occhi con si larga vena . . ."
„Questi, ch'inditio fan del mio tormento
Sospir non sono, ne i sospir son tali . . ."

Und zu einem anderen Höhepunkt der Dichtung leiht Laſſo ſeine Töne, als er Zerbino's letzte Worte in Muſik ſetzt. Zerbino ſtirbt an der von Mandricardo empfangenen Wunde; „ſeine letzten Momente ſind der Liebe geweiht, der Sorge um ſie, die allein zu laſſen ihn mehr ſchmerzt als der Tod, und die unglückliche

[1]) Arioſt XXXII, 13 und XXXXV, 37. Leider iſt die Sopranſtimme der Kompoſitionen bis heute nicht wieder aufzufinden geweſen, ſo daß von der Publikation der Partituren vorerſt abgeſehen werden mußte.
[2]) Fünfſtimmig. Arioſt I, S. 41. S. W. VI, S. 123 ff.
[3]) 126 vierſtimmig. S. W. VIII, 13; 127 fünfſtimmig S. W. II, 132.

Isabella neigt sich über ihn und empfängt von seinen Lippen den letzten Hauch“:[1])

„Cosi cor mio voglia te (le diceva)
Da poi ch'io sarò morto amarmi ancora . . .[2])“

Ich sagte vorhin, nur mit Zuhilfenahme des historischen Sinnes vermöchten wir diesen Kompositionen voll gerecht zu werden; ihre Würdigung gelingt uns nicht allein, wenn wir, wie die Kunst des 16. Jahrhunderts gebietet, damit vertraut sind, Ergüsse von höchster Subjektivität im musikalischen Ausdruck vokaler Polyphonie auf uns wirken zu lassen. Wir haben bei diesen Stücken auch zu bedenken, daß dem Hörer des 16. Jahrhunderts die Worte der dichterischen Personen zugleich die Kulminationspunkte der Scenen waren, daß er im Fluge seiner Phantasie den ganzen Vorgang wiederum überschaute, wenn ihm in den ersten Tönen des Musikers die Worte der endlich sprechenden Personen gleichsam als Stichworte des dichterischen Höhepunktes erklangen. Erst diese Erkenntnis entbindet in den musikalischen Kunstwerken die volle, ihnen in jener Zeit innewohnende Ausdrucksgewalt und zwingt auch uns in ihren Bann. Erst jetzt aber verstehen wir auch Lassos Verhältnis zu Ariost völlig, dem es gelingt, in den wenigen Oktaven des Dichters Kernpunkte des ganzen Orlando furioso musikalisch einzufangen.

In richtiger ästhetischer Erkenntnis ist Lasso den ironisierenden Partieen im Orlando ferngeblieben. Einmal aber läßt er sich verleiten, eine der Schilderungen Ariosts in Musik zu setzen. Canto VII, 11 beschreibt der Dichter die trügerischen Reize der Alcina mit der ängstlichen Genauigkeit Bocaccios in derlei Dingen, ihre Gestalt, ihre Lockenhaare, die Wangen, Stirn, Augen, Nase, Mund, Zähne, Hals, Busen u. s. f.; durch fünf Oktaven zieht sich die Kleinmalerei hin. Lasso hat sie alle fünf komponiert;[3]) dies ist eines der sprechendsten Zeugnisse für seine enge Zugehörigkeit zur italienischen Renaissance. „Das Kunstideal dieser Zeit ist Darstellung der irdischen Realität in der ganzen Pracht und Fülle ihrer Formen; ihr vollendetster künstlerischer Typus, wie sie es im Altertum gewesen, die menschliche Gestalt in ihrer Unverhülltheit.“[4]) Treffend bemerkt Gaspari, daß die Aufgabe, welche sich Ariost hier gestellt hatte, eine solche der bildenden Künste war, mit denen die Poesie in ihrer Lösung nicht wetteifern konnte. Noch weniger werden wir der Musik die Fähigkeit zugestehen, sich hier mit Plastik und Malerei in einen erfolgreichen Wettstreit einzulassen. Aber wie Ariost das Problem lockte, so zog es auch Lasso an; der Mensch der Renaissance in ihm siegt über den Musiker in specie.[5]) Das Werk Orlandos „Sex Cantiones latinae“ etc. Monachij 1573, Adamus Berg, in welchem die Komposition dieser Stelle enthalten ist, enthält auch „Spesso in poveri alberghi“ und war, wie erwähnt, den Dominis Marco, Joanni, Hieronymo et Joanni Jacobo etc. Fuggeris zugeeignet.[6]) In diesem Opus sind Gesänge in vier Sprachen vereinigt, eine hübsche Anspielung auf die gelehrte Bildung und internationale Stellung der Fugger. Die Beziehungen der Augsburger Patricier zu Italien wurden hiebei nicht übel berücksichtigt, wenn unser Meister mit sechs Oktaven Ariosts und einem Sonett Petrarcas den italienischen Teil der Sammlung bestritt. Unter sich aber stehen die fünf, Alcinen gewidmeten Stücke mit ihrem sinnlichen dichterischen Milieu dann wieder im schönsten Gegensatz zu dem ernsten Ton des „Spesso in poveri alberghi.“ Im Besondern sind diese Tonsätze natürlich auch für die Kultur der Renaissance in München bedeutungsvoll. Die bayerischen Herzoge erwarben nicht nur antike Bildwerke und Münzen, füllten ihre Bildersäle mit kostbaren Gemälden, bereicherten ihre Kunstkammer mit Kleinodien

[1]) Gaspari II, 434.
[2]) Ariost XXIV, 78. S. W. VI, 80.
[3]) S. W. VIII, Nr. I, 25 ff.
[4]) Gaspari II, 436.
[5]) Dasselbe gilt von der Komposition des Kap. III, 1—6 von Petrarcas Trionfo della Fama (. . . Volsimi da man manca, e vidi Plato . . .).
[6]) Lasso nennt dieselben im Vorwort „Gebrüder“. Es sind die Brüder Marcus II. († 1597), Hieronymus (gestorben im Jahre der Dedikation, 1573), Johann III. († 1598), Herren von Kirchheim und Norndorf, und ihr Vetter Hans Jakob.

und Schmiedewerken, schmückten ihre Gemächer mit den prachtvollen Tapeten und Stoffen der Renaissancezeit,[1]) in diesen Räumen erklangen auch die Verse Petrarcas und Ariosts, getragen von den wundersamen Harmonien Lassos, des in seiner Vielseitigkeit größten Meisters des Rinascimento.

Es erscheint zweckmäßig, um das Maß des künstlerischen Scharfsinnes, den Lasso gegenüber dem Orlando furioso bewährt hat, richtig würdigen zu können, auch einmal das Verhältnis eines anderen zeitgenössischen Komponisten zu Ariost ins Auge zu fassen.

Im Jahre 1561 edierte Jacques Berchem sein „Primo, secondo et terzo libro del Capriccio . . . con la Musica da lui composta sopra le Stanze del Furioso" (Venetia, Ant. Gardano).[2]) Eine reiche musikalische Auslese wird uns da geboten, nicht weniger als 93 Oktaven unseres Dichters. Auch Berchem bringt darunter die Erzählung von Rolands beginnender Raserei, den Tod Zerbino's, Bradamante's Klagen um den an Marfisa gefesselten Ruggiero; aber der Tonsetzer beschränkt sich nicht auf die Worte der handelnden Personen, auf die Stellen subjektiven Ausdrucks und damit sowohl auf die Kernpunkte der Episode als die einzig richtigen Angriffspunkte für die Musik, sondern er komponiert vorzugsweise die erzählenden Stanzen. Berchem stellt sich seine Episoden selbst zusammen, oft mit starken Auslassungen, aber der Schwerpunkt liegt bei ihm auf der Schilderung. So wird von Rolands Wahnsinn berichtet, indem uns Berchem in extenso die Oktaven 125—133 des dreiundzwanzigsten Gesanges vorführt; nur eine Oktave bleibt weg, Rolands Worte in Oktave 127; dafür aber ist ein weiteres Stück Erzählung (XXIV, 4—7) in dem Bericht von Rolands ersten Wahnsinnsthaten beigefügt. Ebenso gibt Berchem den Tod Zerbin's mit XXIV, 77—81, 83, 85, 86, indem er die Worte Isabellens und Zerbin's kürzt, die Schilderung aber völlig ausführt. Eine Ausnahme machen nur Bradamante's Klagen im zweiunddreißigsten Gesang (18—23, 37, 38, 40, 43, 44); dagegen erhalten wir die Erscheinung Argalias (I, 27 und 29), die Klagen Sacripant's um Angelica und deren Betrug (I, 41 (3—8), 44, 48, 54) ebenso erzählend vorgeführt wie das, was Angelica mit dem lüsternen Eremiten erlebt, wie sie von den Mädchenräubern ergriffen und dem Kraken vorgeworfen wird (VII, 38—42, 44, 48, 62—66). Haben wir in diesen Schöpfungen bemerkenswerte Anfänge musikalischer weltlich-epischer Gestaltung zu erkennen, so ist doch Lassos Verfahren gegenüber dem Gedicht Ariosts als Ganzem das unendlich mehr künstlerische. Berchem aber verfolgt seine Weise so hartnäckig, daß er schließlich auch vor den zur Komposition gänzlich ungeeigneten ironischen Stellen bei Ariost nicht Halt macht; so begegnen wir der (zur Strafe für ihre Kälte auf Erden) in der Unterwelt in den Rauch gehängten Lydia, also jener Parodie Ariosts auf Dantes Francesca von Rimini;[3]) wir begleiten Astolfo ins irdische Paradies und auf den Mond, entdecken den auf Flaschen gezogenen Verstand Rolands, hören die Satiren auf die Gnadenangeln und geplatzten Schmeichel-Heimchen, ja erleben schließlich auch musikalisch mit, wie Roland der destillierte Verstand wieder durch die Nase zugeführt wird (XXXIV, 4—6, 9, 11, 44, 48, 52, 54, 62, 65, 67, 76, 77, 80, 82, 83, 87; XXXIX, 36, 46, 47, 57). Diesen Mißgriff vermag auch der Titel „Capriccio" nicht zu rechtfertigen.

Nachdem Orlando den beiden großen Meistern seinen Tribut gezollt hatte, lag es nach dem damaligen Stand der italienischen Literatur mit ihrer quantitativ unermeßlichen Produktion von lyrischen Gedichten für ihn nahe, unter den Rime seiner unmittelbaren Zeitgenossen Umschau zu halten. Hiezu standen ihm zahlreiche gemischte Sammlungen und noch zahlreichere geschlossene Canzonieri der einzelnen Dichter zur Verfügung. Indes hat sich auch hier der Meister zweifellos nicht auf die

[1]) Vgl. Stockbauer, die Kunstbestrebungen am bayer. Hofe unter Herzog Albrecht V. und seinem Nachfolger Wilhelm V. In Eitelbergers Quellenschriften für Kunstgeschichte Bd. 8, Wien 1874 S. 1 ff.

[2]) Andere Kompositionen lassen sich unschwer an Hand von Vogels Bibliographie ermitteln, z. B. B. S. di Nardo (Vogel II, 6).

[3]) Gaspari II, 441.

Lyrik allein beschränkt; dies geht klar aus der Fassung so mancher Texte, welche auf die Scene verweisen, hervor.[1]) Von den über hundert Tragödien und Komödien, welche ich zu prüfen Gelegenheit hatte, enthalten wohl manche die bekanntermaßen eingelegten Madrigale oder den Text der Chöre (z. B. Giraldi's Orbecche, Altile, Arrenopia, Eufimia, Epitia, Selene; Varchi's Suocera; Alamanni's Flora; Machiavelli's Mandragola; Gelli's Errore; die Comedia del furto, zu welcher Musik von Corteccia bekannt ist; Pino's Ingiusti sdegni, in deren Prolog die Komödie als Vereinigung von Musica, Pittura und Historia gepriesen wird); ein von Lasso komponierter Text aber ist aus all diesen Stücken nicht nachweislich.

Ergiebiger zeigt sich die Untersuchung von Sammlungen „Rime".

Finden wir in solch einer Antologie mehrere von Lasso komponierte Gedichte vereinigt, welche vereinzelt auch in anderen Kollektionen erscheinen, so liegt der Schluß nahe, daß der Meister jene erstere Quelle benutzt habe, besonders wenn sich aus einem Vergleich des dichterischen und musikalischen Drucks chronologische Anstände nicht ergeben. Gewiß hat Lasso, wie die Komponisten unserer Tage, unter seinem häuslichen Bücherschatz eine Anzahl Gedichtsammlungen besessen.

Das Libro terzo delle rime di diversi nobilissimi et eccellentissimi autori, novamente raccolte, in Vinegia 1550, B. Cesano enthält drei Poesien, welche sich einzeln auch in anderen Sammlungen (1556 und 1564), vereinigt aber nur in ihm vorfinden. Es sind die Gedichte „Io son sì stanco sotto il grave peso", eine Klage wider Gott Amor von Giov. Guidiccioni, das nicht ganz reinliche „Quanta invidia vi porto, aure beate" von Camillo Besalio[2]) und „Tra bei rubini et perle" von Giov. Batt. Amaltheo,[3]) deren zwei erste Orlando 1557 und 1563 publizierte.[4]) Das dritte ist uns nur handschriftlich und fragmentarisch überkommen.

Ein ähnliches Verhältnis waltet bei den Rime di Diversi et eccellenti autori, raccolti dai Libri da noi altre volte impressi, Vinegia 1556 (herausgegeben von L. Dolce). Hier steht das schon bekannte „Euro gentil" von Giov. Battista d'Azzia und das resigniert ironische „Volgi cor mio" von Fortuno Spira,[5]) von welchen das erste 1557, das zweite[6]) 1570 veröffentlicht wurde. Aus diesen Jahrzahlen erhellt, daß Orlando z. B. die zweite Auflage, erschienen 1564, dieser engeren Auswahl nicht benutzt haben kann, obwohl auch sie die zwei genannten Nummern enthält.

Von den uns durch diese beiden Sammlungen überlieferten Dichtern gehört nur Giovanni Guidiccioni zu den hervorragenderen Erscheinungen des damaligen literarischen Italien; die Komposition von „Euro gentil" erklärt sich aus Lassos persönlichen Beziehungen zum Marchese d'Azzia. Es bleiben also von Werken unbedeutender Petrarchisten, soweit unsere Kenntnis reicht, nur drei Nummern; und dabei kann man nicht einmal behaupten, daß gerade diese Gedichte besonders schwach seien.

Das hervorragendste lyrische Talent billigten seine Zeitgenossen dem Pietro Bembo zu; niemand kam nach ihrer Ansicht Petrarca näher, denn er. So greift auch Orlando zu dieses Dichters Canzoniere und komponiert fünfstimmig das demütige „Bella guerriera mia"[7]) und zu gleicher Stimmenzahl „Che giova posseder cittadi e regni." Letztere Dichtung ist eine (Nr. 42) jener Stanzen, welche von Bembo selbst und Ottaviano Fregoso in der Verkleidung zweier Gesandten der Liebesgöttin am Hofe von Urbino rezitiert

[1]) Z. B. Arse la fiamm' e consumò l'ardore; Ecco che pur vi lasso; Ornando come suole; Dell' auro crin Tassinia bella. S. W. VI, 83; 92; 154; VIII, Nr. II, 5. Das erste Stück ist vier-, das dritte sechs-, die beiden anderen sind fünfstimmig.

[2]) Crescimbeni a. a. O. IV, 226.

[3]) Ebenda III, 87.

[4]) S. W. II, 139 und IV, 32. Beide sind fünfstimmig.

[5]) Crescimbeni IV, 95.

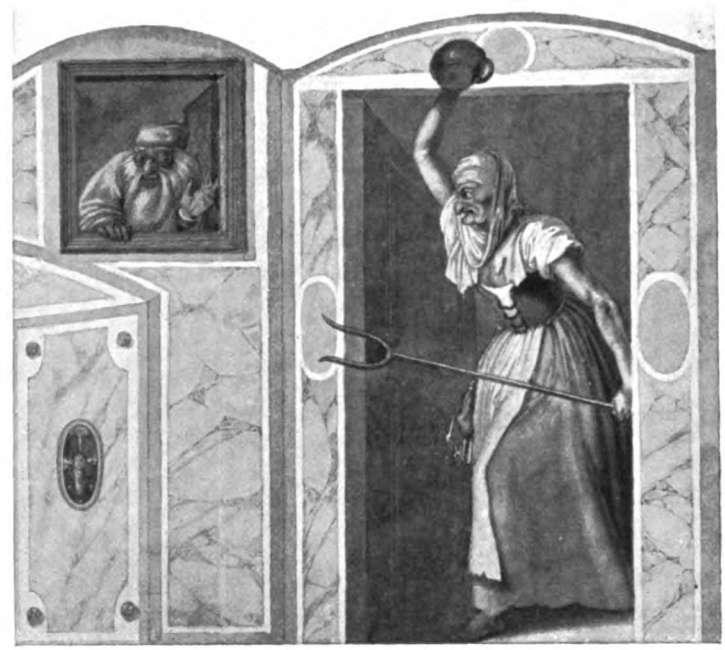
[6]) S. W. II, 127. Fünfstimmig.

[7]) Rime Ven. 1547 Bl. 9a; S. W. IV, 38.

wurden;[1]) ihre Wahl macht auch Lassos Freimut Ehre, da er in Tönen verkündet, wie der Tod auch die Großen der Erde in Elend und Verlassenheit hinwegraffen könne.

Wer sich je mit dem musikalischen Madrigal beschäftigt hat, dem mußte auffallen, wie selten sich der Begriff der musikalischen Form mit der dichterischen deckt. Die überwiegende poetische Grundlage des musikalischen Madrigals sind das Sonett und die Canzone, oder Canzonenteile. Das Verhältnis erklärt sich schon aus der Fülle des Angebots von Sonetten gegenüber der dichterischen Madrigalproduktion. Umsomehr mußte der denkende Musiker dem poetischen Madrigal Aufmerksamkeit schenken; dies hat Orlando nicht unterlassen und entnahm den Madrigalbüchern des vornehmen Piacentiners Luigi Cassola, eines der besten Vertreter der Gattung,[2]) die Liebesklage „O dolci parolette" (1564), denen des Dichtermusikers Girolamo Parabosco[3]) „Voi volete ch'io muia" (1577).

Ranke sagt, daß wir jenes Moment, welches (seit den vierziger Jahren des 16. Jahrhunderts) allen Bestrebungen in der Kunst und der allgemeinen Literatur neues Leben gab, die Restauration der kirchlichen Ideen, in ihrer Wirkung auf die Poesie zuerst an Tasso wahrnehmen.[4]) Dies gilt vor allem von der Gerusalemme liberata mit ihrem Stoff, dem ersten Kreuzzug, und mancherlei kirchlich-reaktionären Zügen der Ausführung. Wenn wir Orlandos Beziehungen zu Tasso hier vor Betrachtung seines Verhältnisses zur Literatur der Gegenreformations-Epoche erwähnen, so liegt dies daran, daß, soweit nachweislich, Lasso nur ein einziges und zwar erotisches Poem Torquatos komponiert hat: „Ardo sì, ma non t'amo",[5]) dies aber zweimal in grundverschiedenen Kompositionen. Die Stücke wurden 1585 veröffentlicht[6]) und wir ersehen mit Interesse, mit welcher Sorgfalt Lasso die Dichtungen seines größten kunstverwandten Zeitgenossen behandelt hat; daß er aus der Gerusalemme liberata, entgegen d'India, Mazocchi, Massaini u. A., nichts komponierte,[7]) ist nur ein weiterer Beweis seines feineren ästhetischen Empfindens.



54. Italienische Komödienscene. Schloß Trausnitz (Narrentreppe).

[1]) Classici italiani Vol. 55 (Rime di Pietro Bembo) S. 111. Milano 1808. S. W. VI, 110.

[2]) Crescimbeni I, 185 u. IV, 93. Vgl. Cassola, Madrigali, Vinegia 1555, S. 60. Lassos Text zeigt verschiedene Abweichungen von diesem Druck. S. W. Nr. II, 4. Fünfstimmig.

[3]) Ueber ihn als Dichter Crescimbeni IV, 75; Parobosco, il primo libro di Madrigali, Ven. 1551. Leider ist Lassos Musik nur fragmentarisch erhalten. Fünfstimmig.

[4]) Zur Geschichte der italienischen Poesie. Berlin 1837, S. 84.

[5]) Rime, ed. Rossini, Pisa 1882, II, 251. Lassos Text zeigt Abweichungen.

[6]) S. W. VIII, Nr. II, 12a u. 12b.

[7]) Ein Verzeichnis der durch die Rime Tassos wie durch Teile der Gerusalemme liberata hervorgerufenen Kompositionen gibt der um Tasso hochverdiente Solerti in seinen Ausgaben dieser Werke (Bologna 1898, Firenze 1896). Leider ist ihm für die Rime gerade unsere Sammlung entgangen, welche 28 Kompositionen zu Tassos Text enthält (Sdegnosi ardori , . . raccolti di G. Gigli . . . Monach. A. Berg).

Des weiteren ſehen wir unſeren Meiſter auch dem im 15. Jahrhundert verbreiteten, im Laufe des ſechszehnten immer ſtärker hervortretenden ſchäferlichen Zug in der Literatur Beachtung ſchenken. Hieher gehören die Madrigale „Ecco che pur ver“,[1]) „Oh d'amarissime onde“, „Silen di rose ha 'l volto“ und „Or che la nova e vaga primavera“[2]) mit ihrem paſtoralen Charakter. „Silen di rose“ gehört einer trotz ihres auffallenden Titels „il bon bacio, madrigali pastorali descritti da diversi“, Ven. 1594 (abſonderliche und verdrehte Titel nehmen in der Folge noch immer mehr zu) auch textlich reizvollen Sammlung an. Die Siringen, Filli's, Egeria's, Silvia's u. ſ. f. befragen ihre Narciſſe, Adone's, Meliſeo's, Montano's über die Heimat des Kuſſes. Der Schäfer beantwortet die Frage theoretiſch, die Nymphe aber küßt den Schwerfälligen, entflieht und läßt ihn in Liebesglut zurück. Der Textdichter iſt diesmal ausnahmsweiſe über Laſſos Stück genannt, Camillo Camilli. Im übrigen weiſt dieſe Sammlung bereits auf den Ueberdruß der Zeit am entarteten Petrarcismus, wie auf jene Strömung hin, in der man die beginnende Ueberſättigung mit muſikaliſchen Madrigalen allmählich durch allerlei Reizmittel zu bekämpfen ſuchte.

Es wurde oben bereits erwähnt, wie ſich ſchon bald aus Bedürfnis nach Differenzierung im Madrigal mancherlei Spezialitäten bildeten. Zuerſt ſtellen ſich, nach uralten dichteriſchen und muſikaliſchen Vorbildern, „Dialoge“[3]) ein, dann „Echo's“, endlich Enigmi, Capricci, Scherzi u. ſ. f. Der Klaſſiker auch dieſer ganzen Richtung ſcheint Laſſos Nachfolger in der commedia dell' arte zu ſein, Orazio Vecchi. Hand in Hand mit dieſen Sonderformen geht die allgemeine Tendenz, die Anzahl der Stimmen zu vermehren. Laſſo, dem keine Regung im muſikaliſchen Pulsſchlag der Zeit entging, hat auch dieſe Unterſtrömung berückſichtigt, wenn nicht zum Teil hervorgerufen, und uns ſowohl Dialoge als Echo's geſchenkt. Von erſteren kommt hier nur „Ditemi. vita mia“, „Che fai, alma“ (Petrarca) und „S'una fede amorosa“[4]) (Petrarca) in Frage; die Echo's ſind „Valle profonda“ und „Olla, o che bon echo“.[5]) Letzteres Stück eröffnet, ſoweit ich in der gedruckten Literatur ſehe, die ganze Gattung und läßt, was Reiz und Kunſt der Ausführung betrifft, zugleich alles hinter ſich, was ich in dieſem kleinen Literaturzweig habe kennen lernen können. Der ſpaßige Text iſt zweifelsohne von Laſſo ſelbſt verfaßt, und zitiert in den Worten „Voria che tu cantassi una canzona“ den Anfang einer von Azzaiolo, Nasco und Ferretti komponierten Villanelle, was natürlich für die Zeitgenoſſen die Wirkung erhöhen mußte. Spezialiſt in der Echokompoſition war Lud. Agoſtini. Auch von dieſen Gebilden führen beſondere feine Fäden zur Geſchichte der Oper. In den polyphonen Dialogen, als choriſchen Duetten, iſt das ſpätere Soloduett vorgebildet, die Echos aber ſpielen bekanntlich in der Oper von Anfang bis auf den heutigen Tag ihre Rolle in unverminderter Wirkſamkeit.

Unſere bisherige Betrachtung iſt mit Einbeziehung des Taſſoſchen Stückes den Erſcheinungen der italieniſchen Literatur gefolgt, welche ihren geiſtigen Nährboden im Milieu der Renaiſſance hatten. Zwiſchen ihnen iſt bei Orlando die Stimmung der neuen literariſchen Bewegung, welche von der kirchlichen Reſtauration ausging, ſo wenig unvorbereitet, als in der Literatur ſelbſt; aber der Gegenſatz bei unſerem Tonkünſtler iſt doch ein ſchärferer. In der Lyrik hatten ſich die geiſtlichen Canzonieri ſtark vermehrt („senza che tuttavia possiamo dire che questa produzione si faccio migliore“ ſagt Canello),[6]) in der geſamten italieniſchen Poeſie war der religiöſe Zug längſt mächtig erſtarkt, als Orlando im Madrigal,

[1]) S. W. VI Sammlung Mermann Nr. 8.

[2]) S. W. VIII, Nr. II, 2 fünfſtimmig; die beiden letzteren in Bd. X, Nr. I, 4 u. II, 4 ſechsſtimmig und zehnſtimmig.

[3]) Crescimbeni Vol. I, Lib. IV, Cap. V „De Dialoghi“ (S. 264 ff.). Den Reigen auf unſerem Gebiet eröffnet Giov. Nasco 1548.

[4]) S. W. X, II, 1—3.

[5]) S. W. X, II, 5 und IV, 23.

[6]) Storia della lett. ital. nel sec. XVI. Mil. 1880, S. 199.

seinen eigenen anderen Schöpfungen entgegen, immer nur noch gleichsam ausnahmsweise von der veränderten Stimmung Notiz nimmt. Nach 1576 tritt dann in seiner Beschäftigung mit dem Madrigal eine Pause ein. 1585 ist der Umschwung vollzogen. Nun begegnet uns auch hier an Stelle der Liebesklagen und ästhetischen Phantasien ein tiefer, sittlicher Ernst; nun gilt auch hier die Religion als der wichtigste Faktor des Lebens. Im allgemeinen kann man wohl sagen: unter Albrecht V. entnimmt Lasso seine italienischen Texte mehr der Sphäre der Renaissance, unter Wilhelm V. der der Restauration; und zwar überdauert bei diesem Verhältnis die Renaissance einzig bei den italienischen Texten einigermaßen die sie ablösende Periode.

Den Umschwung der Zeiten nehmen wir auch an Erscheinungen wahr, welche nicht auf Lasso selbst zurückzuführen sind. Im Jahre 1576 kam ein Tresor de Mvsique d'Orlande de Lassvs heraus, welcher ältere Chansons mit abgeänderten Texten reproduzierte; statt z. B. „Ce faux amour" u. s. f., heißt es nun „ce faux Satan" u. s. w. „J'ai rendu ces chansons honnestes et Chrestiennes pour la plupart", sagt der Herausgeber. Die Universitätsbibliothek zu Genua besitzt eine Lautentabulatur mit arrangierten Madrigalen von Lasso und anderen Komponisten; hier beginnt eine Nummer „Chi non arde d'amor come facc'io", die Fortsetzung aber lautet „di Gesù mio Signor dolce desio". Der Codex gehörte zur alten Bibliothek der Jesuiten und ist vor 1595 geschrieben.[1]) Aehnlich dichtete der Venetianer Minorit Malipieri den ganzen Canzoniere Petrarcas um zu einem „Petrarca spirituale" (Venetia 1581);[2]) er beginnt mit einer Zeile des Originals und dichtet dann im geistlichen Ton weiter. Das war der Zug der Zeit, und er offenbarte sich auch an den Gebilden unseres Meisters.

Im Jahre 1568[3]) waren in erster Auflage die Rime spirituali des Venetianers Gabriel Fiamma,[4]) Canonikus am Lateran (später Bischof von Chioggia), erschienen. In der Vorrede (Bl. 6) sagt der Verfasser, einer der berühmtesten Kanzelredner seiner Zeit: „Sono fuori quasi infinite poesie nella lingua nostra, e quasi tutte amorose, il che mi par gran fallo, e quasi insopportabile. Ho adunque ritornata, quanto piu altamente ho potuto, la Poesia Toscana alla religione, alla pietà, alla uirtù et a Dio . . ." — ein ausgesprochenes Programm: Entweltlichung der Lyrik.

Von diesem Poeten findet sich nun merkwürdigerweise schon 1567 ein vereinzelter Text aus den Rime spirituali von Lasso komponiert, also ein Jahr vor dem Erscheinen der Sammlung, nämlich „Signor, se la tua gratia."[5]) Diese Erscheinung deutet auf persönliche Bekanntschaft Orlandos mit dem Dichter (s. S. 83); doch kann natürlich auch eine andere Verbindung unserem Meister den Text übermittelt haben. Nach langen Jahren aber kommt Lasso auf Fiamma und seine Rime spirituali zurück; und nun legt er 1585 sieben, 1587 neun Kompositionen vor, mit im ganzen 35 Tonsätzen:

„Come la cera al foco" (Stanza 7 der Oda alla Carità „O sacro eletto coro"); „De l'eterne (Son. 1); „Io che l'età" (Son. 23); „Le voglie e l'opre mie" (Son. 30); „Quando il giorno" (Sestina); „Quando io penso" (Son. 77); „Uson gl'ingegni" (Son. 36); „Ben son i premi tuoi" (Son. 69); „Deh lascia anima homai" (Stanza 11 der Oda alla Speranza „Poi che sol la speranza"); „Hor ch'a l'albergo" (Stanza 1 der Oda alla Fortezza); „Il grave de l'età" (Son. 78); „Per aspro mar di notte" (Sestina); „Piu volte un bel desio" (Son. 2); „Prendi l'aurata lira" (Stanza 1 der Oda alla Prudentia); „Tanto è quel ben" (Son. 4); „Veggio se al vero" (Son. 9).[6])

[1]) Vgl. A. Neri, un codice musicale del secolo XVI im Giorn. stor. 1886 S. 218 ff.

[2]) Ein Exemplar dieses Kuriosums besitzt die Hof- und Staatsbibliothek in München.

[3]) Diese Jahrzahl stellt Joan. Cleffius gegenüber Quadrios Angabe (a. a. O. II, 258) fest in einer handschriftlichen Notiz des Münchener Exemplars.

[4]) Crescimbeni III, 83. Quadrio II, 1, 258. Canello a. a. O. S. 200.

[5]) S. W. IV, 106. Fünfstimmig.

[6]) Insgesamt S. W. VI; fünftes Buch der fünfstimmigen Madrigale Nr. 1, 2, 4, 7, 9, 11, 12; Sammlung Mermann Nr. 1, 5, 15, 16, 17, 18, 19, 21, 23.

Es sind durchweg Stücke von tiefernster, zerknirschter, weltentsagender Stimmung. Die früher so überwiegend im weltlichen Sinn gehandhabte Form ist umgemünzt, das Eroticon zum Bußpsalm gestaltet. Vergänglich ist alle irdische Pracht und Macht, vergänglich selbst sind alle Freuden und Vergnügungen dieser Welt, thöricht alle Lustbarkeit der Jugend, hinfällig unser Leib, so wird Orlando nicht müde, uns zu künden; Zerknirschung über die eigenen Fehltritte, Zorn wider die Sünder, Verdammung aller weltlichen Regungen klingt seine Leier wider; wir sind Staub und Spreu, an unsere Fersen ist der Tod geheftet, ein willkommener Tod, der uns mit Gott vereint, in dem allein das Heil ruht, dessen Gnade zu erwerben das einzig zu preisende Streben unseres Lebens bildet.

Nur schüchtern tönt es in diese Stimmung bei Lassos letzten Madrigalen noch herein von Liebe, von Natur und Antike. Sogar die Musik wird mit ins Spiel gezogen

„Ella non ama il canto
Se non scorge il cor santo".[1])

Geistliche Madrigale sind es in der Mehrzahl, die uns Lasso nun gibt, madrigali spirituali, wenn auch die äußerliche Bezeichnung fehlt. Und so läuft schließlich aus Lassos universeller Persönlichkeit ein weiterer feiner Faden aus, den wir jenseits münden sehen in der Geschichte des Oratoriums.

Nun greift der Schöpfer der Bußpsalmen auch in der italienischen Literatur nach Psalmentexten. Eine Uebersetzung der Davidischen Gesänge hatte unter anderen Francesco Beccuti, genannt Coppetta,[2]) geliefert; ihnen entnimmt Orlando die Uebertragung des 6. Psalms (Domine ne in furore tua arguas me) „Signor le colpe mie" und führt sie in einer großartigen fünfteiligen Komposition (1584) aus.[3])

Zu den unmittelbar von der Neubelebung des kirchlichen Geistes hervorgetriebenen lyrischen Blüten gehörten zu Ende des 16. Jahrhundert die „Lagrime" benannten Dichtungen. Anknüpfend an ein Bild von Albrecht Dürer, auf welchem dem Auge der betenden Madonna leibhaftige Thränen zu entquellen schienen, hat auch Torquato Tasso Le Lagrime di Maria Vergini gedichtet;[4]) ähnlich glorifizierten auch Angelo Grillo die Lagrime del Penitente, Erasmo da Valvasone die Lagrime della Maddalena, Ridolfo Campeggi wiederum die Lagrime di Maria Vergine;[5]) der Begründer der ganzen Gattung aber war Luigi Tansillo gewesen, der bei seinem Tode (1568) Le Lagrime di San Pietro unvollendet hinterließ. 1585 erschien das Fragment im Druck und machte großes Aufsehen,[6]) wie die Nachahmungen beweisen. Die Komposition der 21 Tonsätze, deren Texte Orlando Tansillo's Dichtung entnahm,[7]) war Lassos letztes Werk. Es ist die größte Folge zusammenhängender Texte, die der Meister komponiert hat, eine Sammlung Madrigali spirituali — so darf man die Stücke ihrer musikalischen Physiognomie nach nennen — auf epischer Grundlage. Zugeeignet ist sie dem Papste Clemens VIII, „al più degno e più eccelso personaggio che viva in terra". So hoch aber dieser Schwanengesang — Orlando schrieb am 24. Mai 1594 noch die Vorrede, am 14. Juni schloß er die Augen — musikalisch steht, in der Textwahl hatte er sich diesmal vergriffen; mit Recht bezeichnet Tansillo's Biograph Flamini die Lagrime als „monotona e poca poetica rappresentatione del vario stato dell' animo d'un penitente in diversi luoghi e in momenti diversi.".[8])

Wir sind am Schlusse angelangt. An den verschiedensten Gattungen italienischer Poesie haben wir den großen Meister sich begeistern

[1]) S. W. VI, 85.

[2]) Crescimbeni II, 403.

[3]) Diese Feststellung des Textes stützt sich auf Cod. it. 243 (Bl. 76) der Münchener Hof- und Staatsbibliothek, woselbst Beccuti als Dichter genannt ist. S. W. VI, 94. Fünfstimmig.

[4]) Solerti, Vita di Tasso, Torino 1895, I, 752 ff.

[5]) Crescimbeni V, 345. Vogel I, 7 verzeichnet u. a. auch ein musikalisches Lagrime-Werk von L. Agostini (Ven. 1586).

[6]) Indes klagt der Herausgeber über schlechten Absatz. Vgl. noch Crescimbeni III, 124; I, 345.

[7]) Canto I, 38–50; 52–54; 56–59. Der 21. Tonsatz ist ein lateinisches Vide homo.

[8]) Giorn. stor. 1888, S. 453.

sehen. Sonett, Canzone und Madrigal, Hirtengedicht und Heldengedicht haben seine Töne geschmückt, zu frommen Gesängen wie zu pathetischer Darstellung, wie zum ausgelassenen Mummenschanz der Komödien hat er in die Leier gegriffen. Aufzuzeigen, wie der Künstler bei diesen seinen höchst vielgestaltigen Beziehungen zur italienischen Literatur zu den so gründlich verschiedenen Dichtwerken gründlich verschiedene Weisen schuf, war hier nicht beabsichtigt. Ein Hauptpunkt aber soll kurz angedeutet werden. Es gibt noch viele Nichtmusiker und noch mehr Musiker, welche zwischen geistlichen und weltlichen Kompositionen des 16. Jahrhunderts keinen Unterschied zu machen erlauben. Wäre Lasso, das Kind der Zeit „des wiederentdeckten Individuums", überhaupt noch ein Künstler zu nennen, wenn er nicht im Stande gewesen wäre, zu „Madonna mia cara" und „Signor le colpe mie" in grundverschiedenen Tönen zu singen? Eine eingehende Prüfung der Texte leistet auch in dieser Frage der musikalischen Erkenntnis den besten Vorschub.

Chronik des Historischen Vereins von Oberbayern.

Vereinspublikationen. Wie in den Vorjahren erachtete der Ausschuß es auch heuer für seine Pflicht, die Veröffentlichungen des Vereines unserem erlauchten Protektor, Seiner Königlichen Hoheit dem Prinz-Regenten Luitpold allerunterthänigst in Vorlage zu bringen. Unterm 4. Juli l. J. wurde dem Ausschusse durch die Königl. Geheim-Kanzlei eröffnet, daß Seine Königliche Hoheit der Regent die neuesten Vereinspublikationen, bestehend in Heft 1 und 2 der Altbayerischen Monatsschrift und Band 1 der Altbayerischen Forschungen mit lebhaftem Interesse entgegenzunehmen und Allerhöchstdessen huldvollsten Dank zum Ausdruck bringen zu lassen geruhten.

Vereinsversammlungen.

Monatsversammlung am 20. Februar. Zur Feier der vor hundert Jahren erfolgten Ankunft des Kurfürsten Maximilian IV. Joseph, des späteren Königs Maximilian I. und des damit erfolgten Regierungsantrittes der Linie Zweibrücken-Birkenfeld des Wittelsbacher Herrscherhauses in Bayern hatten sich zahlreiche Vereinsmitglieder eingefunden. Der I. Vorstand, Herr Generalmajor Köstler eröffnete die Sitzung mit den nachfolgenden Erinnerungsworten:

„Lauter Jubel umtoste gerade um diese Zeit, in welcher wir hier versammelt sind, die Herzog-Max-Burg. Es war der 20. Februar 1799, als Kurfürst Maximilian IV. Joseph zum ersten Male nach München gekommen war. Gerade hundert Jahre sind seit diesem für Bayern bedeutenden Ereignis ins Land gezogen und noch immer gedenken wir mit freudiger Befriedigung jener Tage. Nicht auffällig erscheint es, wenn wir, die wir die Segensfrüchte des Centenariums bereits kennen und größtenteils selbst mit erlebt haben — nicht auffällig erscheint es, sage ich, wenn wir unsrer Sympathie für das geliebte und verehrte Königshaus Ausdruck verleihen. Anders aber damals.

Selten wird ein Fürst, dem Volke noch unbekannt, mit solcher Wärme empfangen, selten so völlig ungemacht das Gefühl der Freude so durchschlagen, wie damals. Füglich darf man sich fragen: wie konnte dies so kommen?

Ein kurzer Rückblick auf die verflossene Regierung des Kurfürsten Karl Theodor wird hierzu die Erklärung bieten.

Wie bekannt, starb am 30. Dezember 1777 Kurfürst Maximilian III. Joseph, der Gute zubenannt. In der That hatte er dem Lande, nach den stürmischen Zeiten Kaiser Karls VII. durch den Frieden zu Füssen die Ruhe wieder verschafft und seine Regierung zu einer segenbringenden gestaltet. Ackerbau und Handel, Kunst und Wissenschaft blühten auf. Er war es ja auch, der die im Jahre 1759 gegründete kurfürstlich bayerische Akademie der Wissenschaften zur Zierde und zum Ruhme des Landes ins Leben rief. Mit seinem Tode erlosch die bayerische Linie der Wittelsbacher — der Kurhut ging an die pfälzische, an die Linie Neuburg-Sulzbach über. Hiermit erlosch auch die im 17. Jahrhundert für die Pfälzer Linie errichtete achte Kurwürde. Mit dem Personalwechsel vollzog sich aber auch eine Veränderung in den Regierungsmaximen. Karl Theodor übte keinen günstigen Einfluß auf die Fortentwicklung des Geistes aus; überall sehen wir Unduldsamkeit und Beschränkung der Freiheit der Rede und des

Wortes. Jeder Druck erzeugt Gegendruck und so fand der Illuminatenorden in Bayern einen günstigen Boden. Unbeugsame Strenge in den Maßregeln gegen dessen Anhänger beförderte das Wachsen des Unmuts im Lande und immer mehr wandten sich die Herzen der Gebildeten von ihm ab. Aber auch die unteren Schichten des Volkes waren unbefriedigt, als sie wahrnehmen mußten, daß der Fürst an den Geschicken des Vaterlandes, an den Geschicken seines Landes kein Interesse hegte.

Wenige Tage nach dem Tode Maximilians III. Joseph war es, am 3. und 4. Januar 1778, als er die Ansprüche Oesterreichs, welches Teile von Niederbayern verlangte, bereitwilligst unterstützte und als diese Machinationen vereitelt worden waren, im Jahre 1784 auf ein von Kaiser Joseph II. entworfenes Tauschprojekt einging. Nach demselben sollte Karl Theodor ganz Bayern an Oesterreich abtreten, wofür er mit dem Titel eines Königs von Burgund, die österreichischen Niederlande mit Ausnahme von Luxemburg und Namur, sowie eine Geldentschädigung von drei Millionen Gulden erhalten sollte.

Beide Male fand unser Vaterland im nächsten Agnaten, in Pfalzgraf Karl von Zweibrücken den Schild, der solche Schmach dem Lande ersparte. Wohl schwerlich wäre aber er allein im stande gewesen, das drohende Unheil abzuwenden, wenn sich nicht König Friedrich II. von Preußen des Landes angenommen hätte. Und wenn auch der Teschener Friede vom 13. Mai 1779, der den unblutigen bayerischen Erbfolgekrieg beendete, den Kartoffelkrieg, wie ihn der Volksmund bezeichnete, einen Gebietsverlust von 35 Quadratmeilen mit sich brachte, so wurde doch der weitaus größere Schaden — eine Vereinigung mit dem Kaiserstaate — hintangehalten.

Karl Theodors Ehe blieb kinderlos, auch selbst dann, als er sich im hohen Alter mit der jugendlichen Leopoldine, einer österreichischen Prinzessin, vermählte. Mit dem Schwinden der Hoffnung auf Nachkommenschaft wuchs sein Unmut und nahm die Gleichgültigkeit für sein Land zu. Beim L'hombre-Spiel erlitt er am 12. Februar 1799 einen Schlaganfall, der ihn vier Tage später, am 16. Februar aus dem Leben abrief.

Trotz der Gelüste Oesterreichs, nun abermals sich des Bayernlandes zu bemächtigen, bestieg die Pfalz-Zweibrücken-Birkenfelder Linie den Thron, denn in unserem Lande ist durch Hausgesetz die weibliche Linie nicht successionsfähig.

Pfalzgraf Karl, der so mannhaft die Wittelsbacher Ansprüche verteidigt hatte, war um diese Zeit nicht mehr unter den Lebenden, er war schon vier Jahre früher am 1. August 1795 unvermutet gestorben. Da er keine Thronerben hinterließ, bestieg sein jüngerer Bruder Maximilian Joseph den Herzogsstuhl von Zweibrücken.

So wurden innerhalb zwanzig Jahren drei Fürsten in die Gruft ihrer Ahnen gebettet, welche den Thron verwaist zurückließen. Es kam schließlich die Herzogs- und Pfalzgrafenwürde, der Kurhut und später die Königskrone auf das Haupt eines Mannes, der während seiner Jugendzeit, ja selbst in seinen kühnsten Träumen, ein solches Ziel nie im Auge hatte. Im Jahre 1756 geboren, erhielt er wie die meisten nachgebornen Prinzen neben der allgemeinen Bildung vorzugsweise eine militärische Erziehung. Wir sehen ihn auch 1777 als Oberst und ein Jahr später als Generalmajor in französischen Diensten an der Spitze des seinem Hause verliehenen Regiments und seinen Aufenthalt in den Jahren 1782 bis 1789 in Straßburg nehmend. Mit dem Ausbruche der Revolution aber siedelte er nach Mannheim über.

Mit dem Volke in inniger Fühlung lebend, offenen Sinnes für dessen Wohl und Wehe, lange Jahre nicht im Ueberfluß schwelgend, war er wie geschaffen, ein vorzüglicher Landesvater zu werden. Schon als Oberst und General ging ihm der Ruf eines wohlwollenden, überall hilfsbereiten Vorgesetzten voraus. Welches Feld eröffnete sich ihm nunmehr für seine humanen Anschauungen, für seinen klar blickenden Sinn.

Jetzt wird man verstehen, warum ein solcher, aus dem inneren Herzen gewaltsam hervorbrechender Jubel sich der Bevölkerung Münchens, ja des ganzen Landes bemächtigte. Die dumpf tönenden Totenglocken wirkten versöhnend auf die erbitterten Gemüther und froh auffjauchzend strömte Alles, den neuen Fürsten zu empfangen.

Maximilian Joseph, der als Kurfürst der Vierte, als nachmaliger König der Erste genannt wird, der Vater Max, wie ihn das Volk zu bezeichnen liebte, war von seiner Residenz kommend, von der Bürgerkavallerie bis halbwegs Schwetzingen begleitet, am 20. Februar in Augsburg eingetroffen. Von hier aus besuchte er den Erzherzog Karl von Oesterreich, der sein Hauptquartier in Friedberg aufgeschlagen hatte. Dort waren auch Herzog Wilhelm, sowie Abgeordnete der Landschaft und der Stadt bereits anwesend.

Erzherzog Karl hatte den Kurfürsten prächtig empfangen und gab bei seiner Weiterfahrt eine Anzahl Stabsoffiziere, sowie ein Detachement Husaren als Ehrenbegleitung eine Strecke Weges mit.

Abends $^3/_4$7 Uhr fuhr der kurfürstliche Wagen durch das Karlsthor in die Stadt. Ein solcher Jubel entstand, daß einige Pferde scheuten und über die Stränge traten, weshalb der Wagen halten mußte, bis die aufgeregten Tiere wieder beruhigt waren. Die Münchener Zeitung schrieb: „Worte sind zu gering, die Wonne auszudrücken, mit welcher unser kurfürstlicher Landesvater empfangen wurde."

Bayern hatte ja schon längst Sympathie für jene Fürsten gefaßt, die stark und edel den Gelüsten des nimmersatten Nachbars Einhalt geboten. Es war die höchste Zeit gewesen, denn der verstorbene Karl Theodor hatte die Tauschprojekte noch nicht vergessen gehabt.

Langsam durch die wogenden Massen sich Bahn brechend, von Tausenden umflutet, schlug der Kurfürst seinen Wohnsitz in der Herzog-Max-Burg auf.

Längst schon hatten sich die Thore der Burg geschlossen und noch immer machte sich die Begeisterung Luft. Anderthalb Stunden lang ertönte der fortgesetzte Ruf „Vivat Maximilian."

Hier sei auch einer Begrüßung Erwähnung gethan, die ein biederer Münchner in schlicht naiver Weise dem Einziehenden geboten hat. Sie sind ja bekannt die Worte: „Grüß Di Gott, Max!, weilsd nur da bist! Jetzt wird Alles recht!" Dieser Gruß ist so charakteristisch, daß es uns nicht Wunder nehmen darf, wenn, stolz auf diesen Ausspruch, mehrere Bürger ihn für sich in Anspruch nehmen. So werden Pschorr, Kaltenecker und auch Wagner als die Urheber dieser bezeichnenden Worte genannt. Authentische Beweise für einen oder den andern habe ich noch nicht aufbringen können.

Vierzehn Tage später, am 6. März 11 Uhr vormittags, langte der Kurprinz Ludwig August, die beiden Prinzessinnen Auguste Amalie und Charlotte Auguste, sowie Prinz Karl Theodor in München an. Tags darauf erstattete Erzherzog Karl aus dem Hauptquartier Friedberg kommend, seinen Gegenbesuch ab und am 12. März trafen die Kurfürstin Friederike Wilhelmine Karoline und die Prinzessin Amalie von Baden in der Haupt- und Residenzstadt ein.

Kurfürst Max Joseph war am 11. März der hohen Frau bis Schwabhausen entgegengefahren und so gestaltete sich die Ankunft derselben zu einer offiziellen Einzugsfestlichkeit. Es ist uns noch die Reihenfolge des Zuges in einer Nummer der Münchner Zeitung geschildert. Den Zug eröffneten 12 Postillone zu Pferd, gefolgt von den beiden fürstlich Thurn- und Taxisschen Postmeistern Kemeter und Bader, ihnen schloß sich die Avantgarde der Chevaulegers und eine halbe Eskadron Bürgerkavallerie an.

Nun kamen die Wagen, in welchen der Kurfürst mit Gemahlin, Herzog Wilhelm, Prinzessin Amalie, die Schwester Max Josephs Platz genommen hatten. Rechts vom kurfürstlichen Wagen ritt der Stadtkommandant mit dem Platzhauptmann, links der Platzoberstlieutenant, hinter dem Wagen der Oberstjägermeister Graf Waldkirch. Dann folgte wieder eine Abteilung Bürgerkavallerie.

Weiters reihten sich die Wägen an, in welchen der Kurprinz und die Prinzessinnen saßen. Zwischen diesem und dem nächsten Wagen, in welchem der jüngste Prinz mit seiner Aja sich befand, ritt der Rest der Bürgerkavallerie. Den Schluß des ganzen Zuges bildete die Arrieregarde der Chevaulegers.

Die bürgerliche Metzgerzunft, welche zu Pferd bis Nymphenburg entgegengeritten war, hatte sich dem Zuge angeschlossen.

Beim Erscheinen des Kurfürsten schmetterten festliche Fanfaren und es ertönte ein Chor, von fünfzig Sängern. Die Schuljugend war, festlich geschmückt, zum Empfange des erlauchten Kurfürsten aufgestellt. Mit den Ansprachen und Chören wechselten die Klänge der Militärmusik.

So ging es langsam im Schritte durch die Straßen der Stadt. Diesmal aber nicht zur Wilhelmsburg, sondern in die kurfürstliche Residenz, wo die Minister, Geheimräte und Würdenträger am Fuße der Treppe die Ankunft erwarteten. Den Festtag beschloß eine herrliche Beleuchtung der Stadt.

Vier Tage später, am 16. März, war das Kurfürstenpaar zum erstenmale im Theater und wohnte der Opervorstellung an. Es wurde „Das unterbrochene Opferfest" von Kapellmeister Winter gegeben.

Ein unterbrochenes Opferfest war es auch, als sich der Blick Max Josephs von dem Jubel und der Festesfreude auf die inneren Verhältnisse des Landes wandte. Die traurige Lage des Landes veranlaßte den Kurfürsten zu der Erklärung: er würde in den ersten Tagen seiner Regierung den Mut verloren haben, wenn er nicht zuversichtlich auf die Unterstützung seiner lieben und getreuen Bayern gerechnet hätte.

Die wenigen Worte sollten nur auf die Bedeutung und Wichtigkeit des heutigen Tages hinweisen und unser Herz erneut zur Vaterlandsliebe entfachen. Wie vor hundert Jahren wollen auch wir unserm allgeliebten Herrscherhause zujubeln, wie damals sollen auch heute die Flammen der Begeisterung die nüchterne Zeit erleuchten und erwärmen, wie damals soll auch heute die altbewährte Bayerntreue den beredten Ausdruck finden, indem wir dem Enkel des Vaters Max, unserm allergnädigsten Prinz-Regenten, dem erlauchten Protektor unseres Vereins zurufen: „S. K. Hoheit Prinz Luitpold, des Königreichs Bayern Verweser, lebe hoch."

Die Anwesenden, welche sich von den Sitzen erhoben hatten, stimmten lebhaft in dieses vom I. Vorstande ausgebrachte Hoch ein.

Nach Erledigung des offiziellen Teiles der Abendversammlung machte Herr Baron H. von Reichlin-Meldegg Mitteilungen aus dem Hofleben des Kurfürsten Karl Theodor, worauf Herr Magistratsoffiziant Schneidawind aus seiner Privatsammlung eine Reihe von Kupferstichen — Bildnisse von Angehörigen des Wittelsbacher Herrscherhauses — zur Ansicht brachte.

Herr Professor Theodor Spieß legte die auf seine liebenswürdige Vermittlung hin von dem k. Professor an der Münchener Kunstgewerbeschule, Herrn F. Widnmann entworfene und in Aquarell ausgeführte Urkunde für den zum Ehrenmitgliede ernannten früheren I. Vorstand, Herrn Generalvikar Dr. M. Stigloher vor. Um einem von unseren Vereinsmitgliedern geäußerten Wunsche zu entsprechen, soll dieses Kunstblatt in einem der nächsten Hefte im Bilde veröffentlicht werden.

Herr Dr. Karl Trautmann sprach über die anläßlich des Einzuges Max IV. Joseph in München erschienenen Gelegenheitsgedichte und die in denselben zum Ausdrucke gebrachten politischen Stimmungen, ferner, unter Vorlage bisher unbekannter Originalpläne, über die Projekte einer Erweiterung und

46. Visitenkarte der Baronin Montigny. Nach J. M. Mettenleitter, 1794.

Regulierung Münchens im 17. und 18. Jahrhundert, in welchen die Idee einer von der Residenz nach Norden führenden Hauptverkehrsader bereits festgelegt ist, die später in der Ludwigsstraße zur Ausführung kam.

Monatsversammlung am 1. März (zugleich Generalversammlung). Herr Baron H. v. Reichlin-Meldegg hielt einen Vortrag „über das Leben und das Ende des Herzogs Theodor Eustach von Sulzbach, Großvater des Kurfürsten Karl Theodor."

Die für die Generalversammlung angesetzte Tagesordnung lautete: Revision der Statuten. Vor Eintritt in die Beratung derselben erstattete der I. Vorstand, Herr Generalmajor a. D. Karl Köstler, einen kurzen Rechenschaftsbericht über die Finanzlage des Vereines. Im verflossenen Jahre seien Mehrausgaben erforderlich gewesen infolge der Einrichtung der neuen Lokale und der Drucklegung des Bücherkataloges. Die Lokaleinrichtung habe bisher einen Aufwand von 3700 Mark verursacht. Von dieser Summe seien unter Dr. Trautmann verausgabt worden 1800 Mark, und nachdem letzterer die Leitung der Arbeiten niedergelegt hatte, unter Major a. D. Krauß 1900 Mark. Waren nun vom Ausschuß für die Lokaleinrichtung nur 3000 Mark bewilligt, so daß unter der Leitung des letztgenannten Herrn das Budget um 700 Mark überschritten worden sei, so habe doch der frühere I. Vorstand, Herr Generalvikar Dr. Stigloher hierfür nachträglich die Verantwortung übernommen. Auch decke sich der Wert der Einrichtung nach Schätzung eines Gerichtstaxators mit der Höhe der verbrauchten Summe.

Für die mühevolle Arbeit der Drucklegung des Bücherkataloges spricht der I. Vorstand dem Vereinsbibliothekar, Herrn k. Sekretär Däumling, den Dank des Vereines aus.

Hierauf entspann sich eine längere Debatte, indem einige Mitglieder die Geschäftsführung des Ausschusses im vergangenen Winter beanstanden zu können glaubten. Vor allem waren es die Herren E. Graf Fugger, k. Hauptmann à l. s. und Konservator Dr. Hager, welche sowohl die Ende November vorgenommene Kooptation von neun Mitgliedern in den Ausschuß mit Uebergehung von drei Ersatzmännern als statutenwidrig bezeichneten, als auch an dem Ausdrucke „statutengemäße" Ergänzung in dem diesbezüglichen offiziellen Berichte der Monatsschrift des Vereines (Jahrgang 1898, S. 122) Anstoß nahmen. Herr Generalmajor a. D. Karl Popp ist für seine Person ebenfalls der Ansicht, daß mit der Kooptation ein Fehler gemacht wurde. Herr Rechtsanwalt Dr. Eisenberger und der I. Vorstand entgegneten in ausführlicher Weise, daß der Ausschuß bei der erwähnten Kooptation von dem seit vielen Jahren ohne Beanstandung geübten Gewohnheitsrechte Gebrauch machte; außerdem hob Herr Generalmajor Köstler hervor, daß für die Nichteinberufung von drei Ersatzmännern nur sachliche Gründe entscheidend waren. Nachdem noch eine Reihe von Mitgliedern in dieser Angelegenheit das Wort ergriffen hatten, wobei die Herren Graf Fugger und Professor a. D. Dr. J. Sepp auch Aeußerungen persönlicher Natur vorbrachten, stellte Herr Hauptmann a. D. H. Arnold den Antrag, die kooptierten Ausschußmitglieder durch die heutige Generalversammlung zu bestätigen. Der Abstimmung hierüber kam Herr Graf Fugger durch den weitergehenden Antrag zuvor, die Generalversammlung wolle, um die Angelegenheit endgültig zu erledigen, sofort zur Wahl der kooptierten Mitglieder durch Acclamation schreiten. Der Vorsitzende brachte diesen Antrag zur Abstimmung und mit allen gegen eine Stimme wurden die kooptierten Mitglieder zu Ausschußmitgliedern gewählt.

Zum Schlusse erfolgte der einstimmige Beschluß, die Statutenberatung zu vertagen und den Entwurf der neuen Statuten gedruckt an sämtliche Vereinsmitglieder zu versenden.

Redaktion: Der Redaktionsausschuß des Historischen Vereins von Oberbayern. —
Für die Redaktion verantwortlich: J. V. Dr. Karl Trautmann.
Kgl. Hof-Buchdruckerei Kastner & Lossen.

47. Der Raub der Sabinerinnen. H. Bockhsperger zugeschrieben.

Altbayerische Nachlaß-Inventare.

Mitgeteilt und eingeleitet von Ivo Striedinger.

Der Sinn des Wortes „Nachlaß-Inventar" bedarf keiner weitläufigen Erklärung. Schon das römische Recht kennt die Verpflichtung bezw. die Rechtswohlthat, vor dem Antritt einer Erbschaft über Liegenschaften und Mobilien, Aktiva und Passiva des Erblassers unter obrigkeitlicher Mitwirkung ein Verzeichnis aufzustellen und knüpft daran verschiedene Vorteile für die Erben. Seit der Rezeption des römischen Rechtes ist diese Uebung allmählich auch in Deutschland allgemein geworden und speziell für Bayern wird z. B. in der Landesordnung von 1553 (Buch II Titel 6) von der „Inventur" wie von einer althergebrachten und allgemein bekannten Einrichtung gesprochen; das bayerische Landrecht kodifiziert im 1. Kapitel des III. Teils (§ 17), wie in vielen anderen Fällen so auch hier, lediglich die geltenden Normen. Demzufolge soll die Inventur vorgenommen werden „von der ordentlichen Obrigkeit" [Stadtrichter, Landrichter, Hofmarksrichter] „im Beisein des Actuarii und zweier glaubwürdiger Personen, wie auch mit Zuziehung der bei der Stell befindlichen Erben", ferner eventuell der Vormünder von etwa vorhandenen minderjährigen und der Vertreter von abwesenden Erbsinteressenten; über den Befund soll „ein ordentlicher Libell" errichtet und der weiteren Erbschaftsbehandlung zu Grunde gelegt werden.

Auf diese Weise ist selbstverständlich im Laufe der Jahrhunderte eine Unmasse solcher „Libelle" entstanden und sie sind es, auf die ich in einem Vortrag versucht habe und mit diesen Zeilen aufs neue versuchen möchte, die Aufmerksamkeit der Mitglieder des Historischen Vereins von Oberbayern hinzulenken. Nicht als ob ich der Meinung wäre, damit ein noch unbekanntes Gebiet unserer Quellenkunde zu erschließen. Im Gegenteil. Es sind ja bereits im Oberbayerischen Archiv und in anderen Schriften zur heimatlichen Geschichtskunde da und dort Nachlaß-Inventare gedruckt worden und, was Deutschland im allgemeinen anlangt, so hat erst kürzlich Georg Steinhausen in seinem Plan einer zusammenfassenden Quellenpublikation für deutsche Kulturgeschichte[1]) den „Inventaren" einen ent-

[1]) Zeitschr. f. Kulturgesch. 1898 pag. 439 ff.

sprechenden Platz eingeräumt. Auch hat derselbe in seiner unten zitierten Zeitschrift an mehr als einer Stelle Inventare aufgenommen, wie er auch ebenda in der „Bibliographie" sorgfältig über die anderweitig geschehende Veröffentlichung von solchen Aktenstücken Buch führt.

Gerade aus dem allen geht aber zweierlei hervor. Erstens, daß die Bearbeitung eben dieser Art von Geschichtsquellen hier in Deutschland ohne rechtes System betrieben wird, und zweitens, daß sie anderwärts, besonders in romanischen Ländern, sich höherer Wertschätzung erfreut als bei uns.

Es liegt mir fern, die Inventare in ihrer Eigenschaft als Geschichtsquellen übermäßig hoch zu werten. Sie können entschieden nur einen geringen Rang unter den „Diplomata" oder, wenn man will, in der Gruppe der „Antiquitates" beanspruchen. Aber demjenigen, welcher sich mit Liebe in ihr Studium vertieft, erzählen sie doch manches, was er bei den Scriptores und anderswo nicht zu finden vermag. Ein Inventar bringt uns den Menschen der Vergangenheit, das erste und hauptsächlichste Objekt aller Geschichtsforschung, so recht menschlich nahe. Wir sehen darin, von welchen Gegenständen er bei Lebzeiten umgeben war, und können uns danach ihn selbst in seinem privaten Leben, in seinen Bedürfnissen und Neigungen rekonstruieren. Speziell die Nachlaß-Inventare aber bieten noch mehr: sie lassen die wirtschaftliche Lage des ganzen Haushalts erkennen und zeigen uns mit rücksichtsloser Offenheit in der häuslichen oder wirtschaftlichen Existenz manche schwache Seite auf, die in zu anderen Zwecken aufgestellten Inventaren oder z. B. auch in Testamenten sorgfältig versteckt oder doch verschleiert wird. Alles freilich können auch sie nicht geben. Es ist schon häufig dichterisch behandelt worden, wie die Erben oft achtlos wegwerfen, was dem Erblasser als Erinnerung oder sonstwie teuer war, verblichene Bänder und trockene Blumen, vergilbte Briefe und falbe Locken: die Idee liegt nahe, daß es sich auch in unseren Nachlaß-Libellen manchmal um solche Andenken gehandelt haben mag, wenn Gnaden Herr Landrichter und sein Actuarius nur „alte Flöckh" zu verzeichnen fanden.

Keines Beweises bedarf es, daß das Inventar eines irgendwie historisch bedeutenden Mannes Anspruch auf die ernsthafteste Beachtung hat. Was ein Erasmus, ein Dürer besessen, welche Anregungen ein Goethe im Vaterhaus durch Einrichtung, Bilderschmuck und Bücherei empfangen, — wer würde nicht nach einer Quelle greifen, die ihm das verrät? Etwas anderes ist es aber, wenn man, wie es hier durch mich geschieht, daneben auch die Nachlaß-Inventare von mehr oder minder gleichgültigen Leuten als der Druckerschwärze wert empfiehlt. Das bedarf allerdings der Rechtfertigung.

Die erste Frage ist, ob durch die unterschiedslose Publizierung solcher Aktenstücke der politischen Geschichte genützt wird oder zum mindesten genützt werden kann. Gewiß. Es liegt ohnedies im Zug unserer Zeit, das Volk als bestimmenden Faktor in der Weltgeschichte zu erforschen, und jeder Historiker weiß, wie spärlich in dieser Hinsicht die Quellen fließen. Wenn wir nun aber — wenigstens für die Neuzeit — aus den Nachlässen z. B. ersehen können, ob in einem Lande, einer Stadt, einem Hause überhaupt politisches Interesse vorhanden war und, im Bejahungsfalle, welche Porträts, Flugschriften, Denkmünzen u. s. w. da zu finden waren, soll das kein immerhin dankenswerter Beitrag sein? Neben solchen, mehr zufälligen Forschungsergebnissen steht aber ein anderes, das fast regelmäßig zu erzielen sein wird: Wachsen und Sinken des allgemeinen Wohlstandes, deren Zusammenhang mit den politischen Verhältnissen unleugbar ist, lassen sich gerade an der Hand der Nachlaß-Inventare erforschen. Damit überschreiten wir schon die Grenze zur Wirtschaftsgeschichte. Für diese bieten unsere Inventare unendlich viel. Nicht allein daß man das Steigen und Zurückgehen der Güterwerte und aller Preise verfolgen kann, man bekommt auch unzählige überraschende Aufschlüsse über Geld, Währung und Zinsfuß, über Maß und Gewicht und die verschiedensten sozialen Verhältnisse. Die Kulturgeschichte im engeren Sinne erhält ihren Anteil, insofern alle Gebrauchsgegenstände — Geräte, Waffen, Trachten — sich durch die Jahrhunderte nachweisen lassen und nicht bloß ihr Vorhandensein, sondern auch ihr thatsächlicher Ge- und Verbrauch zahlenmäßig fest-

48. Freskencyklus aus dem Alten Testament. Schließlederſaal, Waſſerburg a. J.

gestellt werden kann; Werkzeuge und Werkstätteneinrichtungen eröffnen Ausblicke in die Entwicklung der Handwerke und Techniken. Auch die Kunstgeschichte wird nicht leer ausgehen; ganz im allgemeinen wird beispielsweise der Fortschritt von den gestrichenen zu den polierten Möbeln, von den geradlinigen zu den geschweiften Formen u. a. m. für die verschiedenen Gegenden zeitlich verschieden fixiert werden können. Die Literaturgeschichte mag einige nicht uninteressante Ergänzungen erfahren: hat sie im großen und ganzen konstatiert, was produziert wurde, so kann sie aus den Nachlaß-Inventaren entnehmen, was gelesen ward und wie stark, in welchen Gebieten und in welchen Kreisen ein Literaturwerk verbreitet war. Und wie viel kann erst der Lokalgeschichte gedient werden! In der That: So ließe sich noch lange fortfahren und theoretisch auseinandersetzen, was praktisch ohnehin schon jedem Leser eines Inventars von selbst klar wird: daß eine Unmenge geschichtlichen Materials auch in diesen unscheinbaren Denkmälern der Vergangenheit steckt und noch der Verwertuug harrt.

Wirklich große Resultate freilich lassen sich erst für den Zeitpunkt erhoffen, wenn wir eine recht bedeutende Anzahl von Inventarien aus allen Jahrzehnten, aus allen Bevölkerungsklassen, aus allen Ständen, aus den verschiedensten Gebieten beisammen haben werden. Die Arbeit kann von einem Einzelnen nicht geleistet werden. Der Verfasser beabsichtigt zunächst in dieser Monatsschrift regelmäßig Nachlaß-Inventare aus Oberbayern (gelegentlich wohl auch aus anderen altbayerischen Gegenden) abzudrucken, er beansprucht indes nichts weniger als ein Monopol darauf, sondern sieht vielmehr jedem Beitrag von anderer Seite mit Dank entgegen. Nur empfiehlt es sich, bei der Edition nach Möglichkeit gleichartig zu verfahren.

Die Editionsgrundsätze, welche ich anwenden und vorschlagen zu sollen glaube, sind für diesen Fall folgende:

1. Die Beibehaltung der alten Orthographie hat keinen Wert, die Schreibung ist daher möglichst der gegenwärtigen anzupassen;

2. altertümliche und sonst schwerverständliche Ausdrücke sind zu erklären, Zweifel durch ein Fragezeichen oder ähnlich zu kennzeichnen;

3. Zusätze des Herausgebers kommen in eckige [ ] Klammern, runde Klammern geben solche des Originals wieder;

4. eine kurze Einleitung ist jedem Stück vorauszuschicken, sie soll durch Hervorhebung einiger Gesichtspunkte zur Lektüre des Inventars selbst anregen, jedoch keinesfalls den Inhalt desselben erschöpfend vorwegnehmen.

* * *

Die ersten drei Nummern, welche ich ausgewählt habe, sind keine Paradestücke. Mit Absicht. Es galt mir, zu zeigen, wie Mannigfaches schon in denjenigen Stücken geboten ist, die auf diesem Gebiete bestenfalls als Dutzendware gelten können.

I.

1758. München.

J. A. Weigl, Branntweiner.

[Aus: Kr.-A. Mchn. K. L. f. 16.]

Ein Bürgershaus. Der Verstorbene hinterläßt seine zweite Frau und fünf Kinder erster, drei zweiter Ehe. Ihre ökonomische Lage ist ziemlich mißlich. Der Schuldenstand erreicht beinahe den Schätzungswert des beweglichen und unbeweglichen Vermögens. Die Witwe hat sich trotzdem zur Fortführung des Geschäftes erboten; allein dies wäre ihr unmöglich, wenn nicht die Mutter der vorverstorbenen Ehegattin auf eine beträchtliche Barforderung verzichten würde. Die Einzelbestimmungen dieses Verzichts sind deswegen ausnehmend interessant, weil sie auf den Hauptgrund für den ungünstigen Abschluß der Nachlaßhandlung hinweisen: es ist die Notwendigkeit, die in ein Kloster eintretenden Familienmitglieder möglichst in bar abzufinden.

Aus der Grundstückschätzung läßt sich auf eine zwischen 1728 und 1758 eingetretene Steigerung der Güterwerte schließen. – Zum Präzipuum der Witwe gehören vor allem die Ehebetten (d. h. in diesem Fall nicht allein ihr Brautbett, sondern auch das von der ersten Frau eingebrachte), dann das Hochzeitskleid des Mannes. — Das Inventar der Hausfahrnis beschreibt zunächst die primitive Einrichtung einer Münchener Branntweinschänke, dann die reiche Ausstattung einer bürgerlichen Küche. Ein Teil des Hauses ist vermietet. Die Mutter und die fünf minderjährigen Kinder

bewohnen vier Zimmer, die zugleich zum Schlafen benutzt werden; nur die „vordere Kammer" scheint lediglich als gute Stube und Aufbewahrungsraum des Weißzeugs und anderer Kostbarkeiten zu dienen. Am Schluß ist das Reitzeug des Verstorbenen aufgeführt, es ist wohl ein Ueberbleibsel aus besseren Zeiten, denn ein Pferd befindet sich nicht im Nachlaß. — An der Spitze der Schulden stehen die nicht unbedeutenden Begräbniskosten, aus denen sich ersehen läßt, wie prunkvoll so eine Leichenfeier gewesen sein mag. — Von anderen erwähnenswerten Punkten seien nur ganz wenige herausgehoben: der Metallwert von Silber, Kupfer und Zinn, der Steuerbetrag, die Dienstbotenlöhne und die großen Kosten der Inventur.

Inventarium

so über weil. des ehrengeachteten Joseph Anton Weigl im Leben gewesten Bürgers und Branntweiners allhier in München sel. Verlassenschaft, — dessen hinterbliebener Wittib Maria Anna, dann seinen eheleiblichen 8 Kindern, benanntl. von 1. Ehe

Fratri Adriano professo im löbl. Kloster Schäftlarn,

Item Mariae Claudiae zu Kloster Altenhohenau profess lebend,

dann fratri Petro Paulo ord. S. Francisci Capucinorum Novit:,

wie auch Joseph Ignaty 17.

und Joseph 14.,

wie auch von anderer Ehe

Aloysi im 9.,

Catharina 8.

und Regina 5. Jahr deren Alters,

welche letztere 5 Kinder mit dem ehrengeachteten Johann Paul Reicz Bierbräu und Johann Mayr Branntweinern beiden Bürgern derorten obrigkeitlich bevormundet sind, zu guten — aus Befehl eines hochedlen und wohlweisen lobl. Stadtmagistrats dieser kurf. Haupt- und Residenzstadt München durch mich endsunterschriebenen Stadtunterrichter in Beisein obiger Wittib auf Beistandleistung des Stadraths-Procuratoris Herrn Joh. Ant. Demmers, dann beider Vormünder auf ebenmäßige Beistandsleistung des Stadtraths-Procuratoris Herrn Georg Corbinian Carls aufgerichtet worden den 5. und 6. Okt. anno 1758.

[A.] Liegende Stück.

[1] Eine eigene Behausung, so ehehin aus 3 Behausungen zusammen gebaut worden, nebst einem ganzen Steften Wasser, an der Sendlinger Gassen entlegen und auf den Roßmarkt durchstoßend A.-V.[1]) fol. 453,539 et 544, welche der Erblasser sel. inhaltlich obrigkeitlichen Einantwortungsbriefs sub dato 10. Dez. 1728 erblich an sich gebracht. Diese Behausung wurde zwar von den Stadtbauverständigen, beweis nebenliegender Schätzung, ad 11428 fl. in aestimation genommen; zumal aber bei vorgenommener Inventur resp. der hiebei vorgelegten Schätzung die Vormünder anerinnert, daß selbe in etwas zu gering taxiert worden sei, sohin sich concomitanter der Wittib dahin vereinbart, daß sothane Behausung um 12000 fl. ad massam zu setzen. Also werden bei solcher Gestaltsame über Abzug der hieraus vi Grundbuchs-Extracts ewiggeldweis verschriebenen 961 fl. 25 kr. 5 hl. ausgeworfen die verbleibenden 11038 fl. 34 kr. 2 hl.

[2] Weiter ein eigener, 1 Tagw. haltender Anger vor dem Sendlinger Thor neben dem Berg gelegen,[2]) um welches Stück kein obrigkeitlicher Ankunftstitel außer des auf Ableben des Erblassers eheleiblichen Vaters weil. Franz de Paula Weigl, gewesten verwittibten Bürgers und Branntweiners allhier, — beide sel. — abgehaltenen und ratificierten obrigkeitlichen Vertrages vom 12. Juli 1728 vorhanden. Und weil die Wittib und Vormünder gebeten, daß zur Einziehung der Schätzungsunkosten dieses eine Tagwerk Anger (welches nebst einem eigenen Krautacker laut oberwähnten Vertrags miteinander um 230 fl. ordentlich geschätzt, hievon aber erwähnter Krautacker bereits verkauft worden) um die vormalige Schätzung genommen, sohin hiehero, maßen hierauf Niemandem nichts verschrieben, ausgesetzt werden möchten obige 230 fl. — —

Summa [A] der liegenden Stücke 11268 fl. 34 kr. 2 hl.

[B] Ewiggeld- und andere Kapitalien — — —

[C] Schulden herein.

Das Kloster der barmherzigen Brüder allhier verbleibet um abgenommenen Branntwein[3]) ad 19 Maß zu 14 kr. zu bezahlen herein schuldig 4 fl. 26 kr. —

Item der Karner in der Stadt Haus auch 2 fl. 12 kr. —

Dann trifft der halbjährige Michaeli-Hauszins 173 fl. — —

Letztlichen wären zwar auch der Wirth von Feldmoching um Branntwein 5 fl. 40 kr., dann der gewesten Fourier Märckhl auch 4 fl. 43 kr. herein schuldig. Zumal aber auf diese beiden Schuldner von darumben kein status zu machen, weil ohngehindert des öfteren Urgierens von selben nichts zu erhalten gewesen, also hat man diese lediglich anhero vormerken, auswerfen aber wollen — — —

Summa [C] der Schulden herein 179 fl. 38 kr. —

[D] Silbergschmeid

6 Löffel ad 13 Loth 1 Quint nach 1 fl. 20 kr. thut 17 fl. 40 kr. —

[1]) d. h. Anger-Viertel, Roßmarkt = „Anger"; das Weiglsche Haus an der Sendlingerstr. hat z. B. Nr. 17.

[2]) nunmehr Maistraße (gefl. Mitteilung eines Vereinsmitgliedes).

[3]) wohl zu Zwecken der Krankenpflege.

6 Paar Messer= und Gabelschalen ad 15 Loth nach 1 fl. thut 20 fl. — —
1 Paar Schuhschnallen ad 2 Loth 2 fl. 40 kr. —
18 Leibstückl=Knöpfl [Westenknöpfe] ad 2 Loth 2 fl. 40 kr. —
32 kleine Rockknöpfl ad 6 Loth 8 fl. — —
Summa [D] des Silbergschmeids 51 fl. — —

[E] Baarschaft.

An dieser hat sich bei der vorgenommenen Obsignation anbezeiget 13 fl., so man der Wittib zur Bestreitung des Hauswesens hervor gelassen, id est 13 fl. — —
Bei vorgewester Inventur hingegen an derlei Summa per se! — — —

[F] Vorrath.

Diesen haben die verpflichteten Vierer [Schm. 843] der bürgerlichen Branntweiner allhier beweis Schätzungszettel taxiert ad 312 fl. — kr. —
Item die Vierer der Kupferschmied pro 124 fl. 30 kr. —
Und die Vierer der Schäffler auch ad 69 fl. 3 kr. —
Summa [F] des Vorraths 505 fl. 33 kr.

[G] Collations-Post.

Inhalts Spaltzettels vom 18. Juli 1749 et 28. Juni 1753 hat das lobl. Frauenkloster zu Altenhohenau wegen der daselbst profess lebenden Weiglischen Tochter Fr. Mariae Claudiae[1]) über das derselben betroffene mütterliche Gut ad 1200 fl., dann 300 fl. für die Fertigung, item derselben angefallen brüderlich Erbgut ad 200 fl. weiters erhalten und diesorts zu conferieren 68 fl. — —
Summa per se!

[H] Folgt die Hausfahrniß und Halskleider [Schm. 1095].

[1.] In der Zechstuben:

1 Kruzifix, 1 Haus=Altärl, dann 4 Tafeln — fl. 40 kr. —
4 Tisch und 6 Bänk . . . . 2 fl. — —
8 Pfund Zinn im Schenkkessel à 24 kr. . . . . 3 fl. 20 kr. —
für 45 Branntweingläser . . . 1 fl. — —
5 Maßkrüg . . . . . 1 fl. 15 kr. —
6 Halbe deto . . . . . — 46 kr. —

[2.] In der Küche.

4 große beschlagene Krüge . . 1 fl. — —
7 beschlagene Häfen . . . . . — 42 kr. —
3 kupferne Pfändl . . . . . — 36 kr. —
2 eiserne deto . . . . . — 20 kr. —
1 kupfernes Kaffeegeschirr . . — 30 kr. —
1 Bügeleisen . . . . . — 45 kr. —
3 alte messingene Becken . . . 1 fl. — —
2 kupferne Beckl und 1 Trachter [Trichter] . . . . . — 45 kr. —
1 deto Schüssel . . . . . — 36 kr. —
4 eiserne Pfannen . . . . . 2 fl. — —
2 kupferne deto . . . . . 3 fl. 30 kr. —
5 blecherne Mehlküberl . . . — 30 kr. —
1 eiserner Pratter [Bratenwender] 5 fl. — —
1 kleines kupfernes Wasser=Schäffel samt der Gatzen [Schöpfgeschirr] . . . . . 1 fl. 30 kr. —
1 derlei Spülkessel . . . . . 2 fl. 30 kr. —
für sämtliches irdenes, eisernes und hölzernes Küchengeschirr . 2 fl. 30 kr. —

[3.] Im Studentenstübl.

1 Kruzifix mit kleinen Täferln . 1 fl. 30 kr. —
1 schlechter fichtener Tisch . . — 15 kr. —
2 Sessel . . . . . — 40 kr. —
1 Bett und Bettstatt auf eine Person mit blauen Vorhängen 15 fl. — —
1 schlechtes enges Bettstättl und Bettl auf eine Person . . . 8 fl. — —
1 alten Commodkasten . . . . 2 fl. 30 kr. —
2 alte Kästen . . . . . 1 fl. 30 kr. —
1 Sessel . . . . . — 20 kr. —
1 Bank . . . . . — 4 kr. —
1 zinnernes Weihbronnkrügel . — 15 kr. —

[4.] Im Kindsstübl.

1 kleines Kruzifix mit 12 alten Täferln . . . . . 1 fl. — —
1 fichtener Commod . . . . 1 fl. — —
2 alte Sesseln . . . . . 1 fl. — —
2 derlei Tischeln . . . . . — 20 kr. —
1 Bettstatt und Bettl auf eine Person . . . . . 8 fl. — —
1 Weihbronnkrügel, 1 Schüssel und 1 Krügel . . . . . — fl. 40 kr. —

[5.] Im Nebenstübel.

4 alte Tafeln . . . . . — 20 kr. —
1 Bett und Bettstättl auf eine Person . . . . . 10 fl. — —
2 Kinderbettl . . . . . 3 fl. — —
1 fichtener Kasten . . . . . — 40 kr. —

[6.] In der Speis.

1 eiserne Waage mit kupfernen Schaalen . . . . . 1 fl. 30 kr. —
für steinerne Gewichter . . . — 12 kr. —
1 Spinnrädl und Haspel . . . — 20 kr. —
1 Mehltrüherl . . . . . — 15 kr. —
1 Truhen . . . . . — 30 kr. —

[7.] In der Ehehaltenkammer.

1 Bett und Bettstatt auf 2 Personen . . . . . 10 fl. — —

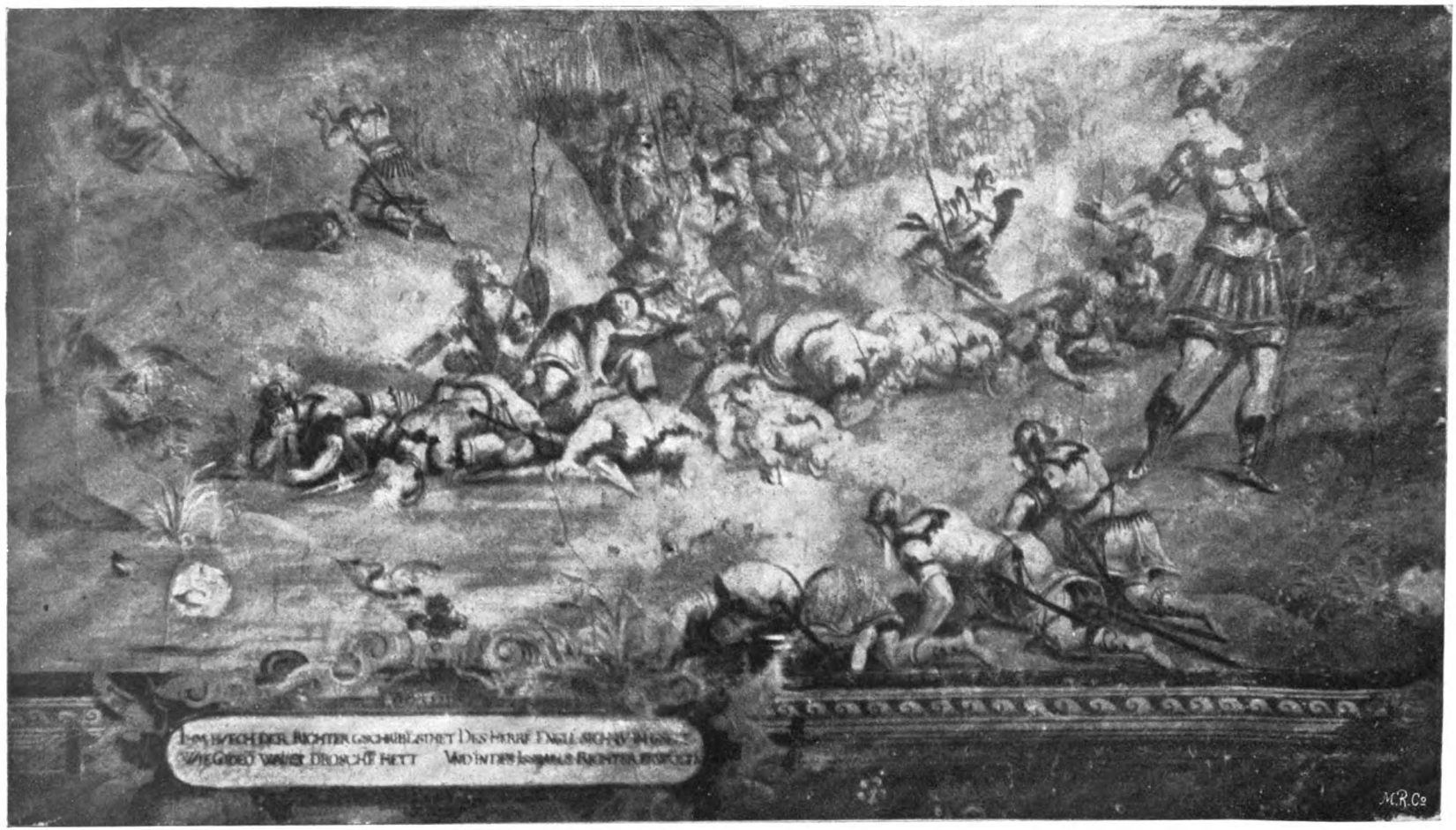
[8.] Im Brennhaus.

1 Knechtbett und Bettstättl auf eine Person . . . . . 5 fl. — —

[9.] In der Schlafkammer.

1 Kruzifix mit unterschiedlichen kleinen Täferln . . . . . 5 fl. — —
1 Tischl . . . . . — 30 kr. —
2 blaue Sessel ohne Lehne . . 1 fl. — —
6 Sessel mit Lehnen . . . . 9 fl. — —
3 große Tafeln . . . . . 4 fl. — —

[1]) Maria Claudia war die letzte Aebtissin von A.



49. Freskencyklus aus dem Alten Testament. Schließledersaal, Wasserburg a. J.

1	Tischl mit einem nußbaumenen Schreibpult	2 fl.	— —
1	Spiegel	—	30 kr. —
8	Tafeln und theses	1 fl.	— —
1	blauen Schlafsessel	2 fl.	— —
1	Weihbronnkessel	—	15 kr. —
1	Bett und Bettstatt auf 2 Personen mit blauen Vorhängen	—	— —
	[In margine:] „Ist das Ehebett".		
1	Uhr samt einem nußbaumen Kasten	10 fl.	— —
1	Bett und Bettstatt auf eine Person	—	— —
	[In margine:] „hats die Wittib hereingebracht".		
12	Hemden à 40 kr.	8 fl.	— —
6	parchetene Camisol à 40 kr.	4 fl.	— —
4	Tischtücher	2 fl.	— —
2	alte blaue Ziechen [Ueberzüge]	1 fl.	30 kr. —
1	alter brauner tuchener Rock	1 fl.	15 kr. —
1	deto Mantel	3 fl.	— —
1	grau tuchener Ueberrock	3 fl.	30 kr. —
1	brauner deto	2 fl.	30 kr. —
1	rother tuchener Brustfleck	2 fl.	30 kr. —
1	brauner tuchener Mantel	1 fl.	30 kr. —
1	alte lederne Hosen	1 fl.	30 kr. —
1	braunzeugener Brustfleck	1 fl.	30 kr. —
1	alte lederne Hosen	—	40 kr. —
2	fichtene Kästen	4 fl.	— —
	[10.] In der vorderen Kammer.		
1	Hausaltar samt einem lackierten Kästel dann Jesu-Kindl	12 fl.	— —
3	Tafeln	6 fl.	— —
2	gleich beschlagene Commod	16 fl.	— —
2	Kapseln mit wächsenen Bildern	4 fl.	— —
2	kleine deto	1 fl.	— —
2	Jesu-Kindeln in Kapseln	—	30 kr. —
4	Landschäfftl	1 fl.	20 kr. —
2	Jesu-Kindln auf denen Kästen	1 fl.	— —
1	Spiegel	1 fl.	15 kr. —
1	fichtener Tisch mit blauem Ueberzug	—	45 kr. —
4	weiße Fenstervorhänge	1 fl.	20 kr. —
1	alten Schlafrock	—	40 kr.
1	Bett und Bettstatt auf zwei Personen	—	— —
	[In margine:] „hats die Wittib als den Brautbett hereingebracht."		
1	Nußbaumers Tischl	—	30 kr. —
6	unterschiedliche Kupferpfannen	6 fl.	— —
6	deto Schüsseln	4 fl.	— —
6	derlei Becken	4 fl.	— —
4	kleine beschlagene Krügel	—	30 kr. —
3	derlei	—	24 kr. —
1	Pfeffermühle ad	—	24 kr. —
1	Rost	—	12 kr. —
1	Speiskästl	—	36 kr. —
2	blaue Alcoven-Vorhänge	2 fl.	30 kr. —
4	alte gewaschene Hemder	2 fl.	—
2	paar Leiblacher [Leintücher]	2 fl.	30 kr. —
172	℔ Zinn à 24 kr.	68 fl.	48 kr. —
1	Kasten von nußbaumen Holz	—	— —
	[In margine:] „spricht solchen die Wittib an."		
1	brauner Rock und Camisol mit silbernen Knöpfen	—	— —
	[In margine:] „diesen als das Hochzeitskleid."		
1	Kasten von nußbaumen Holz	16 fl.	— —
7	Leiblacher [Leintücher] à	7 fl.	— —
6	Ueberzüge	6 fl.	— —
2	Kisserziechl [Kissenüberzüge]	—	18 kr. —
9	Tischtücher	6 fl.	— —
10	Polsterziechen	5 fl.	— —
2	Kisserziechl	—	16 kr. —
1	Polster deto	—	45 kr. —
6	leinwandene Tischtücher	4 fl.	30 kr. —
12	grädische [gewirkte] deto à 50 kr.	10 fl.	— —
4	Handtücher	1 fl.	20 kr. —
8	derlei Tisch-Serviet	1 fl.	20 kr. —
20	Tisch-Servietes	5 fl.	— —
10	Polster-Ziechen	7 fl.	30 kr. —
12	grädische Handtücher	6 fl.	— —
20	Kisser-Ziechl	8 fl.	— —
10	Paar Leiblacher	25 fl.	— —
1	— deto	3 fl.	— —
50	Ellen Leinwand à 20 kr.	16 fl.	40 kr. —
37	— deto à 15 kr.	9 fl.	15 kr. —
31	— derlei à 15 kr.	7 fl.	45 kr. —
30	— grobe à 10 kr.	5 fl.	— —
43	— grädisch à 17 kr.	12 fl.	11 kr. —
	für das Reiter-Göller samt Sattel und Zeug, dann alles Zugehör	40 fl.	— —
	Summa [H] der Hausfahrnuß und Halskleider	521 fl.	14 kr. —
	[A—H] Summarum des völligen Vermögens	12593 fl.	59 kr. 2 hl.

[J] Briefliche Sachen.

Das Inventarium und Vertrag, welche auf Ableiben des Erblassers eheleiblichen Vaters weil. Franz de Paula Weigl, im Leben gewesten Bürgers und Branntweiners diesorts, beide sel., aufgerichtet worden den 3., 10. und 11. Juni dann 12. Juli 1728.

Der Wasserbrief um einen ganzen Stesten Wasser sub dato 22. Sept. 1599.

Dann der Vertragsbrief vom 16. Okt. 1748, so auf Absterben des Erblassers ersten Ehewirthin weil. Maria Agata, beide sel., errichtet worden.

Und der Heirathsbrief, welcher zwischen dem Erblasser sel., dann der hinterbliebenen Wittib aufgerichtet worden, den 22. Okt. 1748.

[K] Schulden hinaus.

Erstlichen muß der Klag-Conto in das würdige St. Peters-Pfarr-Gotteshaus allhier bezahlt werden mit 58 fl. 3 kr. —

Item in die würdige SS. Corp. Christi Erzbruderschaft daselbst um diese den Erblasser sel. zu Grabe geleitet vi Scheins 7 fl. 4 kr. —

Auf gleiche Weise in die würdige Altenöttinger Erzbruderschaft beweis Scheins 7 fl. 21 kr. —

Nit weniger denen armen Kindern im bürgerlichen Waisenhaus dort um diese zur Klag und Opfer gegangen kraft Zettel 11 fl. — —

Weiters den armen Kindern im kurf. Hofwaisenhaus auch inhalt Scheins 7 fl. 12 kr. —

Wiederumben dem Franz Hueber Bürger und Weingastgeber um abgegebenen Opferwein laut Conto 18 fl. 14 kr. —

Ebenermaßen zum löbl. Stadtoberrichteramt allhier ratione des ad acta übernommenen testaments die Gebühr vi Conto ad 6 fl. 41 kr. —

Ferners dem Stadtraths-Procuratori Demmer wegen Verfassung sothanen testaments so anders laut Scheins 6 fl. 9 kr. —

Gleichfalls dem Herrn Medicinae Doctori Muerpöckh für gemachte Gäng und Ordination kraft Zettels 20 fl. — —

Dann in die Pürchinger'sche Stadtapotheke um abgegebene Medicamenten vi Conto 20 fl. 42 kr. —

Wie auch dem Ferdinand Süber Bürger und Hundskugel-Bader um Barbierlohn so anders[1]) laut Scheins 8 fl. 24 kr. —

Nachmalen Herrn Thomas Dietmayr sacerdoti um dieses Jahr hindurch gelesene heilige Messen kraft Scheins 25 fl. — —

Wiederum dem Xaveri Heysletter Bürger und Schneider um gemachte Klag-Arbeit, zeig Conto 17 fl. 44 kr. —

Item dem Constantin Miller Bürger und Handelsmann allhier um ausgenommene Klag-Waaren, beweis Conto 12 fl. 28 kr. —

Dann zum landschaftlichen Aufschlagamt den ausständigen Aufschlag mit 63 fl. 1 kr. —

Dem Leonhard Klocz Bürger und Hafnern allhier um gemachte Arbeit tenore Verzeichnuß 11 fl. 50 kr. —

Und dem Josephen Daisl Bürger und Schlosser auch zeig Conto 2 fl. 29 kr. —

Ferner dem Jeremias Kollmann Bürger und Schuhmacher ob der Au beweis Zettel 7 fl. 38 kr. —

Nit weniger dem Sebastian Aettenberger Bürger und Schäffler allhier laut Zettel 8 fl. 43 kr. —

Desgleichen dem Franz Hirschholdt Bürger und Hufschmied inhalt Zettels 9 fl. 57 kr. —

Ebenfalls dem Michael Göttner Bürger und Kupferschmied vi Scheins 54 fl. 15 kr. —

Weiters dem Joseph Niedermayr Bürger und Sattler dorten zeig Verzeichniß 5 fl. 2 kr. —

Gleichermaßen dem Franz Ignati Settele Bürger und Kistler tenore Scheins 3 fl. 13 kr. —

Dann dem Simon Haisserer Bürger und Wagner beweis Verzeichniß 2 fl. 53 kr. —

Und dem Ignati Pichlmayr Bürger und Glaser dorten vi Zettel 1 fl. 24 kr. —

dem Hausknecht dessen Lidlohn zu Michaeli ad 3 fl. 45 kr. —

Dem Kinds-Menschen [Kindsmagd] auch auf 5 Jahr 40 fl. — —

Dem Haus-Menschen [Hausmagd] 24 fl. — —

Der Kellnerin 2 fl. 15 kr. —

Nit minder dem Metzger auf jungen Fleisch 4 fl. 55 kr. —

Und dem Metzger auf alten Fleisch 4 fl. 24 kr. —

Item den ab dem in der Stift oder Bestand habenden Anger vorm Sendlinger Thor anheuer sich verfallenen Zins mit 21 fl. — —

Weiters der Maria Anna Reuczin verwittibten Bürger- und ehemaligen Bierbräuin allhier an geliehenem Geld 1500 fl. — —

Nit weniger die weiters hergegebene 50 fl. — —

Dann die ebenfalls dargelehnte 3000 fl., wegen welch letzterer Post obige Reuczin bei Vornahme der Inventur persönlich erschienen und sich dahin anheischig gemacht, daß zwar sothane 3000 fl. als ein Passivum verbleiben, diese aber von selber zu Guten der samtlichen Weiglischen Kinder erst- und anderer Ehe hergeschenkt seien und unter die obseienden 8 Capita mit denen jeden hieraus zu gleichem Theil treffenden 375 fl. in dem über dieses Inventarium zu errichten kommenden Vertrag, jedoch dergestalt zurepartieret und sodann successive von der Massa vergütet werden sollen, daß jedoch, und falls die in den 3 Klöstern zu Schäftlarn, Altenhohenau und Kapuzinern diese ihre zurepartierte quotam im Leben nicht consummieren thäten, die oder das verbleibende residuum allzeit unter den Weiglschen Kindern erster Ehe alleinig, sohin mit Ausschluß der Kinder anderer Ehe weiter zu vertheilen seien, id est 3000 fl. — kr. —

Neben diesen prätendiert auch das löbl. Kloster Schäftlarn wegen des daselbst profess lebenden Weiglschen Sohnes fr. Adriani an dem demselben zugefallenen mütterlichen Gut per 1200 fl., dann dem anerstorbenen brüderlichen Erbschaft per 200 fl. über die inhalt Quittung vom 11. Okt. 1756 erhaltenen 1000 fl., dann demselben zeig specification vom 5. curr. ratione bestrittenen Auslagen angerechnete 224 fl. 32 kr. den annoch sich abwerfenden Rest mit 175 fl. 28 kr. —

Auf gleiche Weise die über die Kinder erster Ehe obrigkeitlich verordneten Vormünder das den curanden inhalt des sub No. 11 allegierten Vertrags ausgemachte mütterliche Gut ad 3600 fl., dann die ab dem verstorbenen Bruder Lorenz ihnen ebenfalls erblich zukommene 600 fl. in allem 4200 fl. — —

Weiters treffen die ab denen auf vorstehenden 3 zusammengebauten Behausungen anliegenden Ewiggeld-Kapitalien ausständigen Interesse una cum ratis temporum 53 fl. 56 kr. 3 hl.

Wie auch die durch einen Verstoß ab dem denen Herrn P. P. Augustinern angehörigen Capital per 100 fl. von der verwittibten Bürger- und Weingast-

[1]) Die Höhe der Summe erklärt sich z. T. wohl aus der Sitte des häufigen Aderlassens.

gebin Riedlin viele Jahre hindurch verreicht und anseiten des Erblassers zu bezahlen schuldig geweste sohin wiederum zu vergüten kommende Interessen mit 90 fl. — —

Den Bauverständigen, Schätz-Deputat, vi Bescheinigung ad 6 fl. — —

Item denen Vierern der bürgerlichen Branntweiner auch 4 fl. 45 kr. —

Abermal denen Vierern der Kupferschmiede 3 fl. — —

Denen Vierern der Schäffler auch 3 fl. — —

Dem Goldschmied auch — 51 kr. —

Dann der Tändlerin ebenfalls 8 fl. 39 kr. —

Letztlichen praetendiert auch die nachgelassene Wittib den beweis des sub No. 12 anverwahrten Heirathsbriefs hereingebrachten und in dem errichteten, auch bereits publicierten testament vom 18. elapsi Mensis § 4tens von dem Erblasser sel. ordentlich quittierten Heirathsgut mit 600 fl. -- —

Dann die stipulierte Widerlag ad 600 fl. — —

Und die gleichfalls pactierte Morgengab ad 200 fl. -- —

Desgleichen die derselben sowohl in den Heiratspactis als oberwähntem testament für die Gewinnung [Errungenschaft] ebenfalls bedungene 100 Ducaten, so dem Werth nach 4 fl. 45 kr. betragen 475 fl. — —

Summa [K] der Schulden hinaus 11467 fl. 59 kr. 3 hl.

II.

1705. München.

B. Ableithner, Hofbildhauer.

[Aus: Kr.-A. Mchn. V. A. f. 1.]

Das Bild eines Haushalts, der bessere Tage gesehen. Der Bauluſt der Kurfürstin Adelheid und ihres Sohnes verdankte Ableithner jahrelang lohnenden Verdienst.[1]) Aber dann kam die Zeit, da Max Emanuel dem glanzvollen Brüssel den Vorzug gab, es kam der unglückselige Krieg, der ihn für ein Jahrzehnt aus dem Lande vertrieb. Da gab es wenig Beschäftigung mehr für einen Bildhauer. Er vermochte weder seine Töchter entsprechend auszustatten, noch seine Söhne selbständig zu machen; der jüngste, der dem Vater viel gekostet zu haben scheint, zog hinaus in die weite Welt. Während des großen Kirchenbaus hatte Ableithner so viel erübrigt, um sich 1667 ein Haus erwerben zu können. Als aber mit dem Alter die Armut kam, mußten nicht allein die Kostbarkeiten wie alles sonst Entbehrliche verkauft werden, das Haus mußte fast bis zur Höhe seines Wertes mit Ewiggeldkapitalien belastet werden, für die jahrelang nicht einmal die Zinsen mehr bezahlt werden konnten. Alles das weist das Inventar im einzelnen nach. Von dem beweglichen Besitz der Familie interessieren vor allem die Bücher: sie illustrieren deutlich den italienischen Einfluß, unter dem die bayerische Kunstthätigkeit während Ableithners Blütezeit stand; den Beginn einer neuen Epoche, einer Epoche des französischen Einflusses, bezeichnet aber bereits das Vorhandensein des Lebrunschen Alexander-Cyclus. — Daß das Begräbnis des Hofbildhauers Ableithner ganz einfach gewesen sein muß, lehrt der geringe Betrag der dafür aufgewendeten Kosten.

Inventarium,

welches von dem löbl. Obristhofmeisteramt über weil. des gewesten kurf. Hofbildhauers Herrn Balthasar Ableithners, welcher den 13. April anni dies verstorben, hinterlassene Vermögen in Beisein der hinterbliebenen Söhne und Töchter und zweier Gezeugen als des kurf. St. Elisabetha-Hoffspital-Pflegers Herrn Johann Jakob Widtmann und Herrn Johann Georg Hazi, Stadt-Procuratoris und Hochzeitladers allhier, verfaßt worden, den 15. Juli 1705.

Erben:

1. Jungfrau Maria Christina im 57. Jahr, doch ledigen Standes,

2. Jungfrau Maria Ursula im 56., auch ledigen Standes,

3. Herr Johann Ableithner, Bildhauer im 52., ledigen Standes,

4. Herr Franz Ableithner, auch Bildhauer, im 51. und

5. Herr Antony Ableithner im 49. Jahr, welcher sich dermalen als Barbier zu Nabburg aufhalten soll.

---

[1]) Er arbeitete, wie ich seinen Personalakten (Kr.-A. H. R. f. 280) entnehme, für die Residenz (Kaisersaal, Audienzzimmer, „auf der Rundstuben ober der Apotheken", Gallerie), für die Theatinerkirche, für die herzoglich Maximilianeische Residenz, für Schleißheim, ferner für die Karmelitenkirche (1664: vier Bilder aus Lindenholz). 1652 wurde er als Hofbildhauer aufgenommen, 1653 wurde ihm ein Jahrgehalt von 200 fl., dazu täglich eine Maß Bier und 2 Brote, ausgesetzt, 1663 diese Bestallung erneuert, später aber der Gehalt auf 150 fl. gekürzt; 1692 wird dem 70jährigen Künstler Bier und Brot ad dies vitae bewilligt. Aus dem Inventar ergibt sich, daß der Gehalt zur Zeit der österreichischen Okkupation fortbezahlt wurde. Von 1670 ab ist die Mitarbeit von Söhnen und Gehilfen nachweisbar.

50. Freskencyklus aus dem Alten Testament. Schließledersaal, Wasserburg a. J.

Briefliche Urkunden.

Eine von dem Herrn Erblasser sel. mit Litt. A eigenhändig unterschriebene Verzeichniß, kraft welcher er für seinen Sohn Antony Ableithner Barbierer zu Nabburg zu unterschiedlichen Malen 446 fl. 39 kr. bezahlt hat.

Liegende Stück.

Ein pergamentener Hausbrief de dato 13. April 1667, kraft dessen Herr Erblasser sel. das besitzende Haus, so zwischen Ihro Gnaden Herrn v. Rechberg ꝛc. und Ursula Joblin Brantweinerin Häusern in der weiten Gassen auf dem Kreuz liegt, von Johann Endtreß Bürger und Hofmetzger allhier per 750 fl. samt 3 fl. Leikauf an sich erhandelt, welches aber anjetzt von den Bauverständigen in Anschlag gekommen ad 1000 fl.; dahinentgegen sind, auf dieser Behausung an Ewiggeldkapitalien vermög aus dem Grundbuch genommenen Extracts anliegend nämlich [folgen die einzelnen im Gesamtbetrage von] [1])

855 fl. — kr.

Wenn nun diese sumariter auf 855 fl. sich belaufenden Capitalia von dem Hauptwerth defalciert werden, so verbleiben in effectu noch 145 fl. — kr.

An Pretiosen

Nihil.

An Silbergeschmeid

Nihil.

Baares Geld.

An baarem Gelde hat sich weiter nichts bezeigt, als das zu Georgi einbekommene [Besoldungs-] Quartal mit 37 fl. 30 kr.

Dann ist der Georgi-Hauszins von Herrn Hauptmann Delormi entrichtet worden mit 7 fl. 30 kr.

Summa des baaren Geldes 45 fl.

Schulden herein.

Herr Michael Schampöckh Hof-Musicant 6 fl.

dann hat obernannter Herr Hauptmann Delormi den zukünftigen Michaeli-Hauszins abzurichten mit 7 fl. 30 kr.

Summa der Schulden herein 13 fl. 30 kr.

An Hausfahrnuß

und zwar [1.] in der Wohnstuben:

13 unterschiedlich schlecht gemalene Tafeln,
1 grün angestrichener fichtener Tisch,
1 anderer dergleichen länglicher,
3 alte Sessel mit grünem Tuch überzogen,
1 schlechter Spiegel mit einer braunen Rahme,
2 hölzerne Lehnstühl,
1 zinnernes Gießfaß samt der Eichel,
1 dergleichen Weihbrunnkästel.

[2.] In dem hintern Stübl.

1 Kruzifix mit einem braunen Kreuz,
1 braune Himmelbettstatt, darin 1 zugerichtetes Bett samt 1 Polster und 2 Kissen auf 2 Personen,
3 alte grüne Sessel,
2 alte Kästen, darinnen sich nachfolgendes Leinwandgewand befunden, als:
6 Leilacher,
6 Kisserziechen [Kissenüberzüge],
3 Polsterziechen,
6 Tischtücher,
6 Handtücher,
6 Mannshemden.

[3.] in der Kammer.

1 Bettstättl ohne Himmel, darin ein zugerichtes Bett von Federidt [nach Schm. 1,691: „Art geköperter, oft blaugestreifter Leinwand, welche wegen ihrer Dichtheit besonders zu Unterbett-Ziechen oder Federgefäßen gebraucht wird“] auf eine Person.

NB: Dieses Bett spricht Herr Johann Ableithner als ein selbsterkauftes Gut an.

1 altes Kästl mit unterschiedlichen Schubladen, darinnen sich hernachfolgende Bücher befunden, als:
der Viteruvius in folio,
der große Winiol [Vignola] oder Architectur-Buch, [2])
Ein anderes, darin unterschiedliche Kupferstich, als die Kirch und Palatia zu Rom, [3])
Mehr eines, darinnen die Schlachten Alexandri, [4])
Ingleichen das genannte Vogelbuch, darinnen unterschiedliche Kupfer von dem Neriano [Merian?],
Ein altes Reißbuch,
Unterschiedliche alte Riß,
7 Architectur-Säulen,
2 alte fichtene Hängkästen.

[4.] In dem Fletz.

7 kupferne Becken, so zusammen gewogen 6 ℔ 3 Vierl,
1 alter kupferner Marktköstl [„Köstel“ nach Schm. 1,1307 = Tannenzapfen; hier aber wohl = Kästel],
6 große und dünne kupferne Pfannen,
2 dergleichen messingene,
9 unterschiedliche dünne Krügl mit zinnenen Lucken [Deckeln].

[5.] In dem untern Zimmer oder Werkstatt.

Unterschiedliche gipserne Model zur Bildhauerkunst gehörig,
3 Schneidbänk.

Der Werkzeug ist der Ursach nit beschrieben worden, weil sich beide Herrn Gebrüder dahin verlauten lassen, daß sie sich dessen, indem es gar ein

---

[1]) Die Spezifizierung wird hier nicht mit abgedruckt, weil sämtliche Ewiggeld-Beträge und Ewiggeld-Gläubiger — mit einer Ausnahme — unten bei den „Schulden“ nochmal vorkommen. Die eine Ausnahme betrifft

„Georg Pöckhen, Tagwerker allhier unter der Zinszeit Michaeli . . . 20 fl.“

Dieser Posten erscheint weiter unten deshalb nicht, weil der Betrag der einzige ist, für den keine Zinsen rückständig waren. Es ist bezeichnend und geradezu rührend, daß Ableithner nur den Stiftungen und den besser situierten Privaten die Interessen schuldig bleibt, das Darlehen des „Tagwerkers“ aber pünktlich verzinst.

[2]) Ohne Zweifel die „Regole delle cinque ordini dell' architettura“ (1553).

[3]) Von Sandrart (?).

[4]) Vermutlich G. Audrans Stiche nach den 5 Bildern Lebruns im Louvre.

51. Freskencyklus aus dem Alten Testament. Schließledersaal, Wasserburg a. J.

Weniges antrifft, schon selbsten mit einander vergleichen wollen.

[6.] In der unteren Kammer.

2 alte Bettstätt ohne Himmel darin jedes Orts ein Bett von Federridt mit einem Polster, doch ohne Kissen.

Summa des völligen Vermögensrests, außer der Haus-Fahrniß und Kupfers, so dermalen nicht geschätzt worden 203 fl. 30 kr.

Schulden hinaus.

Vermög des von Georg Däffinger, Meßner bei St. Peter übergebenen Conti sub No. 1, sind für die Funeralkosten entrichtet worden 11 fl. 48 kr.

Dann sind dem Michael Koch Bürger und Metzger allhier vermög Scheins No. 2 um abgeholtes Fleisch entrichtet worden 31 fl. 13 kr.

Ingleichen dem Martin Wüssinger Bürger und Metzger auf dem jungen Fleisch vermög Scheins No. 3 11 fl. 31 kr. 1 pf.

Nit weniger dem Balthasar Golling Bürger und Schlosser für gemachte Arbeit vermög Conto No. 4 1 fl. 54 kr.

Ingleichen des Meister Martin Polcz Schlossers allhier Wittib für gemachte Arbeit vermög Conto No. 5 3 fl. 41 kr.

Den zwei Schätzmeistern, so das Haus besichtigt und geschätzt haben ist zu entrichten 1 fl. 30 kr.

Dann ist eine von dem Herrn Erblasser sel. sub No. 6 eigenhändig unterschriebene und gefertigte Obligation vorhanden, kraft deren er bekennt, von seinen 2 Töchtern 200 fl. anererbtes Gut anlehnsweis empfangen zu haben, welches Anlehen ihnen wiederum von der Erbsmassa gutzumachen ist mit 200 fl. —

Weitere Schulden hinaus.

Dem Hans Sailler Käufler allhie ab 40 fl. auf dem Haus liegenden [Ewiggeld-] Capital von a. 1703 und 1704 unter der Giltzeit Michaeli ausständige Zinsung 2 fl. —

Dann trifft das ratum von berührter Zins fertig Jahrs bis anhero zu 9½ Monat 1 fl. 35 kr.

St. Bennonis Bruderschaft ab 20 fl. [Ewiggeld-] Capital unter der Zinszeit Georgi von a. 1695 bis anhero zu 10 Jahr gerechnet 10 fl. —

Dann das ratum von berührter Zinszeit bis anhero zu 3 Monat gerechnet — 15 kr.

Dem Schluder Seelhaus[1]) an der Prangersgassen unter ermelter Zinszeit ab 10 fl. [Ewiggeld-] Capital von a. 1701 bis 1705 2 fl. —

Dann das ratum von ermelter Zinszeit bis anhero zu 3 Monat gerechnet trifft 7 kr. 2 pf.

Dem Heil.-Geist-Spital allhier unter der Zinszeit Jacobi ab 20 fl. [Ewiggeld-] Capital von a. 1702 bis a. dies zu 3 Jahr 3 fl. —

Dem Handwerk der Steinmetz und Maurer allhier unter der Zinszeit Bartholomei ab 45 fl. [Ewiggeld-] Capital von a. 1702 bis 1705 zu 3 Jahr gerechnet trifft das Interesse 6 fl. 45 kr.

Einem Handwerk der Schuhmacher unter der Zinszeit Michaelis ab 20 fl. [Ewiggeld-] Capital von a. 1702 bis 1705 zwei ganze Jahrs-Interesse mit 2 fl. — kr.

Dann trifft das ratum von ermelter Zinszeit bis anhero zu 9½ Monat gerechnet 1 fl. 35 kr.

Dem Bruderhaus allhier unter der Zinszeit Trinitatis ab 100 fl. [Ewiggeld-] Capital von a. 1702 bis 1705 drei ganze Jahrs-Interesse mit 15 fl. —

Dann das ratum von berührter Zwischenzeit an bis anhero zu einem Monat gerechnet 18 kr. 3 pf.

Obernanntem Schluder-Seelhaus unter der Zinszeit Georgi ab 10 fl. [Ewiggeld-] Capital a. 1701 bis 1705 4 ganze Jahrs-Interesse mit 2 fl. —

Dann das ratum von ermelter Zinszeit bis anhero zu 3 Monat gerechnet trifft 7 kr. 2 pf.

Mehrermeltem Schluderhaus unter eben dieser Zinszeit und Jahr von a. 1701 bis 1705 ab 20 fl. [Ewiggeld-] Capital 4 fl. —

Dann das ratum von ermelter Zinszeit bis anhero zu 3 Monat gerechnet trifft 15 kr.

Dem Kazmayrischen Seelhause unter der Zinszeit Barthlme ab 100 fl. [Ewiggeld-] Capital von a. 1701 bis 1705 3 ganze Jahrs-Interesse mit 15 fl. —

Dann trifft das ratum von berührter Zinszeit fertigen Jahrs bis anhero zu 11 Monaten gerechnet 4 fl. 35 kr.

Den Fleischmannischen Herrn Vormündern unter der Zinszeit Mathiä ab 150 fl. [Ewiggeld-] Capital von a. 1702 bis 1705 drei ganze Jahrs-Interesse mit 22 fl. 30 kr.

Dann trifft das ratum von berührter Zinszeit an bis anhero zu 5 Monaten gerechnet 3 fl. 7 kr. 2 pf.

Osternanntem Schluder-Seelhaus abermalen ab 100 fl. [Ewiggeld-] Capital unter der Zinszeit Michaeli von a. 1701 bis 1705 drei ganze Jahrs-Interesse mit 15 fl. —

Dann das ratum hiervon von ermelter Zinszeit fertigen Jahres bis anhero zu 9½ Monat gerechnet, trifft 2 fl. 12 kr. 2 pf.

Dem bürgerlichen Waisenhaus allhier ab 100 fl. [Ewiggeld-] Capital unter der Zinszeit Sebastiani von a. 1702 bis 1705 zwei ganze Jahrs-Interesse mit 10 fl. —

Dann trifft das ratum von berührter Zinszeit fertigen Jahres bis anhero zu 6 Monaten gerechnet 2 fl. 30 kr.

Der Maria Wolfen Paumanns Oberbleichers Ehewirthin ab 100 fl. [Ewiggeld-] Capital unter der Zinszeit Johanni von a. 1702 bis anhero drei ganze Jahrs-Interesse mit 15 fl. —

Dann das ratum hiervon bis anhero zu 1 Monat gerechnet trifft — 25 kr. —

Summa der Schulden hinaus 402 fl. 55 kr. 3 pf.

Uebersteigen also die Schulden hinaus das Ver-

[1]) Daselbst seit 1587.

mögen, wann auch die Fahrniß um 150 fl. angeschlagen werden soll, so aber bei weitem nicht wert ist, um 49 fl. 25 kr. 2 pf.

III.

1611. Fürstentum Salzburg.

G. Scheyerhueber, Canonicus.

[Aus: Kr.-A. Mchn. A. R. f. 396 nr. 47.]

Das nachfolgende Inventar bezieht sich auf den Nachlaß eines emeritierten Chorherrn der reg. Augustinerprobstei Högelwörth. Er lebt bei guten Leuten in einem kleinen Ort und bezieht von seinem (1609 dem Domkapitel Salzburg einverleibten) Stift eine Pension von ganzen 25 Gulden. Dieser Bezug sichert zwar seine Existenz, ermöglicht ihm aber nicht den geringsten Lebensgenuß. Noch ist aber nicht alle Lebensfreude bei ihm erloschen. Da muß er sich denn entschließen, das eine oder andere Stück seines Besitztums für den Fall seines Ablebens schon bei Lebzeiten an den Hausherrn zu veräußern oder bald da bald dort einen kleinen Pump aufzunehmen. Wenn ihm aber von seiner Hauswirtin oder deren Tochter in Wart und Pflege etwas Außergewöhnliches geschieht, so bleibt ihm gar nichts anderes übrig als zu sagen: „Wenn ich einmal tot bin, dann dürft Ihr zur Belohnung das oder jenes aus meinem Nachlaß an Euch nehmen." Den Hauptbestandteil der Hinterlassenschaft macht freilich die Bibliothek aus, meist Bücher theologischen Inhalts; aber auch ein deutscher Autor, der für das Jahr 1611 mit Recht als hochmodern gelten konnte, befindet sich darunter und bezeugt das Interesse des alten Herrn an der zeitgenössischen Literatur. Kurz, es ist ein niedliches Genrebildchen, das empfängliche Gemüter hier in der scheinbar farblosen Form des Inventars gewiß zu fesseln vermag.

Inventarium und Beschreibung

weiland Herrn Georgen Scheyerhuebers gewesten Canonici zu Höglwörth seligen Verlassenschaft, so er in Lebzeiten bei Michaels Enzinger, Schneider in der Au,[1]) Stauffenegger Gerichts, behaltensweis gehabt hat wie folgt:

1) 1 weißer Kasten, so auf dem Reverendo Viechstall steht, welcher mit Schloß und Pandt [Bändern] angeschlagen. pro 1 fl. 30 kr. —

Worinnen:

1 Postilla Hasleri de tempore et de sanctis pro 1 fl. 15 kr. —

Item mehr 2 postilln Johannis Ferij pro — 45 kr. —

Biblia Dicattenbergers [recte: Dietenberger] pro 1 fl. 30 kr. —

Summula bewerter historien der fürnemen Heiligen Gottes pro 1 fl. — —

1 Weßburgerischer[2]) Catekismus pro — 20 kr. —

1 geschnitztes Mariae und Johannis Bild pro — 12 kr. —

1 alts wulles [wollenes] schwarzes Röckl, ist geschätzt worden pro — 12 kr. —

1 alter Filzhut pro — 3 kr. —

1 alter lemerer raucher Schlafpelz [Lammspelz] pro — 80 kr. [!] —

1 leinwerchers paar Leiblach [Leintücher] pro — 20 kr. —

Nota dieses vermeldte paar Leiblach soll, des vorbesagten Enzingers Fürgeben nach, durch Herrn Georgen seiner Tochter Eva wegen treuer Auswartung verehrt worden sein.

1 Handkörbl, darin ein weiß zünes [zinnernes] Fläschl pro — 12 kr. —

Ein Schubläd, darin Zwirn, alte Fleck, 2 Gstädl mit Khranibetper [2 Wachholderbeerstäudchen] pro — 3 kr. —

Item mehr ein Schubläd, darin ein alter Feuerzeug pro — 3 kr. —

1 altes Gesims oder Kalender-Tafel pro — 4 kr. —

2) In der Kammer auf der Stuben:

1 unversperrter fichtener Kasten angeschlagen pro — 12 kr. —

Nota. Dieser Kasten soll ebenermaßen Herr Georg sel. vorbemeldten Mich. Enzingers Hausfrau wegen ihm vielfältiger gereichter Kost und seiner allda bei ihnen Aufenthaltung geschenkt haben.

1 alter grobgrüner Rock pro — 15 kr. —

1 Chorrock pro — 18 kr. —

1 Crucifix pro — 12 kr. —

Item mehr in einem weißen Schreibtrühel ein bleierner Schreibzeug samt zweien Schriftralen alles pro — 10 kr. —

1 kleines altes Kästl, darinnen etliche alte nichtgültige Brief pro — 10 kr. —

1 Spannbett samt 2 Fuß-Truhelen, welches Meister Mich. Enzinger, seinem Fürgeben nach, kaufsweis an sich gebracht und bemeltem Herrn Georgen sel. solches mit baarem Geld als pro 1 fl. 30 kr. redlichen bezahlt hat, deswegen solches hieher in keinen Anschlag gebracht worden ist.

3) In einer Kammer auf dem Fletz:

1 weiß Trühel pro — 20 kr. —

[1]) Bez.-A. Berchtesgaden.

[2]) d. h. wohl bei Weißenburger in Landshut gedruckt.

Darinnen ein grobgrünes [vgl. Schm. 1,984] schwarzes altes Wams mit parchentenen Aermeln pro — 10 kr. —
1 altes schwarzes wollenes Paar Hosen pro — 8 kr. —
1 altes fürgrattes [„eine Art Zeuges" Schm. 1,985] Paar Aermel pro — 6 kr. —
1 altes Paar Reit-Socken pro — 5 kr. —
1 altes zerrissenes seidenrupfers Paar Aermel pro — 10 kr. —
1 altes rauches Paar Schlieffer [Pelzhandschuhe] pro — 4 kr. —
Item noch 1 zinnene Viertel- und 1 Kändl-Flasche, sammt einer Kändl-Kanne, alles pro — 36 kr. —
1 altes wollenes Paar Handschuh pro — 4 kr. —
1 Schlafhauben, so mit Baumwoll gefüttert, pro — 4 kr. —
1 kleines gemaltes Trühel mit etlichen Schubladen pro — 8 kr. —
1 Römisch Breviarium pro 1 fl. 15 kr. —
Epitome Fenctii de tempore et sanctis pro — 30 kr. —
Tres postillae Ferij pro — 30 kr. —
Zwei Theile Montis Calvariae pro — 36 kr. —
2 kleine Postillen Jacobi Fenctij in 8° pro — 18 kr. —
Constitutiones Salisburgenses pro — 10 kr. —
1 altes Salzburgisches Breviarium pro — 8 kr. —
„Kunst wohl zu sterben" [1]) pro — 12 kr. —
Egidius Albertinus [2]) pro — 15 kr. —
Württembergisch Evangelium in 8° pro — 12 kr. —
Tres partes der Kinder-Postill Jacobi Fenctij in 8° pro — 24 kr. —
Catechismus Romanus pro — 18 kr. —
Summula Cattanaei [3]) pro — 10 kr. —
Vita S. Wolfgangi [4]) pro — 8 kr. —
1 altes Salzburgisches Agendbüchel pro — 8 kr. —
des Bartholomei Wagneri Augustani Apostel-Predigten [für die Einfältigen einfältig und nützlich gestellt] [5]) pro — 10 kr. —
1 eiserner Leuchter samt einer Putzscheere und Rundel alles pro — 10 kr. —
1 schwarz hölzernes Caffet [Kapsel?] pro — 2 kr. —

Dann so ist ein Tuchet [Deckbett] mit einer härben Ziech [Ueberzug] vorhanden, welche vorbesagter Meister Mich. Enzinger von vorbemeltem Herrn Georgen in Lebzeiten desselben pro 2 fl. in baarem Gelde erkauft, derohalben solche hieher in keinen Anschlag kommen.

Summa thut 16 fl. 37 kr. —

Davon sollen hernachbeschriebene Gläubiger und vorhandene Geldschulden bezahlt werden, wie folgt:

1) verbleibt vorermelter Herr Georg Scheyerhueber sel. Josephen Eggl, Wirth am Anger, schuldig geliehenes Geld pro 5 fl. 2 ßh. 12 pf. und dann verzehrtes Geld 3 fl. 5 ßh. 18 pf. thut zusammen 9 fl.
2) Item mehr Andreen Hogger, Wirth zu Piding in Zehrung pro 3 fl. — 28 pf.
3) Wolfen Reichenberger, Meßner zu Piding, geliehenes Geld pro 2 fl. — —

Summa thut 14 fl. — 28 pf.

Wenn nun bemeldte 14 fl. — ßh. 28 pf Schulden von dem hievorbeschriebenen Vermögen und gesetzten Summa der 16 fl. 57 [recte: 37] kr. aufgehebt und abgezogen wird, verbleiben noch pro resto 2 fl. 50 kr.

Demnach Ihre Hochwürden und gn. Herr Marquardt von Schwenndy [6]) ꝛc. wohlermeltem Herrn Georgen Scheyerhueber jährlichen von der Probstei Höglwörth 25 fl. Gnadengeld reichen zu lassen mit Gnaden bewilligt, also hat sich von Lichtmessen dies 1611. Jahres bis auf besagtes Herrn Scheyerhuebers Ableben daran verfallen 6 fl. 2 ßh. 12 pf., an solchem er aber dem 25. März 3 fl. 30 kr. empfangen verbleibt also noch immer pro resto zu erstatten und zu bezahlen 2 fl. 48 kr.

Bringet also vorbemelten Herrn Georgen Scheyerhuebers noch restierendes Vermögen in bemeldten beiden Posten zusammen 5 fl. 38 kr.

Dann so ist von bemeldtem überbleibenden Rest noch zu bezahlen vorhanden: als nämlich Erasm Goldt, Wirth zum Kröpfl, welcher ostermeldtem Herrn Georgen sel. kurz vor seinem Ableben auf desselben hohes Erbitten 1 fl. Baargeld geliehen und dazumalen mit Wein und anderem verzehrt 15 kr. (welches er seinem Fürgeben nach mit mehreren der Wahrheit beweisen will), thut also sein Kröpfls Anforderung 1 fl. 15 kr.

(Fortsetzung folgt.)

[1]) Welche Ausgabe?

[2]) Dessen Hauptwerke, vorzüglich sein „Gusmann von Alfarache" sind erst nach dem Datum des vorliegenden Inventars herausgekommen; es kann sich daher nur um eines seiner Erstlingswerke „Der Kriegsleut Weckuhr" (1601) oder die „Hauspolizei" (1607) handeln; vermutlich ist das letztere, Ehestand und Kinderzucht betreffende Werk gemeint.

[3]) Summula Cattanei (O. S. D. Bisch. v. Chiemsee) casus conscientiae complectens. Padua 1586; neue Aufl. Trient 1594, 1600 u. 1603, Brixen 1609.

[4]) Holzschnittfolge mit Erläuterungen. Landshut 1516.

[5]) Vier verschiedene Ausgaben. Ingolstadt 1586—1604.

[6]) Der erste domkapitelsche Pfarrer von Högelwörth

52. Kopfleiſte. Aus Hunds Stammenbuch 1598.

Ein neuer Römerort unfern des Chiemſees.

Von Eugen Schneller.

Konrad Peutinger, dem bekannten Augsburger Gelehrten (1465—1547), verdankt man die Nachricht über einen Fund, der ſich bei näherer Betrachtung von Intereſſe für die Topographie des römiſchen Bayerns erweiſt und deshalb eine eingehendere Beſprechung verdient. Dieſer Fund betrifft eine bisher nicht viel beachtete, anſcheinend nunmehr zu Verluſt gegangene, römiſche Inſchrift, deren Text nach einem in der Stadtbibliothek zu Augsburg aufbewahrten Manuſkripte Peutingers, dem Codex Augustanus 527, Fol. 61 [1]) in dem von der Berliner Akademie beſorgten großen Inſchriftenwerke Corpus inscriptionum latinarum, Vol. III, P. II, n. 5620 folgendermaßen mitgeteilt iſt:

D I M
S E C V N
D I N V S
A V G · N · V
I L · S T A
T · E S C · V O
T · R E T · L · L · M

An der Deutung dieſer Inſchrift mit D(eo) i(nvicto) M(ithrae). Secundinus Aug(usti) n(ostri), vil(icus) stat(ionis) Esc . . . . .,[2]) vot(um) ret(tulit) l(ibens) l(aetus) m(erito) iſt in Hinſicht auf die anſcheinend korrekte Wiedergabe der Inſchrift durch Peutinger, bezw. den Antiquus Austriacus (um 1500)[3]) und die Meiſterſchaft Th. Mommſens feſtzuhalten, womit die Leſungen, welche Peter Apianus (1534)[4]) und Wolfgang Lazius (1514—1565)[5]) bezw. Gruter (1603),[6]) ſowie zuletzt Hofrat Steiner (1862)[7]) gegeben haben, zum Teil außer Betracht kommen, jedoch hege ich gegen die Aufſtellung, daß der berühmte Badeort Iſchl dem einſtigen Standorte des Denkmals entſpricht, wie auch gegen die Identifizierung der „statio Esc . . . . .“ mit genanntem Orte, die in der dem Corpus beigefügten und von Profeſſor H. Kiepert redigierten Karte IV („Raetia Noricum Pannonia“) graphiſch zum Ausdruck gebracht worden iſt, einige wichtige Bedenken, welche mir die derart bezeichneten Anſätze als Irrtümer erkennen laſſen.

Die älteſte, den Standort der Inſchrift betreffende Angabe rührt von Peutinger, bezw. vom Antiquus Austriacus her,[8]) eine nächſt ältere von Peter Apianus. Sehe ich von der erſteren zunächſt ab, weil dieſe für ſich allein betrachtet, infolge ihrer unbeſtimmten Faſſung „in Stiria“ eine Menge Kombinationen zuläßt und wird ferner beachtet, daß ſowohl Laz wie Gruter in ihren Angaben dem Apian nachgeſchrieben haben,[9]) ſo bleibt nur des Letzteren Zeugnis zur Entſcheidung

[1]) Corpus inscriptionum latinarum, Vol. III, p. 705, I u. p. 477, II.
[2]) Mommſen glaubt C. I. L. III. p. 677, XXIX Escensis ergänzen zu dürfen.
[3]) C. I. L. III. p. 477, II.
[4]) Inscriptiones etc., Ingolstadii 1534, p. 394, 1; C. I. L. III. p. 477, III.
[5]) Comentarii de rep. rom. p. 1244; C. I. L. III. p. 479, VI.
[6]) Inscriptiones etc., Heidelbergae 1603, p. 618, 6.
[7]) Cod. inscript. roman. Danubii et Rheni, Groß-Steinheim 1851—1864, Vol. IV. n. 3314.
[8]) S. Anm. 1.
[9]) Siehe Mommſen, C. I. L. III über Laz und Gruter.

über unsere Frage. Apian, bezw. dessen Gewährsmänner ermittelten die Inschrift „in villa Ischel super valvam ecclesiae non longe a S. Bolfgango in Bavaria qui miraculis claret.“ Den Beisatz „in Bavaria“ zum Ortsnamen S. Wolfgang hat nun Professor Mommsen und schon früher Hofrat Steiner, in neuerer Zeit auch Professor O. Kaemmel[1]) in Dresden als anscheinend widersinnig mit dem ersten Teile des Apianischen Fundberichtes ignoriert und die von Apian genannte Oertlichkeit „Ischl“ auf das österreichische Ischl bezogen, das ja bekanntlich in nur geringer Entfernung von dem durch Bischof Wolfgang von Regensburg gegründeten und nach diesem benannten Marktflecken S. Wolfgang am Abersee[2]) gelegen ist. Hiedurch wurde offenbar die Angabe Peutingers, bezw. des Antiquus Austriacus über den Aufenthalt der Inschrift „in Stiria“ mit der Angabe Apians in plausibler Weise in Verbindung gebracht, insoferne als sich Ischl ganz in der Nähe der Steiermark befindet und das Denkmal sehr leicht nach diesem Lande verschleppt sein konnte. Wesentliche Unterstützung fand die Interpretation Mommsens und seines Vorgängers ferner durch die Thatsache, daß österreichische Forscher wie Gaisberger, v. Sacken und v. Kenner mehrere zum Teil nicht unwichtige Straßenzüge, Niederlassungen und Bergwerke der Römer in der Umgebung von Ischl nachgewiesen haben,[3]) und der Ortsname Ischl in seiner frühesten Dokumentierung „Iskila“ z. J. 890[4]) sehr nahe[5]) zu dem „Esc . . .“ der Inschrift steht.

Diesem zufolge wäre Apians Zusatz „in Bavaria“ allerdings widersinnig und könnte selbst durch den Hinweis auf die Thatsache, daß Ischl einst bayerisch war, nicht aufrecht gehalten werden, da dieser Ort zu Apians und Peutingers Zeiten als in der „Provincia Ischelen“, dem „Ischellant“ gelegen, schon seit drei Jahrhunderten nicht mehr zu Bayern gehörte.[6]) Wenn jedoch Peutingers, überdies jetzt wohl kaum mehr kontrollierbare Nachricht ignoriert wird, läßt sich der Apianische Wortlaut im lokalen Sinne völlig befriedigend deuten: In Bayern, nicht weit unterhalb des Ausflusses der Alz aus dem Chiemsee befindet sich ein wenig bekanntes Kirchdorf, welches mit dem österreichischen Badeorte den Namen gemein hat und gegenwärtig eine Filiale der Pfarrei Seeon ist;[7]) 5/4 Stunden aber von letzterem wie auch von Ischl entfernt, auf weithin sichtbarer Anhöhe und zunächst der Wasserburger Chaussee, der zur Pfarre Baumburg gehörige Weiler S. Wolfgang am Berg.[8]) Damit kommt unsere Inschrift nicht dem österreichischen Ischl, sondern dem bayerischen Orte gleichen Namens zu und es dürfte nun — unter der Voraussetzung natürlich, daß eine Verschleppung des Denkmals auf weite Entfernungen seinerzeit nicht stattgefunden hat — der Ansatz der statio Esc . . . . .

---

[1]) Letzterer mit sehr beachtenswerter Motivierung. S. dessen Schrift: Die Anfänge des deutschen Lebens in Oesterreich bis zum Ausgang der Karolingerzeit, Leipzig 1879, S. 87: „— — Die (Zoll-) Stationen von — — — — — und Esca (Ischl) mögen lokalen Zwecken gedient haben, letztere vermutlich der Versteuerung des Salztransportes von Hallstatt her, der das Traunthal hinunter sich bewegen mußte.“

[2]) J. Lamprecht, Hist.-topogr. Matrikel d. L. ob der Ens, Wien 1863, S. 95; H. Delehaye, Acta S. Wolfkangi, Bruxellis 1894.

[3]) Fundberichte in Beitr. z. Landeskunde v. O.-Oesterreich, Linz; in Mitt. d. K. K. Centralkommission z. Erhalt. u. Erforsch. d. Baudenkmale, Wien u. in Seidls Fundchronik (Arch. f. Kunde österr. Gesch.-Qu.).

[4]) v. Kleimayrn Juvavia, P. II, p. 112.

[5]) An dieser Thatsache dürfte auch die von Mommsen vorgeschlagene und wahrscheinlich zutreffende Ergänzung des Stationsnamens (s. S. 117, Anm. 2) nichts ändern; die zu Grunde liegende keltische (?) Form „Esc“ kehrt offenbar in dem vindelicisch-rätischen Escone (an der Heerstraße Ivavo-Cambodunum), im niedermösischen Escus, Oescus (Οἶσχος Τριβαλλῶν bei Ptolem. III, 10) und anscheinend in „Ischl“ wieder.

[6]) Lamprecht a. a. O. S. 69 u. 83.

[7]) Mayer-Westermayer, Stat. Beschr. d. Erzbistums München-Freising, Bd. 1, S. 607 u. 610. Patron d. Kirche von Ischl: S. Martin, Bischof. Vgl. Oberb. Archiv, Bd. 50, S. 396 f.

[8]) Mayer-Westermayer, Bd. 2, S. 669 u. 670. Patron der dortigen, am 1. III. 1404 geweihten Kirche: S. Wolfgang, Bischof von Regensburg.

53. Freskencyklus aus dem Alten Testament. Schließlederſaal, Waſſerburg a. J.

in der Gegend von Ischl am Chiemsee nicht länger abzuweisen sein.

Hinsichtlich des so ermittelten wahren Standortes der Inschrift und der Lage der genannten Station vermögen wir noch zwei Argumente anzuführen: ein Hinweis auf Erfahrungssätze und eine zweite römische Inschrift, welche gleichfalls den Namen unserer Station enthält, wenn auch ebensowenig vollständig wie die Apianische Inschrift. — Die letztere gehört der Formulierung „— aug(usti) n(ostri), vil(icus) stat(ionis) . . . .“ wegen zu den für die Verwaltungsgeschichte des römischen Imperiums wichtigen Denkmälern, welche den sog. illyrischen Grenzzoll, den „vectigal Illyrici“[1]) bekunden und zur Ermittlung des Verlaufes der illyrischen Zollgrenzen dienen. Ueber die Organisation dieses Zolles, über seine Handhabung und den zugehörigen Beamtenapparat sind wir auf Grund einiger klassischer Zeugnisse, vorzüglich aber durch Inschriftenfunde, welche vom Pontus bis nach Rätien reichen, unterrichtet und es unterliegt den letzteren zufolge keinem Zweifel mehr, daß die Stationen dieses Grenzzolles nur an oder doch wenigstens in der unmittelbaren Nähe der jeweiligen Provinzialgrenzen lagen. Solche Zollstationen befanden sich z. B. in Säben am Eisack (Sublavio)[2]) an der Zollgrenze, welche Rätien von Italien schied, ferner in Passau-Innstadt (Boiodurum)[3]) an der Reichsgrenze und zugleich an der Noricum und Rätien trennenden Provinzgrenze, sowie an noch mehreren anderen Punkten, deren Aufzählung hier umgangen werden kann. Beachten wir nun diese Thatsachen, so hat die Annahme, daß der Zollposten Esc . . . ., von dessen kaiserlichen Beamten die Inschrift einen gewissen Secundinus[4]) namhaft macht, an der Stelle des österreichischen Ischl lag, also tief im Innern des Verwaltungsbezirkes der Provinz Noricum, schon aus sachlichen Gründen nicht viel Wahrscheinlichkeit für sich, vielmehr dürfte die Annahme, daß die „statio Esc . . . .“ am Nordufer des Chiemsees lag und somit in der Nähe des Innes, der Grenze von Noricum, Erfahrungssätzen gut entsprechen und demgemäß das Richtige treffen.

Was das zweite Argument betrifft, welches sich, wie schon angedeutet, auf die Existenz einer gleichfalls den Namen unserer Station enthaltenden Inschrift gründet, ist es nötig, letztere einer kurzen Besprechung zu unterziehen. — Vorauszuschicken ist, daß diese Inschrift, da sie erst vor einigen Jahren veröffentlicht wurde, im 3. Band des Corpus, bezw. in den zugehörigen Nachträgen anscheinend noch fehlt; den zuständigen Redakteuren des großen Sammelwerkes dürfte sie indes, wie aus verschiedenen Thatsachen zu schließen ist, jetzt wohl nicht mehr unbekannt sein. Sie ist zweifellos antiker Herkunft und befand sich zuletzt, d. h. kurz vor dem Tode ihres früheren Besitzers, des englischen Obersten Samuelson in der „Oberst Samuelson-schen Kollektion“ des naturhistorischen Museums der rumänischen Kreisstadt Jassy, wohin sie infolge seltsamer, jedoch aufgeklärter Umstände mit noch anderen antiquarischen Gegenständen aus Bayern geraten war.[5]) Der Text ist mitgeteilt in einem teils in französischer, teils in russischer Sprache verfaßten Buche, welches unter dem Titel „De quelques objets romains trouvés en Roumanie et en Bessarabie“ i. J. 1894 in Kiew erschienen ist und den ehemaligen russischen Kapitän Grigorowitsch, sowie den rumänischen Gymnasialprofessor Mathorel zu Verfassern

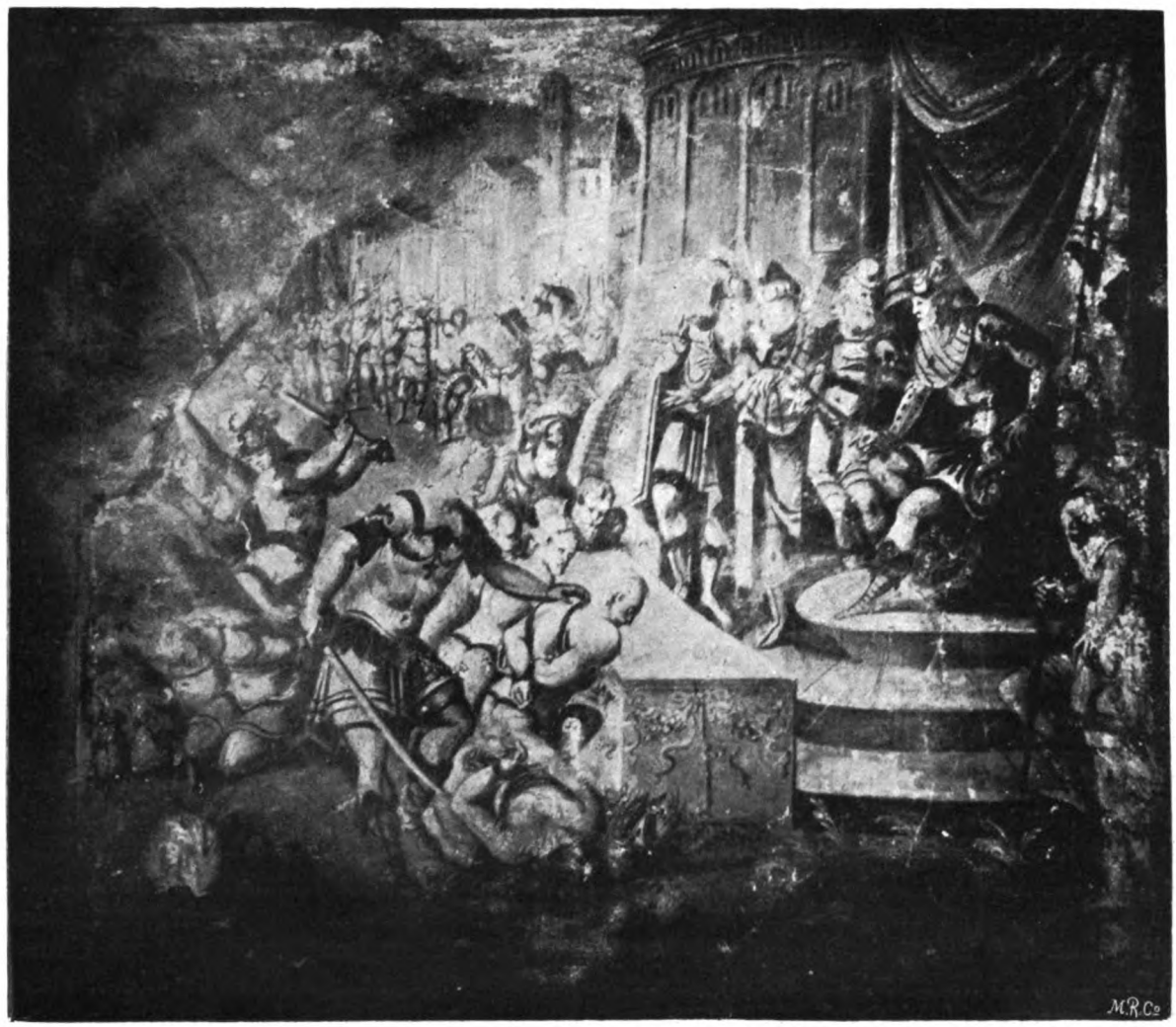
[1]) C. I. L. III. p. 1135 u. 1136; Arch.-epigr. Mitteilungen aus Oesterreich-Ungarn, Jg. XIX, 1896 S. 129, 130; v. Hefner, die röm. Schriftmale in N.-Bayern, Landshut 1858, S. 344; Alf. Müllner, Emona Laibach 1879, S. 253; neuestens sehr ausführlich die (dem Verfasser erst nachträglich bekannt gewordene) Abhandlung von Alfr. v. Domaszewsky „Studien z. Geschichte der Donauprovinzen. I. Die Grenzen von Moesia superior und der illyrische Grenzzoll.“ (Arch.-epigr. Mitt. aus Oesterr.-Ung. Jg. XIII, 1890, S. 129–154).

[2]) C. I. L. V. n. 5079 u. 5080.

[3]) A. a. O. III. n. 5691 u. 5121.

[4]) Ein Sklave, wie aus dem Vorhandensein des bloßen Kognomens, ohne Gentile zu schließen ist. Vgl. Arch.-epigr. Mitt. XIX, 1896, S. 21.

[5]) Vgl. S. 121, Anm. 1.



54. Freskencyklus aus dem Alten Teſtament. Schließlederſaal, Waſſerburg a. J.

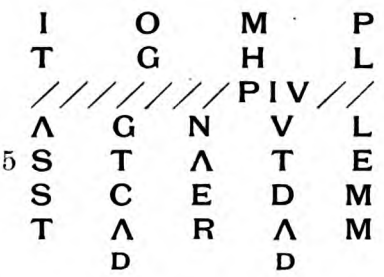
hat.[1]) Auf Seite 187 dieſes Buches iſt nämlich nach dem Verzeichnis der aus Bayern ſtammenden und nach Jaſſy gelangten Kleinfunde[2]) folgendes zu leſen:

(Collection Colonel Samuelson)
„no. 51. Une inscription romaine. Trouvée en Haute-Bavière (empire d'Allemagne) au bord du Lac de

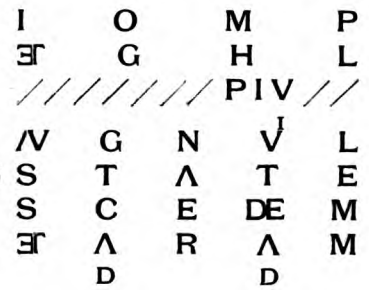
[1]) S. 102 ff. des Buches verbreitet ſich Grigorowitſch über die Entſtehungsgeſchichte rumäniſcher und ſüdruſſiſcher Muſeen und erwähnt hiebei S. 126, daß der frühere britiſche Oberſt S. die Alpenländer und die Balkanhalbinſel bereiſte, „einige Zeit" in Bayern gelebt habe, fortwährend römiſche Altertümer ſammelte und 1893 im Alter von 82 Jahren auf ſeinem Landgute in Jaſſy geſtorben ſei. Mit dem Bojaren und rum. Miniſter Mich. Ghika unterſuchte er um 1855 einige römiſche Orte der kleinen Walachei, beſonders Rečka. Eingezogenen Erkundigungen zufolge befand ſich anfangs der 80er Jahre ein engliſcher Militär N. N. längere Zeit am Simsſee, den er mit einem Propeller befuhr. (Mitt. d. Familie d. † Wirtes Höfter in Riedering am Simsſee.) — Ueber die Sammlung des „Naturhiſt. Muſ. Jaſſy" vgl. Istorija bessarabij drevonjäischtschich vremen v. Alek. Nakko, Odeſſa 1873 u. Bessarabija istoritscheskoje opisanie v. H. N. Batjuſchkoff. S.-Peterburg 1892.

[2]) „No. 31—42: dix monnaies romaines, un casque de bronze et un hausse-col de fer." „No. 43—50: un tissu de laine, plusieurs pendants d'oreilles, de la ramure du cerf." Ein Beweis, was unſeren Muſeen entgeht! Bayeriſche, z. T. ſehr ſchöne Funde enthalten — nebenbei bemerkt — auch die Sammlungen in Berlin (Völkermuſeum), Wien, Budapeſt, Odeſſa und Petersburg (Eremitage).

Cimince près d'un cimetière celto-romain."



Grigorowitsch, der diesen Passus geschrieben hat, gibt weder eine Erklärung noch eine Abbildung der Inschrift; da ihm aber die lateinische Epigraphik kein unbekanntes Gebiet zu sein scheint, dürfte er den Inschrifttext wohl richtig kopiert haben, wenn ihm auch, wie noch gezeigt wird, einige wahrscheinlich sehr undeutliche Ligaturen entgangen sind. Zur Deutung ist folgendes zu bemerken: Aus Zeile 1, 7 und 8 ergibt sich zweifellos der sakrale Charakter der Inschrift und eine ihr zu Grunde liegende Dedikation; klar ist ferner in Zeile 2 G H L = g(enio) h(uius) l(oci) und der Rest in Zeile 3 läßt ahnen, daß hier der Name des Widmenden zu suchen ist. Am verschleiertsten sind nur die Zeilen 4, 5 und 6, doch lassen sich dieselben durch die Annahme, daß hier Ligaturen vorhanden waren, befriedigend erklären; es ist dann Zeile 4 ein Rest von AVGNVIL = aug(usti) n(ostri) vil(icus) und die drei letzten Buchstaben von Zeile 6 gehören zu dem unvollständig gegebenen Worte ed[e]m. Endlich dürfte aus dem STATE//SC der Zeilen 5 und 6 geschlossen werden, daß hier neben dem Worte statio, das anscheinend vorliegt, ein Ortsname steht, der wohl nur — soferne überhaupt die Zeilen 4—6 ihrem Werte nach richtig erkannt sind — als „Esc . ." gelesen werden kann und offenbar nicht vollständig mitgeteilt ist. Darnach wäre die Inschrift zu lesen: I(ovi) o(ptimo) m(aximo) P[. . . ? . .] [e]t g(enio) h(uius) l(oci). [. . . piu . .] A[u]g(usti) n(ostri), v[i]l(icus) stat(ionis) Esc[. ? . . .], ed[e]m [e]t aram d(e)d(icavit) und der ursprüngliche Inschrifttext lautete wohl:



Sind diese Voraussetzungen richtig, so ist die neue Inschrift hinsichtlich ihres Inhaltes und auch ihrer chronologischen Stellung, wie sogleich gezeigt werden soll, ein Analogum zu dem Apianischen Steine. Es handelt sich wie bei diesem um die Bekundung religiöser Gefühle von Seite eines kaiserlichen Zollaufsehers, der am Orte seiner amtlichen Thätigkeit — wie aus dem Terminus g(enius) h(uius) l(oci) zu folgern ist[1]) — dem Jupiter ein Gotteshaus mit einem Altare errichtet hat. Im zeitlichen Sinne ist ferner die neue Inschrift zu der schon bekannten zu stellen, weil die Anwesenheit eines kaiserlichen Zollbeamten die unter den Kaisern Marc Aurel und Commodus erfolgte Organisation des direkt eingehobenen Zolles,[2]) des „publicum portorii vectigalis Illyrici" voraussetzt.

Der zweifellosen Fundangabe des Kapitäns Grigorowitsch zufolge gehört dessen Inschrift nach Bayern und da unter dem „Lac de Cimince" der Chiemsee oder, obschon weniger wahrscheinlich, der nahe Simssee zu verstehen ist, gelange ich neuerdings zu der Ansicht, daß die mit vollem Namen leider auch diesmal nicht genannte Zollstation Esc . . . . nirgends anders als im Gebiete des heutigen Bayerns und zwar an einem Punkte in der Nähe der Zollgrenze gelegen sein konnte. Welcher Punkt hier aber am meisten in Betracht kommt, darauf gibt die richtig gedeutete

[1]) Vgl. Westdeutsche Ztschr. f. Gesch. u. Kunst, Trier, Jg. III (1884) S. 316 (über den „genius loci").

[2]) Vgl. v. Domaszewsky a. a. O. S. 134 f. u. Rostowzew in „Eine neue Inschrift aus Halikarnaß" (Arch.-epigr. Mitt. Jg. XIX, 1896), S. 133: „Die direkte (Zoll-) Erhebung, an deren Spitze später Prokuratoren traten, ist in Illyricum noch zu M. Aurels Zeiten eingeführt worden. Ein sicheres Kennzeichen für sie ist das Vorkommen kaiserlicher Sklaven in den Zollstationen, also von vilici, vicarii, arcarii Aug(usti) oder Caes(aris) s(ervi) — —."

55. Freskencyklus aus dem Alten Teſtament. Schließlederſaal, Waſſerburg a. J.

Fundangabe Apians Aufſchluß: es iſt die Gegend von Iſchl am Norduſer des Chiemſees.

Zum Schluß erübrigt ſich noch kurz des klaſſiſchen Bodens von Iſchl zu gedenken, um damit hinzuweiſen, daß die Prämiſſen zur Annahme einer römiſchen Niederlaſſung und Zollſtation an der bezeichneten Stätte recht günſtige ſind. Einen Tagemarſch vom Inne, der noriſch-rätiſchen Grenze, zwei römiſche Meilen vom Alzübergang der Heerſtraße Iuvavum-Augusta, ferner in der Nähe des Römerortes Chieming (Bedaium, Municip.) befindlich, liegt Iſchl[1]) nahezu dicht an einem wichtigen, römiſchen Verkehrswege, der von der genannten Heerſtraße im Traunthal abzweigend und auf längere Strecken noch ſichtbar, den Alzfluß unterhalb Iſchl beim Dorfe Truchtlaching überſchreitet[2]) und als „Salzſtraße“[3])

[1]) Infolge ſeiner Lage an einer Römerſtraße und mit Rückſicht auf den bereits im 8. Jahrhundert erwähnten Nachbarort Truchtlaching (ſ. Anm. 2) ohne Zweifel uralt, indes vermag ich für Iſchl einen älteren urkundlichen Nachweis nicht beizubringen. „Escene Mansum“ der Kloſter Baumburgiſchen Urkunde von c. 1120 (Mon. Boic. III. p. 10) kann ſchon aus ſprachlichen Gründen nicht auf Iſchl bezogen werden und iſt im Zuſammenhalte mit den übrigen Oertlichkeiten der Urkunden entweder identiſch mit Eſchenbinder oder mit Eſchenhäuſl, beide Einöden nächſt Traunſtein.

[2]) Mit den Reſten einer noch nicht näher unterſuchten Holzbrücke (vielleicht römiſch), die zumeiſt von Waſſer überflutet iſt. Bemerkt ſei, daß der Ort bereits zwiſchen 739 u. 745 und zwar mit einer Taufkirche „ecclesia S. Ioannis . . . ad Lauppiowen iuxta fluvium Alzas“ erſcheint.

[3]) So genannt wegen des Salztransportes, welchem dieſe Straße gleich der benachbarten Heerſtraße im Mittelalter und in ſpäteren Zeiten diente. Brücke, Zoll und Salzſtraße in Truchtlaching erwähnt

seiner geliebten Berge und er benützte nach einjährigem Aufenthalt eine sich bietende Gelegenheit, sich nach Schongau zu vertauschen. An diesem Orte blieb er sieben Jahre bis zu seiner Beförderung zum Landrichter in Miesbach am 16. Dezember 1871. In Straubing war es, wo er sich mit Elise Schmauß, einer Bräuerstochter von dort, im Jahre 1864 verehelichte. Dreiundzwanzig Jahre brachte er, zuerst als Landrichter, nach der Organisation von 1879 als Oberamtsrichter in Miesbach zu, bis er durch beginnendes Leiden gezwungen, am 1. Januar 1894 in den verdienten Ruhestand trat und nach München übersiedelte, woselbst er zunehmend kränkelnd am 19. Januar 1898 starb, nachdem er drei Monate zuvor aufs Krankenlager geworfen wurde, von dem er sich nicht mehr erheben sollte.

Nicht dieser in normalen Geleisen sich bewegende Verlauf noch seine auf der langen Bahn seines Lebens pflichtgemäß erfüllte Beamtenthätigkeit indes sind es, die zu einer biographischen Skizze in diesen Blättern Veranlassung geben. Von Interesse ist hier nur das, was seinen Lebensgang von dem der übrigen pflichttreuen Mitarbeiter in der Beamtenlaufbahn unterscheidet, seine Thätigkeit als Forscher und Schriftsteller auf dem Gebiete der Vaterlandskunde und Geschichte und diese ist es, die ihm einen bleibenden Ehrenplatz in der Reihe der um das Vaterland verdienten Männer sichert.

Schon früh trat bei Wessinger die Neigung zur schriftstellerischen Thätigkeit zu Tage. Sein erster Versuch fällt schon in die Vorbereitungspraxis. König Max II. hatte einen Preis von 300 Gulden für die beste Bearbeitung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse eines Landgerichtsbezirkes ausgesetzt. Wessinger, der mit einer Arbeit über den Tegernseer Bezirk unter den Bewerbern war, erhielt zwar nicht den Preis selbst, aber eine anerkennende Belobung für seine Arbeit. Hatte er hierdurch Veranlassung gehabt, sich mit den realen Verhältnissen des Bezirks eingehend zu befassen, so treten während seines langjährigen Tegernseer Aufenthaltes auch die Spuren seiner Liebe zu geschichtlicher Betrachtung zuerst hervor. Seine gründliche Kenntnis des Gebietes zeitigte nämlich 1862 den Versuch einer ersten literarischen, zum Druck gelangten Leistung, eines Büchleins, das den Titel führt, „Land und Leute, Wege und Stege am Tegernsee", und das nicht nur über topographische, ethnographische und soziale, sondern auch über die historischen Zustände des Bezirks mancherlei Aufschlüsse gibt. Es scheint stark verbreitet worden zu sein, denn 1873 erfolgte eine Neuauflage des Werkchens, das für die damaligen Verhältnisse einem wirklichen Bedürfnisse entsprach.

Mehrfacher Aufenthaltswechsel und dienstliche Geschäfte verursachten von da an eine längere Pause in der literarischen Thätigkeit Wessingers, wenn auch seine historischen Studien nicht völlig ruhten. Erst ein Preisausschreiben des Vereins für Volksbildung in München Ende der siebziger Jahre für die beste Lebensbeschreibung eines Mannes, der sich um Bayern wohl verdient gemacht, drückte ihm wieder die Feder in die Hand. Auch diesmal schöpfte er aus seinen Tegernseer Studien und wählte den dortigen Abt Kaspar Aindorfer (1426—1462) zu seinem Helden. Wohl die lokale Beschränktheit dieses Stoffs war die Ursache, daß seine Arbeit nicht mit dem Preise gekrönt wurde, den übrigens auch keine der anderen eingelaufenen Bewerbungen erhielt. Er bot nun die eingehende Arbeit, die viele Spezialstudien und Quellenforschungen verursacht hatte, dem Historischen Verein von Oberbayern für das Archiv an, fand aber auch hier nicht gleich Aufnahme. Erst später, im Jahre 1885, erschien die Skizze im 42. Bande des Archivs.

Die originelle Behandlung des Gegenstandes, das maßvolle selbständige Urteil und die Gründlichkeit in der Darstellung der Zustände der Tegernseer Klosterverhältnisse im fünfzehnten Jahrhundert fand viele Anerkennung in Fachkreisen. Die strengurteilenden Jahresberichte über Geschichtswissenschaft sagen (1885 II. S. 97): „Auf Grund archivalischer Forschungen entwirft A. Wessinger ein Bild des Abtes Kaspar Aindorfer in Tegernsee, das ziemlich weit gehenden Ansprüchen genügt. Was der Abt für die Reform des Klosters, für die Förderung der Wissenschaft und Kunst, für die Besserung der Einnahmequellen ge-

wirkt und wie er da und dort in die allgemeine Geſchichte eingegriffen hat, wird uns in durchſichtiger Anordnung vorgeführt."

Beſondere Freude macht es dem Verfaſſer dieſes Werkchens, daß der bayriſche Hiſtoriograph Siegmund Riezler in ſeiner weit verbreiteten Geſchichte Bayerns die beſcheidene Schrift wiederholt (S. 817, 828, 831 und 947) der Erwähnung würdigte.

Bei dem Quellenſtudium zu dieſer Arbeit ſtieß Weſſinger auf die alten Formen der Ortsnamen des Gebietes und wurde durch die große Verſchiedenheit, die ſie mit den heutigen Formen zeigten, auf das ihm bisher fremd gebliebene Feld der Ortsnamenforſchung geführt. Er fing alsbald an, ſich mit dem anziehenden Stoff eingehend zu beſchäftigen. Es war dies für ihn, der fern von Bibliotheken und Archiven lebte, keinen Umgang mit Fachmännern hatte und durch ſeine aufreibende Berufsarbeit nur ſpärliche Muſeſtunden zu den notwendigen Sprachſtudien fand, keine kleine Aufgabe. Gleichwohl machte er ſich mit eiſernem Willen und unerſchütterlicher Ausdauer daran, zunächſt die Ortsnamen ſeiner Umgebung einer gründlichen Unterſuchung zu unterziehen, wobei ihm ſeine Dialektkenntnis und die Vertrautheit mit den Oertlichkeiten manche Vorteile boten. Die erſte Frucht ſeiner Bemühungen war eine Abhandlung über „die Ortsnamen des k. b. Bezirksamts Miesbach." Er bot die Arbeit für das oberbayeriſche Archiv an, allein die damalige Redaktionsleitung nahm dieſelbe nicht auf. Da er ſich des Wertes ſeiner Arbeit bewußt war, wandte er ſich damit an den Herausgeber der „Beiträge zur Anthropologie und Urgeſchichte Bayerns", Univerſitätsprofeſſor Dr. Johannes Ranke, und ſah zu ſeiner Freude dieſelbe alsbald angenommen und im 7. Bande dieſer Zeitſchrift 1886 erſcheinen. Einen kürzeren und für weitere Kreiſe entſprechend bearbeiteten Auszug hieraus hatte Weſſinger unter dem Titel „Beiträge zur deutſchen Namenskunde aus dem Mangfallgebiete" der Redaktion der Zeitſchrift des deutſchen und öſterreichiſchen Alpenvereins eingeſendet, welche denſelben ebenfalls im XVI. Jahrgang 1885 zur Veröffentlichung brachte.

Da dieſe Arbeiten auf einem in Bayern bisher wenig kultivierten Felde Intereſſe und Aufſehen erregten, erweiterte Weſſinger, der nun über Bau und Bildung der Ortsnamen genügend informiert war, ſeine Publikation durch Hinzuziehung des ſchwierigeren Gebietes der Flußnamen und ließ, ſie ſo vermehrt, Ende 1886 unter dem Titel „Bayriſche Orts- und Flußnamen" in Kommiſſion von M. Kellerers Hofbuchhandlung in München erſcheinen, (149 Seiten Text in 2 Abteilungen: Ortsnamen des Bezirksamts Miesbach und Bayriſche Flußnamen).

Die Beurteilung, die dieſe Leiſtung Weſſingers in Fachkreiſen fand, war eine überaus günſtige. Selbſt der grimmige Ludwig Steub, der nicht leicht fremde Arbeit gelten ließ, ſchrieb ihm: „Ich ſpreche Ihnen meine Anerkennung unumwunden aus. Abgeſehen von einigen

57. Anton Weſſinger. Nach Photographie.

über Wasserburg nach Augusta zieht. Zahlreiche Orte in der nächsten Umgebung wie Seebruck, Roitham, Seeon, Obing, Rabenden, Altenmarkt, Riesgau, Irsing und Truchtlaching sind durch römische Funde, zum Teil sehr schöner Art wie die baulichen Anlagen an den drei zuletzt bezeichneten Orten bekannt geworden.[1]) Ischl allerdings hat bisher, soweit ermittelt ist, und abgesehen von der besprochenen Inschrift, einen römischen Fund nicht geliefert; dies beweist aber nichts gegen unsere Ansicht, umsoweniger, als der Ort von römischen Fundstätten umgeben ist. Jedenfalls ist durch diese Thatsachen das Gelände von Ischl und dessen handelspolitische Bedeutung in römischer Zeit genügend gekennzeichnet und dem Vorstehenden zufolge für die zweimal inschriftlich erwähnte Zollstation Esc .... nunmehr die ihr gebührende Lage gefunden.

Mögen jetzt die interessierten Kreise ihre Aufmerksamkeit der Landschaft an der Alz zuwenden, vielleicht gelingt es, die neue Zollstation nachzuweisen und den besprochenen Inschriftstein Peutingers und Apians übertüncht oder vermauert in der Ischler Kirche oder sonst irgendwo zu ermitteln;[2]) den Gewinn trägt die römische Topographie Bayerns davon, die ja noch mancher Aufklärung bedarf.

Moskau 6/18. XII. 1898.

Nachtrag: Schon früher ist von anderer Seite bemerkt worden, daß der Ansatz „statio Esc . . .“ an der Stelle von Oesterreichisch-Ischl nicht zu rechtfertigen sei und wahrscheinlich Bayerisch-Ischl in Betracht komme. Dieser Hinweis, der, wie hier betont werden soll, erst nachträglich bekannt wurde, stammt von Professor Alfred v. Domaszewsky in Heidelberg, einem gewiegten Kenner des römischen Staatswesens. In seiner 1890 erschienenen lehrreichen Abhandlung „Studien zur Geschichte der Donauprovinzen. I. Die Grenzen von Moesia superior und der illyrische Grenzzoll“ (Archäol.-epigr. Mitteilungen aus Oesterreich-Ungarn, Jg. XIII, S. 129—154) sagt er S. 137: „An der Westgrenze Raetiens sind bis jetzt keine Zollstationen zum Vorschein gekommen, wohl aber an der Grenze zwischen Raetien und Noricum bei Innstadt (Boiodurum, C. I. L. III. 5691 u. 5121) und vielleicht bei Ischl am Chiemsee — — — —“, wozu die Anmerkung 58 S. 138 d. bez. Abh. zu vergleichen ist: „C. I. L. III. 5620: stat(ionis) Esc ..... ist nach Apian gefunden: in villa Ischel super valvam ecclesiae etc. Gemeint ist ohne Zweifel (!!, siehe oben) Ischel in der Nähe des Wolfgangsees. Aber bei den gleichlautenden Ortsnamen scheint mir die Möglichkeit eines Irrtums vorzuliegen und ich glaube, daß vielmehr Ischl am Chiemsee gemeint ist, da eine Zollstation mitten in Noricum vollständig unerklärlich ist.“ Daß v. Domaszewskys Vermutung sich bestätigt, lehrt unsere Ausführung.

---

eine Kloster Seonsche Urkunde d. J. 1246 (Mon. Boic. II. p. 135; als Regest, jedoch fehlerhaft mitgeteilt im Oberb. Archiv, Bd. 27, S. 84), ferner eine Urkunde Kaiser Ludwig d. B. im Auszug bei Karl Siegert, Seon in Oberbayern ꝛc. München 1856, S. 127.

[1]) Vgl. die Nachweise in der interessanten Studie „Rosenheims Umgebung in röm. Zeit“, (Progr.) v. Gym.-Prof. J. Fink u. bei L. Auer, Maj a. D. „Prähist. Befestigungen u. Funde d. Chiemgaus. München 1884.

[2]) Sehr beachtenswert in Bezug auf diese Vermutung scheint mir eine Angabe des Legationsrates J. E. v. Koch-Sternfeld zu sein (vgl. dessen „Beyträge zur teutschen Länder-, Völker-, Sitten- u. Staatenkunde, Bd. 2, München 1826, S. 145 Anm.), derzufolge sich zu Laufen und Salzburg römische Denksteine von Saldorf und „ähnliche zu Truchtlaching (in der Kirche)“, also an einem Ort unmittelbar gegenüber von Ischl, „befinden“. Auch Hefner schreibt von Truchtlaching (Oberb. Archiv, Bd. 3, S. 266): „Es soll sich hier ein (römischer) Denkstein befinden“ und verweist auf den zumeist sehr verlässigen Forscher v. Stichaner. Das Inschriftenwerk hat von diesen Angaben meines Wissens keine Notiz genommen.

56. Kopfleiſte. Aus Hunds Stammenbuch 1598.

Zur Erinnerung an Anton Weſſinger.

Von Franz Weber.

Der äußere Lebensgang Anton Weſſingers iſt in keinen außergewöhnlichen Bahnen verlaufen. Geboren am 8. November 1826 in dem hoch über der Donau auf Felſen thronenden Schloß Wackerſtein, woſelbſt ſein Vater Patrimonialrichter war, verlebte er ſeine Kinderzeit teils daſelbſt, teils in Paſſau, beſuchte die Volksſchule in Knodorf und Paſſau und wurde, da er frühzeitig Talente zeigte, zum Studium beſtimmt. Die erſten Studienjahre verlebte er in Ingolſtadt, kam dann nach Neuburg und Kempten, woſelbſt er 1847 ſein Gymnaſial-Abſolutorium machte. Das ſogenannte philoſophiſche Jahr verbrachte er am Lyzeum zu Paſſau und ſollte, zum geiſtlichen Stande beſtimmt, das folgende Jahr in das Klerikalſeminar daſelbſt eintreten. Da er jedoch zum Kleriker keinen Beruf in ſich verſpürte, reiſte er, kurz entſchloſſen, nach München, woſelbſt er am 19. Auguſt 1848 eintraf, ſuchte ſich, auf die eigenen Füße geſtellt, durch Erteilung von Unterricht den nötigſten Lebensunterhalt zu verſchaffen, und wandte ſich dem juriſtiſchen Fachſtudium zu. Nach dreijährigem Beſuche der Univerſität machte er im Spätherbſt 1851 ſein theoretiſches Examen mit gutem Erfolg. Die Jahre der Vorbereitungspraxis verlebte er teils in München, teils in Tegernſee, machte ſodann Ende 1853 ſeinen Staatskonkurs mit guter Note und trat hierauf beim Landgericht Tegernſee als geprüfter Rechtspraktikant mit einem Monatsbezug von 15 Gulden in den Staatsdienſt. Auch hier half er ſeinem Einkommen durch Unterrichtsſtunden nach und während der Ferienzeit zählte auch Karl Stieler, der bayeriſche Dialektdichter, deſſen Eltern ein Landhaus in Tegernſee beſaßen, zu ſeinen Schülern.

Noch ein Erlebnis brachte der Tegernſeer Aufenthalt mit ſich, das den Wagemut des jungen Praktikanten in ſchönem Lichte zeigt. An einem ſpäten Oktoberabend, während ein heftiger Sturm auf dem See wütete, hörte man am Tegernſeer Geſtade Hilferufe auf dem Waſſer, ohne daß man bei der Dunkelheit etwas wahrnehmen konnte. Niemand wagte ſich auf den See hinaus. Da ſprang der junge Weſſinger in ein Schiff, forderte die Umherſtehenden zu einem Rettungsverſuche auf und fuhr mit drei kühnen Begleitern in die Nacht hinaus, der Richtung zu, aus der von Zeit zu Zeit die Hilferufe kamen. Nach einer Stunde angeſtrengteſter Arbeit und unter eigener Lebensgefahr brachten die vier wagemutigen Männer den vom Untergange bedrohten Schiffer, der im Sturme die Ruder verloren hatte und deſſen Nachen ein Spielball von Wind und Wetter war, in ihrer Mitte glücklich ans Land. Es war der Bruder eines der mit Weſſinger hinausgefahrenen Männer. Dieſe That vergaß man ihm in der Gegend nicht und er verließ den ihm lieb gewordenen Aufenthalt nicht mehr bis zu ſeiner Ernennung zum Staatsanwalts-Vertreter beim Landgericht Wolfratshauſen, am 1. Juli 1862. Nur kurze Zeit verweilte er in dieſer Stellung, da er ſchon im Januar 1863 ſeine erſte Anſtellung als Landgerichts-Aſſeſſor in Straubing erhielt. Allein er fühlte ſich im niederbayeriſchen Flachland nicht heimiſch, es zog ihn in die Nähe

seiner geliebten Berge und er benützte nach einjährigem Aufenthalt eine sich bietende Gelegenheit, sich nach Schongau zu vertauschen. An diesem Orte blieb er sieben Jahre bis zu seiner Beförderung zum Landrichter in Miesbach am 16. Dezember 1871. In Straubing war es, wo er sich mit Elise Schmauß, einer Bräuerstochter von dort, im Jahre 1864 verehelichte. Dreiundzwanzig Jahre brachte er, zuerst als Landrichter, nach der Organisation von 1879 als Oberamtsrichter in Miesbach zu, bis er durch beginnendes Leiden gezwungen, am 1. Januar 1894 in den verdienten Ruhestand trat und nach München übersiedelte, woselbst er zunehmend kränkelnd am 19. Januar 1898 starb, nachdem er drei Monate zuvor aufs Krankenlager geworfen wurde, von dem er sich nicht mehr erheben sollte.

Nicht dieser in normalen Geleisen sich bewegende Verlauf noch seine auf der langen Bahn seines Lebens pflichtgemäß erfüllte Beamtenthätigkeit indes sind es, die zu einer biographischen Skizze in diesen Blättern Veranlassung geben. Von Interesse ist hier nur das, was seinen Lebensgang von dem der übrigen pflichttreuen Mitarbeiter in der Beamtenlaufbahn unterscheidet, seine Thätigkeit als Forscher und Schriftsteller auf dem Gebiete der Vaterlandskunde und Geschichte und diese ist es, die ihm einen bleibenden Ehrenplatz in der Reihe der um das Vaterland verdienten Männer sichert.

Schon früh trat bei Wessinger die Neigung zur schriftstellerischen Thätigkeit zu Tage. Sein erster Versuch fällt schon in die Vorbereitungspraxis. König Max II. hatte einen Preis von 300 Gulden für die beste Bearbeitung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse eines Landgerichtsbezirkes ausgesetzt. Wessinger, der mit einer Arbeit über den Tegernseer Bezirk unter den Bewerbern war, erhielt zwar nicht den Preis selbst, aber eine anerkennende Belobung für seine Arbeit. Hatte er hierdurch Veranlassung gehabt, sich mit den realen Verhältnissen des Bezirks eingehend zu befassen, so treten während seines langjährigen Tegernseer Aufenthaltes auch die Spuren seiner Liebe zu geschichtlicher Betrachtung zuerst hervor. Seine gründliche Kenntnis des Gebietes zeitigte nämlich 1862 den Versuch einer ersten literarischen, zum Druck gelangten Leistung, eines Büchleins, das den Titel führt, „Land und Leute, Wege und Stege am Tegernsee“, und das nicht nur über topographische, ethnographische und soziale, sondern auch über die historischen Zustände des Bezirks mancherlei Aufschlüsse gibt. Es scheint stark verbreitet worden zu sein, denn 1873 erfolgte eine Neuauflage des Werkchens, das für die damaligen Verhältnisse einem wirklichen Bedürfnisse entsprach.

Mehrfacher Aufenthaltswechsel und dienstliche Geschäfte verursachten von da an eine längere Pause in der literarischen Thätigkeit Wessingers, wenn auch seine historischen Studien nicht völlig ruhten. Erst ein Preisausschreiben des Vereins für Volksbildung in München Ende der siebziger Jahre für die beste Lebensbeschreibung eines Mannes, der sich um Bayern wohl verdient gemacht, drückte ihm wieder die Feder in die Hand. Auch diesmal schöpfte er aus seinen Tegernseer Studien und wählte den dortigen Abt Kaspar Aindorfer (1426—1462) zu seinem Helden. Wohl die lokale Beschränktheit dieses Stoffs war die Ursache, daß seine Arbeit nicht mit dem Preise gekrönt wurde, den übrigens auch keine der anderen eingelaufenen Bewerbungen erhielt. Er bot nun die eingehende Arbeit, die viele Spezialstudien und Quellenforschungen verursacht hatte, dem Historischen Verein von Oberbayern für das Archiv an, fand aber auch hier nicht gleich Aufnahme. Erst später, im Jahre 1885, erschien die Skizze im 42. Bande des Archivs.

Die originelle Behandlung des Gegenstandes, das maßvolle selbständige Urteil und die Gründlichkeit in der Darstellung der Zustände der Tegernseer Klosterverhältnisse im fünfzehnten Jahrhundert fand viele Anerkennung in Fachkreisen. Die strengurteilenden Jahresberichte über Geschichtswissenschaft sagen (1885 II. S. 97): „Auf Grund archivalischer Forschungen entwirft A. Wessinger ein Bild des Abtes Kaspar Aindorfer in Tegernsee, das ziemlich weit gehenden Ansprüchen genügt. Was der Abt für die Reform des Klosters, für die Förderung der Wissenschaft und Kunst, für die Besserung der Einnahmequellen ge-

wirkt und wie er da und dort in die allgemeine Geſchichte eingegriffen hat, wird uns in durchſichtiger Anordnung vorgeführt."

Beſondere Freude macht es dem Verfaſſer dieſes Werkchens, daß der bayriſche Hiſtoriograph Siegmund Riezler in ſeiner weit verbreiteten Geſchichte Bayerns die beſcheidene Schrift wiederholt (S. 817, 828, 831 und 947) der Erwähnung würdigte.

Bei dem Quellenſtudium zu dieſer Arbeit ſtieß Weſſinger auf die alten Formen der Ortsnamen des Gebietes und wurde durch die große Verſchiedenheit, die ſie mit den heutigen Formen zeigten, auf das ihm bisher fremd gebliebene Feld der Ortsnamenforſchung geführt. Er fing alsbald an, ſich mit dem anziehenden Stoff eingehend zu beſchäftigen. Es war dies für ihn, der fern von Bibliotheken und Archiven lebte, keinen Umgang mit Fachmännern hatte und durch ſeine aufreibende Berufsarbeit nur ſpärliche Muſeſtunden zu den notwendigen Sprachſtudien fand, keine kleine Aufgabe. Gleichwohl machte er ſich mit eiſernem Willen und unerſchütterlicher Ausdauer daran, zunächſt die Ortsnamen ſeiner Umgebung einer gründlichen Unterſuchung zu unterziehen, wobei ihm ſeine Dialektkenntnis und die Vertrautheit mit den Oertlichkeiten manche Vorteile boten. Die erſte Frucht ſeiner Bemühungen war eine Abhandlung über „die Ortsnamen des k. b. Bezirksamts Miesbach." Er bot die Arbeit für das oberbayeriſche Archiv an, allein die damalige Redaktionsleitung nahm dieſelbe nicht auf. Da er ſich des Wertes ſeiner Arbeit bewußt war, wandte er ſich damit an den Herausgeber der „Beiträge zur Anthropologie und Urgeſchichte Bayerns", Univerſitätsprofeſſor Dr. Johannes Ranke, und ſah zu ſeiner Freude dieſelbe alsbald angenommen und im 7. Bande dieſer Zeitſchrift 1886 erſcheinen. Einen kürzeren und für weitere Kreiſe entſprechend bearbeiteten Auszug hieraus hatte Weſſinger unter dem Titel „Beiträge zur deutſchen Namenskunde aus dem Mangfallgebiete" der Redaktion der Zeitſchrift des deutſchen und öſterreichiſchen Alpenvereins eingeſendet, welche denſelben ebenfalls im XVI. Jahrgang 1885 zur Veröffentlichung brachte.

Da dieſe Arbeiten auf einem in Bayern bisher wenig kultivierten Felde Intereſſe und Aufſehen erregten, erweiterte Weſſinger, der nun über Bau und Bildung der Ortsnamen genügend informiert war, ſeine Publikation durch Hinzuziehung des ſchwierigeren Gebietes der Flußnamen und ließ, ſie ſo vermehrt, Ende 1886 unter dem Titel „Bayriſche Orts- und Flußnamen" in Kommiſſion von M. Kellerers Hofbuchhandlung in München erſcheinen, (149 Seiten Text in 2 Abteilungen: Ortsnamen des Bezirksamts Miesbach und Bayriſche Flußnamen).

Die Beurteilung, die dieſe Leiſtung Weſſingers in Fachkreiſen fand, war eine überaus günſtige. Selbſt der grimmige Ludwig Steub, der nicht leicht fremde Arbeit gelten ließ, ſchrieb ihm: „Ich ſpreche Ihnen meine Anerkennung unumwunden aus. Abgeſehen von einigen

57. Anton Weſſinger. Nach Photographie.

Kleinigkeiten, für die ich andere Lösungen vorschlagen würde, meine ich die Abhandlung für ganz gelungen halten zu dürfen." Auch eine Reihe anerkannter Fachmänner, wie Egli, Buck, Zingerle, Schneller, Grienberger u. a. äußerten sich brieflich aufmunternd und anerkennend über die „gediegene Arbeit und die durchaus nüchternen und realistischen Grundlagen seiner Forschungen." Vielfach wurden auch in Fachschriften seine Beiträge zur Namenskunde erwähnt und rühmliche Urteile darüber laut, so im Jahresbericht auf dem Gebiete der germanischen Philologie für 1887, S. 4, im Geographischen Jahrbuch für 1888, Bd. XII., Abt. I. S. 27, in Schnellers „Kleine Beiträge zur Ortsnamenkunde in Tirol" und in „Tirolische Namensforschungen", in den „Ortsnamen des Herzogtums Sachsen-Meiningen" von G. Jakob; zustimmende Bezugnahmen auf einzelne Namensdeutungen finden sich in der Zeitschrift für deutsches Altertum, Bd. 41, S. 14, in den Nomina geographica von Egli, 2. Aufl., S. 443, 519, 909 ꝛc., in Stolz, die Urbevölkerung Tirols, S. 63, 109 u. a.

Im Jahre 1888 erschien gleichfalls in der Zeitschrift des deutschen und österreichischen Alpenvereins Jahrg. XIX. für 1888 ein Aufsatz: „Onomatologischer Spaziergang im Unterinnthal", in welchem die Studien und Beobachtungen einer Fußreise von Rosenheim nach Innsbruck verwertet sind. Auch diese Schrift fand die Anerkennung mehrerer Fachgenossen, so von Schneller und Stolz in den angeführten Werken, im Jahresbericht für germanische Philologie für 1888, Bd. 10, S. 6 u. a.

Ein beachtenswerter Aufsatz über einige abweichende Ansichten zu Riezlers Erklärungen der Ortsnamen der Münchener Umgebung, der von der damaligen Redaktionsleitung des Historischen Vereins von Oberbayern abgelehnt wurde, erschien im Sammler Nr. 108 des Jahrgangs 1888, dem Beiblatt der Augsburger Abendzeitung, in gekürzter Form, auf den das Geographische Jahrbuch von 1890/91, S. 3, Bezug nimmt. Schon früher, im Jahre 1886, hatte er in Nr. 9 der Mitteilungen des Museums-Vereins für „vorgeschichtliche Altertümer Bayerns" seine Ansichten über die in Südbayern zahlreichen Hochäcker in einer lesenswerten Abhandlung niedergelegt.

Das Jahr 1889 brachte wieder eine größere Arbeit. Als nämlich die vom deutschen Geographentag in Berlin eingesetzte Zentralkommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland ein Preisausschreiben für die besten Arbeiten zur Berichtigung der Namen in den Karten des deutschen Reichs erließ, beteiligte sich auch Wessinger an der Konkurrenz und reichte unter dem Titel: „Die Rechtschreibung der deutschen Ortsnamen. Begutachtet auf Grund der südbayerischen Ortsnamen" eine Arbeit ein. Sie wurde prämiiert und auf Kosten der Gesellschaft mit zwei anderen Abhandlungen unter dem Titel: „Beiträge zur Namensverbesserung der Karten des deutschen Reiches" von Universitätsprofessor Dr. Kirchhoff als Vorsitzenden der Kommission bei Uhl in Leipzig 1892 herausgegeben. Bei der Wichtigkeit des Gegenstandes fand dieses Buch in einer Reihe von Fachzeitschriften anerkennende Erwähnung aus der Feder von Fachgelehrten, so im „Ausland" 1892 Nr. 26, in „Aus allen Weltteilen", Juliheft 1892, im „Globus", Bd. 62, Nr. 3, in „Petermanns Mitteilungen" 1892, Heft 9, „Mitteilungen der geographischen Gesellschaft in Jena", Bd. XI, S. 42, „Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Erdkunde", 1892, S. 550, im „Literarischen Centralblatt für Deutschland", 1892, Nr. 47 u. a. In diesen Besprechungen, die sich namentlich auf die Hauptarbeit Wessingers in diesem Buche beziehen, wird vielfach seinen Vorschlägen, wie eine Verbesserung der Rechtschreibung der Ortsnamen anzustreben wäre, beigestimmt, stets aber die Gründlichkeit seiner Arbeit anerkannt.

Im Jahre 1892 erschien sodann als Frucht weiterer Studien auf historisch-geographischem Gebiet eine Abhandlung im 47. Bande des oberbayerischen Archivs unter dem Titel: „Ueber die ältesten Bestandteile des Bezirksamts Miesbach", über welche die Jahresberichte für Geschichtswissenschaft, Bd. XV., sagen: „Als Musterarbeit auf dem Gebiete der historischen Geographie kann Wessingers Arbeit über die Miesbacher Gegend betrachtet werden", und eine Besprechung in der Beilage Nr. 283 zur Allgemeinen Zeitung von 1892 äußert sich hierüber: „Von hohem Werte ist die Abhandlung Wessingers; durch

58. Freskencyklus aus dem Alten Teſtament. Schließlederſaal, Waſſerburg a. J.

gründliches Wiſſen, fleißiges Studium, langjährigen Aufenthalt und die dadurch gewonnene Vertrautheit mit dem Landſtrich war der Verfaſſer im ſtande, eine muſtergültige Arbeit zu liefern." Auch das geographiſche Jahrbuch für 1892, Bd. XVIII., nennt S. 65 dieſe und die demnächſt zu berührenden „Regensburger Ortsnamen" eine fleißige und reichhaltige Arbeit.

Leider ſcheiterte ein Plan, mit deſſen Ausführung der verdienſtvolle Forſcher ſich lange Jahre trug, nämlich die Bearbeitung der ſämtlichen Ortsnamen Oberbayerns teils an dem Umfang des Unternehmens, teils am Mangel hinreichender Muße und an der ſpäter eintretenden Kränklichkeit, welche ihm eine Bereiſung der erforderlichen Oertlichkeiten nicht geſtatteten. Ein beſchränktes Gebiet der Oberpfalz, das er aus früherer Zeit perſönlich kannte, bearbeitete er noch als Monographie unter dem Titel: „Die Orts- und Flußnamen in der Umgebung von Regensburg", da ihn die Behandlung dieſes Landſtrichs beſonders anzog, weil er im Gegenſatz zu der jüngeren Beſiedlung des oberbayeriſchen Vorgebirges eine ältere Schichte der Ortsnamen enthielt, indem hier die Feſtſetzung der ſpäter unter dem Namen „Baiuwaren" auftretenden Stämme größtenteils ſchon in vorrömiſcher Zeit erfolgte. Dieſe Abhandlung erſchien 1894 im XI. Band der Beiträge zur Anthropologie und Urgeſchichte Bayerns als letzte im Druck veröffentlichte größere Arbeit Weſſingers auf dem Gebiete der Ortsnamensforſchung.

Wie sehr übrigens der Verfasser ununterbrochen auf diesem Gebiete weiter arbeitete und frühere Arbeiten immer wieder zu ergänzen und zu verbessern suchte, beweisen seine auf der k. Staatsbibliothek hinterlegten durchschossen gebundenen Handexemplare seiner Hauptwerke, welche von seiner Hand eine reiche und wertvolle Nachlese von späteren Zusätzen enthalten, teils zur Begründung seiner gegen anderweitig aufgestellte Ansichten gegebenen Erklärungen und Ableitungen, teils zur Feststellung neuer und verbesserter.

Außer diesen wissenschaftlich gehaltenen größeren Arbeiten erschienen im Laufe der langen Lebenszeit Wessingers noch eine Menge kleinerer Aufsätze von seiner Hand über soziale und volkswirtschaftliche, historische und etymologische Fragen und Gegenstände, über topographische und ethnologische Zustände und Verhältnisse aus dem bayerischen Oberland, über Habererunwesen, Jagd, zunehmende Waldverwüstung auf den Bergen, Zurückgehen des Wohlstandes der Bevölkerung und sonstige aktuelle Tagesinteressen in den verschiedensten publizistischen Organen, in der Allgemeinen Zeitung, in der Bayerischen Handelszeitung, der Augsburger Abendzeitung und dem Sammler, im Deutschen Jäger, Bayerland, in dem Miesbacher und Tölzer Lokalblatt und in anderen, teils mit, teils ohne Namenszeichnung.

Bis in die letzten Monate seines Lebens war er mit Niederschreiben seiner Gedanken über die Einwanderung der Baiern in das jetzige Gebiet und über Herkunft und Bedeutung des Volks- und Landesnamens beschäftigt. In einem druckreif hinterlassenen Aufsatz suchte er seine Anschauung, daß die Einwanderung nicht erst ein Vierteljahrhundert nach dem Zusammenbruch des Römerreichs, sondern schon zur Zeit der römischen Landesherrschaft friedlich und successive erfolgte, aus den alten Schriftstellern wie aus etymologischen Gründen nachzuweisen. In letzterem Punkte ward er mehr von der Ueberzeugung durchdrungen, daß sich alle unsere Orts- und Flußnamen, auch die schon in römischer Zeit gebräuchlichen, aus deutschen Sprachwurzeln ableiten ließen und daß daher die Römer diese Namen von einer deutschen Bevölkerung übernommen haben müßten. Er maßte sich nicht an, diese Ableitung überall schon gefunden zu haben, aber hielt sie für möglich und durchführbar und war der Meinung, daß, so lange eine Erklärung der ältesten nachweisbaren Form eines Namens aus deutschen Sprachwurzeln ungezwungen möglich sei, fremde Sprachen nicht herangezogen werden dürften. Im übrigen war sein Grundsatz, daß zu einer sprachlich richtigen Erklärung eines geographischen Namens immer auch die Realprobe erforderlich sei, sowie überhaupt seine nüchterne und vorurteilsfreie Arbeitsmethode auf diesem Gebiete gewiß unanfechtbar ist. Wie bescheiden er übrigens selbst von seinen Arbeiten dachte, mag aus seinen eigenen, Ende 1896 niedergeschriebenen Worten hervorgehen: „Ich will meine kleinen Schriftchen als nichts anderes betrachtet wissen, wie als kleine Bausteine zum Gebäude der Ortsgeschichte und der Namenskunde.“

Gute Bausteine waren es gewiß!

Das Lebensbild wäre nicht vollständig, wenn nur der äußere, sozusagen zufällige Lebensgang und die geistige Thätigkeit und Hinterlassenschaft, nicht auch der Mann, wie er leibte und lebte und sein Charakterbild vorgeführt würde.

Ein Altbayer von Geburt, trug er alle Merkmale desselben schon äußerlich an sich. Groß und stark, von lebhaft geröteter Gesichtsfarbe und lichtem Auge, eine Gestalt, die allen Strapazen gewachsen war, machte er doch auf den ersten Blick den Eindruck eines kindlichen, unbekümmerten, offenen Gemütes. Frohen, heitern Sinn, unverwüstliche naive Lebensfreudigkeit, Einfachheit der Sitten, Gutmütigkeit und Geradheit bei körperlicher Ausdauer und Rüstigkeit, Eigenschaften, die er in einer seiner Schriften als charakteristisch für den bayerischen Stamm anführt, vereinigte er als echter Sohn desselben in sich. Vollständig richtig beurteilte er sich selbst, wenn er von sich sagte: „Ich bin gewohnt, von der Brust weg zu reden, meine Meinung offen zu sagen, mich mit einem Worte gehen zu lassen.“ Darum liebte er auch den Umgang mit dem Volke. Mit dessen Sitten, Denkweise, Mundart und Charakter vertraut, wußte er gut mit seinen Gerichtsbaren zu verkehren und war auch thatsächlich ein gern gesehener Gast, wenn

er oft auf seinen weit ausgedehnten Wanderungen in den schönen, im ganzen Bezirk zerstreuten Einzelhöfen zukehrte. Nie wurde er während seines dreiundzwanzigjährigen Aufenthaltes im Haberergebiet Gegenstand eines Angriffs derselben, obwohl er in seiner Stellung gerade mit den weniger harmlosen Elementen der Bevölkerung viel und meist nicht zur Freude derselben verkehren mußte. Aber er war nie ein Bureaukrat und die Leute fühlten instinktiv heraus, daß sie einen Freund des Volkes vor sich hatten, dem sie trauen konnten. Noch in seinem letzten Lebensjahre schrieb er: „Noch hie und da besucht mich der eine und andere vom Landvolk in meinem bescheidenen Heim dahier und ich freue mich immer, wenn ich Jemand von dort begrüßen kann." Er hatte übrigens auch einen scharfen Blick für die Fehler und Schwächen der Bevölkerung und beurteilte richtig den rasch abwärts gehenden Wohlstand und die Ursachen davon.

Seinem natürlichen und einfachen Wesen entsprach seine Liebe zur Natur und namentlich zu dem freundlichen Vorgebirgsland, in dem er den größten Teil seines Lebens zubrachte. Er fühlte sich hier wie in seiner Heimat und außerordentlich charakteristisch ist es, daß ihn, als er einmal auch etwas von der Welt sehen wollte, und nach Wien gereist war, kaum dort angelangt, ein solches Heimweh ergriff, daß er den nächsten Zug zur Rückkehr nach Hause benützte. Erst in seinen späteren Lebensjahren, 1889—1891, bot sich ihm, der nie mit Glücksgütern gesegnet war, die Gelegenheit zu Reisen in das innere Tirol, die Dolomitengebiete, in die Schweiz, nach Mailand und Venedig. Begeistert sprach er oft von den Eindrücken, die die große Gebirgswelt auf ihn gemacht; in den Städten aber konnte er sich nicht zurecht finden, und immer war er froh, wenn er dieselben wieder hinter sich hatte. Auch seinen Münchener Aufenthalt wählte er nur seinen Kindern zu liebe. In das benachbarte Nordtirol hatten ihn einigemale kurze Urlaubsausflüge geführt, die er zu Studien über Ortslagen, antiquarische Ueberreste und über die Mundart verwendete. Am liebsten aber war er zu Hause in seinen Vorbergen, die er bis zu den entlegensten Höfen und in die hintersten Thalgründe hinein genau kannte.

Daß ein Mann mit einem solchen offenen Blick für die Natur auch einen klaren und freien Blick ins Leben hat, versteht sich wohl von selbst. Wessinger war ein schlichter, aber vorurteilsloser Mann, kein einseitiger Geist. Bis in sein hohes Alter bewahrte er, der selbst eine poetische Ader hatte, die Liebe zu den Werken der alten wie neuen Klassiker. Der Umgang mit ihm war äußerst anregend, da er an allem Interesse hatte, selbst eine originale und tiefe Beobachtungsgabe besaß und kein Partei-Fanatiker war. In seiner politischen Denkart war er ein guter Bayer, aber nicht minder guter Deutscher. Kernhaft, wie seine ganze Natur, war auch sein patriotisches Fühlen, dem er bei mancher Feier seit den siebziger Jahren in gebundener und ungebundener Rede kräftigen Ausdruck gab.

Ein echt deutscher Zug in ihm war auch seine Liebe zum Wald und den Bäumen. Es that ihm in der Seele weh, wenn er in den letzteren Jahren die zunehmende Waldabschwendung und die Entfernung der schönen Laubbäume mit ansehen mußte, mit denen im ganzen Vorgebirge die Wiesenraine früher eingefaßt waren und er gab seinen Gefühlen über die Kurzsichtigkeit der Bauern und den landschädlichen Egoismus professioneller Waldverwüster oft drastischen Ausdruck.

Wer die Monotonie des Beamtenlebens auf dem Lande kennt und die Gefahren, die diese für geistige Verödung mit sich bringt, weiß es zu würdigen, wenn man von Wessinger sagen kann, sein geistiges Leben und Interesse blieb bis zum Ende rege. Er nahm viel geistige Nahrung in sich auf und verarbeitete sie in lebhaftem und fruchtbarem Denken. Darum liebte er, ein so jovialer Gesellschafter er sein konnte, doch zur rechten Zeit einsame Wanderungen, auf denen er seinen Gedanken nachhängen konnte.

Ein Charakterzug an ihm war auch ein konservatives Festhalten an Liebgewordenem, Treue, wenn man will. Dieser Zug tritt auch dem Historischen Verein von Oberbayern gegenüber zu Tage, dessen langjähriges Mitglied er war. Schon im Jahre 1862 sandte er zwei Berichte aus Wolfratshausen ein, über die im Bezirk Tegernsee vorhandenen Altertümer und über Felsengräber bei Auhofen,

und ſo oft ſich ihm ſpäter Gelegenheit bot, hielt er im Verein einen Vortrag, den letzten am 1. Oktober 1895 über Heinrich von Schellenberg, den Tölzer. Auch ſonſt that er für den Verein, was in ſeinen Kräften ſtand; er leitete auf Wunſch desſelben die Arbeiten zur Wiederzugänglichmachung der unterirdiſchen Gänge bei Reichersdorf und die Unterſuchung einer vermeintlichen alten Befeſtigung bei Geitau; er ſchenkte zu deſſen Sammlung einen wertvollen, bei Niklasreut gefundenen Kelt und andere Altertümer und führte ihm insbeſondere durch ſeinen Einfluß eine große Zahl neuer Mitglieder zu, ſo daß die Mandatarie Miesbach zuletzt die zahlreichſte wurde. Innerhalb dieſer ſuchte er auch das Intereſſe an der Geſchichte durch hiſtoriſche Abende mit Vorträgen zu heben und beteiligte ſich mit ſolchen auch an den Monatszuſammenkünften des benachbarten Hiſtoriſchen Vereins in Tölz.

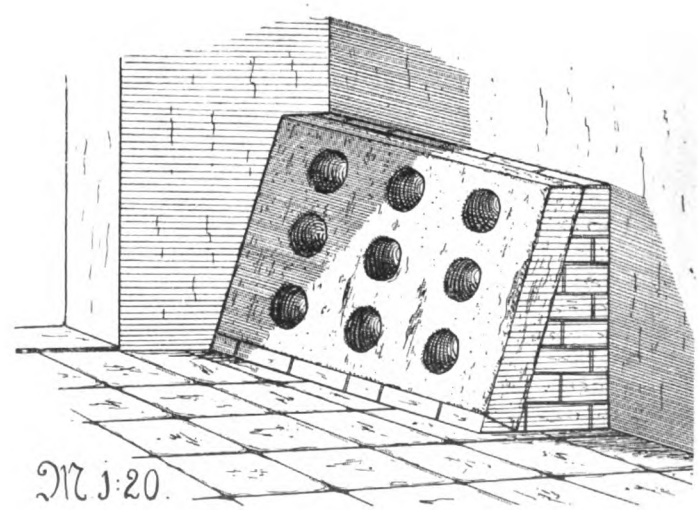
Der Hiſtoriſche Verein von Oberbayern hinwieder anerkannte Weſſingers Verdienſte dankbar an und ehrte ihn bei ſeinem Scheiden von Miesbach mit einem Diplom als Ehrenmandatar, ſowie er ihm ſicher auch ſtets ein freundliches Angedenken bewahren wird.

Ein Schalenſtein im Rathauſe zu Paſſau.

Von Dr. W. M. Schmid.

Im ſogenannten Dikaſterialgebäude, Schrottgaſſe 157 in Paſſau, einem Nebengebäude des gotiſchen Rathauſes, befindet ſich in der gewölbten Einfahrtshalle, links an der Portalwand ein bisher unbekannt gebliebener Schalenſtein. In die 16 cm dicke Granitplatte (Höhe 63, Breite 72 cm) ſind in drei Reihen je drei Vertiefungen von kegelförmigem Querſchnitt eingemeißelt, deren obere lichte Weite und deren Tiefe je 12 cm beträgt. Der Stein liegt, wie die Abbildung 59 zeigt, ſchräg gegen die Wand geneigt und iſt mit Ziegelſteinen hinterfuttert; ſein Alter iſt bei dem Mangel jeglicher Kunſtform nicht feſtzuſtellen; manche Anzeichen ſprechen dafür, daß er ſeit dem 16. Jahrhundert ſich an dieſer Stelle befindet. Nach der lokalen Tradition diente der Stein dazu, daß „die Diener der Bürgermeiſter und Ratsherren ihre Fackeln auslöſchten.“ Die Schalen ſind auch mehr oder weniger mit einer Maſſe ausgefüllt, welche ſich bei einer Brandprobe als mit einem wohlriechenden Stoff verſetztes Pech auswies.

Wir haben es alſo hier mit einem „Fackelſtein“ zu thun, wie in den Mitteilungen der k. k. Centralkommiſſion 1893, S. 231 einige aus Paläſten in Salzburg und Wien angeführt werden. Wie bei dieſen iſt auch bei dem vorliegenden Stein die Hauptfläche mit den Schalen aus einem praktiſchen Bedürfnis, um nämlich das Emporſchlagen der auszulöſchenden Flamme am Brennſtoff zu verhindern, ſchräg gelagert. Hierin ſcheint mir der Hauptunterſchied von den in der Monatsſchrift des Hiſtoriſchen Vereines von Oberbayern, 1894, S. 30 ff. und 1896, S. 32 ausführlicher behandelten „Lichterſteinen“ aus Kirchen von Ober- und Niederbayern, Oberpfalz, Salzburg und Kärnten zu



59. Schalenſtein. Paſſau.

liegen, für welche weder die Siebenzahl der Schalen, noch die künstlerische Durchbildung des Steines ein immer wiederkehrendes Merkmal ist. Aber gerade aus der stets horizontalen Lagerung der Hauptfläche der zuletzt genannten Steine geht hervor, daß die in ihr angebrachten Schalen entweder direkt oder indirekt mittels Einsatzgläsern ein mehr oder weniger flüssiges Material für Beleuchtungszwecke bei gottesdienstlichen Handlungen aufzunehmen bestimmt waren.

Die Beteiligung der Pfarreien Egern und Tegernsee an der Sendlinger Schlacht i. J. 1705 und das Votivbild in der Pfarrkirche zu Egern.

Von Pfarrer Johann Kißlinger.

Nach dem erzwungenen Rückzuge des Kurfürsten Max Emanuel aus Tirol 1703 machten die Tiroler an der Grenze gegen Bayern überall, wo die Natur einen Weg offen gelassen, Ausfälle in bayerisches Gebiet und brandschatzten dasselbe in gewaltthätigster Weise. So fielen die Achenkirchner am 23. Juli 1703 in das Gebiet des Klosters Tegernsee ein und plünderten den Wirt in der Glashütte, Balthasar Werkmeister,[1]) der kaum ihren Kugeln entrann, vollständig aus. Das war nur ein Vorspiel zu weiteren Feindseligkeiten. Ermutigt durch den ersten Erfolg drangen die Tiroler am 31. August 1703 in der Stärke von 700 Mann bis zum Dorfe Kreut vor, plünderten diesmal den Wirt und Zolleinnehmer Georg Mösserer und verlangten 30000 Gulden Brandschatzung, wenn das Kloster sich und seine Unterthanen vor Brand und Zerstörung retten wollte. Im Kloster befand sich zum Schutze desselben und zur Verteidigung der Grenze nur eine kurfürstliche Besatzung von 40 Mann unter Führung eines gewissen Sebastian Dellinger. Da die Klosterunterthanen im Gebrauche der Waffen nicht geübt waren und Dellinger erklärte, sich auf die Verteidigung beschränken zu müssen, trat Abt Quirin IV. durch seinen Kellermeister P. Virgilius Reitsamer mit den Tirolern in Unterhandlung. Dieselben erhielten sogleich 2000 Gulden und begnügten sich später mit weiteren 10000 Gulden, bis zu deren Ausbezahlung sie den P. Virgilius als Geisel mitnahmen. Die Unterthanen des Klosters in Gmund, Tegernsee und Egern wollten aber von Unterhandlungen nichts wissen, sondern kämpfen. Dem Kellerschreiber Sebastian Ingerl war es darum ein Leichtes, die Bauern zum Aufruhr gegen das Kloster zu bewegen. Hans Staudacher, Scheirer von Rottach und Sebastian Gschwändler, Haunker am Lehberg wurden von der Gemeinde als Deputation zum Kriegsrat nach München geschickt (2. Sept.), um gegen das Kloster Beschwerde zu führen, weil dasselbe die Gemeinde an die Tiroler verraten und verkauft habe. Sie baten um Munition, um sich verteidigen zu können, da sie für das Vaterland einstehen und sterben wollten. Hiegegen rief der Abt die Hilfe des Kurfürsten an und erhielt sie auch. Am 7. September 1703 kamen 112 Mann, Leutnant von Leopard und Pacher unter dem Kommando des Hauptmanns Stephan Wilhelm von Stain an. Nach Gemeinden

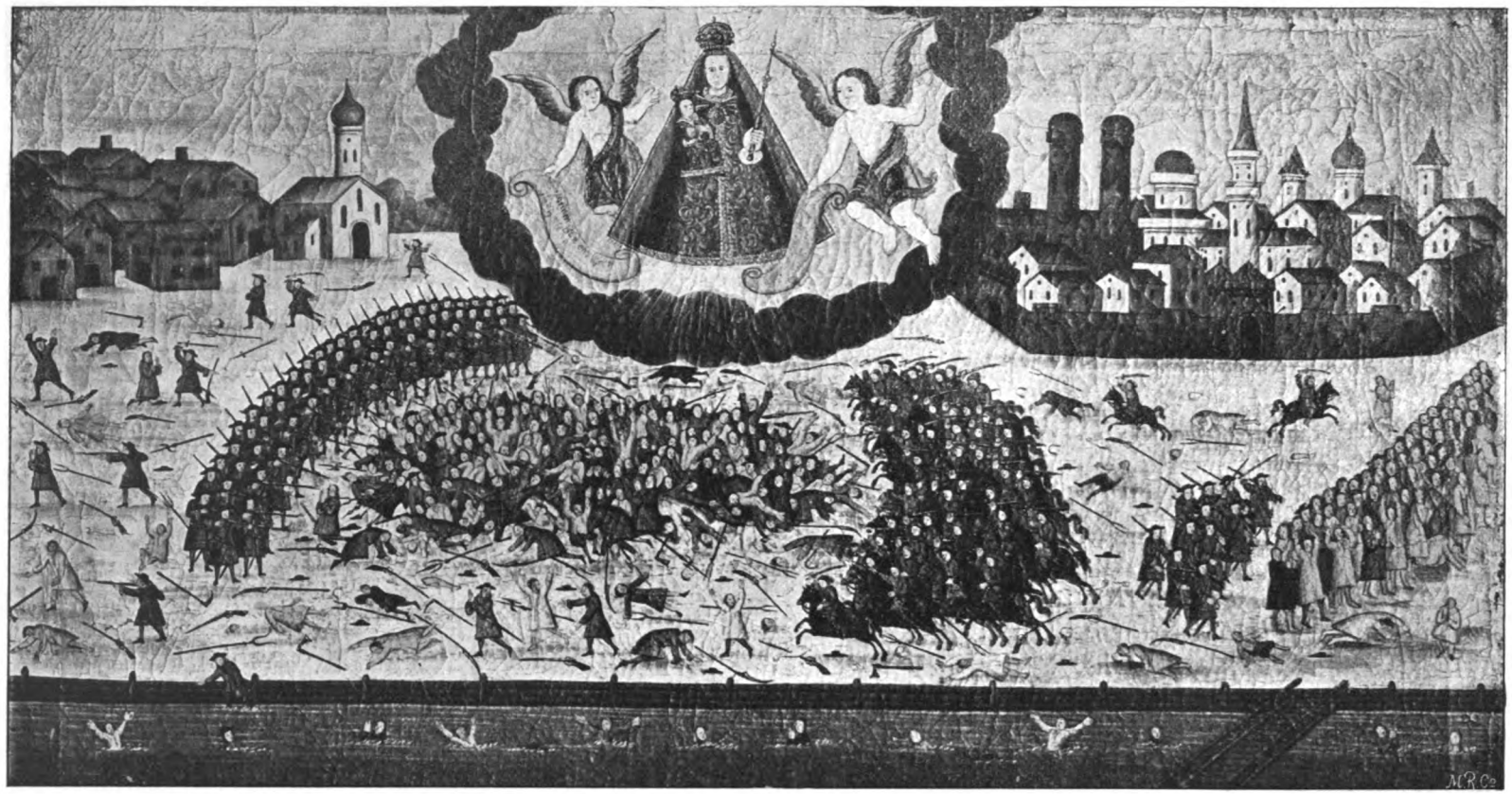
---

Quellen: Clm. 27148 der Münchner Staatsbibliothek, handschriftliche Chronik von Tegernsee unter dem Titel Florilegium sacrum von P. Roman Krinner pag. 116—148; Akten des k. allg. Reichsarchivs zu München, den span. Successionskrieg betr. Nr. 99 fasc. XVI, schon benützt von Sepp: Der bayerische Bauernkrieg München 1884 und von Schäffler: Die oberbayerische Landeserhebung im Jahre 1705. Würzburg 1880; Marianischer Wunderbaum, das ist auserlesene Gnadengeschichten u. s. w. von P. Alphons Huber, handschriftlich im Pfarrarchiv zu Egern und teilweise im k. Kreisarchiv zu München, Lit. des Klosters Tegernsee fasc. 16 aus Nr. 52.

[1]) War unter Abt Bernhard als erster Wirt in der Glashütte aufgestellt worden.

mußten die tauglichen Männer, welche nicht aus einem kleinen Anwesen waren, täglich zu Uebungen in den Waffen erscheinen. Wer nicht erschien, mußte einen Stellvertreter schicken oder einen Soldaten bezahlen. Das dauerte solange, bis sich die Kaiserlichen Bayerns bemächtigt hatten. Auch wurden mit Hilfe der Bauern Befestigungswerke von St. Quirin bis Enterrottach und Glashütte angelegt, welche später auf Befehl der kaiserlichen Verwaltung wieder niedergerissen werden mußten.[1]) Am 28. September 1703 lieferten die Tiroler den P. Virgilius an die Grenze und empfingen die verabredete Summe Geldes. Da sie bewaffnet die bayerische Grenze überschritten, nahm Hauptmann von Stain ihrer 64 gefangen und lieferte sie nach München in Haft. Erst als sie 2000 Gulden Lösegeld erlegt hatten, welche der Abt als Entschädigung erhielt, erlangten sie die Freiheit. Im November 1703 wurde Baron von Stain mit seiner Mannschaft zur Expedition nach Augsburg abgerufen. Ihm folgte Hauptmann Wolfgang Friedrich Bergkowsky mit 120 Mann und blieb beinahe bis zur Schlacht bei Höchstädt. Auch nach derselben hörten die Feindseligkeiten an der Grenze nicht auf. Ferdinand Joseph, Graf von Hörwart auf dem nahen Hohenburg schrieb am 21. August 1704 an den kaiserlichen General in Innsbruck, Grafen von Gutenstein, er habe befohlen, den Tirolern nichts zu thun, weil ein Krieg durch Soldaten geführt werden müsse und nicht durch Bauern. Vor vierzehn Tagen hätten einige aus dem Achenthal seine Alm Roßstain angegriffen und 36 Stück Jungvieh hinweggetrieben. Darauf hätten die jungen Burschen das Gewehr ergriffen und auch 50 Stück aus dem Achenthal geholt und das ganze Achenthal verheeren wollen. Diese seine gerichtlichen und benachbarten Unterthanen seien ebenso wie die tirolischen beschaffen, was die kaiserliche und bayerische Regierung in gleicher Weise erfahren habe, daß man wenig mit ihnen ausrichten könne.[2]) So war also die Stimmung der Bewohner des Tegernseer Winkels wie auch sonst an der Grenze, gegen Tirol und die Kaiserlichen eine sehr erbitterte. Auch hörten die Feindseligkeiten nicht auf.[3]) Die brutale Gewalt der kaiserlichen Administration sorgte dafür, daß die Stimmung anhielt. Da verbreitete sich im Dezember 1705 die Nachricht, daß sogar die kurfürstlichen Kinder aus Bayern weg und nach Oesterreich in Gewahrsam gebracht werden sollten. Das gab den Beweggrund zur Erhebung des Oberlandes. Der Plan wurde in München gefaßt und durch den Weinwirt Johann Jäger, der aus Tölz abstammte und dort einen Bruder Franz hatte, auch dorthin verpflanzt. Tölz wurde der Herd der Erhebung für das Oberland. Von daher kamen am 19. Dezember 1705, einem Samstage, fast mitten in der Nacht, zwei reitende Boten nach Tegernsee und brachten dem Klosterrichter Jakob Oberhammer ein Schreiben der kurbayerischen Defension Oberlands, wie sich die Aufständischen benannten. Darin wurde ihm befohlen, bei Leib- und Lebensstrafe, „den Landfahnen" zusammenzuziehen und nach Tölz zu schicken. „Falls das Geringste aufkomme, dürfe man sich nicht anders getrösten, als daß man mit Feuer und Schwert kommen werde." Die Boten wiesen das von dem geheimen Sekretär Heckenstaller gefälschte kurfürstliche Mandat vor, worin das Volk unter Vermeidung der kurfürstlichen Ungnade aufgefordert wurde, das Land von den Oesterreichern zu befreien und der Ankunft des Kurfürsten gewärtig zu sein. Abschrift hievon händigten sie dem Klosterrichter ein. Um der Sache auf den Grund zu kommen, wurde er nebst dem Kammerdiener des Abtes nach Tölz geschickt. Dort wurde er in ein Zimmer des Schlosses geführt und von zwei Franzosen mit folgenden Worten angefahren: „Wofern das Kloster (von welchem man schon weiß, daß es gut kaiserlich ist) die vergrabenen Flinten und die zwei Stückl nicht hergibt, wird man nach Eroberung der Stadt München mit Feuer und Schwert gegen dasselbe vorgehen." Man teilte ihm auch mit, daß es die Kaiserlichen darauf abgesehen hätten, die Prinzen wegzuführen, das ganze Land zu verderben und sogar das Kind im Mutterleibe

[1]) Ob. Arch. XVI, 324—329.
[2]) Kr.-A. München, Akten des Klosters Tegernsee. Kriegssachen fasc. 18.
[3]) Sepp a. a. O. S. 58.



Andechtiger mariantiher Leser! Billich ist mit Khuetigen Gemüt der wachsent Zuversichnen Jene Traurige Niderlag Und Gulsetliche Verziehung so Willen wenigen Wuerth, welche geschehen im Jahr 1632 an den hl: Christtag Vor Sendling negst München, aber eben Bei disen Unglikhs gewitter haben Zugleich auch die helle strallen des wunderthetigen Mariannischen Trost Und güden Rats in Egern sonderbar herfur gebrichet Und sindt dardurch die jenige abtrinnerisch Under den schutzmantl Maria Bei ihren Leben erhalten worden, welche alhero ihr khindtliches Vertrauen Und Zuefluchte genommen, die grose von Maria der Barmherzigen Mueter Zu Egern. Empfangne guettathen mit dankbaren khindtlichen gemuth in etwas erkhenz zu geben, haben so wol die durch die Hilf-Vermögende Vorbitt Mariä noch Bei den Leben erhaltenen als an statt Derer so Unsellig Und das Leben gebracht Liebe Befreundt sambt ihren Sederseits Beigesetzten Namen Dis Tafel alhero verehrt, Und Zue ewiger gedechtnus Vor den mariannischen gnaden Bild Zu Egern aufrichten lassen:

Nomina der Lebendigen auf Egerer Pfarr Egidi Enderobacher, Egidi göhsl, Christoph hagn melchior Erlacher, Georg Herbstrainer, Michel Viechtl, Franz mair, Benedict hagn, Thomas Hiller, Ignatius Reidter Sebastian Hell, Simon Erhart Peter Hiltmair, Quirin Pfanhofer, Sebastian Goinekher, Georg Pfhandner, Balthasar Koth, Joseph Hmerote, Conrad Hofman, Benedict Frai, andreas Ottl, Martin Hendl, Lorenz Preichner, andre Khair, Quirin Khindler, Sebastian Zaudt, Jacob Pitgrank, stephan Perth, Benedict Winckler, hanns Feherer, Georg Hilgentamer, hanns Widtman, Georg mair, Anton Aiming, andre sayer, Michl Rainer, Bernhardine aus Egerer Pfarr Egidius Greilruger, Joseph Strohmeyrer, Paull Pfhandtner, martin Obl, Thomas Reidter, hannß Zechenmair, Jonas Lechner, Georg Erhart, Paul mair, Joseph Ottl, Jacob Ottl, hanns hagn, Barthlme Hoh, Klasius Ottl, hanns Rosenstainer, Leonhard Höh, hanns Franckh, michael Ottl, Sebastian Schmidt, Caspar Hofman Joseph Hufner, martin Erlacher, Paul Pichner, Quirin hagn, Jacob hagn, Georg Thorlacher, Benedict Thorlacher, Thomas mair andre Strohmeyrer Peter Rosere, Georg Einsinger Und Barthlme Perger, Sebastian Rueprecht,

Nomina der Lebendigen aus Tegersee Pfarrgotthardus höh, Paull Pfhandtner, Lorenz hagn, Lorenz auer, matheis Härschl, Jacob daller, hanns Perger, Georg Rosenriederer, Georg Gniel, Isac Präbeckh, antoni Hürdt Ruepert Wehrner Ignatius Vogeil, Joseph Reiner, hanns Erlacher, Joseph Franckh, Veicht Erhart, Sebastian Mühlbacher, Georg Riederer, Totte aus Tegersee Pfarr Sebastian Pfhändler, melchior Höh, Quirin Roboger, Benedict Strohmeyrer, Lorenz Viechtner, Hans Erhart, hanns Lauterlacher, Hanns Ineuloger, andre Faschinger Paull hagn, Simon Rädtl, marcus Winckler Joseph Winckler, Quirin Oberl, Christoph Pfhandler, Klasius Widtman.

60. Die Schlacht bei Sendling.

Votivbild in Egern.

nicht zu verschonen. Wer noch einen Tropfen bayerisches Blut habe, werde sich gerne gebrauchen lassen. Ein derartig bedrohliches Mandat hatte Graf Löwenstein, kaiserlicher Statthalter in München, allerdings nach Tölz gesendet, aber erst, nachdem er Kunde von einem geplanten Aufstande erhalten. Weiters sagte man dem Klosterrichter, es sei nur auf eine Parade abgesehen. Vielleicht sei gar kein Schuß notwendig. Sogleich solle er die Landfahnen aufbieten, damit sie sicher Dienstag den 22. Dezember in Oberschäftlarn eintreffen könnten. Wer sich widersetze, dem solle das Haus angezündet werden. Von Leutnant Hoyß wurden wirklich einige kommandiert, um in Waakirchen zwei Bauernhöfe anzuzünden, weil die dortigen Bauern sich weigerten, mitzuthun. Noch um 12 Uhr in der Nacht vom 20. auf den 21. Dezember gab Oberhammer dem Amtmann in Gmund, Bartlmä Floßmann schriftlichen Auftrag, die jungen Leute und Schützen, sowie die Landfahnen bei Leibes- und Lebensstrafe aufzubieten und wiederholte, was er in Tölz vernommen. Wie in Gmund, wurde in Tegernsee, Egern und Kreuth, welches damals noch zur Pfarrei Egern gehörte, aufgeboten. Schon am Montag den 21. Dezember kamen die jungen Leute, Schützen und Landwehrmänner (Landfahne), pflichtschuldig nach Tegernsee, wo ihnen das angebliche kurfürstliche Mandat vorgetragen wurde. Alle erklärten, mitziehen zu wollen, denn, wenn die Isarwinkler bei München siegen würden, wäre es um sie auch geschehen. Dies sagten sie wohl nur, um auf das Kloster einen Druck auszuüben, da dasselbe sich passiv verhielt. Nun forderten sie vom Kloster das kurfürstliche Gewehr, die Munition und die zwei Stückl, welche beim vorhergehenden Tiroler-Einfall zur Verteidigung des Klosters von München gebracht worden waren und am Fronleichnamsfeste zum Schießen benutzt wurden. Die Landfahne, welche im Musikchore der Kirche hinter Gitter aufbewahrt wurde, hatten die zwei Tölzer schon entfaltet. Der Richter hielt wahrscheinlich das kurfürstliche Mandat für echt und umsomehr seine Unterthanen. Die Landfahnen waren erst vor kurzem (1. Januar 1702) neu organisiert worden.[1]) Gegen die Säumigen wurden Drohungen und Zwang angewendet, wie aus dem Totenbuche zu Egern und aus den Aufzeichnungen im „Marianischen Wunderbaum" deutlich hervorgeht. Wie leicht sich manche den Zug nach München vorstellten, läßt sich aus der Aeußerung des Tristmeisters Melchior Höß in Tegernsee, welcher schon sechzig Jahre alt war, abnehmen, er müsse ohnedies auf München gehen. Außer den Schützen und zur Landfahne Pflichtigen werden wohl nur wenige mit Feuergewehren bewaffnet gewesen sein. Nach der Votivtafel zogen aus von der Pfarrei Egern fünfzig und von Tegernsee 35 Mann. Am 22. Dezember kamen sie bis Thanning, wo sie übernachteten. Am 23. stießen sie bei Schäftlarn, wo der Sammelplatz, zu den Isarwinklern und anderen. Die Leute wurden in Reihen aufgestellt, Offiziere erwählt und hierauf nach Bayerbrunn marschiert. Bevor den 24. der Abmarsch erfolgte, wurde dreimal Beratung gehalten und der Rückzug beschlossen. Aber der Jägerwirt und der Student Passauer wußten die Sache so darzustellen, als ob es nichts brauche, als vor die Stadt zu rücken, so würden die Bürger zum Gewehre greifen und alles gut gehen. Oberhammer und die anderen Richter opponierten stark, worauf der Jägerwirt zur Antwort gab: „so gehts, wenn man das kaiserliche Geld frißt." Der Jägerwirt, der Student und der Jäger Adam von Fall verlangten den Vormarsch und drangen durch. Bei Solln wurde Halt gemacht und abermal der Rückzug für das Geratenste gehalten und auch wirklich angetreten. Der Jägerwirt stimmte sie wieder um. So die Species facti des Jakob Oberhammer (R. A. Nr. 99 den span. Successionskrieg betr.) Oberhammer ritt am 25. Dezember morgens mit anderen Amtleuten heim. Seine Leute blieben und teilten bei Sendling das tragische Geschick der übrigen Landesverteidiger aus dem Oberlande.

Die Pfarrei Egern hatte 31, Tegernsee 15 Tote zu beklagen. Für seine verwundeten Unterthanen aus Holzkirchen, Gmund, Tegernsee und Egern, welche bei den Jesuiten, im Herzogsspitale, im Tegernseer Hause und im Bruderhause lagen, hatte der Abt 140 Gulden

[1]) Verhandlungen des hist. V. für Niederbayern IX, 134.

Baderkosten zu entrichten. Das Kloster hatte sich aus materiellen Gründen neutral verhalten. Gleich beim Ausbruche des Krieges waren dessen in Oesterreich gelegene Güter und Weinberge mit Beschlag belegt worden. Die jüngst an die Tiroler erlegte Brandschatzungssumme von 12000 Gulden war noch zu frisch im Gedächtnisse. Auch erhielt der Abt am 22. Dezember morgens 6 Uhr von Franz Xaver von Unertl, Geheimsekretär der kaiserlichen Verwaltung in München, durch Eilboten schriftliche Mahnung, sich nicht am Aufstande zu beteiligen. Er berichtete sogleich, ebenfalls durch Eilboten, daß bereits alles in Bewegung und legte Abschrift des am 19. Dezember aus Tölz an ihn gelangten Patentes bei. Der Bote wurde aber von den Spähern der Bauern aufgefangen und nach Oberschäftlarn gebracht. In München glaubte man allerdings, das Kloster habe seine Unterthanen auch zum Aufstande aufgeboten. Deshalb wurde es auch schon am 26. Dezember in eine Geldstrafe von 12000 Gulden genommen, welche innerhalb acht Tagen erlegt werden sollten. Der Abt sendete zwei Konventualen, darunter den P. Benno Unertl, einen leiblichen Bruder des Geheimsekretärs, nach München, um zu versichern, daß das Kloster sich ja nur passiv verhalten habe und nicht anders handeln konnte. Daraufhin wurde die Strafe erlassen. Aus Dankbarkeit bestimmte das Kloster dem Franz von Unertl und dessen Familie einen Jahrtag, der auch künftig alljährlich mit einem gesungenen Amte gehalten werden sollte. Am 28. Dezember wurden alle aufständischen Bauern begnadigt mit Ausnahme der Rädelsführer, mußten aber Pferde, Waffen und Munition innerhalb drei Tagen beim Landgerichte in Wolfratshausen abliefern. Da nur unbrauchbares Gewehr und schlechte Pferde abgeliefert wurden, wiederholte die kaiserliche Administration am 4. Januar 1706 den Befehl. Das Kloster Tegernsee mußte zwei Wallachen, Sattelzeug, Pistolen und eine Karabinerflinte abliefern. Am 29. Dezember befahl Graf Stharemberg, Kommandant der Truppen in Innsbruck, die Tegernseer sollten alle Waffen ablegen und sich ruhig verhalten, die Amtleute die Ausgezogenen zurückrufen. Auch die Bischöfe sollten durch die Pfarrer die Leute zur Ruhe ermahnen. Was man so sehr befürchtet hatte, trat nun wirklich ein. Die vier ältesten Prinzen wurden im April 1706 nach Klagenfurt gebracht. „Während der Reise," schreibt P. Alphons Huber, der damalige Pfarrvikar von Egern, „wurden sie in Tirol von einem Bauern mit diesen formalibus angeredt: ös seyt schon bräfe Bueben, aber enkher Vatter ist ein Schelm. (Cod. germ. 3302, S. 316 und 317.) Die Churfürstin war genötigt, das ganze Land den Kaiserlichen zu überlassen, welches sie denn auch noch bis heutigen Tag besitzen, borsten u. schären. O Herr erbarme Dich des lieben Bayerland, schicke uns bald unsere rechtmäßige, durchleuchtigste Herrschaft u. jag dies undankbare österreichische Gesindel alle zum Land hinaus. Amen." So hatte die ganze Erhebung der oberländischen Bauern und ihre Opfer an Blut und Leben einen kläglichen Erfolg, der auch ohne den Verrat des Starnberger Pflegers Oettlinger sicher kein durchschlagender gewesen wäre. Die Worte des Grafen von Hörwart verdienen für alle Zeiten Beachtung: „Ein Krieg muß durch Soldaten geführt werden und nicht durch Bauern." In der Pfarrkirche zu Egern ist ein Votivbild, welches den Untergang der oberländischen Bauern bei Sendling darstellt (vgl. Abbildung 60). Dem Beschauer zur Rechten werden Gefangene von einer kleinen Abteilung kaiserlicher Infanterie abgeführt. Im Hintergrunde liegt die Stadt München. Links präsentiert sich das Kirchlein von Sendling und mehrere Häuser; die Landschaft ist mit Schnee bedeckt. In der Mitte ist ein freies Feld, auf welchem die Bauern zu einem Knäuel zusammengetrieben links von Fußvolk, rechts von Reiterei umstellt, händeringend den Tod erwarten, der ihnen von den aufblitzenden Gewehren und geschwungenen Krummsäbeln droht. Alle haben die Waffen weggeworfen. Sie sind überwunden. Es ist ein Hinmorden von Wehrlosen. Ueber dem Schlachtfelde schwebt Maria mit dem göttlichen Kinde, begleitet von zwei Engeln, die ein Spruchband halten. Unten fließt die Isar vorbei, in welcher mehrere versprengte Bauern die Arme nach Rettung ausstrecken oder zum Gebete erheben.[1]) Das Bild ist auf Leinwand

[1]) Leichen, wie man nach Hormayr a. a. O. S. 182 glauben möchte, sind nicht in der Isar.

gemalt, 1 m 14 cm breit und 84 cm hoch. Von der Höhe treffen aber 24 cm am unteren Rande für die Namen der Teilnehmer an dem Treffen aus den Pfarreien Egern und Tegernsee. Den Namen des Malers wissen wir nicht. Der Arbeit nach zu urteilen war er ein Kistler in Egern oder Tegernsee. Er ist unbeholfen in der Zeichnung und Perspektive. Phantasie dürfte ihm wohl niemand absprechen. Ist also der künstlerische Wert des Bildes nur gering anzuschlagen, so ist der historische dafür um so größer. Der Maler hat nämlich nach den Angaben derjenigen Teilnehmer gearbeitet, welche sich vor und während des Treffens zu U. L. Frau nach Egern verlobten und glücklich gerettet wurden. Die Gelöbnisse hat der damalige treffliche Pfarrvikar von Egern, P. Alphons Huber aus dem Kloster Tegernsee, aufgezeichnet in seinem „Marianischer Wunderbaum". Aus diesen Aufzeichnungen geht klar hervor, daß manche nur gezwungen mit nach München zogen, daß man den Ueberwundenen dreimal Pardon gab, aber nicht hielt und die Verwundeten sogar ihrer Kleider beraubte, trotz des Winters. Daß die Bauern, wie Sepp (a. a. O. S. 331) schreibt, „mit sichtlich geöffnetem Munde laut aufschreien", ist auf dem Votivbilde zu Egern nicht zu sehen. Der Mund ist bei den ganz ruhig feuernden kaiserlichen Infanteristen genau so gezeichnet, wie bei den händeringenden Bauern, nämlich mit einem oder zwei Pinselstrichen, nach Art der Kinder, welche Köpfe zeichnen. Daß der Maler den Kampf und Streit, wie Sepp ferner meint, im Dorfe nicht gut malen konnte und darum allein auf die Wiese davor verlegte, läßt sich nicht erweisen. Der Hauptkampf hat nicht im Dorfe Sendling, sondern bei Sendling stattgefunden. Im Dorfe hätte Reiterei nicht so zur Geltung kommen können, wie im freien Felde. Das Bild ist wahrscheinlich im Jahre 1707 von allen, welche das Morden bei Sendling überlebten, aus Dankbarkeit errichtet worden. Mehrere hatten sich schon vor und in der Gefahr zum Gnadenbilde in Egern verlobt. Die Gelöbnisse derselben wurden in ein Buch geschrieben und an Marienfesten von der Kanzel verlesen. Das war ein Wink für die übrigen, auch ein Zeichen der Dankbarkeit gegen Gott und U. L. Frau zu stiften. Die Widmung, welche dem Namensverzeichnisse am unteren Rande des Bildes vorausgeht, lehnt sich ganz an die Einleitung im Marianischen Wunderbaume (I. Teil, S. 304) an, sodaß P. Alphons Huber als Verfasser von beiden zu betrachten ist. Sie lautet:[1])

Andechtiger Marianisher Leßer! Billich ist Mit Bluetigen Bemsel der Nachwelt Zu Verzeichnen Jene Traurige Niderlag Und Entsezliche Vergießung so Villen Menshen Bluetß, welche geshechen in Jahr 1·7·05· an den hll: Christtag Vor Sendtling Negst Minchen, aber eben Bei disen Unglikhsgewitter, haben Zugleich auch die helle strallen des Wunderthetigen Mariainshen Trost Und gn(a)den Bilts in Egern sonderbar hervorgeblickhet, Und seindt dardurch die ienige absondterlich Under den shuzmantl Mariä Bei ihren Leben erhalten, worden, welche alhero ihr khindtliches Verdrauen und Zueflucht genomen. Dise große Von Maria der Trostreichen Muetter Zu Egern Empfangne guetthaten Mit danckhbaren khindtlichen gemieth in etwas erkhene(n) Zu geben, haben, sowol die durch die Vill-Vermögente Vorbitt Maria noch Bei den Leben erhaltene als die an statt deren so Unshultig Umb das Leben gebrachte Liebe Befreu(n)dte sambt ihren Bederseits Beigesezten Nemen dise Tafel alhero Verlobt, Und Zue ewiger gedechtnus Vor den Marianishen gnaden Billt Zu Egern aufrichten Laßen:

Nomina der Lebentigen auf Egerer Pfarr*)

Egidi Enterodacher, Egidi götshl, Chrisogn hagn Melchior Erlacher, geörg hechenstainer, Michel Biechel, Franz Mair, Benetict hagn, Tomas shiller, Jgn(a)cius Reidter, Sebastian holl, Simon Erhat, Petter Nittermair, Quirin Su(n)amoser, Sebastian geinetter, geörg gshbandner, Balthauser Kolb, Joseph shmerolt, Konrad shöfman, Benetict Krai, andreas öttl, Martin händtl, Lorenz Beichtner, andre Mair, Quirin khindler, Sebastian Jaudt, Jacob Pilgramb,

[1]) Gedruckt in Hormayr, Taschenbuch 135 S 182 ff., dort S. 181 und 182 auch Auszug aus dem Totenbuch der Pfarrei Egern, aber nicht ganz genau.

*) Das durchschossen Gedruckte ist mit roter Schrift geschrieben.

ſtephan derſh, Benetict Winckhler, hanns Fellerer, geörg hilgnrainer, hanns Widtman, geörg Mair, antoni Kienning, andre ſoyer, Veicht Rainer.

Verſtormbne aus Egerer Pfarr.*)

Egidius greillinger, Joſeph ſtroſhneidter, Paul gſhbandtner, Martin Söpl, Tomas Reidter, hannß Zechentmair, hanns Lackhner, geörg Erhart, Paul Mair, Joſeph öttl, Jacob öttl, hanns hagn, Bärthlme höß, Blaſius öttl, hanns Waſenſtainer, Leonhard höß, hanns Franckh, Michael öttl, Sebaſtian ſhmidt, Caſbar Floſman, Joſeph dufner, Martin Erlacher, Paul Rixner, Quirin hagn, Jacob hagn, geörg ſhorlacher, Benetict ſhorlacher, Tomas Mair, andre ſtroſhneidter, Petter Möſerer, geörg Linſinger Und Bärtlme Perger, Sebaſtian Rueprecht.

Nomina der Lebentigen aus Tegernſeer Pfarr.

gothardus höß, Paull gſhbandtner, Lorenz hagn, Lorenz auer, Matheis härſhl, Jacob Daller, hanns Perger, geörg deiſenriedterer, geörg gniel, Iſac Präbockh, antoni Sürdt, Ruepert Möſmer, Ignatius Fögeil, Joſeph Kriner, hanns Erlacher, Joſeph Franckh, Veiecht Erhart, Sebaſtian Millbacher, geörg Riedterer,

Totte aus Tegernſeer Pfarr

Sebaſtian gſhbändter, Melchior höß, Quirin Roboger, Benetict ſtroſhneidter, Lorenz Bierbichler, Simo(n) Erhart, hanns ſaurlacher, hanns Inenlocher, andre Faſchinger, Paull hagn, Simon Radtl, Marcus Winckhler, Joſeph Winckhler, Quirin öberl, Criſegn gſhwändter, Blaſius Widtman.

Von den Gefallenen aus der Tegernſeer Pfarr berichtet das Totenbuch:

Die 25. Xbris cum caeteris mox sequentibus in cruenta clade prope Monachium facta in Christo obiit Paul Hagen, Hofbaur, annorum 58. R. I. P. mit der DamascänerCling.

Eodem die occisus est Melchior Höß, Triſtmeiſter annorum 62. Requiescat in s. Pace. hat ohnedas mießen auf München gehen. sunt verba defuncti.

Eodem die interfectus est ut supra honestus juvenis Benedikt Strohſchneider annorum 23. Deus ipsi et omnibus vitam aeternam contribuat.

Iterum ut supra inter horrenda Martis fulmina Spiritum emisit Joannes Saurlacher, Jägermeiſter annorum 60 circiter.

Ut supra animam suam efflavit per armorum violentiam Joannes Innerlocher, ſadler annorum 45.

Parimodo fatali ferri ictu caeterorum instar exstinctus est Quirin Eberl von Wüſſee aetatis 34.

Hunc sequitur Quirinus Ronnboger aetatis 27, qui eo infelici casu vitam suam deperdidit.

Quem simili modo occisus sequitur Honestus juvenis Laurentius Bierbichler annorum 30. is quoque mortuus est die praedicto. Chrysogn gſchwändler naturae debitum exsolvit ut supra, annorum 30.

Sebastianus gſchwändler aet. 24 ut supra interfectus.

Simon Ehrhardt aetatis 29 pari modo vitam luit.

Marcus et Josephus Winkhler annorum unus 20 simili ruina ceciderunt, erat tenerum par fratrum.

Blasius Widman aetatis 27. pari modo mortuus.

eodem 25 Xbris ut reliqui sinistro Martis ictu obiit Andreas Faſchinger aetatis 22.

61. Tierkampf. H. Bockhsperger zugeschrieben.

Wiederaufgefundene Entwürfe von Bocksberger.

Ein Beitrag zur Bocksbergerfrage.

Von Hans Haggenmiller.

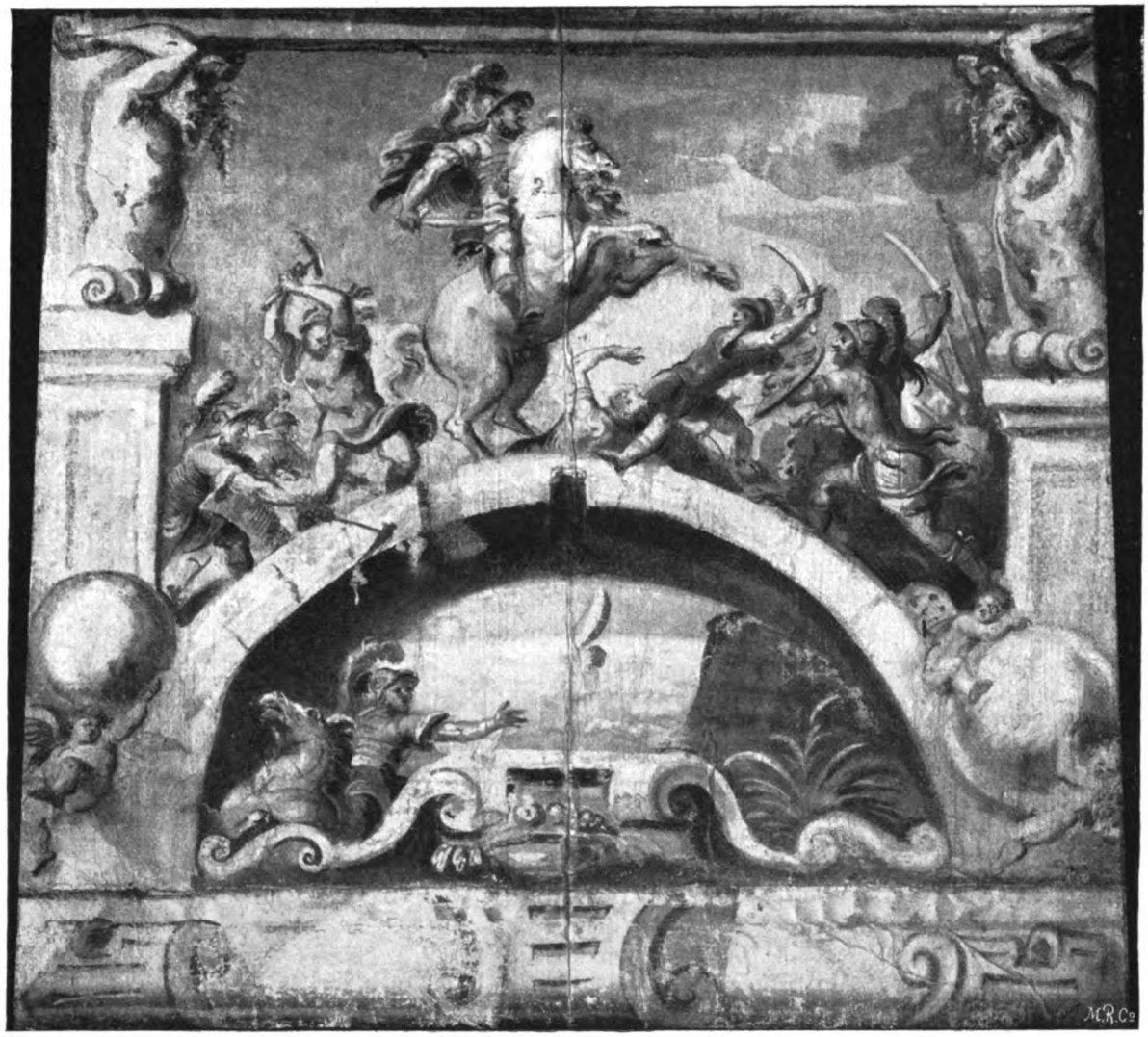
Als kleinen Beitrag zur Lösung der Bocksbergerfrage möchte ich auf die im Regensburger Stadtbauamte befindlichen fünf Entwürfe zur Bemalung des dortigen Rathauses hinweisen.[1])

Von Herrn Stadtbaurat Schmetzer auf diese Skizzen aufmerksam gemacht, wurden, nach dessen liebenswürdiger Mitteilung, dieselben vor ungefähr zwei Jahren auf dem Rathausdachboden gefunden.

Diese als Werke Bocksbergers geltenden Entwürfe sind wohl das umfangreichste und künstlerisch bedeutendste, was an Skizzen oder Kopien von Fassadenbemalungen in Süddeutschland aus dem 16. Jahrhundert auf uns kam. Die sehr eilig auf Papier gefertigten Entwürfe sind teils gezeichnet, getuscht und koloriert, teils gleich mit dem Pinsel entworfen und mit der Feder ergänzt oder mit Deckfarbe gemalt; sie verraten einen sehr gewandten, spielend schaffenden Künstler im besten Mannesalter. Die äußerst lebendig komponierten Darstellungen behandeln dem Zeitcharakter entsprechend hauptsächlich biblische und mythologische Scenen und Einzelfiguren in willkürlicher, den Raumverhältnissen angepaßter Anordnung.

An den so verschiedenartig hergestellten Skizzen fällt auf, daß der Entwurf zur Bemalung von drei Seiten des Reichssaalgebäudes (Langseite siehe Abb. 62), dem Portalhause und Thorturme einfacher als die übrigen vier Entwürfe gehalten und die Wandflächen, wie mit Gobelins behängt, durch große Bilder geschmückt wurden, währenddem die übrigen Skizzen durch Anwendung von gemalter Architektur, Rahmen und größerer Verkürzung der Figuren perspektivischere Wirkung erhalten haben und flüchtiger entworfen sind. Bei näherer Betrachtung zeigt sich auch, daß der erstere Entwurf auf lose Blätter angefertigt und dann auf Leinwand geklebt wurde, was bei den übrigen Skizzen in umgekehrter Reihenfolge der Fall war. Es ist also der erste Entwurf etwas älter. Derselbe (1.60 breit und 0.60 hoch) kam, wie die Farbreste an den besagten Gebäulichkeiten zeigen, zur Ausführung, während dieses von der zweiten (1.40 breit und 0.60 hoch) Skizze zur Bemalung des gegen 1700 abgebrochenen Amtsgebäudes nicht mehr festgestellt werden kann. Die (0.36 b. und 1.45 bis 2.02 h.) Entwürfe zur farbigen Schmückung von drei Seiten des im Jahre 1706 abgebrannten Marktturmes blieben da-

[1]) Die hier mitgeteilten Abbildungen sind durch freundliches Entgegenkommen der Herren Dr. H. Graf, k. Direktor d. Bayer. National-Museums, und Stadtbaurat Schmetzer in Regensburg ermöglicht worden, wofür ich den genannten Herren meinen verbindlichsten Dank ausspreche.



63. Bruchſtück des Entwurfes für die Faſſadenbemalung des Rathauſes in Regensburg (Marktturm).

gegen nur ein Projekt (Untergeſchoß der Oſtſeite ſiehe Abb. 63), denn in Merians Topographie zeigt die Abbildung des Rathauſes eine andere mit der im Bayeriſchen Nationalmuſeum befindlichen größeren Farbſkizze (von ca. 1680) übereinſtimmende Bemalung dieſes Turmes.

Es frägt ſich nun, wer der Meiſter dieſer fünf Entwürfe iſt. Nach Walderdorff (Regensburg in ſeiner Vergangenheit und Gegenwart) hat 1573 „Melchior Boxberger" das Rathaus mit Marktturm bemalt. H. Obermeier nennt in der Studie über Bocksberger (Nr. 20 der Wochenſchrift „Das Bayerland" Jhrg. 1897) den Vornamen des Meiſters Johann Melchior, — Nagler (Künſtler-Lex. Bd. I und Monogrammiſten Bd. III) nennt den Hans Bocksberger den Jüngeren von Salzburg auch Hieronymus und vermutet die Exiſtenz eines Melchior Bocksberger. Sandrart in ſeiner „Teutſchen Academie" bringt Porträt und Beſchreibung Hans Bocksbergers des Jüngeren. — M. G. Zimmermann erwähnt (Die Bild. Künſte am Hofe Herzog Albrecht V. von Bayern) unter Eintragungen der Hofzahlamtsrechnungen aus den Jahren 1557, 1558 und 1560 einen „Hanns Maler von Salzburg" und 1558, 1560, 1564 und 1570 einen „Melchor Pockhsperger Maler." Janitſchek (Geſchichte der deutſchen Malerei) nennt Hans d. J. und einen Michael Bocksberger, welch letzterer 1589 zu Regensburg ſtirbt.

So wie die Namen der einzelnen Bocksberger noch wirr unter einander klingen, ebenso wirr werden dem einen oder dem anderen unbezeichnet als Bocksberger geltende Arbeiten zugeschrieben. Authentisch von den auf uns gekommenen Arbeiten sind nur die bei Nagler erwähnten, für Sigmund Feyerabend in Frankfurt entworfenen und von Jost Amman und seinen Gehilfen ausgeführten Holzschnitte, sowie eine Handzeichnung (Inv. Nr. 29812) im k. Kupferstichkabinett in München, welche sämtlich dem jüngeren Hans Bocksberger angehören. Ein Vergleich der Regensburger Entwürfe mit der „Hans Bocksperger zu München" echt unterschriebenen Handzeichnung und den im sechsten Dezennium des 16. Jahrhunderts entstandenen Holzschnitten in „Neuwe Biblische Figuren" ꝛc. und „Neuwe Liuische Figuren" ꝛc. die laut Vorrede von „Johann Bocksperger von Salzburg dem Jüngeren" entworfen sind, läßt dieselbe Hand erkennen. Besonders die ähnlichen Kompositionen im ersteren Buche (Exod. 24, 26, 27) und im Livius (Nr. 1, 14, 19, 20, 28, 31, 40) zeigen soviele charakteristische Aehnlichkeiten in der Detailauffassung, daß bei den Regensburger Entwürfen ein anderer Meister nicht in Frage kommt. Dieselben gehören somit dem jüngeren Hans Bocksberger von Salzburg an, welcher nun auch als Meister der im Bayerischen Nationalmuseum befindlichen acht kolorierten Detailskizzen zu Fassadenbemalungen zu erkennen ist. (Siehe Abbildung 47, 61, 65.)

Der jüngere Hans tritt uns unter den Bocksberger als der meist genannte und somit als der bedeutendere entgegen, dem Melchior würde dann bei der Regensburger Rathausbemalung die Rolle des Ausführenden zufallen.

Um weitere Arbeiten des wiederholt in München und für die bayerischen Fürsten thätigen, für seine Zeit hervorragenden Künstlers kennen zu lernen und dessen noch unklare Persönlichkeit in schärfere Umrisse zu bringen, wäre eine Veröffentlichung seiner hier erwähnten Handzeichnungen und Farbenskizzen, sowie aller urkundlichen Belege sehr zu wünschen.

Die Fresken des Schließlederſaales zu Waſſerburg am Inn.

Von Dr. Karl Trautmann.

Das dritte Heft unserer Monatsschrift hat in einer Reihe von bisher unveröffentlichten Abbildungen die Wandgemälde der sogenannten Narrentreppe des Schlosses Trausnitz ob Landshut gebracht, eine inhaltlich wichtige Schöpfung der Kunst des sechzehnten Jahrhunderts, welche uns in lebenswahrer und getreuer Darstellung die Typen der italienischen Stegreifkomödie vor Augen führt.[1]) Nunmehr geben wir ein weiteres Denkmal der altbayerischen Wandmalerei jener Zeit, dessen Wert dadurch wesentlich erhöht wird, daß es nicht etwa einen Fürstensitz schmückt oder eine Kirche, sondern das Bürgerhaus eines bescheidenen Landstädtchens

Als Kreisdirektor Obernberg im Jahre 1816 in seinen aufschlußreichen „Reisen durch das Königreich Baiern" der Geschichte und den Merkwürdigkeiten Wasserburgs eine eingehende Schilderung widmete,[2]) da machte er den Freund, an welchen diese Mitteilungen gerichtet sind, auch „mit einer Mahlerey" bekannt, die sich dort erhalten hatte, „und dem berühmten Christoph Schwarz zugeschrieben wird."

„Dieselbe", so meldet er, „enthält viele biblische Vorstellungen aus den Büchern der Könige, Grau in Grau auf die Mauern des Saales im Gasthofe des mehrgenannten Herrn Buchauers[3]) gemalt. Den Nahmen des Künstlers, oder dessen Monogramm konnte

[1]) Auf die hervorragende Bedeutung dieser Bilder für die Geschichte des italienischen Theaters hat erst neuerdings wieder Luigi Rasi in seinem trefflichen Werke „I Comici Italiani" Bd. I. (Florenz 1899) hingewiesen.

[2]) I. Theil. Der Isarkreis. 2. Band (München, 1816), S. 83.

[3]) Ueber Buchauer vergleiche man Obernberg a. a. O. S. 75 ff.

man bisher nirgends finden; nur die Jahrzahl 1571. entdeckten wir jüngſt bey näherer Nachforſchung von außen über dem Eingange.“ „Wenn Sie nach Waſſerburg kommen“, ſo ſchließt Obernberg ſeinen Bericht, „wird Ihre eigene Anſchauung Sie zu einem Urtheile beſtimmen, ob die Meinung derjenigen, welche hier den Pinſel, die Zeichnung und Erfindung des Chriſtoph Schwarz zu entdecken glauben, gegründet ſey, oder nicht?“

„In einem Saale zu Waſſerburg ſiehet man ſehr ſchöne Malereien“, vermerkt einige Jahre ſpäter der bekannte Eremit von Gauting, Freiherr von Hallberg, nachdem er das Werk in Augenſchein genommen,[1]) „wobei ein Gemälde wundervoll durch eine unnachahmliche Farben-Miſchung von Lichtſtrahlen erhellt wird. Schade daß ſie durch Spiegel, Wandleuchter und dergleichen Plackereien verdorben werden, ſie ſind des Sehens werth; es ſteht aber zu befürchten, da es ein Tanz-Saal iſt, daß die glänzende Mode des Zeitalters ſie bald verwiſchen wird.“

Weitere Ergänzungen brachte ſpäter Stadtſchreiber Heiſerer, als er „Schließleder-Saal und Gaſthaus“ einer leider nur kurzen Beſprechung würdigte.[2]) „Schon ſeit lange“, ſchreibt er, „hat ſich dieſe Weintaferne unter den erſten im Range erhalten, und enthält noch ein ſehr beachtenswerthes, hervorragendes Kunſtwerk früherer Zeit, einen großartigen Speiſe- und Tanzſaal mit Scenen aus dem alten Teſtamente grau in grau auf die Wand gemalt. Die an dem Eingange zum Saale erſichtlichen geharniſchten Männer mit der Jahreszahl 1565 deuten zuverſichtlich auf den

64. Der Tod König Achabs. Nach Hans Bockhsperger d. J., 1565.

[1]) Reiſe-Epiſtel durch den Iſar-Kreis. Augsburg, 1822. S. 53.

[2]) Oberbayeriſches Archiv. Band 19. S. 284; ebendort S. 343 der Hinweis auf die in dem gleichen Anweſen befindliche Hauskapelle.

zur Zeit noch unbekannten Künſtler, welcher die Schaarwächter am Bruckthor ao. 1568 verfertigte.[1]) Der dem jetzigen unmittelbar vorausgegangene Anweſens-Beſitzer Johann Georg Buchauer, bürgerlicher Weinwirth und Schiffmeiſter, war ein weit bekannter, ſehr vermöglicher Geſchäftsmann und ein großer Wohlthäter der Stadt."

Hiermit iſt, abgeſehen von einigen belangloſen Erwähnungen, alles angeführt, was über die künſtleriſche Ausſtattung des Schließleder-Saales an gedruckten Nachrichten ſich vorfand.

Neuerdings wurde mein Intereſſe auf dieſe Bilder durch eine Notiz hingelenkt, auf die ich in der handſchriftlich erhaltenen „Geſchichte der Kupferſtecherkunſt in Bayern" ſtieß, welche der in der Kunſtgeſchichte Altbayerns wohlbewanderte Schulmann und Aeſthetiker Ludwig Fronhofer im letzten Jahrzehnt vor 1800 niedergeſchrieben hatte.[2]) In dieſer Arbeit beſpricht er die Thätigkeit des auch für den Holzſchnitt thätigen Johann Bockhsperger, weiſt auf ſeine Werke in München hin und ſchließt mit der Bemerkung: „Er war ein Zeitgenoß unſers ſo berühmten Chriſtoph Schwarz, und ob ihn dieſer gleich himmelweit übertraf, ſo wurde er doch von ihm geſchätzt, welches ſich daraus abnehmen läßt, daß ſich dieſer große Mann öfters bey Ausführung größerer Arbeiten Bocksbergers bediente, wie ſie denn unter andern in Waſſerburg im ehemaligen Trappentreuiſchen[3]) Gaſthauſe miteinander einen Saal ausmahlten, darin beſonders eine aufgehende Sonne bis zur höchſten Illuſion vorgeſtellt ſeyn ſoll,[4]) wie man allgemein und jederzeit verſicherte, denn ich muß dieß ſchon dem allgemeinen Rufe, der dieſen Saal ſeit den älteſten Zeiten anrühmt, nachſprechen, da ich ihn ſelbſt noch nie geſehen habe, und ſehr vermuthe, daß er wenigſtens jetzt nicht mehr das iſt, was er damals vor ungefähr 200 Jahren war, wenn er auch je gleich noch in der Hauptſache unverletzt geblieben ſeyn dürfte."

Es iſt zu bedauern, daß Fronhofer die Bilder nicht beſichtigte, umſomehr, als ſie im Jahre 1874 bei dem großen Stadtbrande ihren Untergang fanden. Für die zu Verluſt geratenen Originale müſſen uns die Photographien Erſatz bieten, welche unſer, um die Geſchichte Waſſerburgs ſo vielverdienter Vereinsmandatar, Herr Rechtsanwalt Dr. Schnepf, für das ſtädtiſche Muſeum rettete und mit einem „Bericht" über die frühere Geſtaltung des Saales begleitete, der die eingangs gebrachten Nachrichten in dankenswerter Weiſe vervollſtändigt. „Im Rückgebäude des Gaſthofes zur Krone Haus Nr. 11 auf dem Platze zu Waſſerburg", heißt es dort, „welches dem Schiffmeiſter Georg Buchauer, zuletzt aber der Wittwe Katharina Schließleder gehörte, befand ſich ein Saal im Geſchmacke der deutſchen Renaiſſance, welcher bei feſtlichen Anläſſen gerne benutzt, bei dem erſten Stadtbrande vom 1. Mai 1874 aber durch Feuer zerſtört wurde. Dieſer Saal bildete ein Viereck, beſaß gegen Norden einen Haupteingang, auf der Südſeite aber und gegen den Inn hin drei Fenſter in das Freie. Die einfache, getäfelte Holzdecke war mit dem Tiefbraun des Alters gebeizt, die hintere Saalecke zierte ein rieſiger, irdener Ofen, reich an Figuren und Zierſtücken. Dieſer Ofen wurde abgebrochen und kam in den Handel, noch bevor den Saal ſelbſt Zerſtörung durch das Feuer getroffen hatte. — Das Bemerkenswerteſte in dem Saale aber waren acht große Freskobilder, welche die Wände zierten und von reizend gezeichneten gemalten Leiſten mit Inſchriften umgeben waren. Die Wandbilder, größtenteils bibliſche Vorgänge darſtellend, zeichneten ſich durch einen lebendigen Geiſt der Erfindung aus, welcher in ihnen vorwaltete. Sie waren nicht färbig, ſondern grau in grau gemalt. Die Zierbeſchläge oder Metallgeräte, ſo der Helme, Waffen u. ſ. w. aber zur Andeutung des Goldes gelbfärbig gehalten, was das Einerlei des grauen Grundes vorteilhaft milderte und Glanz und Wärme verlieh."

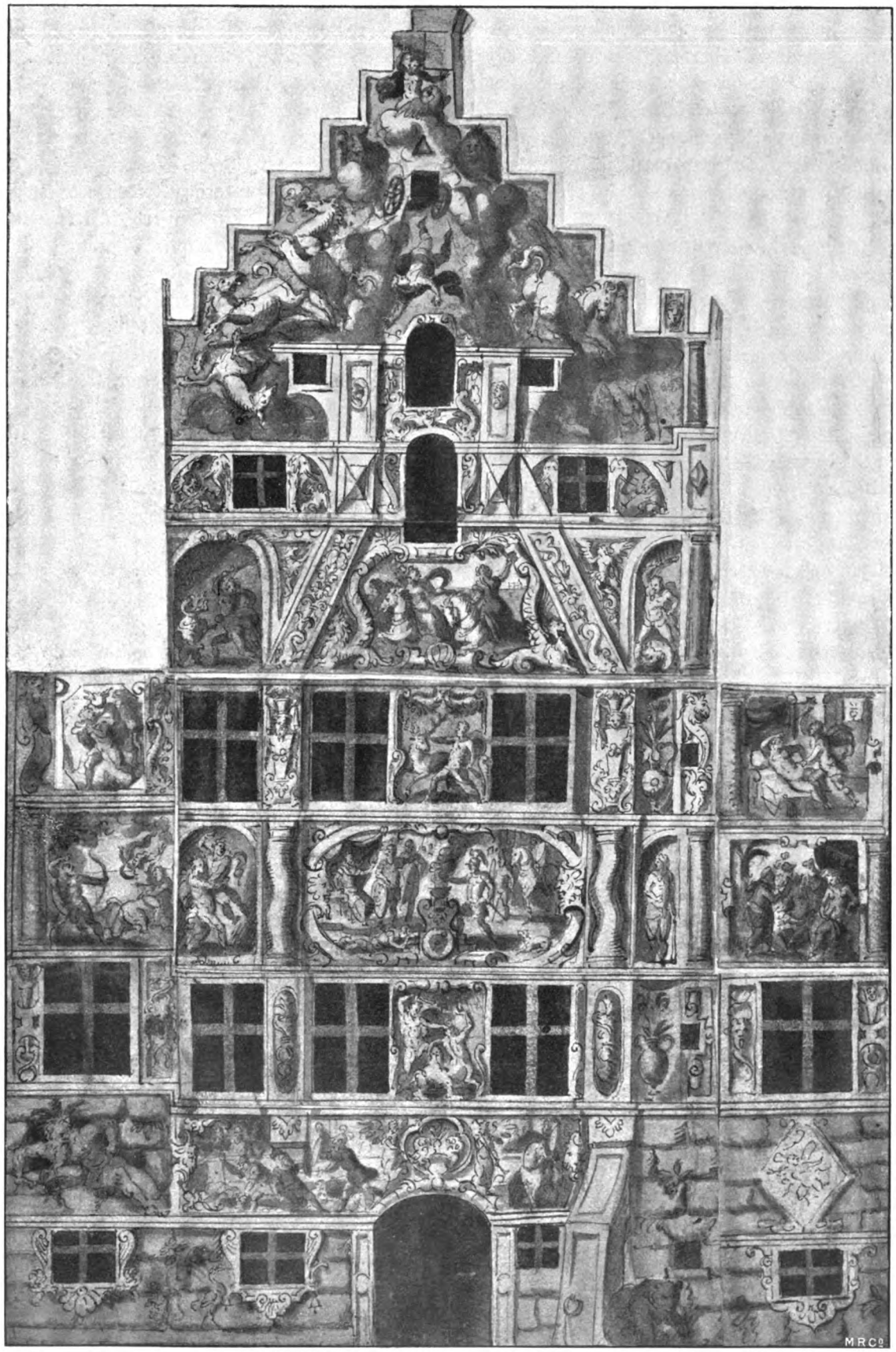
---

[1]) Ueber die Bilder gibt Heiſerer a. a. O. S. 273 Aufſchluß.

[2]) Vgl. Monatsſchrift des Hiſt. Vereins von Oberbayern. Jhg. 4, S. 179.

[3]) Eine Familie Trappentrau war in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Waſſerburg anſäſſig, wie mir Herr Rechtsanwalt Dr. Schnepf mitteilt, der meine Forſchungen in liebenswürdigſter Weiſe unterſtützte.

[4]) Dieſer Vermerk bezieht ſich wohl auf Abbildung 53.



65. Entwurf zu einer Fassadenmalerei. H. Bockhsperger zugeschrieben.

Das liebenswürdige Entgegenkommen des Stadtmagiſtrates Waſſerburg hat es uns ermöglicht, die Photographien der Wandgemälde des Schließlederſaales genau in der Größe der Originale wiederzugeben.

Der Raum, welchen die Bilder zierten, war alſo ein Saal von rechteckiger Grundform, deſſen eine nach Norden zu gelegene Schmalſeite den Haupteingang, die andere hingegen drei nach dem Inn blickende Fenſter enthielt. Eine kräftige, von einem laufenden Hund gezierte und von Inſchriften tragenden Kartuſchen unterbrochene Bordüre, trennt die Wandflächen etwa in Mannshöhe in zwei Teile. Unterhalb erſetzt ein gemaltes Blumen- und Früchtenmuſter, die an dieſer Stelle ſeinerzeit gebräuchlichen Ledertapeten,[1]) den oberen Teil nehmen die Bilder ein, jedes umſchloſſen von kräftigem, ebenfalls gemaltem Rahmenwerk. Ob ſich zwiſchen den Wandgemälden und der Holzdecke ein Fries einſchob, iſt wahrſcheinlich, aus den Abbildungen aber nicht zu erſehen. Die ganze Ornamentik, ſoweit ſie noch erkennbar, weiſt übrigens auf eine etwas ſpätere Entſtehungszeit hin als 1565 oder 1571 und hat manchen Zug, den wir in der dekorativen Ausſtattung der Grottenhalle der Münchener Reſidenz wiederfinden.

Ein Blick auf die Einordnung der Kartuſchen zeigt ſofort, daß die Originale zur Zeit der Anfertigung der Photographien entweder nicht mehr in ihrer Vollſtändigkeit erhalten waren, oder nicht ganz aufgenommen worden ſind. Es iſt daher kaum möglich, über die Reihenfolge der Bilder ausſchlaggebende Anhaltspunkte zu gewinnen; der Inhalt dagegen läßt ſich, unter Beiziehung des Alten Teſtamentes, an der Hand der, mit einer Ausnahme, gereimten Inſchriften unſchwer feſtſtellen.

Aus dem Buche der Richter (Kapitel 6, 7, 11) ſind die Darſtellungen geſchöpft, welche durch die nachfolgenden Verſe erläutert werden:

Im Buech der Richter gſchribe(n) ſthet
Wie Gideo(n) Waien droſche(n) hett
Des Herre(n) Engel ſich zu Im gſelt
Vnd In des Iſſraels Richter erwölt.
(Abb. 49.)

[Vnd der Herr] ſprach zu Gideon: Welcher mit ſeiner Zungen deß Waſſers leckt wie ein [Hund leckt, den] ſtelle beſonders, denn durch dieſelbigen will ich euch erlöſen.
Beym Waſſer nimpt [drey hundert Mann]
Die für ſie all zum [ſtreit ſölln gan.]
[Durch Fackeln hell, Poſaunen ſchall]
Gwinnt Midian ein großen fall.
(Abb. 48.)

[Jephthe das Regiment] annimpt
[Zu ſtreiten wider Ammon] kümpt
Er thet ein Glübd, das war nicht gut
Vnd opffert ſeiner Tochter Blut.
(Abb. 55.)

Die übrigen Szenen entnahm der Maler den Büchern der Könige (III, 22; IV, 9, 25) und zwar ſind es: Der Tod König Achabs[2]) (Abb. 53), Jezabel wird von den Hunden gefreſſen (Abb. 51) mit der Erläuterung:

Den Jehu Got zum König ſeczt
Sei(n) Schwerdt widers Haus Ahab weczt
Schos Joram, Ochoſiam verwund
Die bös Jeſabel fraßen die Hund.

Jehu vertilgt das Haus Achab (Abb. 54), Jeruſalem wird von Nabuchodonoſor erobert (Abb. 50), darunter in der Kartuſche die Verſe:

Da wirt Jeruſalem zerſtört
Die beſten Leut hinweg geführt
Godolia wirt geſchlagen tod
Joachim kompt wider aus not.

Was die in Abbildung 58 vorgeführte Scene darſtellen ſoll, weiß ich nicht, vielleicht Abigail vor David (Reg. I, 25).

Nach einer leitenden, bei der Auswahl der Stoffe maßgebenden Idee zu ſuchen, dürfte wohl überflüſſige Arbeit ſein; die Vorgänge

[1]) So beiſpielsweiſe in der von Herzog Albrecht V. erbauten Langſtube der Neuveſte. Vgl. die Abbildung bei M. G. Zimmermann, Die bildenden Künſte am Hof Herzog Albrechts V. von Bayern. Straßburg, 1895. S. 20.

[2]) Die in dem Anhange zu dem „Bericht" unklar wiedergegebene Unterſchrift lautete:

Falſch Propheten thun falſchen bricht
Micha allein ſolchs widerſpricht
Darumb wirt jm ein Backenſchlag
Der König Ahab tod da lag.

des Alten Teſtamentes, die uns ja heute ferner liegen, waren damals dem gemeinen Manne wie dem Gebildeten durch die zahlreichen Bibelillustrationen und nicht zum letzten durch die Dramen und Lieder der Meiſterſänger und die Schulkomödien ſo geläufig, daß der Künſtler hierbei wohl ſeinem eigenen Sinne folgen durfte.

Und der Eigenart des Meiſters der Fresken im Schließlederſaale ſcheinen am meiſten Feldſchlachten entſprochen zu haben, wo in wildbewegtem Ringen Menſch und Tier ihre höchſte Kraft einſetzen, Geſpanne, die in raſendem Laufe einherſtürmen, mit einem Worte alles das, was nach des alten Sandrart[1]) Andeutungen beigetragen hat, Meiſter Hannſen Bockhsperger des Jüngeren Lob aller Welt zu verkünden.

Und in der That — und das mag als vorläufiges Reſultat unſerer Unterſuchung feſtgeſtellt werden — geben die Waſſerburger Gemälde zum Teil genau, wie in der Darſtellung vom Tode König Achabs (Abb. 53 u. 64) oder in freierer Anlehnung Scenen wieder, die ſich in den bekannten, von Sigmund Feyerabend in Frankfurt edierten „Newen Bibliſchen Figuren" finden,[2]) deren Bilderſchmuck durch den „fürtrefflichen und Kunſtreichen Johan Bockſpergern von Saltzburg den jüngern" entworfen und durch Joſt Amman auf den Holzſtock übertragen wurde. Und ebenſo ſind die Unterſchriften in den Kartuſchen des Schließlederſaales nichts anderes als die wortgetreue Abſchrift der erklärenden Verſe in dem gleichen Werke.[3])

Damit ſoll aber ja nicht behauptet werden, daß Hans Bockhsperger der Jüngere der Meiſter dieſer Fresken iſt, nur die Richtung haben wir angedeutet, in welcher die weitere Unterſuchung geführt werden muß.

Die vorliegenden Zeilen möchte ich lediglich als Vorbericht aufgefaßt wiſſen, da meine Nachforſchungen in Waſſerburg, Regensburg und Salzburg noch nicht abgeſchloſſen ſind. Und da nunmehr auch die Leitung der ſtaatlichen Inventariſierung der Kunſtdenkmale des Königreiches Bayern, die von mir ſeit dem Jahre 1892 fortgeſetzt betonte Anſchauung, daß „die planmäßige Durchforſchung der Archive die unerläßliche Grundlage einer jeden wiſſenſchaftlich durchgeführten Landesinventariſierung bilden müſſe", endlich als richtig anerkannt und zu der ihrigen gemacht hat und nicht mehr mit einigen zufällig in Pfarr- oder Gemeinderegiſtraturen gefundenen Notizen über Maurer und Gipſer ſich begnügen, ſondern ſtreng ſyſtematiſch vorgehen wird, ſo dürfte es wohl angezeigt ſein, in dieſem Falle die Reſultate ihrer Unterſuchungen abzuwarten.[4])

Hoffentlich ſind wir in der Lage, in unſerer Monatsſchrift mit der Veröffentlichung der intereſſanten Skizzen Bockhspergers fortzufahren. Denn die Faſſadenmalerei bildet ein Ruhmesblatt in der Kunſt unſeres Altbayernlandes und je mehr die Originale dahingehen, die einſt den Stolz unſerer Vorfahren und die Bewunderung der Fremden bildeten, um ſo eifriger ſollten wir nach den erhaltenen Entwürfen fahnden und ſie zugänglich machen, zu Nutz und Frommen weiterer Kreiſe.

---

[1]) Teutſche Academie (Ausgabe von 1675), Bd. I. S. 260.

[2]) Ich urteile nach den Ausgaben von 1565 und 1569. Ueber weitere Ausgaben ſiehe man C. Becker, Jobſt Amman. Leipzig, 1854, S. 9 u. ff.

[3]) Nach ihnen haben wir zwiſchen eckigen Klammern die nicht mehr lesbaren Teile der Kartuſcheninſchriften ergänzt und die Verſe auf S. 146 A. 2 richtig geſtellt.

[4]) Da alſo meine frühere Anregung als berechtigt und nutzbringend ſich erwies, möchte ich einen weiteren Punkt hier zur Sprache bringen. Es muß endlich einmal geſagt werden, was ja in Fachkreiſen kein Geheimnis iſt, daß die Veröffentlichungen unſerer Landesinventariſierung, was die illuſtrative Ausſtattung des Textes betrifft, auf niedriger Stufe ſtehen. So ſind die Autotypien der ſoeben erſchienenen Lieferung 17, nach dem Ausſpruche hervorragender Sachverſtändiger, derart minderwertig, daß die Hinausgabe von Erſatzbogen und überhaupt die Frage einer fachmänniſchen Ueberwachung dieſer Seite des Unternehmens zweifelsohne in Erwägung gezogen werden dürfte. Ich werde übrigens demnächſt Gelegenheit finden, mich über dieſe Fragen eingehend und rückhaltslos zu äußern.

Chronik des Historischen Vereins von Oberbayern.

Ergänzung des Ausschusses. Die am 26. Juni l. J. abgeschlossene Ergänzungswahl hat nachfolgendes Resultat ergeben: 1. Ausschußmitglieder: Die Herren Joseph Fink, k. Gymnasialprofessor; Dr. Georg Habich, Kustos des k. Münzkabinettes, Dr. Karl Mayr-Deisinger, Sekretär der k. Akademie der Wissenschaften und Privatdozent; Dr. Friedrich Ohlenschlager, k. Rektor des Ludwigsgymnasiums; Dr. Johann Petz, k. Reichsarchivassessor; Hermann Freiherr Reichlin von Meldegg, k. k. Kämmerer und Major a. D.; Dr. Ivo Striedinger, k. Kreisarchivsekretär; Kajetan Uebelacker, k. Rechnungsrat. — 2. Ersatzmänner: Die Herren Dr. Franz Binder, Redakteur; Dr. Michael Doeberl, k. Gymnasiallehrer und Privatdozent; Andreas Freytag, k. Hofrat, Advokat und Rechtsanwalt; Konrad Kirchner, k. Regierungs- und Kreisbaurat; Dr. Johann B. Kraller, k. Gymnasialprofessor; Friedrich von Miller, k. Professor der Kunstgewerbeschule und Erzbildner; Max Ostenrieder, Architekt; Karl Pfund, k. Regierungsrat a. D.; Franz Jakob Schmitt Architekt; Adalbert Schulz, Hofprieſter und Religionslehrer; Franz X. Zettler, Kommerzienrat und Direktor der k. Hofglasmalerei-Anstalt.

Die Herren Petz, Binder, Freytag haben abgelehnt. Außerdem erklärte im Juni l. J. Herr Universitätsprofessor Dr. B. Riehl seinen Austritt aus dem Ausschuß. Nachdem gegenwärtig der Mitgliederstand nicht über 1050 beträgt, hat der Ausschuß mit 2 % desselben aus 20 Mitgliedern zu bestehen, welche Zahl durch die Ergänzungswahl erreicht ist.

Ferner wurden gewählt: Zum 2. Vorstand: Ohlenschlager; zu Konservatoren: Habich (Alte Münzen), Uebelacker (Altertumssammlung), Däumling (Bildersammlung), Fink (Kartensammlung); zum Redakteur: Striedinger.

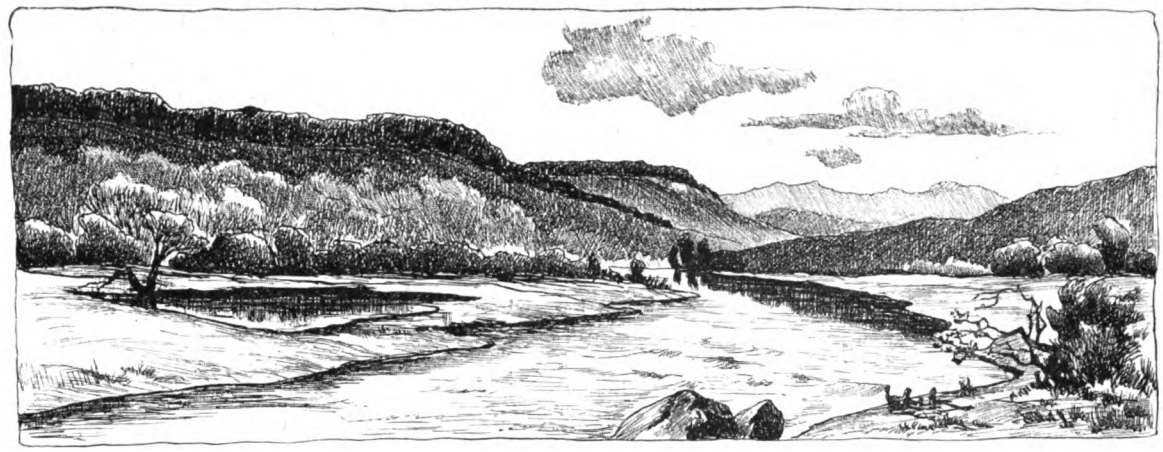
Vereinsversammlungen.

Abendversammlung am 16. März. Herr Privatier A. Soyter gab persönliche Erinnerungen an verschiedene Alt-Münchener Gebäude, besonders an das demnächst zum Abbruch kommende Haus Nr. 18 am Oberen Anger, die von Herrn Magistratsoffizianten Schneidawind ergänzt wurden.

Weitere Mitteilungen machte Herr Dr. K. Trautmann. Zunächst über Kurfürst Max III. Joseph als Musiker und Komponist, unter Vorlage einer im Auftrag von Herrn Professor Gabriel Seidl angefertigten Photographie nach dem im k. Lustschlosse Nymphenburg aufbewahrten, von Peter Horemans im Jahre 1761 gemalten Bilde mit der Darstellung eines Familienkonzertes von Mitgliedern des kurbayerischen und kursächsischen Fürstenhauses; dann über die von Kurfürst Max Emanuel im Jahre 1715 unter der Leitung des Hofbaudirektors Enrico Zuccali geplante Erweiterung von München und ein aus der Regierungszeit Karl Theodors stammendes, glücklicherweise nicht zur Durchführung gelangtes Projekt, die jetzige Altstadt nach dem Vorbilde Mannheims schachbrettartig zu regulieren. Bei dieser Gelegenheit besprach der Vortragende die Wünsche zur Verschönerung Münchens von Stimmelmayr, die J. A. Mayer im Jahrbuche für Münchener Geschichte (Bd. II, S. 355 ff.) veröffentlicht hat und wies an der Hand eines zweiten, bisher unbekannt gebliebenen, an den kurfürstlichen Legationsrat Ludwig von Rheinwald gerichteten Exemplares nach, daß diese Vorschläge nicht, wie angenommen wird, von dem Chorvikar bei U. L. Frau, Johann Paul Stimmelmayr, sondern von seinem Bruder Joseph herrühren. Zum Schlusse berichtete Dr. K. Trautmann über die von ihm aufgefundenen Baurechnungen des Bennobogens in der Münchener Frauenkirche, die neues Licht bringen über die Anteilnahme Hans Krumppers an diesem Werke und über eine Abhandlung, in welcher der bekannte, im Jahre 1792 verstorbene geistliche Rat Heinrich Braun, gestützt auf Sulzers damals maßgebende „Theorie der schönen Künste" einer Beseitigung des Bogens das Wort redete. Letzteres Schriftstück ist deshalb von besonderem Interesse, weil es uns die Kunde bringt, daß „zuverlässig" bereits „Kaiser Karl der VII. schon gesinnet gewesen seye, diesen Bogen zusammenreißen und der Kirche die alte Majestät geben zu lassen."

Monatsversammlung am 19. April. (Da der 1. April heuer auf den Karsamstag fiel, war die Monatsversammlung auf den 19. April verlegt worden.) Herr städt. Ingenieur Ernst Brug hielt einen Vortrag „über neue prähistorische Funde in München mit Demonstrationen." Die Ausführungen des Redners und die von Herrn Oberamtsrichter F. Weber hierzu gegebenen Erläuterungen kommen in der Altbayerischen Monatsschrift unter Beigabe von Abbildungen der Fundgegenstände zur Veröffentlichung.

Redaktion: Der Redaktionsausschuß des Historischen Vereins von Oberbayern. —
Für die Redaktion verantwortlich: J. V. Dr. Karl Trautmann.
Kgl. Hof-Buchdruckerei Kastner & Lossen.



66. Kopfleiſte. Von Fritz Halberg-Krauß.

Prähiſtoriſche Funde im Iſarthal.

I. Eine bronzezeitliche Gießſtätte auf Münchener Boden.

Fundbericht. Von Ernſt Brug.

Weitab von der eigentlichen Fundſtelle wurden am 13. und 14. März lfd. Js. von einem meiner Aufſichtsorgane in der Widenmayerſtraße, nächſt dem Kupferhammerwerk, in Verſtecken Waffen aus Bronze aufgefunden und mir eingehändigt. Nachdem ich feſtgeſtellt hatte, daß dieſe für die Wiſſenſchaft höchſt wertvollen und hochintereſſanten Funde der Bronze-Zeit, ſomit der vorgeſchichtlichen Zeit, angehörten, ſtellte ich ſofort eingehende Nachforſchungen an, wo und wann dieſelben gefunden, beziehungsweiſe ausgegraben worden waren. Das Reſultat dieſer Nachforſchungen war, daß obige Bronze-Gegenſtände gelegentlich der Kanaliſation der Widenmayerſtraße zwiſchen Liebig- und Prinzregentenſtraße am 8. Februar lfd. Jahres ausgegraben, und mehrere Stücke teils von den Arbeitern an ſich genommen, teils verſteckt wurden. Durch Güte und Belohnungen gelang es mir, auch die in fremdem Beſitze ſich befindlichen Fundgegenſtände zu erhalten. Den eigentlichen Fundort jedoch konnte mir niemand genauer bezeichnen.

Die nun geborgenen Bronzeerzeugniſſe beſtunden in einem Schwertgriff mit Scheibenknauf, Klingenanſatz und einem Teil einer Schwertklinge, drei faſt unbeſchädigten Lanzenſpitzen, zwei Lanzenfüßen und einem Arm- oder Fußreiffragmente.

Zur Ermittlung des Fundortes ſelbſt waren zwei Wege gegeben, einmal konnte auf denſelben bei der Ausführung der zahlreichen ſich in große Tiefe erſtreckenden Seitenkanäle durch Zufall geſtoßen, im andern Falle gelegentlich der Abfuhr des vom Hauptkanalbau-Schachte herrührenden überflüſſigen Erdaushubes in letzterem weitere Bronzegegenſtände gefunden werden, welche auf die Lage obigen Ortes mit ziemlicher Gewißheit ſchließen ließen. Thatſächlich wurden nächſt der Liebigſtraße in ausgehobenem Gerölle zwei Lanzenſpitzen gefunden, ein Umſtand, der mit einiger Sicherheit den Fundort in nächſter Nähe, d. h. gegenüber obigem Aushube vermuten ließ.

Am 10. April lfd. Js. wurde nach eingeholter behördlicher Erlaubnis 6,6 Meter oberhalb der nördlichen Flucht der Liebigſtraße und in einem Abſtand von ungefähr 6,5 Meter von der weſtlichen Seite der Widenmayerſtraße ein 11 Meter langer Schürfſchacht längs der bereits eingefüllten Baugrube des Hauptkanales abgetrieben. Bis zu einer Tiefe von 4,50 Meter erſtreckte ſich bereits umgearbeitetes Land (der Schürfſchacht fiel in einen alten eingefüllten Entwäſſerungsgraben), dann kam eine 0,44 Meter mächtige Alluvialgeröllſchichte und unter derſelben eine ungefähr 0,10 Meter ſtarke, ſehr widerſtandsfähige, grünlichweiße, anſcheinend

tertiäre Kalkmergelschichte, welche direkt über anstehendem Tertiär (Flinz: grünlichgrauer glimmerreicher Schieferthon der obermiocänen Schichten der südbayerischen Hochebene) lagerte. Zwischen obiger Kalkmergelschichte und dem Tertiär fanden sich in einer Mulde des letzteren in Geröll und anliegendem Tertiär eingebettet, an der Grenze der Schwemm- und Tertiärschicht, Lanzenfüße, Lanzenspitzen, eine Schwertspitze, Teile von Schwertklingen, ein Kelt, ein Bronzemesser, Bronzenägel oder Stifte und Bronzeklumpen vor. Außer allem Zweifel stand, daß der Ort, dem die bereits vorhandenen Bronzegegenstände entstammten, gefunden war, wofür mit Sicherheit die Lanzenspitzen und Lanzenfüße sprachen. Die Funde lagen auf einem kaum $^3/_4$ Quadratmeter großen Raume, neben und übereinander, in einer Tiefe von 4,94 bis 5,20 Meter unter der schützenden Mergelschichte, welche die Mulde gegen Süden und Osten offen ließ, so daß letztere eine kleine Höhle darstellte, welche entweder durch Ausspülung des weniger widerstandsfähigen Flinzes oder durch Menschenhand entstand und zur Aufbewahrung der Bronzen diente. Eine Anschwemmung aus größerer Entfernung ist ausgeschlossen, da bei einer solchen die schweren und leichten Stücke jedenfalls von einander getrennt worden wären.

Die Fundgegenstände zeigten verschiedene Stadien der Bearbeitung, es waren teils verdorbene, außer Gebrauch gesetzte Stücke, teils schon geschmolzene alte Bronzen in Form von Klumpen oder Kuchen verschiedener Größe, und endlich noch ganze Ware, ungebrauchte Lanzenspitzen und Lanzenfüße.

Die verschiedenen Fundstücke lassen kaum eine andere Erklärung zu, als daß in der Nähe eines Isararmes oder am Ufer der Isar selbst, an einer Stelle, wo der zum Gießen benötigte Sand und vielleicht auch der zu Gußformen verwendete Thon leicht zu haben war, ein Gießer der Bronzezeit seine Werkstätte errichtet hatte, dann, durch ein plötzliches Ereignis, wahrscheinlich Hochwasser, gezwungen, die Stätte samt seinen Vorräten verlassen mußte und auch später nicht zu diesen infolge großer angeschwemmter Geröllmassen gelangen konnte.

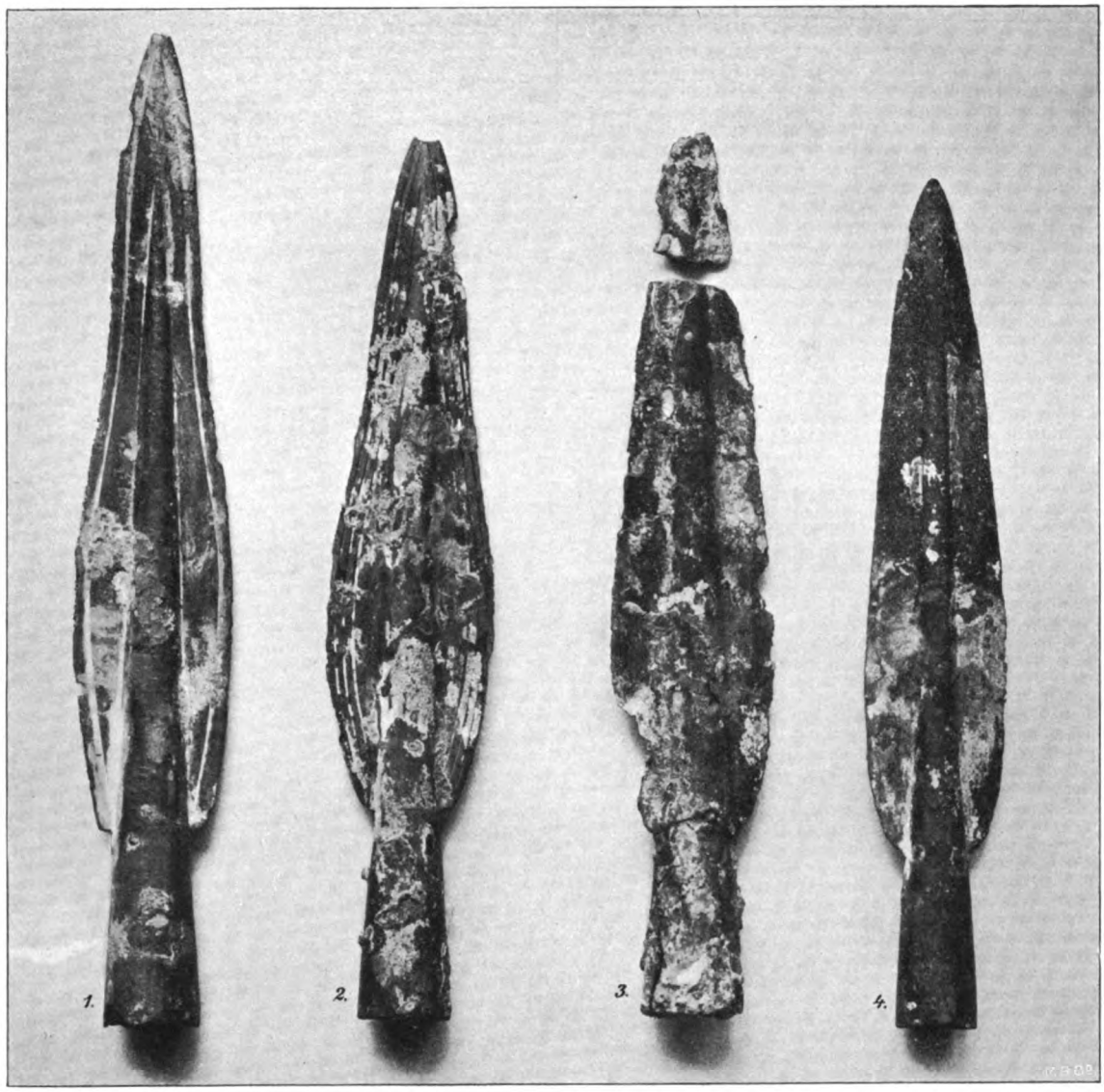
Nicht ausgeschlossen ist, daß sich in der Nähe des Fundortes noch Gußformen und Rohmaterialien befinden und eine wiederholte Aufgrabung in der Umgebung desselben vom Standpunkte der Wissenschaft aus höchst wünschenswert wäre.

Archäologische Besprechung des Fundes.

Von F. Weber.

Bis in die jüngsten Decennien galt es als Axiom, daß die nördlich der Alpen gefundenen bronzezeitlichen Erzeugnisse durch Händler und Kaufleute aus dem Süden über die Berge gebracht worden seien. Allmählich mehrten sich aber die Wahrnehmungen und Beweise, daß doch nicht die ganze Masse von Geräten, Waffen und Schmucksachen der Bronzezeit, wie sie diesseits der Alpen gefunden wurde und noch immer gefunden wird, aus dem Ausland gekommen sein könne, sondern daß die Bewohner der nördlichen Voralpenländer selbst die Kenntnis und Fähigkeit gehabt haben, Metalle zu fördern und zu gießen.

Jetzt ist die prähistorische Forschung auf dem fast entgegengesetzten Standpunkt angelangt, daß sie die einheimische Herstellung der bronzezeitlichen Funde als Regel, den Import aus dem Ausland nur für besondere Typen als Ausnahme gelten läßt. Die Gründe, auf welche sie sich hiebei u. a. stützt, sind genauer als in früherer Zeit beobachtete und neu hinzu gekommene Funde von Rohmaterial, das zum leichteren Transport und Tausch- oder Handelsverkehr in handliche Formen — Ringe und Spangen — gebracht wurde; von Gießstätten mit ihrem Inventar von Gußformen, Schmelztiegeln und Gußüberresten; von angehäuften Vorräten von Sammelerz, d. h. angesammelten unbrauchbaren Stücken, die zum Umgießen bestimmt waren, und von schon eingeschmolzenem Metall, sogen. Gußklumpen oder Bronzekuchen; endlich von fertiger Ware, sogen. Depotfunde, die nicht aus weiter Ferne hergebracht sein mußte. Solche unzweifelhaft auf inländische Fabrikation schon in der eigentlichen Bronzezeit deutende Funde sind auf der ganzen Linie der den Alpen nördlich vorgelagerten Länder



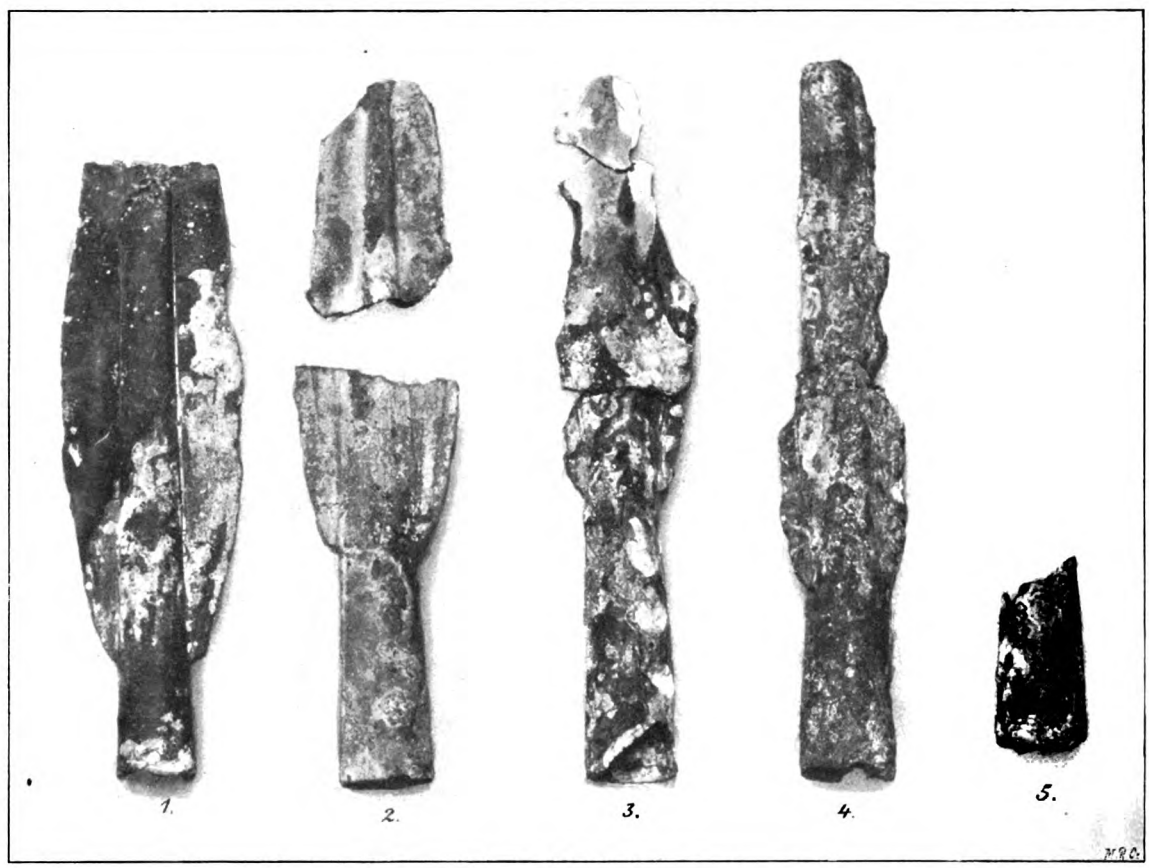
67. Lanzenſpitzen. 1/2 der nat. Größe.

von Gallien bis Pannonien bekannt geworden, beſonders aus Frankreich, der Schweiz, Württemberg und Böhmen. Auch aus Oberbayern laſſen ſich zahlreiche, hieher einſchlägige Funde nachweiſen, die zum Teil bisher nicht als ſolche beachtet wurden. So gehören, um nur einige der bedeutenderen Fundſtätten anzuführen, zu der erſteren Gattung — Rohmaterialien — die Funde von offenen Ringen bei Reut, Gem. Surheim, und Bernhaupten zwiſchen Bergen und Vachendorf, von Spangen aus der Gegend zwiſchen Pfaffenhofen und Niederſcheiern, woſelbſt überall weit über 100 Stücke gefunden wurden; zu der zweiten Gattung — Gießſtätten — die Funde von Margarethenberg, BA. Altötting (Gußformen), von Peterskirchen, BA. Mühldorf (Gußtiegel und Bronzekuchen von 1/2 Zentner Gewicht), und aus neuerer Zeit von der neolithiſchen Anſiedlungsſtätte vom Auhögl bei Hammerau, BA. Laufen, woſelbſt ſich unzweifelhafte Beweiſe einer in den Anfangszeiten der Metalltechnik dort betriebenen Gießerei ergaben.[1])

Zu dieſen bisherigen Zeugen einheimiſcher

[1]) Näheres hierüber ſ. Beiträge zur Anthrop. u. Urgeſch. Bayerns Bd. IX S. 137, X S. 191, XI S. 307.

Metall-Industrie auf oberbayerischem Boden schon während der Bronzeperiode trat im Frühjahr 1899 der vom städtischen Ingenieur Herrn E. Brug vorstehend beschriebene Fund in der Widenmayerstraße dahier, der so wichtig ist, daß er eine eigene Erwähnung und Beschreibung in diesen Blättern verdient. Er enthält aller Wahrscheinlichkeit nach die Metallüberreste einer bronzezeitlichen Gießstätte, deren



68. Bruchstücke zum Einschmelzen. ½ der nat. Größe.

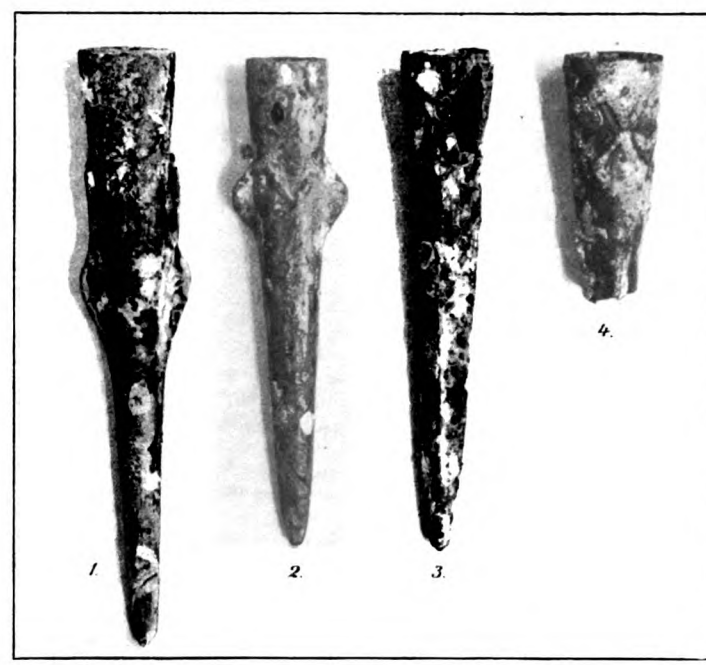
Alter auf circa 3000 Jahre zurückreicht. Durch die außerordentlich erschwerten Grabungsverhältnisse konnte freilich nur ein kleiner Raum des Untergrundes, auf dem die Gießstätte einstens war, untersucht werden. Man mußte sich eben auf die Stelle beschränken, an der nach den zu Tage gekommenen Spuren eine weitere Ausbeute unmittelbar zu erwarten war und konnte nicht in der Weite umher nach den Ueberresten der Gießstätte selbst und dem sonstigen Inventar derselben Nachforschungen anstellen. Der offenbar in geschützter Lage verwahrte Metallvorrat des Gießers bestand, soweit er in die Hände des Herrn Brug kam, teils aus anscheinend neugegossenen Produkten, teils aus gesammelten unbrauchbar gewordenen und zum Einschmelzen bestimmten Stücken, teils aus schon geschmolzenem Erz, sogen. Gußklumpen oder Bronzekuchen. Im ganzen konnten noch 37 Metallstücke auf diese Weise gerettet werden. Es ist aber keineswegs ausgeschlossen, daß der Boden in der nächsten Nähe der Fundstelle noch mehr Ueberbleibsel der Gießstätte birgt.

Als wahrscheinlich neue Produkte sind bei ihrem guten Erhaltungszustand (einige kleine Defekte sind neuen Ursprungs), die auf unserer Abbildung Nr. 67 (Seite 151) unter Ziffer 1, 2 und 4, sowie die auf der vorstehenden Abbildung 68 Ziffer 1 enthaltenen Lanzenspitzen anzunehmen. Diese außerordentlich

eleganten Formen mit ihrem ſchmalen und geſtreckten Blatt bei kurzer Tülle und flachem Körper ſind für Oberbayern neue Typen und haben große Aehnlichkeit mit in alträtiſchen Gegenden gefundenen Exemplaren. Offenbar unbrauchbar geworden und daher zum Umgießen beſtimmt waren die übrigen auf Abbildung 67 und 68 befindlichen Lanzenſpitzen und Bruchſtücke ſolcher, von denen insbeſonders die Ziffer 5 abgebildete Tülle durch reiche (auf der Abbildung nicht erkennbare) Ornamentierung auffällt.

Anſcheinend neue Typen für Süddeutſchland brachten die auf Abbildung 69 wiedergegebenen Lanzenfüße von Bronze in vier verſchiedenen Exemplaren.[2]) Auch dieſe ſcheinen fertige neue Produkte geweſen zu ſein, wenigſtens zeigen die an ſich ganzen Stücke nur kleinere neue Verletzungen. (Auch Nr. 4 war ganz und wurde erſt vom Arbeiter auseinander geſchlagen, wobei der Unterteil zu Verluſt ging.) Die unter 1, 2 und 4 abgebildeten Exemplare ſind rund, das Stück Nr. 3 iſt kantig, Nr. 2 und 4 ſind ornamentiert, 1 und 3 glatt. Die Flügelanſätze bei Nr. 1 und 2 hatten wohl nur ornamentalen Zweck. Ohne Zweifel dienten die Geräte als unterer Beſchlag (Zwinge) des Lanzenſchaftes, zum Schutz desſelben und um ihn im Boden feſtzuſtecken.

Zu den unbrauchbar gewordenen, zum Einſchmelzen beſtimmten Stücken gehören auch die auf Abb. 70 und 71 befindlichen Gegenſtände. Darunter ſind nicht weniger als 5 Bruchſtücke von Bronzeſchwertern, nämlich die Nummern 1 mit 2, 3—5 der 70. und 2 der folgenden, 71. Abbildung. Von hervorragender Wichtigkeit iſt der reich ornamentierte Schwertgriff mit dem gleichfalls ornamentierten Anſatz der Klinge, und dem mit gleichem Muſter wie dieſe verzierten Knauf, den Figur 2 von oben geſehen wiedergibt. Das Schwert gehört der jüngeren Bronzezeit an, und nähert ſich auffallend dem Typus eines gleichfalls an einem alträtiſchen Fundort zu Tage gekommenen, jetzt im Muſeum zu Bregenz befindlichen Stückes. Die Klingenreſte gehörten zu verſchiedenen Schwertern, wie ſich aus Ornamentierung und Größenverhältniſſen ergibt. Bruchſtellen und Scharten ſind meiſt alt, ſo daß alſo augenſcheinlich verſchiedene Reſte zerbrochener Waffen vorliegen. Gegenüber den auffallend vielen Lanzen- und Schwert-Reſten ſind die übrigen bronzezeitlichen Geräte und namentlich der Schmuck ſpärlich vertreten. Auf Abbildung 71 ſehen wir noch ein geſchweiftes Meſſer mit abgebrochener Spitze und Griffzunge (Ziffer 1), den Bruchteil eines durch Strichornamente verziert geweſenen Arm- oder Fußrings aus ſtarkem Bronzeſtab (Ziffer 4), ein vollgegoſſenes Zierſtück von koniſcher Form (Ziffer 3), das an ſeiner Baſis eine viereckige Vertiefung mit einem Loch hat und zur Befeſtigung auf einem metallenen oder hölzernen



69. Lanzenfüße. 1/2 der nat. Größe.

[2]) Die prähiſtoriſche Staatsſammlung enthält einen Lanzenfuß von Bronze aus Oeſterreich, Geſchenk Sr. kgl. Hoheit des Prinzen Ruprecht von Bayern.

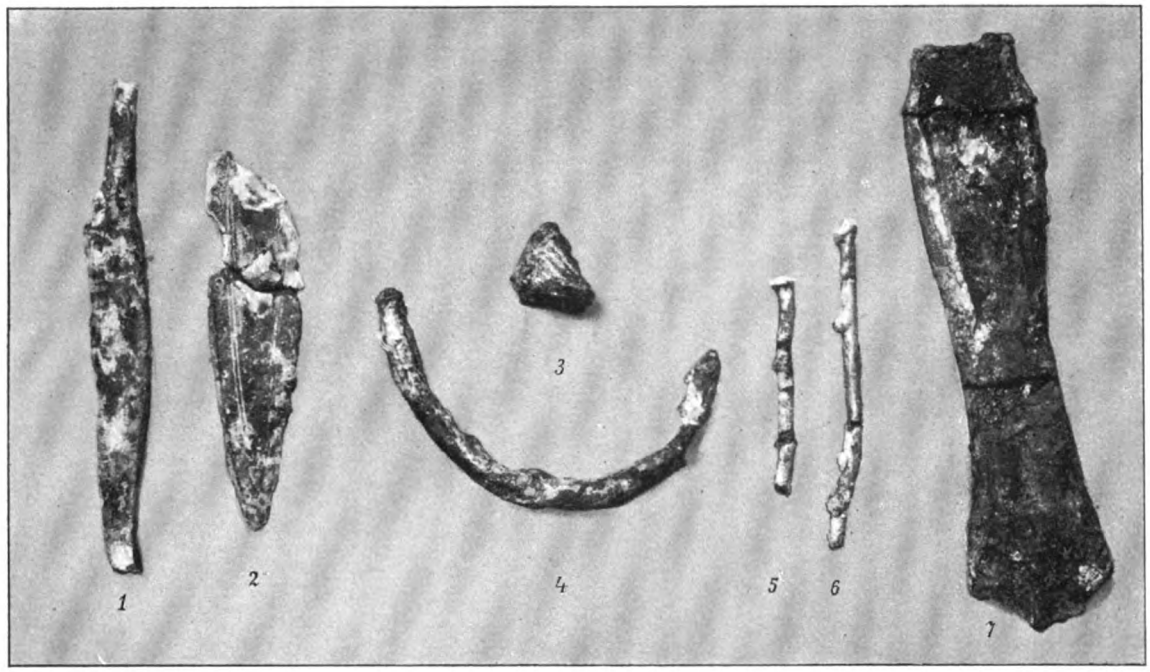
Gegenstand bestimmt war; zwei Bruchstücke von zwei verschiedenen glatten Gewandnadeln, die eine mit nagelförmigem Kopf (Ziffer 5 und 6); endlich einen Kelt mit Schaftlappen, der an Rücken und Schneide sowie an einem Lappen alte Verletzungen hat; im übrigen war er in der Erde noch ganz und wurde erst beim Herausarbeiten in 3 Stücke zerbrochen (Ziffer 7).

Außer diesen zum Einschmelzen gesammelten Stücken fanden sich auch 9 größere und kleinere Klumpen schon geschmolzener Bronze, von denen die drei größten auf Abbildung 72 Ziffer 2, 3 und 4 wiedergegeben sind. Aus diesen aus zerbrochenen Stücken zusammengeschmolzenen Kuchen (Gußmaterial) sollte neue Ware gegossen werden Der größte dieser Klumpen (Ziffer 3) hat ein Gewicht von 855 gr, das Ziffer 4 abgebildete Stück von halbrunder, geschweifter Form zeigt noch die Rundung des Schmelztiegels, in welchem die Masse erkaltete. Bei den im Aushub gefundenen Bronzen fand sich auch ein eigentümlich geformtes Plättchen von weißglänzendem Metall (Ziffer 1 d. Abb. 72), das sich bei der chemischen Untersuchung durch Sachverständige als Zink herausstellte. Inwieweit dieses mit einer prähistorischen Gießerei in Zusammenhang stehen kann, muß technisch-sachverständiger Beurteilung überlassen werden.[3])

Durch diesen hervorragend wichtigen Fund ist der sichere Anhalt gegeben, daß der Boden des Stadtgebietes von München links der Isar schon in der Bronzezeit von Menschen bewohnt war und finden hiedurch die schon früher hiefür gegebenen Anhaltspunkte eine feste Stütze. Es wurde nämlich schon in den siebenziger Jahren am Türkengraben ein Depotfund von Handelswaren, angeblich 10 Kelte und eine Lanzen- oder Dolchspitze, gemacht, der leider einem hiesigen Antiquitätenhändler in die Hände fiel und durch diesen verschleudert wurde. Nur je ein Stück davon kam nachträglich in die prähistorische Staatssammlung und in das Bayerische Nationalmuseum. In den achtziger Jahren soll sodann bei Grundaushebung zu einem Neubau an der Isar in der Wasserstraße ein bronzezeitlicher Fund gemacht worden sein, angeblich bestehend aus langen ornamentierten Kleidernadeln, großen Spiralarmspangen und einem Halsgehänge von Hirschhornscheiben. Leider kam der Fund — wahrscheinlich von einem

70. Bruchstücke von Schwertern. 1/2 der nat. Größe.

[3]) Auf dem diesjährigen anthropologischen Kongreß zu Lindau kam die Verwendung von Zink zur Komposition des Erzes bei prähistorischen Bronzen, nachgewiesen durch Analysen des Herrn Dr. Helm in Danzig, zur Sprache.



71. Geräte zum Einſchmelzen beſtimmt. ½ der nat. Größe.

Begräbnis herrührend — nicht in eine der Münchener Sammlungen, da ihn der bauleitende Architekt an ſich nahm. Dagegen gelangte ein anderer bronzezeitlicher Fund eines Kurzſchwertes, der nicht ſehr fern von unſerer Gießſtätte bei der Bogenhauſerbrücke nach einem Hochwaſſer im Jahre 1890 gemacht wurde und der möglicherweiſe aus dieſer ſtammt, in das prähiſtoriſche Staatsmuſeum, wohin auch der Fund aus der Widenmayerſtraße kam.[4]) Aus ſpäteren Metallperioden, wahrſcheinlich der Hallſtattzeit, mögen die Hügelgräber geweſen ſein, deren Spuren man bei Grundſteinlegung zum Blindeninſtitut fand. Der Inhalt dieſer Gräber ging leider wieder verloren. Bekannt ſind ferner die früher am Marsfeld vorhanden geweſenen Hochäcker aus der La Tène-Zeit. Da auch aus römiſcher Zeit wenigſtens Münzfunde aus dem Stadtgebiet links der Iſar (im botaniſchen Garten und bei Grundaushebung zur Realſchule auf dem Areal des ehemaligen Holzgartens) vorhanden ſind, ſo iſt die Continuität der Beſiedlung des Münchener Bodens von der Bronzezeit bis an das Ende der römiſchen Periode ziemlich wahrſcheinlich. Aus den jetzigen Stadtteilen rechts der Iſar ſind ebenfalls mehrere Funde aus den vorrömiſchen Metallperioden und der römiſchen Zeit bekannt.

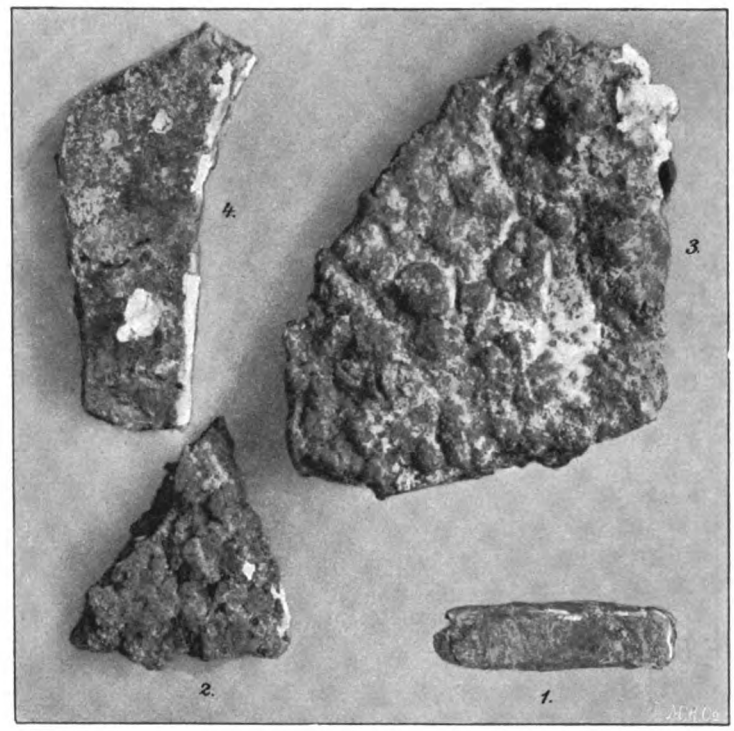
II. Depotfund der Bronzezeit bei Pullach.

Von W. M. Schmid.

Von dem Sträßchen, welches ſich am Höhenrande des weſtlichen Iſarufers nach Baierbrunn hinzieht, zweigt etwa 550 m ſüdl. der Pullacher Kirche ein Fahrweg ab und führt in einer Serpentine hinab ins Thal. Bei der im Auguſt des laufenden Jahres erfolgten Anlage einer Verbindungsſtraße zwiſchen dem genannten Fahrweg und dem Iſarufer mußten zwei hohe Wälle von Anſchwemmungsmaterial durchſchnitten werden und dabei wurde in dem weſtlich gelegenen Wall der nachſtehend beſchriebene Fund bloßgelegt. Die Gegenſtände,

[4]) Mit Ausnahme der Lanzenſpitze Abb. 68 Z. 1, welche das kgl. Nationalmuſeum von einem der Arbeiter erwarb.

sämtliche aus Bronze, lagen auf einem kleinen Raum beisammen, ca. 50 cm unter der jetzigen Humusdecke; Scherben, Knochenreste oder Asche wurden nicht beobachtet. Wenn auch keine Spuren einer die Gegenstände schützenden Umhüllung von Leder oder Bast konstatiert werden konnten, so liegt doch unzweifelhaft hier kein Grab-, sondern ein sog. Depotfund vor.



72. Gußmaterial.. 1/2 der nat. Größe.

Die drei Schaftkelte (Abb. 73, Z. 2, 3, 4) gehören mit ihrer breit ausladenden Klinge dem gleichen Typus an, wenn sie auch von verschiedener Größe und die ziemlich gegen das Ende der Bahn sitzenden offenen Schaftlappen nicht alle gleich entwickelt sind. Eine schöne dunkle Patina überzieht alle drei Stücke, welche keine Spur des täglichen Gebrauches aufweisen; der Kelt Z. 4 hat an der Schneide einen alten Bruch. Zwar ist das glatt abgeschnittene Bahnende für Kelte, welche eben die Gußform verlassen haben, auffällig, läßt sich aber doch erklären dadurch, daß der Gießer keine gute Form aus Stein besessen, sondern eben von einem schon gebrauchten Stück eine Sandform abgenommen hat. Die Sichel (Abb. 73, Z. 8) deren Unterseite flach ist, repräsentiert eine seltenere Form durch die zwei bis zur Spitze vorlaufenden Längsrippen und die zwischen ihnen liegenden vier Querrippen. Das schön patinierte Stück ist ebenfalls ungebraucht. Das vierkantige Gußstück Z. 5 und der Nietenkopf Z. 6 haben keine besondere Bedeutung. Von der Gürtelhalfte Z. 7 ist der Haken der einen (unteren) Seite abgebrochen. Der Armring Z. 9 hat an der Außenseite in größeren Intervallen ein mit der Punze hergestelltes Ornament von Gräten und Querstäben. Die Oberfläche ist fast ohne Patina und hat einen silberfarbigen Glanz, welcher anzeigt, daß das Objekt aus einer sehr zinnreichen harten Bronze (Weißmetall) hergestellt ist. Die ungleichmäßige Erkaltung dieser seltenen Legierung hat auf der Oberfläche auch noch eine Menge kleiner in bizarren Linien verlaufender Risse hervorgerufen. Diese Legierung ist dabei wohl nicht auf Rechnung einer technischen Ungeschicklichkeit zu setzen, sondern als das Resultat beabsichtigter Mischung anzusehen, um dem Schmuckring im Gegensatz zur goldglänzenden Bronze eine besondere Farbe zu verleihen. Das archäologisch interessanteste Objekt des Fundes ist der Meißel Z. 1. Das zur Aufnahme eines Holzstabes bestimmte Schaftrohr ist achtkantig gebildet und am Ende durch einen runden Wulst verstärkt. Die Klinge zeigt keine Spur einer Abnützung. Während Meißel mit massivem Schaft wohl hie und da vorkommen, ist mir ein zweites Exemplar eines Hohlmeißels wie des vorliegenden aus einem altbayerischen Fundort nicht bekannt. Dagegen sind in der viele hundert Stücke umfassenden Bronzegußwerkstätte, welche in Bologna aufgedeckt wurde, über 30 Stück gefunden worden.[1]) Ebenso treten sie in den Depotfunden von Berin, Ober-

[1]) Ant. Zannoni, La fonderia di Bologna.

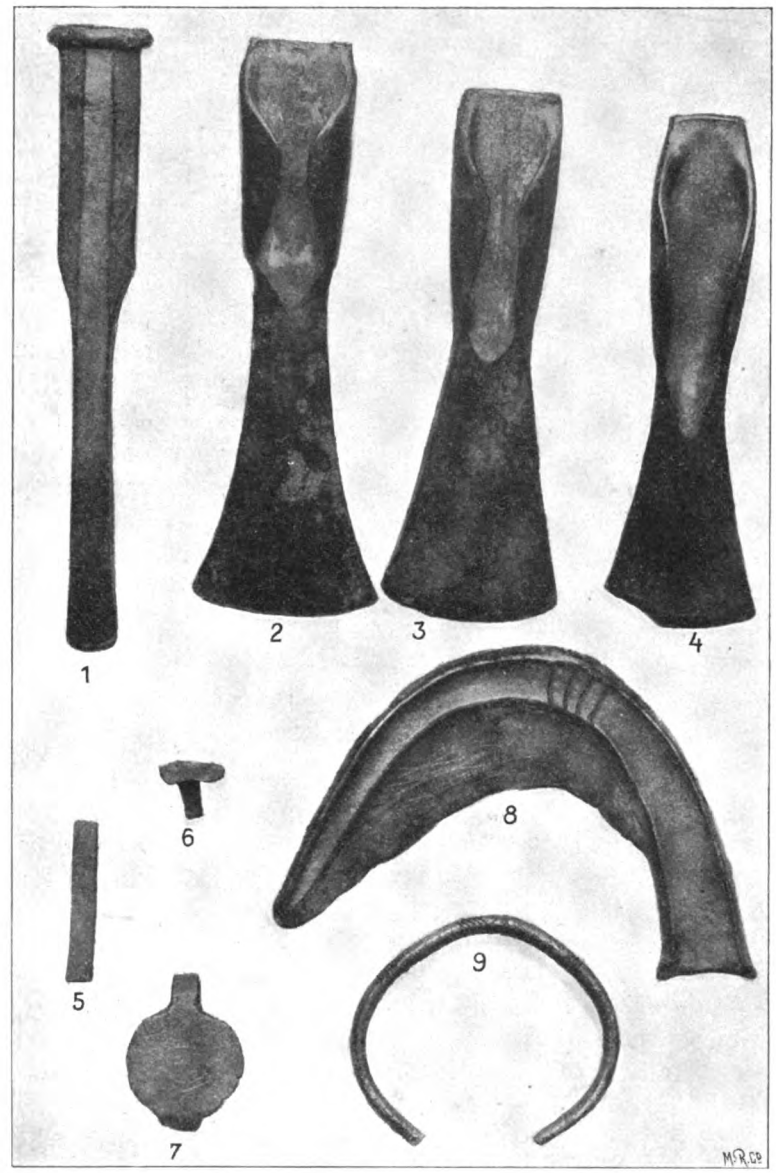
Cerekwc und Sarka in Böhmen auf.[1]) Bei den eben beſchriebenen Geräten lagen noch 13 Stück patinierter Bronzegußſchlacke von verſchiedenem Umfang. Das größte Stück, welches noch die Rundung der Innenſeite des Schmelztiegels zeigt, geſtattete die Berechnung des Durchmeſſers des Tiegels auf 26—27 cm.

Sämtliche bei Pullach gefundenen Geräte gehören der jüngeren Bronzezeit an (für Altbayern ca. 1200—1000 vor Chr.) und zwar möchte ich ſie mehr gegen das Ende der genannten Epoche ſetzen, da ähnliche Sicheln wie die vorliegende ſchon zuſammen mit Fußringen der Hallſtattzeit gefunden worden ſind.

Die Zuſammenſetzung des Fundes aus ungebrauchter, verkaufsfähiger Ware (Z. 1 bis 3, 8) und aus eingetauſchter Bruchware und Gußſchlacken laſſen erkennen, daß wir es mit dem Depot eines Händlers und Metallarbeiters zu thun haben. Es kann dabei der Ausleger eines größeren anderwärts geborgenen Depots ſein oder auch der geſamte Vorrat eines kleinen Hauſierers, welcher ſeine Schätze aus irgend einem Grunde dem Boden anvertraute, bevor er ſeine Wanderung im Iſarthal weiter fortſetzte. Denn die Abweſenheit von Gießformen, Werkzeug, Scherben und Aſche zeigt, daß hier nicht der Ort der Gießſtätte ſelbſt aufgedeckt worden iſt. Dem gegenüber bietet der oben beſchriebene Münchener Fund das Material einer ſicher nicht kleinen Gießerei.

Wenn wir beide Funde zuſammen betrachten, ſo eröffnen ſich uns intereſſante Ausblicke auf die damaligen Kulturverhältniſſe.

In beiden Funden kommen Geräte vor, deren Form ſich bloß innerhalb eines gewiſſen geographiſchen Bezirks, einer „bronzezeitlichen Provinz", findet. Dort ſind ſie entſtanden



73. Fund bei Pullach. 1/2 der nat. Größe.

aus einem praktiſchen Bedürfnis oder einer beſonderen Regung des Geſchmackes und wurden verfertigt von anſäßigen Metallarbeitern. Aber auch herumziehende Gießer ſtellten ſolche Objekte auf beſondere Beſtellung her, wozu ſie

[1]) Heinr. Richly, Die Bronzezeit in Böhmen.

dann von im Lande üblichen Stücken Sandformen abnahmen. Die einzelnen „Provinzen" der Bronzezeit Oberbayerns sind noch keineswegs sicher umgrenzt. So kommt neben dem Gebiete zwischen dem Ammer- und Starnbergersee, welches in dem verdienstvollen Werk von Dr. J. Naue ausführliche Behandlung erfahren hat, der Bezirk an dem Flusse Alz durch den speziellen Charakter seiner Funde besonders in Frage.

In Grab- wie in Depotfunden finden sich dann auch in Altbayern Geräte von nicht bodenständigen Formen. So sind die Lanzenfüße von München und der Hohlmeißel von Pullach nicht bei uns einheimisch. Auch die gut erhaltenen Lanzenspitzen (Abb. 67, Ziff. 1—3) weisen in ihren eleganten, fast barocken Formen auf eine viel entwickeltere Kultur hin, als die unserige in der gleichen Zeit war. Sie kommen zahlreich vor in der erwähnten Werkstätte von Bologna, in dem Pfahlbau von Peschiera und sonst auf rätischem Boden, wie oben schon Fr. Weber angemerkt hat. Bei Margarethenberg an der Alz wurde die Gußform für eine solche Lanze gefunden, aber auch im Depotfund von Maskovice in Böhmen kam ein solches Stück zum Vorschein.

Die Depotfunde von München und Pullach, denen sich übrigens noch manche andere an die Seite stellen ließen, sind also nicht nur Zeugnis einer einheimischen Metallbearbeitung, sondern auch eines weitverzweigten Handels, welcher seinen Ausgang von der oberitalienischen Ebene nahm. Für Oberbayern ist die Hauptverkehrsader die Brennerstraße mit ihrer einen Ausmündung auf die Isar bei der Scharnitz. Von diesem Fluß und zwar von Landau aus zieht dann eine alte Hochstraße parallel mit der Donau nach Passau, wo sie mit der anderen Fortsetzung des Brennerpasses, der Innstraße, zusammentrifft. Alte Handelswege gehen dann von hier aus auf dem „goldenen Steig" über Prachatitz und Strakonitz nach Böhmen oder über Linz nach Mähren. So drangen die Erzeugnisse fremder Kultur, die von den Händlern entweder direkt aus Oberitalien oder indirekt aus großen an der Hauptstraße liegenden Emporien bezogen wurden, nach Bayern und nach Böhmen vor und gaben der einheimischen Kultur Anstoß zu erneutem Aufschwung.

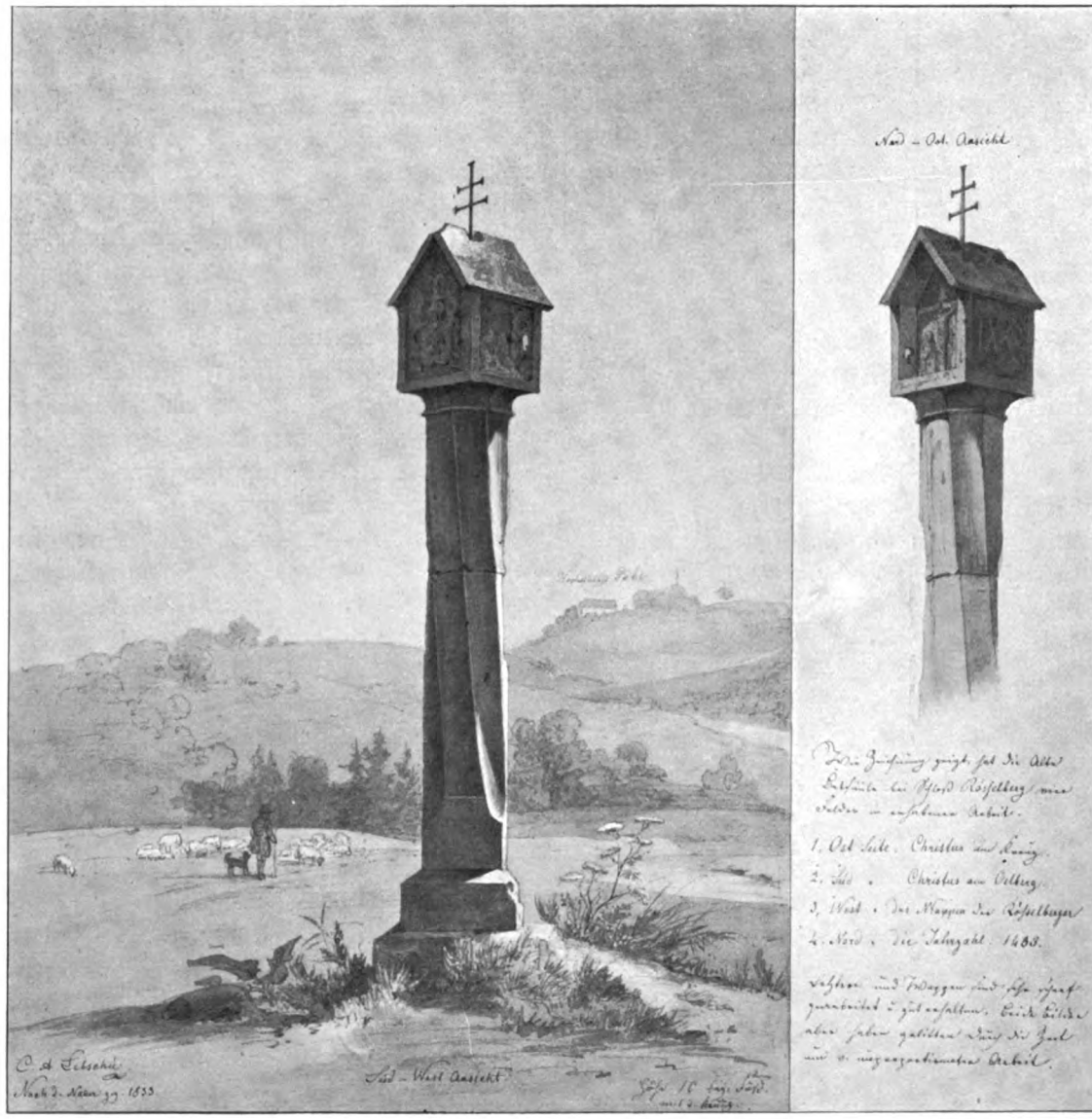
Gotische Betsäule bei Schloß Rösselsberg.

Von F. W. Hoffmann.

Will man den Begriff „Betsäule"[1]) aus sich selbst heraus definieren, so muß man sich mit der plausiblen, bündigen Erklärung begnügen: eine Betsäule ist eine Säule, vor welcher ein Gebet verrichtet wird bezw. verrichtet werden soll. Jede ausführlichere Definition führt zu Unrichtigkeiten, geschweige denn, daß sie erschöpfend wird. Will man aber eine Definition dieses Begriffes auf Grund der vorhandenen Denkmäler versuchen, so begibt man sich erst recht auf schlüpfrigen Boden. Denn das Denkmälermaterial, das massenhaft in ganz Oberbayern — um nur dieses Gebiet im Auge zu behalten — verstreut sich vorfindet, harrt noch der kunstgeschichtlichen Bearbeitung; solange diese Arbeit keine Erledigung gefunden hat, bleibt auch die Möglichkeit, den Begriff „Betsäule" bestimmt und für alle Betsäulen giltig zu fixieren, völlig ausgeschlossen.

So ist es beispielsweise schon sehr auffällig, daß die in Altbayern noch existierenden Betsäulen meist dem Mittelalter angehören,

[1]) Die Abhandlung: Alte Denksäulen, Steinkreuze und Marterln aus Drosendorf und Umgebung. Mitgeteilt von F. X. Kiessling in den Berichten und Mitteilungen des Altertums-Vereins zu Wien. Bd. XXXIII, 2. Heft, S. 116 ff.



74. Betſäule. Von C. A. Lebſchée.

während die Zeit der Renaiſſance, des Barock und des Rokoko nur durch wenige Denkmäler, in manchen Gegenden überhaupt nicht vertreten iſt, was aber keineswegs zutrifft für das bayeriſche Franken, am wenigſten für Unterfranken.

Ferner ſind wir mangelhaft unterrichtet über die ſpezielle Beſtimmung der Betſäule. Sie gehört entſchieden in die Klaſſe der Denkſäulen; das wird ſelbſt bei dem jetzigen Stande der Frage wohl von Niemandem beſtritten werden. Allein zu weſſen Andenken ſoll ſie denn errichtet ſein? Etwa zum Andenken eines an ihrer Stelle Verſtorbenen? Oder iſt ſie überhaupt nicht zum Andenken an eine Perſon errichtet, ſondern zur Erinnerung an eine Begebenheit, die ſich an ihrer Stelle zugetragen hat? Oder gilt ſie wirklich, wie Otte im archäologiſchen Wörterbuch ſagt, als reduzierte Feldkapelle und nimmt deren Bedeutung in Anſpruch?

Endlich vermißt man in der bisherigen Forſchung genauen Aufſchluß über den Standort der Betſäule. Daß eine gründliche Unterſuchung nach dieſer Seite unerläßlich iſt, braucht nicht eigens erſt hervorgehoben zu werden. Die Mehrzahl der Betſäulen wird an den

Wegen angetroffen. Allein es finden sich auch viele inmitten von Wiesen und Feldern, jedenfalls in einiger Entfernung von den Straßen. Es fragt sich nun, sind die nicht direkt am Wege stehenden Betsäulen mit Absicht dorthin gesetzt worden, so daß ein Gebet in deren unmittelbarer Nähe zu verrichten ausgeschlossen wäre, was jedoch zu der im innersten Wesen der Betsäule begründeten Bestimmung im heftigsten Widerspruch steht? Oder — und diese Möglichkeit dürfte sich in verhältnismäßig vielen Fällen nachweisen lassen — ist der jetzige Standort dieser Säulen mitten in den Fluren vielleicht auf eine Versetzung vom ursprünglichen Platze zurückzuführen, etwa zum Schutze gegen Beschädigung? Oder endlich, ist der Weg, der ehemals direkt an der Säule vorbeigeführt hat, später verlegt worden? Wenigstens hat nach dieser Seite die Straßenforschung schon viele Veränderungen nachgewiesen.

Alle diese und noch verschiedene andere Einzelfragen bedürfen der Lösung, bevor an die endgiltige Beantwortung der Hauptfrage: Was ist denn eigentlich die Betsäule? herangetreten werden kann. Es wäre daher im hohen Grade wünschenswert, wenn vor allen Dingen auf die Erhaltung dieser meist in Privatbesitz befindlichen Denkmäler die peinlichste Sorgfalt verwendet würde, um sie auch für spätere Zeiten zu retten, und wenn eine genaue Beschreibung des gesamten Materials mit Berücksichtigung der angegebenen Punkte sobald als möglich in Angriff genommen würde. —

* * *

Ein prächtiges Exemplar einer Betsäule, welches in diesem Jahrhundert schon den Landschaftsmaler C. A. Lebschée erfreut und zu einem künstlerischen Bild veranlaßt hat, befindet sich am sog. Rösselsberg, nordöstlich von Wilzhofen, B.-A. Weilheim.[1]) Sie stammt aus dem Jahre 1483 und besteht (s. die Abb.) aus einem zweistufigen Postament, einem Sockel, einem achteckigen, kanellierten und gewundenen Säulenschaft, der in Hohlkehlen ausläuft, und einem viereckigen mit einem Giebel bekrönten Bildstock. Auf dem Gehäuse ist aus Eisen ein Doppelkreuz angebracht. Nach der künstlerischen Seite verdient diese spätgotische Betsäule hohe Anerkennung; bei angenehmen Formen und gediegener Ausführung verleihen ihr Einfachheit und Vermeidung jedes kleinlichen Details monumentalen Charakter. Auf den vier Bildflächen des Gehäuses sind dargestellt in Flachrelief: die Kreuzigung, bezw. Christus am Kreuz mit Maria und Johannes, dann Christus am Oelberg, ferner das Wappen der Heselloher und auf der letzten Tafel die Jahrzahl 1483. Das Material ist Kalkstein, offenbar aus der Ampergegend; der Meister wahrscheinlich ein Weilheimer Bildhauer. Die Vorderseite des Bildwerkes mit der Kreuzigung würde genau nach Osten sehen, wären nicht die beiden oberen Steine nach Lösung des Verbandes aus ihrer ehemaligen Lage verdreht. Endlich soll noch darauf hingewiesen werden, daß der Standort der Säule in einer Wiese liegt, ca. 150 m westlich vom Schlosse Rösselsberg und ca. 10 m südlich der von diesem Schlosse nach dem Hochschloß Pähl führenden Straße.

Wollen wir an diesem konkreten Beispiele die vorhin aufgeworfenen Fragen zu lösen versuchen.

Die Westtafel des Gehäuses zeigt das Wappen der Heselloher. Hieraus ist zu entnehmen, daß die Säule entweder von der Familie der Heselloher errichtet wurde oder zum Andenken an ein Mitglied dieser Familie, oder daß beides der Fall ist. Die Nähe des Schlosses Rösselsberg, welches ehemals im Besitze der Familie war, läßt die letztgenannte Vermutung an Wahrscheinlichkeit gewinnen. Mehr noch trägt folgender Umstand bei. Aus Hartmanns gründlicher Untersuchung über das Datum des Ablebens des Hans Heselloher l. c. S. 23 ff. geht hervor, daß der Dichter im Jahre 1483 gestorben sein wird; an welcher Todesart, darüber ist bis jetzt nichts bekannt geworden. Es ist nun bei der Bedeutung dieses Dichters anzunehmen, daß unsere Säule zu *seinem* Gedächtnis errichtet — man darf wohl noch hinzufügen — und von der Familie der Heselloher gestiftet wurde. Ob nun Hans Heselloher eines gewaltsamen Todes gestorben ist oder nicht, unter

[1]) Vindelicíae sacrae Bd. III, 10: Capitulum Weilheimense S. 250. — Hartmann, Dr. August, Hans Hesellohers Lieder, Erlangen 1890. (Sep. a. Romanische Forschungen V: Festschr. f. Konrad Hofmann, pag. 449—518.)

freiem Himmel, an der Stelle des nachher zu ſeinem Andenken errichteten Mals, dieſe Fragen müſſen vorerſt unentſchieden bleiben.

Wie bereits Hartmann eigens betont, und aus der Abbildung mit genügender Deutlichkeit erſichtlich iſt, liegt die vordere Reliefplatte mit der Kreuzigung in einer Niſche vertieft. Man glaubt, in dieſer Niſche habe zuweilen, und, ſollte das Denkmal wirklich für Hans Heſelloher errichtet ſein, an deſſen Jahrtag ein Licht gebrannt. In dieſem Falle wäre ein Gitterverſchluß der Niſche notwendig. Allein die genaue örtliche Unterſuchung gibt nicht die geringſten Anhaltspunkte für das frühere Vorhandenſein eines ſolchen Gitters, vielmehr wird man bei näherer Beſichtigung in der Niſche Spuren einer Fläche oder eines Gitters gewahr, welches, am unteren Rand des Reliefs beginnend, in ſchräger Richtung, alſo nach vorne geneigt, bis zur Giebelſpitze gereicht hat. Dieſer Umſtand bedarf der Aufklärung und bleibt ebenfalls vorerſt ein Rätſel.

Mit Sicherheit läßt ſich jedoch die Frage des Standortes löſen. Wie bereits hervorgehoben wurde, ſieht die Vorderſeite des Denkmals genau nach Oſten, bzw. war ſie nach Oſten gerichtet, gegen das Schloß Röſſelsberg gewendet. Steht das Denkmal nun allerdings nicht direkt am Wege, ſo kann die geringe Entfernung von wenigen Metern einen Vorübergehenden nicht abhalten, vom Wege aus angeſichts der Säule ein kurzes Gebet zu verrichten. Abgeſehen davon hat man die Betſäule gerade von vorne im Auge, wenn man vom Schloſſe herab die Straße gegen Hochſchloß Pähl geht, und, geht man den Weg umgekehrt gegen das Schloß Röſſelsberg hinauf, ſo erblickt man, da der Weg unten weit ausbiegt, um über einen Bach zu führen, die Säule von der Nordſeite, alſo nicht von rückwärts. Es iſt demnach anzunehmen, daß die Säule von jeher an ihrem gegenwärtigen Orte geſtanden hat, d. h. gleich anfangs mit Abſicht dorthin geſetzt worden iſt, und daß der vorbeiführende Weg ſchon bei Errichtung des Denkmals den jetzigen Lauf genommen hat.

Altbayeriſche Nachlaß-Inventare.

Mitgeteilt von Ivo Striedinger.

(Fortſetzung.)

IV.

Bäuerliche Inventare:

a. 1704 } Niederhäching.[1])
b. 1711 }
c. 1731 Wendling.[2])
d. 1768 Gumpertsham.[3])

[Aus: Kr.-A. Mchn. R. A. Fz.]

Im vorigen Hefte ſind die Nachläſſe eines Bürgers, eines Künſtlers und eines Geiſtlichen beſprochen worden; als die naheliegendſte Ergänzung hiezu dürften bäuerliche Inventare erſcheinen. Von den in dieſer Rückſicht ausgewählten Stücken betreffen drei (a, b und d) Grundholden einer geiſtlichen Körperſchaft, eines (c) einen hofmärkiſchen Unterthanen. Wiewohl dieſe vier Inventare aus drei räumlich ziemlich weit auseinander liegenden Orten ſtammen, ſo ſind doch die Unterſchiede in der Hauseinteilung nur gering: eine einzige größere Stube, Vorplatz, Küche, 2—3 Kammern, Bodenraum, Stall und Schupfe, das ſind die allen gemeinſamen Beſtandteile der Häuſer, dazu kommen noch bei a einige Wirtſchaftsgebäude mehr, ſowie bei c und d noch etwas Platz im Oberſtock. Noch größer iſt die Uebereinſtimmung im Hausrat. Die einfachen Einrichtungsgegenſtände repräſentieren nur minimale Werte; es iſt kaum etwas Ueberflüſſiges aufzutreiben, aber was für Küche und Landwirtſchaft von-

[1]) Unterhaching Bez.-A. München I.
[2]) Bez.-A. Eggenfelden, N.-B.
[3]) Bei Sauerlach, Bez.-A. München II.

nöten ist, findet sich vollständig vor. Wie unsere Inventare ausweisen, haben Hahn und Hennen damals noch zu dem eisernen Bestand der echten Bauernstube gehört. Auch sei darauf aufmerksam gemacht, daß sich in Aktenstück d der Sonntagsstaat eines einfachen Bauern beschrieben findet.

In wirtschaftlicher Beziehung scheinen diese Inventare auf eine günstige Lage der Landwirtschaft und auf erträgliche Formen des Grundunterthanen-Verhältnisses hinzuweisen. Denn von den Vieren schließt nur einer — Michael Huber von Niederhaching (Inv. b) — schlecht ab und es ist leicht zu sehen, daß die Schuld mehr an ihm als an den Umständen liegt: er hat sein Recht an der Hube erst käuflich an sich bringen müssen und sich offenbar auf einen zu hohen Preis eingelassen, daher konnte er trotz der Hilfe der Grundherrschaft weder den Kaufschilling abtragen, noch die vertragsmäßigen Abgaben richtig bezahlen, vielleicht ist er auch ein Trinker gewesen, denn unter seinen Schulden erscheint ein recht bedeutender Posten für Branntwein.

* * *

Es trifft sich glücklich, daß wir ein zu den unten folgenden Inventaren ganz ausgezeichnet passendes Bild bringen können. Wir bitten jedoch, dasselbe nicht sowohl als Illustration zu den Urkunden, als vielmehr die letzteren als eine recht bescheidene Erläuterung zu unserem Bilde aufzufassen. Denn es besitzt für sich allein, rein als Kunstwerk betrachtet, dann aber auch als Denkmal der altbayerischen Kunst- und Kulturgeschichte, volle Existenz-Berechtigung. Das Original, eine Aquarellskizze 25,5×36 cm groß, bildet einen Bestandteil des künstlerischen Nachlasses unseres ersten Pinakothek-Direktors, des verdienstvollen und allbeliebten Georg v. Dillis (1759—1841). Wie bekannt, hat Dr. Karl Trautmann diese gesamte, etwa 2000 Blätter umfassende Hinterlassenschaft für den historischen Verein erworben und er war es auch, der zuerst die Bedeutung dieses Materials für die Würdigung des Malers einerseits und für die heimische Kunst- und Ortsgeschichte andrerseits entsprechend beleuchtet hat (vgl. O. Aufleger und K. Trautmann, Alt-München in Bild und Wort, S. 27—29).

„In unzähligen Blättern und Blättchen", sagt Trautmann a. a. O., „tritt uns Dillis wirklich als Bahnbrecher entgegen, als der Erste, der uns in ihrer ganzen Vielseitigkeit erschließt, was schon des Knaben Sinn erfüllte, als er in Giebing draußen (seinem Geburtsort) stillsinnend Ausschau hielt am Wegrain und Waldesrand, und zu dem es den Vielgereisten immer wieder hinzog, weil es nicht nur das Auge des Künstlers, sondern auch das Herz des Mannes gefangen hielt: Altbayernland und Altbayernart."

Eine treffliche Probe dieser gemütstiefen und liebenswürdigen Kunst gibt die in dem vorliegenden Hefte reproduzierte Skizze. Der gewissenhafte Künstler hat auf der Rückseite des Originals ausdrücklich angegeben, weß' äußere Erscheinung, weß' Stube und Kind sein Pinsel hier festgehalten: es ist der „Blasl von Freymann".

a.

Inventarium

über weiland Niclasen Gaissers sel. Verlassenschaft, die zum löbl. Collegii [sic] Societatis Jesu in München gehörigen Huben zu Niederhaching beschrieben worden im Beisein Georgen Stürzlmayr und Martin Portenlenger, beide daselbst, actum den 2. Okt. 1704.

[1.] In der Stuben:

Ein Kruzifix, 1 Tisch samt dem Schubladen, darinnen ein Dutzend Löffel; 10 Hennen und 1 Hahn, 1 kupferner Höllhafen [länglicher Wasserkessel], 6 irdene große und kleine Schüsseln, 1 Dutzend Teller, 2 Dutzend Waidling.

[2.] Im Fletz.

2 Melkpitschen, 2 fichtene Zuber und 2 Schäffel, 2 Krautprentl, 1 Mehltruhe, darinnen 9 Viertel Gersten- und Roggenmehl, 4 Getreid-Sicheln, 1 Krügel.

[3.] In der Kuchel:

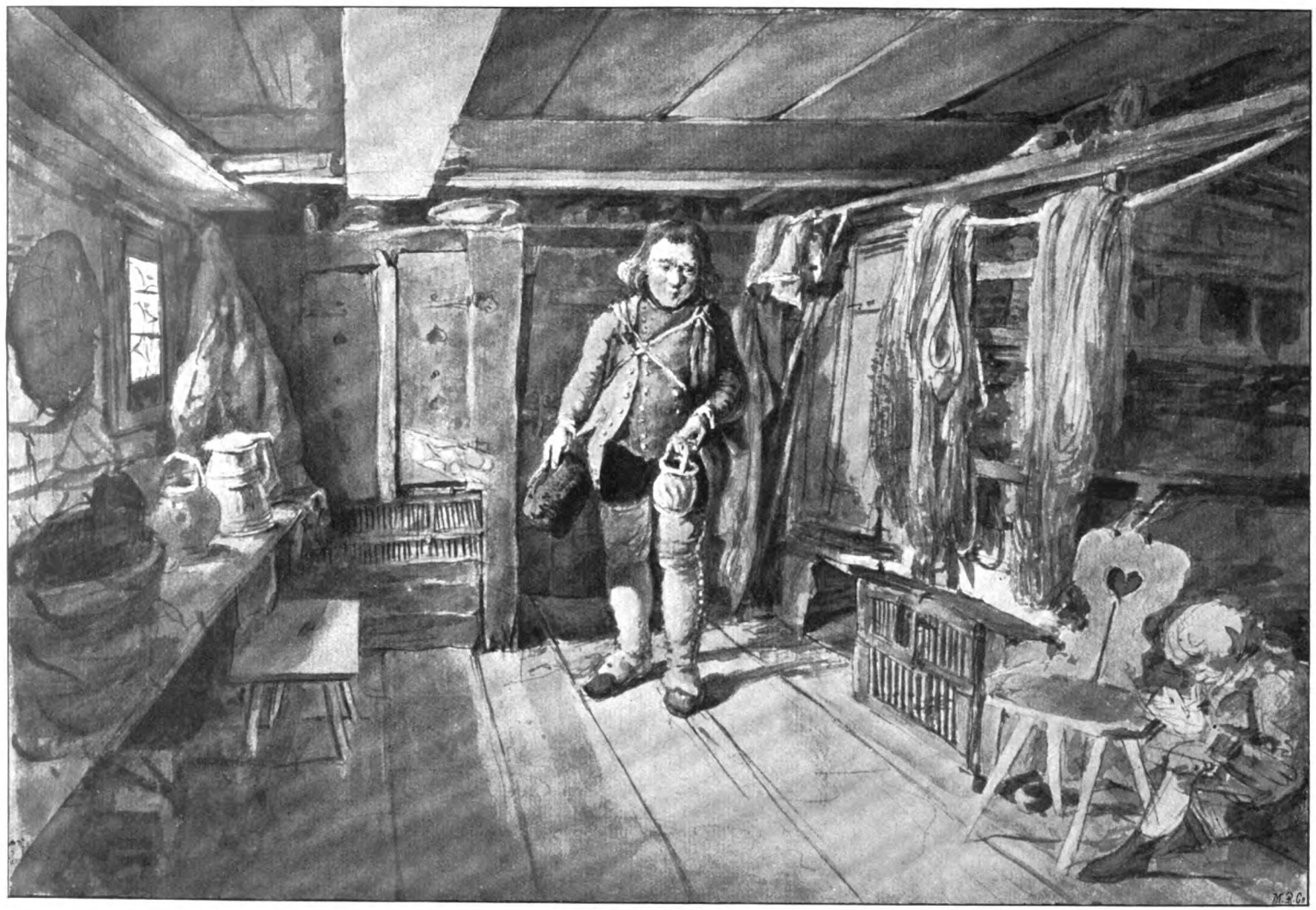
3 kupferne Pfannen und 1 eiserne Pfanne, 1 Dreifuß, 1 Ofengabel, 1 Nudelscherer, 3 Kochlöffel, 6 irdene große und kleine Häfen, 1 hölzernes Kästl, darin nichts.

[4.] Auf der Dielen:

3 Spinnrädl, 1 Getreid-Truhe, darinnen nichts, 1 Brottrog samt dem Knetstuhl, 1 Hechelstuhl, 1 leerer Obstbanzen, 1 ungearbeitete Roßhaut.

[5.] In der Fletzkammer:

1 Bett, darinnen 1 Bett mit rupfernem Ueberzug, 1 Truhe, darinnen 5 Hemden vom Verstorbenen, 1 rothes und 1 weißes wollenes Leibl, 2 Paar lederne Hosen, 1 Rock, 2 Mannskrägen, 2 Hüte; 1 Bänzl [kleines faßartiges Gefäß], darinnen 1 Viertel Lein, 2 rupfene Leilacher, 1 eichenes Prentl, darinnen



75. Stube in Freimann. Nach einer Aquarellskizze von G. Dillis.

2 Metzen Roggenmehl, 1½ Viertel Erbsen, 1 Handkorb, 1 paar Stiefel und 1 paar lederne Schuh.

[6.] In der hinteren Kammer:

2 eichene Prentl, 6 Laib Brot, 2 Getreidsiebe, 1 Reitter [Sieb], 1 altes Kästl, darin 2 Pfund rupfenes Garn.

[7.] In der Diener-Kammer:

1 Bettstatt, daran 1 Bett mit rupfenem Ueberzug.

[8.] Im Roßstall:

1 Bettstatt, daran 1 Bettl, 3 Roß per 60 fl, 4 Kumet, 1 Fuhrsattel, 1 Düngergabel, 2 Dengelgeschirre.

[9.] Im Rdo: Kuhstall:

5 Rdo: Kühe, 4 Kalben } per 80 fl.

[10.] Im Schafstall:

4 Schafe per 6 fl.

[11.] Im Rdo: Schweinstall:

2 Schweinsmütter per 6 fl., 2 alte Gänse per — fl. 40 kr.

[12.] Im Stadel:

1 Schäffel Waizen, so noch im Stroh, 8 fl., 7 Schäffel Korn im Stroh per 33 fl., 5 Schäffel Gerste im Stroh per 22 fl., 5 Schäffel Haber 20 fl., 3 Gabeln, 5 Drischeln [Dreschflegel], 3 Rechen.

[13.] In der Wagenschupfen:

2 Wägen, 2 Holz-Eggen, so nichts nutz, 1 Pflug, Fichtenes Holz 6 Klafter.

[A] Die tote Fahrniß schätzen sie per 35 fl.

[B] Baargeld: Nihil.

[C] Schulden herein: Nihil.

[D] Schulden hinaus:

Dem Zanner zu Westerham . .	20 fl.
Küchengeld	20 fl.
Ihrem Vater	20 fl.
Georgen Steinschneider, Schuster zu Niederhaching	5 fl.
Rieger, Müller zu Giesing . . .	2 fl.
Der Dirn Maria	3 fl.
Dem Buben Joseph	4 fl. 30 kr.
Dem Knecht	5 fl.
	80 fl. 10 kr.

[E] Aengerstück: Nihil.

[F] Ueber Winter angebaut:

3 Viertel Waiz, 3 Schäffel Korn.

[G]

1 Leibgedingsbrief um den Hof allda den 27. Sept. anno 1692, 1 Leibgedingsübergabbrief um die Sölden allda dat. den 13. Nov. 1692, 1 Quittung per 50 fl. von Hansen Mangmiller zu Potzham dat. den 9. Dezember 1665, 1 Schuldbrief per 50 fl. von obigem Mangmiller dat. den 29. Okt. anno 1649, Bodenzinsbrief dat. den 25. Jan. anno 1673.

Summa des völligen Vermögens 270 fl. 40 kr.

b.

Inventarium,

welches auf Absterben Melchiorn Huebers zu Niederhäching bei der zum löbl. Collegio Soc. Jesu in München gehörigen Huben in Beisein Thomasen Asenpruners zu Westerham und Corbinian Kerndls zu Taufkirchen, den 29. April anno 1711. . . .

[1.] In der Stuben:

1 Kruzifix, 1 irdenes Frauenbild, 1 fichtener Tisch samt dem Schubladen, darinnen 1 rupfenes Tischtuch samt 6 hölzernen Löffeln, 1 Vorbank, 1 blechernes Oel-Lämperl, 1 geweihtes Salz-Steindl, 1 Milchkästl, darinnen 2½ Dutzend Milchwaidling, 2 irdene Hafen, 1 irdenes Wasserkrügel mit einem blechernen Lückl [Deckelchen], 1 zinnenes Halb- und 1 Ganz-Aechterl [Faß, ⅛ Eimer haltend], 1 Schüsselrahmen, darin 5 irdene große und kleine Schüsseln, 6 hölzerne Teller, 9 Hennen und 1 Hahn, 1 alte und 8 junge Gänse, 1 kupferner Höllhafen [Wasserkessel], 2 kupferne Pfannen, 1 Wasserschöchterl [Holzgefäß].

[2.] Im Stubenkammerl:

1 fichtene Bettstatt, daran 1 zugerichtetes Bett mit harbem Ueberzug, 1 fichtenes Bettstättl, daran 1 Kinderbettl, 1 fichtene Truhe, darin des Verstorbenen Kleidung, 7 ℔ gesponnene Wolle, 1 hölzerne Waage, 1 hölzernes Täferl, 1 Weihbrunnkrügel, 2 alte Hüte und 1 Wasserpitschen.

[3.] Im Fletz:

1 Wasserzuber, 1 irdener Wasserkrug, 1 Wasserschaffel und 1 Wassergelten.

[4.] In der Kuchel:

1 Dreifuß, 2 irdene Häfen, 1 kupfernes Wasserhaferl, 1 Kuchelspieß, 1 Nudelscherer, 4 Kochlöffel, 1 Spahnsäge, 1 Ofengabel, 1 eisernes Ofenthürl, ½ Schäffel Gerste, 1 Milchkästl, 2 irdene Hafen, 1 Brottrog, 1 Mehltruhe, darin 3 Metzen Nudel- und 3 Metzen Brotmehl, 1 Krautbrentl [Krautfaß], 1 Rührkübel.

[5.] In der Dienerkammer:

2 fichtene Bettstattl, darin 2 schlechte Bettl, 2 ungearbeitete Kalbsfelle, 4 ℔ gesponnene Wolle.

[6.] Auf der Dielen:

1 beschlagene Strohbank, 4 Getreidsäcke, darin ½ Scheffel Haber, 2 Hainzkött [Zieh-Ketten?], 4 ℔ altes Eisen, 30 ℔ rupfenes Werg, 3 Spinnrädl, 1 Holzsäge, 1 Sense, 1 Sieb, 1 Reitter [Sieb], 4 Trischl [Dreschflegel]. 1 Heugabel, 1 Rechen, 1 Dünger-Kreill [recte: Kräuel = zweizackiger Haken, Schm. 1357], 2 Fuder Heu, 10 Schab und 1 Lautter voll zerrittenes [gesiebtes] Stroh.

[7.] Im Roßstall:

2 Roß und 1 jährigen Füllen per 30 fl., 2 Kummet, 1 Sattel, 1 Düngergabel, 2 Zügel, 1 Gsottwann, 2 Wasserschäffel, 1 Schmier-Lagl [-Fäßchen, Schm. 1453].

[8.] Im Rdo: Kuhstall:

6 Rdo: Kühe per 48 fl., 1 Düngergabel, 1 Melkstuhl.

[9.] In der Wagenschupfen:

1 zugerichteter Wagen, 2 Pflüge, 1 Holz-Aetten [Egge], 1 Schleifstein, 1 Schubkarren, 1 Schnitzbank, 1 Schlitten, 1 beschlagene Aer [Axt] mit der Deichsel [Schm. 483], 2 Klafter fichtenes Holz.

[10.] Eigene Stück: Nihil.

[11.] Baargeld: Nihil.

[12.] Briefliche Urkunden: Nihil.

[13.] Ueber Winter angebaut:

2½ Scheffel Korn.

[14.] Ueber Sommer:

12 Viertel Haber NB.

[15.] Schulden herein: Nihil.

[16.] Schulden hinaus:

Georgen Viereck am Kaufschilling, welcher es heut selbst bekennt, sind über bezahlte 225 fl. noch ausständig zu bezahlen 200 fl.

Der gnädigen Herrschaft geliehenes Geld und an seinem Leibgeding, auch ein Scheffel Korn, Item [170]8 und 1709te Stiften ausständig 81 fl. 30 kr.

Dem Marothi von Enterpullach 40 fl.

Dem Metzger zu München, Naßhover 18 fl.

Dem Rieppl zu Unterhaching 18 fl.

Einer Branntweinerin in der Ledergassen um Branntwein 6 fl.

[17.] Kinder sind vorhanden:

1 Mädl namens Maria 4½ Jahre alt.

[18.] Summa der Schulden hinaus:

360 fl. 30 kr.

c.

Inventarium,

so auf hiezeitliches Ableben Michael Kayfers zu Windling [Wendling] nun sel. dessen hinterlassenes Vermögen in Bei- und Mitsein Jakob Öttl's allda und Melchior Christl's von Bergham beschrieben worden, 17. April 1731.

[1.] In der Wohnstuben:

1 Tisch samt einer Schubladen, darinnen 1 rupfenes Tischtuch, 4 Löffeln, 1 Nudelmulter; 1 Schüsselrahmen, darin 3 irdene Schüsseln, 4 hölzerne Teller, 2 Spinnrädl, 2 Garnhaspeln, 1 Uhrhabt- [Sauerteig-] Kübel, 1 irdenes Krügel, 2 fichtene Wassergeltlen, 10 Waidling, 1 Milchkasten, 15 Waidling, 1 Schmalztiegel, 1 kupferner Hölhafen [s. o.]; 6 Hennen.

[2.] Im Stubenkammerl:

1 Himmelbettstatt, daran 1 grädisch Bett, 1 zusammengeschlagenes Bettstättl, daran 1 wollenes Kinderbettl, 1 Schüsselrahmen, darin 10 irdene Schüsseln, 1 irdener Krug, 1 halb Maß-Glas, 1 Fußtrühel, 1 Mehltrühel, 1 gesperrte Truhe, darinnen der Erblasserin [sic] Halskleider, 1 gesperrte Truhe, darin des Abgelebten sel. Halskleider, welche sie gütlich untereinader vertheilen wollen, 1 eiserner Kerzenleuchter.

[3.] Im Fletz:

1 fichtener Zuber, 3 Wasserschäffel, 1 altes eichenes Fäßl, 1 Krautprenten, 1 Schüsselrahmen, 2 Getreidsäcke, 2 kupferne und 1 eiserne Pfanne, 1 Schmalzpfändl, 1 Rührkübel, 1 eiserne Haue, 1 Melkgeschirr, 3 Kochlöffel, 1 Kuchelspieß und 1 Nudelscherer.

[4.] In der Kuchel:

1 kleines kupfernes Pfändl, 3 irdene Häfen, 1 Dreifuß, 1 Eisenschaufel, 1 Ofengabel.

[5.] Im oberen Stübel:

1 gesperrte Truhe, darinnen der Wittib **Kleider,** 1 kleines Trühel, darinnen 1 Viertl gedörrtes **Obst;** 2 Handkörbe, 3 irdene Häfen.

[6.] Im Kuchelkämmerl:

1 Himmelbettstatt, daran ein altes Unter- und Ober- wollenes Bett.

[7.] Auf der Dielen:

2 Sensen, 1 großes eichenes Faß, 2 eichene Prenten [Bottiche], 3 alte Sieb, 1 Reitter, 1 Backtrog, 1 fichtener Zuber.

[8.] Im Roßstall:

2 Zug-Roß, 2 Füllen, 2 Kummet, 1 Sattel, 2 Halftern, 1 Bettstättl, daran 1 altes schlechtes Bettl, 1 Wassergrandl, 2 fichtene Zuber, 2 Schäffel und 1 Gelten, 2 Graskörb, 1 Düngergabel, 3 Melkkühe, dann von einer Kuh 3 Kälbeln.

[9.) Im Tennen:

1 gerichter Wagen, 1 Strohbank, 2 Trischeln, 2 Rechen, 2 Heugabeln.

[10.] In der Schupfen:

1 gerichter Pflug, 1 hilzerne Ätten [Egge], 1 Schubkarren, 1 Düngerkarren.

[11.] Baargeld: Nihil.

[12.] Schulden herein: Nihil.

[13.] Schulden hinaus: Nihil.

[14.] Briefliche Urkunden:

2 Vertragsbrief de dato 9. Nov. 1713, 1 Freistiftsbrief 23. Febr. 1693, 1 Vergleich de dato 19. Sept. 1771, Anna Kayserin Wittib zu Bergham betr.

[15.) Erben;

Des abgeleibten sel. Erblassers 3 rechte und 1 Stiefkind namens

Mathias	29	Jahr alt.
Joseph	26	
Ursula	28	
Barbara (Stiefkind)	8	

d.

Inventarium,

so auf Ableben Paul Schöffmann's zu Gumpeltsham, gewesten Besitzers eines zum lobl. Collegium Soc. Jesu in München grundbaren Ein-Viertels-Hofs, in Beisein der hinterlassenen Wittib Maria und denen hiezu verpflichteten Schätzleuten Joseph Spitzer und Mathias Halbenburger, beiden zu Pergkam [Bergham] vorgenommen worden, den 18. Juli 1768

[1.] In der Ordin. Wohnstuben;

1 hölzernes Kruzifix, 1 fichtener Tisch darinnen ein rupfenes Tischtuch mit 4 hölzernen Löffeln, 1 Unget [Gurken]-Kübel, 1 irdener Oelkrug, 1 unversperrtes Milchkastl mit 60 Milchweidling, 1 Weihbrunnkrügel, 1 dito irdenes Kästel, 1 Schmalztiegel — Aestimation: 2 fl.

[2.] Im Fletz:

1 fichtenes Tischl mit der Schubladen darinnen 1 altes rupfenes Tischtuch; 1 Lehnsessel, 1 Vorbank,[1] 1 Schnitzbank, 1 Heugabel, 2 Zug-Kummeter, 1 Korb und 1 Zainl [Körbchen], 1 Holzsäge, 3 irderne Schüsseln und 2 deto hölzerne, 1 irdener Durchschlag, 1 irdener Wasserkrug, 1 Schleifstein — Aestimation: 4 fl.

[3.] In der Kuchl:

1 Dreifuß, 1 kupferner und 1 eiserner Hafen, 9 irdene Häfen, 1 eisernes und 1 kupfernes Pfändl, 1 Schmalzpfändl, 2 Kochlöffel und 1 Nudelscherer und 1 Küchel-Spieß, 1 Ofengabel, 1 eiserne Schaufel, 1 Rührkübel, 1 Milchgelten, 3 Wassergelten, 2 Wasserkübel, 1 Trankzuber, 1 Kraut-Prendten [-Bottich], 1 Sense, 1 unversperrtes Kästel, 1 kupfernes Waschkästl — Aestimation: 9 fl.

[4.] Im Küchl-Kämmerl:

1 Kruzifix, 1 Himmelbettstatt samt wollenem Ober- und Unterbett mit blau-köllnischem [Köllsch = Leinenzeug] Überzug, dann ein rupfernes Leintuch, Kissen und Polster; 1 Strohtruhe, 1 altes wollenes Leibl, 1 alte rupfene Hose — Aestimation: 10 fl.

[5.] Im Speis-Kämmerl:

5 irdene Häfen, 3 irdene Krügeln, 1 Branntweinglasl, 1 Brettl-Waage — Aestimation: 30 kr.

[6.] Im Keller:

2 Schmalztigel, 1 eisernes Pfändl — Aestimation: 25 kr.

[7.] In der hinteren Kammer:

1 Ober- und Unterbett mit rupfernem Überzug, derlei Kissen und Polster, 1 versperrte Truhe, 1 blauer Kirchenrock, 1 blaues Kamisol, 2 Leder- und 1 rupfene Hosen, 1 rothtüchener Brustfleck, 1 blau-wollene Hauben, 2 alte Hemden, 6 Ellen Rupfen und 8 Ellen härbenes [flächsernes] Tuch, 1 Hut, 1 unversperrte Truhe worinnen 1 Wassergöltl [kleines Holzgefäß], 1 irdener Krug mit einem zinnernen Luck [Deckel], 1 Salzstock, 1 versperrte Truhe darinnen 2 Metzen gedörrte Kletzen — Aestimation: 16 fl.

[8.] Im obern Fletz:

1 Sechtelzuber [Waschzuber][2] und 1 deto Wanne, 1 Wasserzuber und 2 Schäffel, 2 Rechen, 2 Spinnräder, 1 Haspel mit 2 Kreuzen, 1 großer Korb, 1 Nudelmolter [Nudelbrett], 1 unversperrtes Mehltrühel — Aestimation: 1 fl.

[9.] Auf dem Getreidkasten:

4 Getreide-Säcke, 2 paar Krautmesser, 2 Sicheln zum Kornschneiden, 1 Viertel-Maß, 1 Imben [Bienen]-Korb, 1 Wasser-Schapfen [Schöpfgefäß], 1 Getreid-Sieb, 2 Spannsägen, 1 Zugkummet, 4 Drischeln — Aestimation: 2 fl.

[10.] Auf dem Gang obenaus:

7 Imben à 3 fl., 20 Läden à 12 kr., 24 Falzbretter à 12 kr., 1 Strohbank, 1 Haar-Flachs-Raspel, 7 starke Fuder Heu à 5 fl., 2 Gabeln und 2 Rechen, 1 Strohbank samt der Zugehör — [65 fl. 28 kr.].

[11.] Im Roßstall:

2 Zugpferde à 25 fl., 1 Futterkörbl, 1 Wassergelten, 1 Tunget[Dünger]-Gabel, 1 Fuhrsattel — [51 fl. 30 kr.].

[12.] Im Kuhstall:

4 Melkkühe à 12 fl., 1 zweijähriges und 1 heuriges Kalbl [zu 7 bezw. 4 fl.] — [59 fl.].

[13.] In der Schupfen:

2 zugerichtete Wägen à 15 fl., 2 eiserne Eggen — (3 fl.), 1 gerichteter Pflug — (2 fl. 30 kr.), 2 beschlagene Holzschlitten — 4 fl. — [39 fl. 30 kr.].

[14.] Im Hof.

5 Klafter Scheiter, so noch im Holz stehen — 2 fl. 30, 3 deto Kuchl-Holz — 2 fl., 1 Dengel-Geschirr — 20 kr., 1 Tunget-Karren, 100 Fuder Tunget à 20 kr. — 33 fl. 20 kr., aufgehacktes Zimmerholz zum Stadel-Bauen — 20 fl., 41 Läden — 10 fl. 15 kr. — [68 fl. 15 kr.].

[15.] Zu Dorf:

Die von Holz gezimmerte Behausung, dann Stadel, Stallung, Wagenschupfen und Backhaus ad 300 fl., der vorhandene Garten und daran liegendes Feld, so zusammen 4 starke Juchert ausmacht, jedes à 40 fl. wirft ab 160 fl., weiters ein Einfang ad 3 Juchert jedes per 20 fl. — 60 fl. — Summa der geschätzten Behausung und Felder, dann letzteren Einfang — 520 fl.

[16.] Baargeld ist vorhanden: Nihil.

[17.] Schulden herein: Nihil.

[18.] Schulden hinaus:

Der hochwürdigen Herrschaft ? fl. ? kr.[3]

Funerals-Kosten ? fl. ? kr.[3]

Für die Bruderschaft-Zettel 5 fl.

Der vorhandenen Wittib Schwester Margaretha ausgemachtes Heirathsgut 120 fl.

[19.] Erben zum Vermögen:

Die vorhandene Wittib Maria, des abgeleibten eheleibliche Brüder Ambrosi Schiffmann zu Großen-Hartpenning[4] und auch desselben Schwester Barbara, derzeit ohnweit Warngau verheiratet.

(Fortsetzung folgt.)

[1] tragbare Bank, vgl. Schm. I 250.

[2] „Der am Boden eine Oeffnung hat, die durch einen bis über den obern Raad reichenden Stab oder Zapfen verschlossen oder geöffnet werden kann" Schm. II 218.

[3] nicht ausgefüllt.

[4] Bez.-A. Miesbach.

Ein hiſtoriſches Volkslied vom Schmalkaldiſchen Kriege.

R. v. Liliencron (Die hiſtoriſchen Volkslieder der Deutſchen. IV, 290 ff.) hat nicht weniger als 50 zeitgenöſſiſche Gedichte über den Schmalkaldiſchen Krieg veröffentlicht. Die Mehrzahl ſtammt von proteſtantiſcher Seite. Durch das nachfolgende wird die Zahl der Lieder, die den katholiſchen und kaiſerlichen Standpunkt wahren, verſtärkt. Die ſchwer lesbare, der Unterſcheidungszeichen völlig entbehrende Urſchrift befindet ſich — außer allem Zuſammenhang mit anderen Aktenſtücken — unter „Religionsſachen“ im k. Kreisarchiv München (G. R. f. 1258). Abgeſehen vom Lagerort ſpricht auch der thatſächliche Inhalt dafür, daß die kunſtloſen Verſe auf bayeriſchem Boden entſtanden ſind. Denn ſichtlich ſind dem Verfaſſer nur die Vorgänge auf einem Kriegsſchauplatz, dem um Ingolſtadt, genauer bekannt; von all' dem, was im Schwäbiſchen und in Mitteldeutſchland paſſiert iſt, beſitzt er bloß vom Hörenſagen ein oberflächliches Wiſſen. Die ſprachlichen Eigentümlichkeiten ſtehen der Annahme, daß der Autor ein Bayer geweſen, wenigſtens nicht entgegen. Der ſiegesbewußte Ton, auf den das Ganze geſtimmt iſt, beweiſt, daß die Reime vor dem Angriff des Kurfürſten Moritz (1552) niedergeſchrieben ſind. Der richtigen Datierung kommen wir näher, wenn wir aus Vers 36 den m. E. zwingenden Schluß ziehen, daß dem Verfaſſer zwar die Gefangennahme Johann Friedrichs (24. Apr. 1547), noch nicht aber die Philipps von Heſſen (19. Juni 1547) bekannt geweſen iſt. — Nach Zeile 31 klafft eine größere Lücke; dies erhellt nicht allein aus dem ganzen Zuſammenhang, ſondern auch daraus, daß außerdem die Anknüpfung mit „ſein Vater“ (Z. 33) auf Schärtlin bezogen werden müßte, was keinen rechten Sinn gibt.

* * *

Die Reuchſtett hetten das guett,
Macht Landgrafen ein guetten muett,
Der Sax griefſß dapfer an,
Schertl thett den Krieg heben an
Vnd khamen fur Inglſtatt, das iſt war.
Das nu der Cayſer Carl wardt gewar,
Mitt ſeinen Hyſpaniern ruckt er daher,
Fur ſeinen feinten furcht er ſich nicht ſeer,
Ob ſie ſchon thetten der ſchueß ßo uill.
Mitt wider ſchieſſen hielt er in das Zill
Vnd ſchoß vil nechner zu dem zweck
Dan Heß Sax Schertl, die in maul warn keck
Vnd darfften doch den Cayſer nicht greiffen an.
Vber vier tag zogen ſye daruon,
Dachten, waß das wer fur ein man,
Der alſſo ſtarck hielt auff der plan.
Der uon der piren griff ſie auch dapfer an
Mit ſcharnitzl vnd fechten, das iſt war.
Er nimm [?] ſie zwar offt bey den har.
Das waren all die Smakoldiſchen innen,
Hielten vil haimlich reden vnd konden nit finden,
Wie ſie den kayſer mochten widerſtandt thon,
Vnd beſorgten, ſie mueſten mit ſchanden daruon.
Kamen aber fur kay: maieſtatt,
Eyn ietbeder da zue ſchaffen hatt
Mit huldegen auff genadt vnd vngenadt.
Das wardt den Schertl zu ſpatt,
Macht ſich paldt auff vnd zoch daruon.
Sein abſchidt aber pringt in wenig lon;
Dan waß er hatt von den kirchen geraupt,
Mueß er noch pueſſen mit ſeiner haudt.

. . . . . .

Sein Vatter, der von Saxen, wardt gefangen
Vnd von einem huſeren durch die zen geſchlagen:
„Eur geſell floch mit den geldt,
Waiß niemandt, wo er iſt in der weldt.
Er iſt genandt der von Heſſen,
Mueß noch das Zill peſer meſſen,
Wie weit er vor Inglſtatt hett geſchoſſen.“
Die glock iſt noch im Jar gegoſſen,
Damit man den allen mueß leutten auß,
Daß ſie weitter nit alßo leben in ſaus
Mitt hoffart vnzucht vngehorſam ßo groß,
Das Gott vnd ſein liebe Mutter verdroß.
Sye ſchendenten Gott vnd Maria ſo offt,
Waß auch dar zu die een piter betroff,
Verachteten als gar vnd hieltens vor nicht,
Alles was die Chriſthlich kirch hatt auff gericht.
Mit ſchmehen vnd vil ſpottworten
Tribens vnuerſchemt in iren ſtetten vnd orten.
Nun hatt Got auß geſchickt einen knecht.
Kayſer Karl, der iſt frum warhafft vnd gerecht.
Sein Maieſtatt iſt Gott wol bekant,
Darumb gibt er in ſeyn feindt in die handt,
Der muß ſie ſtraffen vnd reformiren.
Das macht das ſye ſich nimmer mogen wiren,
Sehen das Gott mit den frumen kayſer iſt
Vnd gibt in verſtant vnd ſchorff liſt.
Da mit er ſein feindt thuett zwingen,
Wie man dan allenthalben thuet ſingen:
Wie Gott mit den frumen kayſer ſey,
Maria vnd ſein liben heiligen ſtenen in bey
Vnd laſt vnß Gott lob vnd dank ſagen,
Sſo werden wir weytter ſolch ſchenttlichen auffrur vertragen.

Anmerkungen: Zu Zeile 2: Philipp von Heſſen. — 3: Kurfürſt Johann Friedrich von Sachſen. — 4: Schärtlin von Burtenbach, Heerführer der Oberdeutſchen. — 5: Ende Aug. 1546. — 10: Gefechte um Ingolſtadt 29. Aug. und 1.—3. Sept. — 17: Maximilian von Egmond Graf von Büren, deſſen Eintreffen mit den in den Niederlanden geworbenen Truppen (17. Sept.) den Kaiſerlichen die taktiſche Ueberlegenheit ſicherte. — 24: Friedensverhandlungen vom Lager bei Giengen aus. — 26: Huldigung der Reichsſtadt Ulm und des Herzogs von Wirtemberg im Dez. 1546. — 27: Schärtlins Flucht aus Augsburg, 29. Jan. 1547. — 34: Die Gefangennahme des Kurfürſten von Sachſen in der Schlacht bei Mühlberg erfolgte thatſächlich, während er mit einem Huſaren focht. — 46: Anſpielung auf die Doppelehe Philipps von Heſſen?

76. Titelvignette, München 1573. Aus Lasso, Sex Cantiones Latinae.

Vom Büchermarkt.

Vorbemerkung. Die Redaktion erfüllt hiemit die Pflicht, die vorliegenden und zum Teil schon vor längerer Zeit eingelaufenen Recensionsexemplare noch vor Schluß des Jahrgangs anzuzeigen; eingehendere Besprechung der kurz oder nur mit Titel verzeichneten Schriften bleibt vorbehalten.

Forschungen zur schwäbischen Geschichte. Von Franz Ludwig Baumann. Kempten. 1899. Verlag der Joseph Köselschen Buchhandlung. 625 Seiten in 8°.

Die St. Michaels-Hofkirche in München, ihre Geschichte und Beschreibung zur Feier des dreihundertjährigen Jubiläums der Einweihung von Adalbert Schulz, k. Hofpriester und Subdiakon. Mit 18 Abbildungen und 2 Grundrissen. München, 1897. Verlag der J. J. Lentner'schen Hofbuchhandlung (E. Stahl jun.) 133 Seiten in 8°.

Dieses Buch über die großartige Stiftung Herzog Wilhelm's V. stellt sich als eine sehr sorgfältige und umfassende Arbeit dar. Es gibt zuerst eine gedrängte Baugeschichte der Kirche, die sich in der Hauptsache auf L. Gmelin stützt. Der Verfasser weicht aber in der wichtigen, noch nicht gelösten Baumeisterfrage von der Anschauung Gmelin's darin ab, daß er glaubt, in Friedrich Sustris, dem Architekten der 2. Bauperiode (datierend von dem am 10. Mai 1590 erfolgten Einsturz des fast vollendeten Thurmes), den Erbauer der ganzen Michaelskirche vermuten zu dürfen. Es folgt sodann eine genaue Beschreibung der Kirche im Aeußern und Innern, sowie eine solche des Kirchenschatzes, woran sich eine Schilderung der Fürstengruft und der von dem Verfasser neu aufgedeckten Jesuitengruft schließt. Eine besonders eingehende, quellenmäßige Darstellung haben die Geschichte des kirchlichen Lebens in diesem Gotteshause, sowie der bei ihm bestehenden Bruderschaften gefunden. Sehr beachtenswerh ist sodann das Kapitel über die Kirchenmusik, speziell die Schilderung des Wirkens des 1798 zum Chordirektor berufenen Hofkaplans J. B. Schmid und seines Nachfolgers Kaspar Ett, dessen Name mit der Geschichte des St. Michaelschores unzertrennlich verbunden bleibt. Es folgt noch eine ziemlich vollständige Chronik der Kirche in zwei Abteilungen: „Die Kirche im Besitze der Jesuiten (1583—1773)" und „die Michaelskirche als Hofkirche (1773—1897)". In einem Anhange werden die Sarginschriften der Fürstengruft, neu abgeschrieben und verglichen, wiedergegeben. Die Verlags-Buchhandlung hat dem Buche, das Sr. Königl. Hoheit dem Prinzregenten gewidmet ist, eine sehr würdige Ausstattung verliehen.

Die Wohnungen der Minderbemittelten in München und die Schaffung unkündbarer kleiner Wohnungen. Denkschrift im Auftrage des Magistrats-Direktoriums herausgegeben von Dr. K. Singer, Sekretär des Statistischen Amts der Stadt München und Oberbeamter. München 1899. J. Lindauer'sche Buchhandlung (Schöpping). 84 Seiten in 8°.

Dieses zunächst zu höchst aktuellen, wirtschaftlichen Zwecken geschriebene Schriftchen erfordert um deswillen ausdrückliche Erwähnung in unserer rein lokalhistorischen Zeitschrift, weil darin auch das Herbergenwesen, das für die äußere Gestaltung von Alt-München und seinen Vorstädten (Lehel, Au, Haidhausen, Giesing) so signifikante Bedeutung besessen hat, behandelt ist und charakteristische „Herbergen" nach trefflichen photographischen Aufnahmen im Bilde festgehalten sind.

Beiträge zur Geschichte der Aktienbrauerei zum Löwenbräu in München. 19 pag. in 4°.

Trotz seiner Kürze gründlich, auf archivalischen Studien und historischen wie nationalökonomischen Kenntnissen beruhend kann dieser Abriß als vorbildlich für derartige Arbeiten bezeichnet werden. Der ungenannte Verfasser ist der den Mitgliedern des Hist. Ver. durch seine Abhandlung über das „Wollengewerbe" vorteilhaft bekannte Dr. B. Kreuter.

Das Handwerk der Bäcker in München. Von Johann Schwarz, Ehrenvorstand der Münchener Bäcker-Innung. Herausgegeben von der Bäcker-Innung München 1899. 325 Seiten in 8°.

Das Pfarrdorf Erling bei Andechs in seiner Vergangenheit und Gegenwart. Ergänzung und 2. Teil zu des Verfassers Buch: „Der heilige Berg Andechs". Von P. Emmeram Heindl O. S. B. in Andechs. Mit Titelbild und 1 Abbildung im Text. München 1899. Verlag der J. J. Lentner'schen Buchhandlung (E. Stahl jun.) 106 S. in 8°. 2 Mk.

Ein empfehlenswertes Buch für Freunde der Ortskunde, ist es zugleich in Verbindung mit dem ersten Teil eine willkommene Bereicherung der Monographien-Literatur. Sehr übersichtlich geordnet erkennt man sogleich die klar und bestimmt ausgesprochene Anschauung des Verfassers, ohne daß dieser achtlos an anderer Meinung vorübergeht. Das Werk teilt sich in drei Hauptgruppierungen, in die allgemeine Ortsgeschichte, in die Schilderungen der kirchlichen und gemeindlichen Verhältnisse, woran sich ein zweiter Abschnitt knüpft, der die Schule, Forstpersonal, Aerzte u. s. w., sowie die besonderen Merkwürdigkeiten der Umgebung zum Inhalt hat.

Die unsicheren Ueberlieferungen der frühesten Zeit werden durch geistvolle Konjekturen und Analogien dargestellt, so daß sie ein getreues Abbild jener dunklen Zeiten sind. Später führt dann der sicherere Untergrund zur positiven Schilderung. Wenn auch durch die getroffene Einteilung Wiederholungen nicht zu umgehen waren, so nützen dieselben dem Werke mehr als sie schaden, da dadurch die Deutlichkeit der einzelnen Gruppierungen einheitlicher hervortritt, als dies der Fall wäre, wenn ein stetes Verweisen auf früher Gesagtes notwendig geworden wäre. Fügen wir zum Schlusse noch bei, daß auch die Schreibweise angenehm zu lesen ist, so dürften die mannigfachen Vorzüge des Werkes in ihren Hauptzügen gezeichnet, zu fleißiger Benutzung des Werkes einladen. Köstler.

Gierl, Joh. v. G. Kiefersfelden, der bayerische Grenzort bei Kufstein. Statistisch-kulturgeschichtliche Blätter. Kiefersfelden. Im Selbstverlag des Verfassers. 115 Seiten in 8°.

Herr Pfarrer J. v. G. Gierl hat seit einer Reihe von Jahren in illustrierten Zeitschriften, besonders im „Bayerland", Aufsätze über die Geschichte von Kiefersfelden erscheinen lassen. In dem vorliegenden Werkchen hat er es nun in dankenswerter Weise unternommen, diese Aufsätze zu sammeln und durch Zusätze zu einem organischen Ganzen zu verbinden.

Herr G. schildert den Inn und die Kiefer, sowie deren Einfluß auf das landschaftliche Bild und auf die gewerbliche Thätigkeit von den ältesten geschichtlich feststellbaren Zeiten bis in die Gegenwart. Er schildert uns in angenehmer Sprache Land und Leute, ihre Besitzungen, ihre Gebräuche und Sitten, ihre Vergnügungen, insbesondere das seit Jahrhunderten bestehende Bauerntheater. Wir bekommen einen Einblick in das Denken und Fühlen der dortigen Bevölkerung.

Der Verfasser gibt uns einen geschichtlichen Ueberblick über die kirchlichen Verhältnisse Kieferfeldens. Besonders ansprechend ist das Kapitel „Das Kind der Natur bei Lust und Spiel", das wirklich von Liebe zu den Kindern Zeugnis ablegt. Die Geschichte der Schule, der Un- und Wechselfälle, welche in Kriegs- und Friedenszeiten Kiefersfelden getroffen haben, der Bethätigung bayerisch-patriotischer Gesinnung, wenn es galt, für das Haus Wittelsbach Gut und Blut einzusetzen, fand einen würdigen Platz in dem Werkchen. Den Schluß bildet eine launige Schilderung der Sommerfrische in Kiefersfelden, sowie die Mitteilung von Originalurkundenauszügen für Familiengeschichte seit dem Jahre 1525.

Das vorliegende Werkchen zeigt uns, was der Geistliche, der die Mühe nicht scheut, das Pfarrarchiv zu durchforschen und der Geschichte seiner Pfarrei nachzugehen, zu leisten vermag.

Möchte Herr Pfarrer Gierl recht viele Nachfolger finden, dann wird manche freie Stunde nutzbar zugebracht und es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß daraus wichtige Beiträge für die Geschichte unseres Vaterlandes zu erhoffen sind.

Allen jenen, welche die schöne Gegend von Kiefersfelden zum Sommeraufenthalte wählen und allen, welche der vaterländischen Geschichte Interesse entgegenbringen, sei Gierls „Kiefersfelden" angelegentlichst empfohlen, umsomehr, da der volle Ertrag für den Pfarrkirchenneubau bestimmt ist. B.

Lehrer Joseph Plaß, der Geschichtschreiber der Oberpfalz. Eine Skizze seines Lebens und Wirkens von J. Traber, Bibliothekar am Cassianeum zu Donauwörth. Donauwörth o. J. Verlag von L. Auer. 20 S. in kl. 8°.

Tagebuch eines Feldpaters. Erlebnisse während des deutsch-französischen Krieges 1870/71 geschildert von P. Raimund Gronen, weil. Benediktiner von St. Bonifaz, 1870/71 Feldpater beim Korpsstab des I. bayer. Armeekorps. Mit einem Lebensabriß und Porträt. München 1899, Verlag der Lentner'schen Buchhandlung (Ernst Stahl jun.), 64 Seiten in 8°.

Eigentlich kein Tagebuch, sondern, wie der Verfasser selbst sagt, eine Schilderung eigener Erlebnisse

als Feldgeistlicher auf Grund eines kurz gehaltenen Tagebuches, ergänzt aus dem Gedächtnisse und einzelnen gleichzeitigen Briefen. Die schlichte und anschauliche Darstellung P. Gronen's ist gewissermaßen eine Skizze zu einem großen Kriegsbilde und zwar hauptsächlich derjenigen Seite des Krieges, welche sich dem Nachzügler in den schweren und zum Teil grausigen Folgen des Kampfes darbietet. Mit Spannung verfolgt der Leser die aufopfernde, allerdings unter dem Mangel einer einheitlichen Organisation leidende Thätigkeit des Seelsorgers in allen Phasen des gewaltigen Krieges, stets angenehm berührt von dem aus warmem Herzen kommenden Tone des Erzählers. Eine sehr dankenswerte Beigabe ist der Lebensabriß des Verfassers von Max Greis, kgl. Oberlandesgerichtsrat a. D., der uns mit dem edlen Menschen und Priester Gronen noch näher bekannt macht.

Chronik des Historischen Vereins von Oberbayern.

Vom Ausschuß. Zu dem letzten Berichte sei noch nachgetragen, daß Herr Privatier Kull zum Konservator der mittelalterlichen und neueren Münzen gewählt wurde.

Daß Herr Generalmajor Köstler seine Stelle als I. Vorstand im April niedergelegt hat und die Charge durch Herrn Bibliothekar Dr. Hartmann (am 3. Mai) neu besetzt worden ist, dürfte unseren Mitgliedern durch Cirkulare bekannt geworden sein, soll aber der Vollständigkeit halber auch an dieser Stelle mitgeteilt werden. Ebenso sei die Mandatsniederlegung des II. Vorstands, Herrn Prof. Dr. Riggauer, noch hier registriert; sie erfolgte gleichfalls schon im April. Der Austritt der Herren Dr. Trautmann und Dr. W. M. Schmid hatte die im vorigen Berichte erwähnte Neubesetzung ihrer Aemter nötig gemacht.

In den Redaktionsausschuß sind eingetreten: Dr. Striedinger als neuernannter Redakteur und die Herren Rechnungsrat Uebelacker und Konservator Haggenmiller infolge Ausschußbeschluß vom 16. November.

Vereinsversammlungen.

Abendversammlung am 25. April. Es wurde der — mittlerweile in gekürzter Form in dieser Monatsschrift (S. 101 ff.) abgedruckte — Vortrag über „Altbayerische Nachlaßinventare" gehalten; eine Diskussion schloß sich nicht daran.

Monatsversammlung am 5. Oktober 1899. Nach einigen geschäftlichen Mitteilungen hielt Herr Dr. F. Birkner einen Vortrag über die somatischen Veränderungen der Bevölkerung Südbayerns im Laufe der Geschichte. Die Skeletreste gestatten bis zu einem gewissen Grade Schlüsse zu ziehen auf die somatischen Verhältnisse der Bevölkerung. Leider ist bis in die jüngste Zeit viel zu wenig Gewicht auf diese Ueberreste vergangener Zeiten gelegt worden, was umsomehr zu bedauern ist, als die Bestattungsweise (Leichenverbrennung) mancher Perioden und die Ungunst der Bodenverhältnisse viel dazu beitragen, daß relativ wenig Knochenmaterial erhalten blieb. Aus der Steinzeit Südbayerns sind bis jetzt keine Skeletreste erhalten. Die steinzeitlichen Schädel Nordbayerns zeigen, daß dort die damalige Bevölkerung langschädelig war. Von den 10 von Herrn Prof. J. Ranke untersuchten Schädeln aus der Bronze-, Hallstatt- und Latène-Periode waren 3 Schädel mittelbreit, 7 breit, die Langschädel fehlen ganz. In den römischen Nekropolen Regensburgs fand Ranke 25 % Langschädel, 42 % mittelbreite Schädel und 35 % Breitschädel.

Wenn den Zahlen der statistischen Aufnahme der 60 römischen Schädel aus Regensburg voller Glauben geschenkt werden darf, so war in der ersten Zeit der Belegung der Nekropolen die Besatzung im Castrum Reginum weniger mit Langschädeln gemischt als später und auch gegen Ende der römischen Periode im 4. Jahrhundert n. Chr. nehmen die Langschädel wieder ab. Es erklärt sich das vielleicht aus den mehr oder weniger freundlichen Beziehungen zu den benachbarten, germanischen Nordstämmen.

Während der Völkerwanderungsperiode nimmt die Zahl der Langschädel zu. In den Reihengräbern findet man 42 % Langschädel, 44 % mittelbreite Schädel und nur 14 % Breitschädel. Es ist das ein Verhältnis, wie es sich noch heute in den fränkischen Kreisen findet.

In den letztvergangenen Jahrhunderten sind die Langschädel vollständig verschwunden, erst in diesem Jahrhundert scheint eine, wenn auch geringe Zunahme der Langschädel einzutreten. Die Langschädel sind, speziell in München, von 0 % im 16. und 17. Jahrhundert auf 6 % im 19. Jahrhundert gestiegen, es macht sich ein Zuströmen aus den fränkischen Pro-

vinzen in einer „neuen Völkerwanderung“ bemerkbar. In neuester Zeit erhielt Herr Professor J. Ranke durch Vermittlung Ihrer kgl. Hoheit Prinzeß Therese von Bayern aus einem alten Ossuarium in Lindau aus dem 10.—12. Jahrhundert Schädel und lange Knochen.[1]) Die Untersuchung ergab 32 % Langschädel, 36 % mittelbreite Schädel und 32 % Breitschädel. Die Bevölkerung Lindaus in jener Zeit steht also hinsichtlich der Schädelbildung zwischen den modernen Breitschädeln und den langschädeligen Leuten der Reihengräber. Es bekommen allmählich die Breitschädel wieder das Uebergewicht, ohne daß aber eine direkte Umbildung der einen Form in die andere sich konstatieren ließe. Diese Lindauer Schädel zeigen, wie wichtig es ist, alle Schädel und Knochen, die sich nur einigermaßen sicher datieren lassen, einer wissenschaftlichen Untersuchung zu unterziehen. Herr Professor J. Ranke ist für Zusendungen dieser Art zum Zwecke der Untersuchung sehr dankbar.

Die Untersuchung der Schädel auf ihren Rauminhalt d. h. also auf die Größe des Gehirns hat ergeben, daß die Langschädel einen kleineren Inhalt besitzen als die Breitschädel. Ein Unterschied zwischen den ältesten und den modernen Schädeln hat sich nicht ergeben.

Die Körpergröße scheint seit der Zeit der Völkerwanderung die gleiche geblieben zu sein, dagegen scheint hinsichtlich der Farbe der Haare und insbesondere der Augen im Laufe der Zeiten eine starke Mischung eingetreten zu sein, wie sich aus den jetzigen Verhältnissen schließen läßt. Unter 650 Frauen Südbayerns hatten 43 % rein blaue Augen, 33 % rein braune Augen und 24 % gemischte Augen.

In der vorrömischen Zeit waren die Südbayern also breitschädelig und wohl von brünettem Typus, durch das germanische Element der Völkerwanderungsperiode kamen blonde Langschädel ins Land, die aber nicht im Stande waren, dauernd die Schädelform zu beeinflussen, so daß zwischen der modernen und der vorrömischen Bevölkerung kein Unterschied in der Schädelbildung besteht. Konstanter scheint die Farbe der Augen und Haare, sowie die Körpergröße der germanischen Bevölkerung gewesen zu sein.

Hierauf machte Herr Dr. F. Birkner noch Mitteilungen über prähistorische Ausgrabungen bei Beilngries und Regenstauf, sowie Herr Oberamtsrichter Weber über die Aufdeckung einiger Gräber der Reihengräberperiode in Sendling. Er übergibt auch einen mittelalterlichen Schmelztiegel, ausgegraben in der Widenmayerstraße, ein mittelalterliches Beil aus der Tölzer Gegend und einen Dolch aus Grüneck als Geschenk des Herrn Ingenieur Brug.

Monatsversammlung am 2. November. Der 1. Vorsitzende Herr Bibliothekar Dr. A. Hartmann gedachte der 31 seit November 1898 verstorbenen Mitglieder, woran Herr Prälat Dr. M. Stigloher Gedächtnisworte knüpfte für die beiden verstorbenen Generalvikare der Erzdiözese München-Freising Herrn Prälaten Dr. Furtner und Herrn Domprobst Dr. v. Kronast, sowie für den Monsignore J. Knab und Herrn Lehrer L. Obermayer von Oberaudorf. Hierauf hielt Herr Gymnasialprofessor Fink einen Vortrag über „die Wanderungen der süddeutschen Stämme im Lichte der römischen Geschichtsschreibung“; er führte aus: Die germanische Völkerbewegung kam am Rhein und an der Donau zum Stehen, als die Römer bis dahin vorgedrungen waren; dahinter aber gingen die Wogen weiter. Die Bewegungen jenseits dieser Grenzen entziehen sich häufig unserer Kenntnis, nur über die Zeit von Cäsar bis Tacitus gibt uns die römische Geschichtsschreibung ausreichende und zuverlässige Kunde.

Das bedeutendste Volk im mittleren Deutschland sind nach ihr die Sueben, welche zu Cäsars Zeit nach Westen bis nahe an den Rhein, ostwärts bis Böhmen, nach Norden zur silva Bacenis (d. i. dem Harz und den sich anlehnenden Weserbergen bis zur Rhön) und südwärts bis zur Helvetieröde, bezw. dem schwäbischen Jura reichen. Gelegentliche Bemerkungen bei Strabo, Dio, Florus, Vellejus, Gellius, Valerius Maximus, Plinius und Tacitus geben uns einen Einblick in ihre späteren Schicksale. Wir hören, daß sie zu Drusus' Zeit durch die Einwanderung der Chatten im Nordwesten bedrängt wurden, daß der genannte römische Feldherr sie in ihrem eigenen Lande wiederholt besiegte, an der Westgrenze und der oberen Saale, und ihre Herrschaft brach. Domitius konnte durch ihr Land ohne jeden Widerstand ziehen. Das Band, welches sie zusammen gehalten hatte, war zerschlagen, daher lösten sie sich in ihre Stämme auf, ihr Gesamtname verschwindet im mittleren Deutschland. Ein Stamm wandert unter Marbod nach Böhmen aus und gründet dort die Herrschaft der Markomannen, während in das freigewordene Land die Hermunduren nachrücken. Marbods Thron wird von Catualda gestürzt, bald aber auch dieser vertrieben, weswegen die Römer den Gefolgschaften der beiden Häuptlinge Wohnsitze am linken Donauufer anweisen, die Hermunduren dehnen sich darauf sogar über den Süden Böhmens aus.

So wanderte der Suebenname vom mittleren Deutschland nach Böhmen und von da zum Vannianischen Reich, aber auch im Norden Deutschlands glaubten die Römer Sueben vor sich zu haben, was Ptolemäus und Plinius verschuldeten. Tacitus dehnt sie über den Osten Deutschlands aus und sieht in ihrer Haartracht ein gemeinsames Erkennungszeichen. So wird den Römern der Begriff von der räumlichen Ausdehnung der Sueben so bedeutend, daß ihnen die Ostsee selbst zum suebischen Meer wird.

Monatsversammlung am 1. Dez. Zunächst berichtete Herr Fink über einen unlängst zu Seebruck

[1]) J. Ranke. Frühmittelalterliche Schädel und Gebeine aus Lindau. Ein Beitrag zur Geschichte der Schädeltypen in Bayern. Sitzungsber. der math.-phys. Kl. d. k. bayer. Akad. d. Wiss. Bd. XXVII 1897 Heft 1.

am Chiemsee aufgefundenen Römerstein. Hierauf hielt Herr Architekt Franz Jakob Schmitt einen Vortrag über „Ettal, Kaiser Ludwigs des Bayern Centralbau“ und wurde der hohe künstlerische Wert dieser St. Maria geweihten Benediktiner-Abteikirche gewürdigt. Die nach 1330 ausgeführte gewölbte Zwölfecks-Hallenanlage im Ammergaue hatte in der romanischen Sechsecks-Basilika des Ritterstiftes St. Peter zu Wimpfen im Thal am Neckar dadurch einen Vorläufer, als auch hier die äußeren Umfassungsmauern ein Zwölfeck gebildet haben; mit eben solchem Grundrisse aus frühgotischer Zeit wurde die ehemalige Collegiat-Stiftskirche Notre Dame-la-Ronde, als heute noch ein wesentlicher Bestandteil der Metzer St. Stephans-Kathedrale, vom Vortragenden bereits 1873, wo er deren erster deutscher Dombaumeister gewesen, nachgewiesen. Die große Wertschätzung des vaterländischen Baudenkmales Kaiser Ludwigs erhellt schon daraus, daß man Ettals Raumschönheit anderwärts zu erreichen anstrebte. So der im Jahre 1432 in Landshut verstorbene Hans der Steinmetz bei seiner dem heiligen Geiste geweihten dortigen mit sieben Seiten des regelmäßigen Zwölfecks geschlossenen Hospitalkirche, so die Bürger der Erzbischofsstadt Salzburg bei dem mit sieben Seiten des Zwölfecks geschlossenen Chore ihrer der Mutter Gottes geweihten „alten Pfarrkirche“. Die hervorragende Bedeutung der Ettaler Marienkirche liegt darin, daß hier mit den konstruktiven und formalen Mitteln der gotischen Baukunst ein lichter Zentralraum von über 25 Meter Durchmesser auf einer freistehenden Mittelsäule mit feuersicherem Sterngewölbe ausgeführt wurde und dieser Monumentalbau Ludwigs des Bayern seinen Nachfolger, den deutschen Kaiser Karl IV., anregte, bei der Augustiner-Chorherren-Stiftskirche Maria Himmelfahrt des Karlshofes in Prag einen achteckigen Zentralbau von gleicher Lichtweite mit einer gotischen Ueberdeckung herzustellen, welche den Triumph deutscher Wölbetechnik des Mittelalters bildet. Noch im 16. Jahrhundert bemerkt man den Einfluß des Ettaler Kaiserbaues beim Gotteshause „zur schönen Maria“ in Regensburg, wo Meister Hans Hueber aus Augsburg eine gewölbte zweischiffige Sechsecks-Hallenanlage mit einer Mittelsäule projektierte und von 1519—1521 auch in etwas veränderter Weise ausgeführt hat. Weilheim besitzt in der Friedhofkapelle St. Salvator eine 1449 erbaute achteckige Hallenanlage, welche als verkleinertes Abbild von Ettals St. Maria gotischen Stiles erscheint, denn leider ist hier die merkwürdige Mittelsäule samt Rippenwölbung 1752 entfernt worden, die Umfassungsmauern wurden alsdann mit Stuckmasse inkrustiert und eine Kuppel im Barockstile von Enrico Zuccali errichtet.

* * *

Zum Jahreswechsel 1899/1900

und zugleich zum Abschluß des ersten Jahrganges der „Altbayerischen Monatsschrift“ bringen wir ein Blatt von ungewöhnlicher Feinheit. Es stammt aus den Schätzen des bayerischen Nationalmuseums. Mit der Aretinschen Sammlung dorthin gelangt, dürfte es Münchener Ursprungs sein. Nach gütiger Mitteilung des Herrn Kunstmalers Victor Sieger ist es höchst wahrscheinlich von Friedrich Fleischmann (geb. am 25. März 1791 zu Nürnberg, gest. am 9. Nov. 1834 in München) gestochen.

Das niedliche Bildchen ist im Original mit einer schwachen Randlinie (6,4 : 9,5 cm) umzogen, darunter befinden sich die auch unserer Reproduktion beigefügten Worte, die das Blatt als eine humoristische Neujahrsgratulation charakterisierten. Aber bedarf es überhaupt einer solchen Erläuterung durch Wort und Schrift? Läßt sich nicht schon aus der Haltung dieser Musikanten ebensosehr der Zweck ihrer Visite wie die Jahreszeit erraten? Indes nicht allein ihr ganzer Habitus und ihre Kostüme, noch viel mehr ihre Charakterköpfe sind des Studiums wert: des Lebens Not und der sieghafte Humor des ewig durstigen Musikantenvölkleins sprechen sich gleich gut auf den Gesichtern der Hauptpersonen aus.

77. Neujahrsgratulanten. Nach einem Kupferstich.

Da wir nun abermals die Ehre haben
zu dem angetrett'nen Neuen Jahr Glück zu wünschen ꝛc. ꝛc.

Redaktion: Der Redaktionsausschuß des Historischen Vereins von Oberbayern. —
Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ivo Striedinger.
Kgl. Hof-Buchdruckerei Kastner & Lossen.

Princeton University Library
32101 073661587